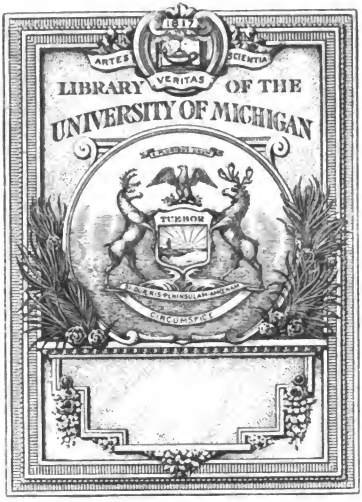
EPOCHEN UND KATASTROPHEN

Wilhelm Adolf Schmidt

Digitized by Google



Digitized by Google

D
7
.S35

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeiner Verein
für
Deutsche Literatur.

Protectorat:

Se. Königl. Hoheit
Karl Alexander,
Grossherzog
von Sachsen.

Se. Königl. Hoheit
Prinz **Georg** von
Preussen.

Curatorium:

Dr. R. Gneist,
ord. Professor
an der Universität
zu Berlin.

Dr. R. Werder,
Geh. Rath
u. ord. Professor
an der Universität
zu Berlin.

Graf Usedom,
Königl. Preussischer
Wirkl. Geh. Rath
u. General-Intendant
der Königl. Museen
zu Berlin.

C. von Dachröden,
Königl. Kämmerer
u. Schlosshauptmann
zu Berlin.

Adolf Hagen,
Stadtrath
und Director der
deutschen Unionsbank.

Geschäftsführende Leitung:

A. Hofmann,
Verlagsbuchhändler
in Berlin.

STATUT
des „Allgemeinen Vereins für deutsche Literatur."

§ 1. Jeder Literaturfreund, welcher dem „Allgemeinen Verein für deutsche Literatur" als Mitglied beizutreten gedenkt, hat seine desfallsige Erklärung an Herrn Verlagsbuchhändler A. Hofmann in Berlin zu richten, oder durch eine der Buchhandlungen seines Wohnorts dem Genannten zu übermitteln.

§ 2. Jedes Mitglied verpflichtet sich zur Zahlung eines Jahresbeitrags von **Dreissig Mark** R.W. (Zehn Thlr., 17 Gulden 30 Xr. rhein.)* Die Einzahlung hat, falls Vollzahlung nicht vorgezogen wird, in zwei Raten zu geschehen: die erste von 15 Mark (5 Thalern) bei Empfang der ersten Vereins-Publication einer jeden Serie und der Mitgliedskarte, die letzte Rate von 15 Mark bei Empfang des vierten Werks der betreffenden Serie.

§ 3. Jedes Mitglied erhält in der Serie sieben Werke aus der Feder hervorragender und beliebter Autoren. Jedes dieser Werke 20—23 Bogen umfassend, in gefälliger Druckausstattung und elegantem Einbande. Nur bei poetischen Werken, wie zunächst bei Mirza-Schaffy wird nicht immer der festgesetzte Umfang der Vereins-Publicationen innezuhalten sein, dafür jedoch diesen Werken eine besonders elegante Ausstattung zugewendet werden.

§ 4. Die Zusendung der Bücher an die Vereinsmitglieder geschieht franco durch das Bureau des Vereins oder dessen Bevollmächtigte.

§ 5. Die Jahresserien beginnen und schliessen in der Regel am 1. November. Ein etwaiges Austretenwollen ist spätestens bei Empfang des sechsten Bandes einer jeden Serie dem Bureau des Vereins anzuzeigen.

§ 6. Die Geschäftsführung des Vereins leitet Herr Verlagsbuchhändler A. Hofmann in Berlin selbstständig, sowie ihm auch die Vertretung des Vereins nach innen und aussen obliegt.

§ 7. Den Mittheilungen des Vereins über dessen weitere Entwickelung und event. noch engere Organisation wird später ein Verzeichniss der Genossen und Förderer des Vereins beigefügt werden.

* In **Oesterreich u. Ungarn** nach Cours. — In der **Schweiz** 40 Frcs. — In **Italien** 40 Lire Gold. — In **England** 1 Pfd. 15 sh. — In **Holland** 20 Gulden. — In **Frankreich u. Belgien** 40 Frcs. — In **Russland** 15 Rubel.

Beitritts-Erklärungen, Zuschriften und Cassa-Sendungen sind zu adressiren:
„An Herrn Verlagsbuchhändler A. Hofmann, Berlin, Kronenstrasse 17."

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen ebenfalls Beitritts-Erklärungen entgegen.

Digitized by Google

Von den nachstehend aufgeführten Werken werden, je nach Fertigstellung derselben, den Vereinsmitgliedern in der ersten Jahresserie sieben geliefert werden. Die nicht im ersten Jahrgange zur Austheilung gelangenden Werke reihen sich, Abänderungen vorbehalten, den Vereins-Publicationen der folgenden Serien an.

H. von Sybel, Prof. an der Universität zu Bonn,
Vorträge und Aufsätze.

Adolf Schmidt, Professor an der Universität zu Jena,
Historische Epochen und Katastrophen.

Karl Gutzkow zu Berlin,
Verbotene Meinungen.

Edm. Reitlinger, Prof. am Wiener Polytechnikum,
Freie Blicke, Populär-wissenschaftliche Aufsätze.

Friedrich Bodenstedt zu Meiningen,
Aus dem Nachlasse Mirza-Schaffy's.

Shakespeare's Frauengestalten.

Richard Gosche, Prof. an der Universität zu Halle,
Jonathan Swift,
Ein Zeitbild aus dem XVIII. Jahrhundert.

Eman. Hermann, Sect.-Rath im Handelsminist. zu Wien,
Studien im Gebiete der Wirthschaft.

Franz von Löher, Reichsarchiv-Director zu München,
Kampf um Paderborn 1597—1604.

J. C. Bluntschli, Prof. an d. Univers. zu Heidelberg,
Kirchen- u. Staatsmänner seit der Reformation.

Louis Büchner zu Darmstadt,
Aus dem Geistesleben der Thiere.

Paul Heyse zu München,
Ein Jahrhundert italienischer Dichtung.

Max Lehmann zu Berlin,
Scharnhorst, Ein Lebensbild.

Ed. Osenbrüggen, Prof. an d. Univers. zu Zürich,
Die Schweizer, daheim und in der Fremde.

Paul Lindau zu Berlin,
Beaumarchais.

E. Vambéry zu Pest,
Der Islam im XIX. Jahrhundert.

Julius Rodenberg zu Berlin,
Elsasser Geschichtsbilder.

Heinrich Noë zu Mittenwalde,
Lebensbilder aus Italiens Inselwelt.

Die bis jetzt gewonnenen Autoren sind:

De Bary, Prof. Dr. A.
Bartsch, Prof. Dr. K.
Bluntschli, Prof. Dr. J. C.
Bodenstedt, F.
Büchner, Dr. Louis.
Braun-Wiesbaden, Dr. C.
Bucher, Dr. Bruno.
Carrière, Prof. Dr. M.
Cohn, Prof. Dr. Ferdinand.
Droysen, Prof. G.
Ecker, Prof. Dr. J. A.
von Eye, Dr. A.
Fischer, Prof. Dr. Kuno.
Falke, Prof. Jacob.
Falke, Dr. J.
Fontane, Th.
Funke, Prof. Dr. Otto.
Gneist, Prof. Dr. R.
v. Giesebrecht, Prof. Dr. W.
Gutzkow, Dr. Karl.
Gosche, Prof. Dr. Richard.
Gerock, Dr. Karl.
Göll, Dr. Herrmann.
Häckel, Prof. Dr. E.
Hanslick, Dr. E.
Hassel, Prof. Dr. Karl.
Hermann, Prof. Emanuel.
Heyse, Paul.
Huber, Prof. Dr. Joh.
Justi, Prof. Dr. C.
Keller, Gottfried.
Laas, Prof. Dr. E.
Lambel, Prof. Hans.
Lammers, A.
Laube, Dr. Heinrich.
Lindau, Dr. Paul.
Laur, Dr. Eugen.
Lauser, Dr. W.
Lehmann, Dr. Max.
Lemke, Prof. Dr. Carl.
von Löher, Prof. Dr. Franz.
von Lützow, Prof. Karl.
von Maltzahn, H.
Mendelssohn-Bartholdy,
Meissner, A. [Prof. Dr. K.
Noë, H.
Osenbrüggen, Prof. Dr. E.
von Osten.
Pisco, Prof. Dr.
Reitlinger, Prof. Edm.
Rogge, Prof. Dr. W.
Rosegger, P. K.
Rodenberg, Dr. J.
von Sybel, Prof. Dr. H.
Scheerer, Prof. Dr. W.
Schmidt, Prof. Dr. A.
Schmidt, Prof. Dr. Oscar.
Strauss, Dr. David.
Spielhagen, F.
von Schack.
Steub, L.
Strodtmann, A.
Stieler, Dr. Carl.
Sanders, Dr. Daniel.
Vambéry, Prof. H.
von Weber, M.
Woltmann, Prof. A.
Zittel, Prof. Dr. C.

Digitized by Google

Epochen und Katastrophen.

Digitized by Google

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Epochen und Katastrophen.

Von

Wilhelm
Adolf Schmidt,
ord. Professor der Geschichte an der Universität Jena.

Berlin. 1874.
A. Hofmann & Co.

Digitized by Google

Digitized by Google

General Library
3-23-45

Vorwort.

Von den drei folgenden Aufsätzen gehört seinem Inhalt nach der erste dem Alterthum, der zweite dem Mittelalter, der dritte der Neueren Geschichte an.

Der erste, über Perikles, bisher ungedruckt, beruht auf Forschungen, die im Verlaufe von fünfundzwanzig Jahren erwachsen sind. Die wesentlichen Ergebnisse derselben sind von mir zu wiederholten Malen in öffentlichen Vorträgen behandelt worden. Den Zeitangaben liegen durchgehends neue, ausführlich ausgearbeitete Untersuchungen zu Grunde, deren Mittheilung sich begreiflicherweise dem gegenwärtigen Anlaß entzieht.

Der zweite, über den Nika-Aufstand, wurde bereits 1854 in Zürich dem Druck übergeben, unter dem Titel „Der Aufstand in Constantinopel unter Kaiser Justinian". Das Interesse des Stoffes ließ mir eine neue revidirte Herausgabe desselben als gerechtfertigt erscheinen.

Der dritte, über Don Carlos, erwuchs allmählig seit 1861, je nach dem Fortgange der aufklärenden Publicationen, zu seiner gegenwärtigen Gestalt. Auch er, gleichwie der Aufsatz über Perikles, erscheint hier zum erstenmal im Druck. Nur habe ich, um für ein richtigeres Verständniß des Gegenstandes nach meiner Auffassung zu wirken, im Jahre 1862 einen kurzen

Digitized by Google

Abriß von acht Seiten dem zehnten Bande der Becker'schen Weltgeschichte, und im Jahre 1865 einen noch kürzeren von zwei Seiten dem vierten Bande des Conversations-Lexikons von Brockhaus einverleibt. Seitdem haben sich allerdings manche Ergebnisse meiner früheren Forschungen geändert, die wesentlichsten indeß nicht; doch werden auch diese hier eine viel einläßlichere Begründung und Darstellung erfahren.

Jena, den 12. Nov. 1873.

Adolf Schmidt.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Perikles und sein Zeitalter. Seite 1.

1. Einleitung S. 3. — **2.** Lage der Dinge S. 6. — **3.** Die Persönlichkeit des Perikles S. 11. — **4.** Die Entwürfe des Perikles S. 17. — **5.** Perikles als Redner S. 26. — **6.** Parallele zwischen Kimon und Perikles S. 29. — **7.** Die demokratische Hetärie S. 32. — **8.** Ringen zwischen Kimon und Perikles, die socialen Reformen S. 35. — **9.** Kimon's Verbannung, die politischen und militärischen Reformen, und der nationale Einigungsversuch S. 39. — **10.** Der Ausbruch des ersten Rivalitätskrieges mit Sparta, das Fortificationssystem, und die Fusion der Parteien S. 55. — **11.** Die gemeinsame Leitung Athens durch Perikles und Kimon S. 65. — **12.** Der Demarkationsvertrag mit Persien, der zweite Rivalitätskrieg mit Sparta, das Ende der Fusion und die Machthöhe des Perikles S. 75. — **13.** Perikles und Aspasia S. 90. — **14.** Verbot des persönlichen Komödienspottes S. 109. — **15.** Der Gesellschaftskreis des Perikles und der Aspasia S. 113. — **16.** Die moralische, geistige und künstlerische Hebung Athens S. 121. — **17.** Die Kunstblüthe Athens und ihre Wirkungen S. 126. — **18.** Hinwelken der panhellenischen Bundesidee S. 143. — **19.** Rückwirkung nach innen, Andrang der Gegenparteien S. 152. — **20.** Anbahnung und Ausbruch des peloponnesischen oder des dritten Rivalitätskrieges, die Katastrophen und der Untergang des Perikles S. 155.

II. Der Nika-Aufstand unter Justinian. Seite 181.

1. Der Schauplatz der Begebenheiten S. 183. — **2.** Vorspiel S. 191. — **3.** Die Hauptpersonen des Hofes S. 192. — **4.** Die dynastische Opposition S. 202. — **5.** Die circensische Opposition S. 207. — **6.** Die kirchliche Opposition S. 212. — **7.** Die Geburt des Aufruhrs S. 219. — **8.** Die Taufe des Aufstandes S. 223. — **9.** Das Anschwellen der Bewegung S. 226. — **10.** Straßenkampf und Friedens-

Digitized by Google

verſuch S. 233. — 11. Die Blüthe des Aufſtandes S. 236. — 12. Wendung der Dinge S. 239. — 13. Die Kataſtrophe S. 242. — 14. Die Beſtattung des Aufſtandes S. 247. — 15. Schluß. 249.

III. Don Carlos und Philipp II. Seite 251.

1. Vorerinnerungen S. 253. — 2. Der feindliche Gegenſatz zwiſchen Sohn und Vater S. 261. — 3. Spannungen und Ableitungen S. 270. — 4. Scheinfriede und Zwietracht, officielle Verläumdungen S. 282. — 5. Heirathsprojecte und neue Verläumdungen S. 300. — 6. Scheinzugeſtändniſſe, verſchärfte Ueberwachung, wachſendes Zerwürfniß S. 313. — 7. Aufſtand der Niederlande, Erregtheit des Don Carlos S. 334. — 8. Verſtellung des Königs, Enttäuſchungen und Fluchtplan des Prinzen, Kataſtrophe S. 348. — 9. Gefängniß und Tod S. 366.

Anmerkungen zu „Perikles“ S. 386.
Anmerkungen zum „Nika-Aufſtand“ S. 397.
Anmerkungen zu „Don Carlos“ S. 400.

Digitized by Google

I.

Perikles und sein Zeitalter.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Einleitung.

Seit ihrem ersten Dasein webt die Menschheit ununterbrochen an dem Webstuhl der Cultur. Was sie webt ist ihre Geschichte, ist die Offenbarung ihrer selbst. Jeder Faden, den sie spinnt, bildet ein Moment in der Entwicklung des Begriffes Menschheit. Alles was in ihrem Wesen liegt, alles dessen sie fähig ist, will sie und muß sie aus sich herausarbeiten, d. h. zu thatsächlicher Wirklichkeit gestalten. Und so lange wird daher die Menschheit spinnen und weben, bis sie die ganze Summe ihrer Fähigkeiten in Thatsachen ausgesponnen und dergestalt den Vollbegriff ihrer selbst verwirklicht und erschöpft hat.

Die Organe, und darum auch die Vertreter der Menschheit, sind die Völker und die Einzelnen. Das Princip ihres Webens und Schaffens aber ist die Theilung der Arbeit. Denn die Aufgabe der Menschheit kann so wenig durch ein einziges Volk, wie durch ein einziges Individuum, erfaßt und gelöst werden. Nicht Alles fällt Einem zu, sondern Jedem sein Theil. Wie die Aufgaben der Einzelnen innerhalb der Volksgemeinde verschiedene sind: so hat auch innerhalb der Universalgeschichte, d. h. innerhalb der großen Culturwerkstätte der gesammten Menschheit, kraft jener Arbeitstheilung jede Nation und jede Zeit, die kleinste, wie die größte, jede Aera und jede Weltperiode ihre selbstständige Aufgabe, ihr eigenthümliches Arbeitsmaß. Die Völker und die Zeiten vertheilen gleichsam unter sich, gleich wie die Individuen, die Aufgaben der Kunst, der Wissenschaft und des praktischen Lebens. Und nirgends herrscht dabei Willkür, überall waltet Ordnung und Gesetz. Alle Arbeiten der Einzelnen, der Völker, der Zeiten, greifen fort und fort ergänzend und vollendend in einander.

Digitized by Google

Die sogenannte Vorgeschichte, die erste Weltperiode, hatte nach allen Seiten hin die natürliche Menschheit entwickelt. Mit der Staatenbildung im Orient begann die zweite Weltperiode, die Entwicklung der geistigen Menschheit, ein Proceß, in dem wir noch heut begriffen sind, und dessen Vollendung einst, in unberechenbarer Zukunft, zu einer dritten Weltperiode, zur Entwicklung der sittlichen Menschheit, hinüberleiten wird.

Die Aufgabe der Entwicklung der geistigen Menschheit ist also der gemeinsame Boden, auf dem die antike und die moderne Cultur, das Alterthum und die Neuzeit, gleichmäßig wurzeln. Aber jedes dieser beiden Weltalter ist der Entwicklung einer besonderen Seite der gemeinsamen Aufgabe gewidmet. Während die moderne Menschheit, seit dem Emporkommen des Christenthums und der germanischen Völker, sich vor allem bestrebt zeigt, nach allen Richtungen den subjectiven Geist zu entwickeln, auf dem Wege des Denkens in das innerste Wesen aller Dinge einzudringen, auf allen Gebieten zur Erkenntniß des Wahren zu gelangen, alles und jedes Wissen zu vollendeter Wissenschaft zu erheben: war ihrerseits die antike Menschheit vorzugsweise beflissen, die Culturarbeit des objectiven Geistes zu vollziehen; unabläßig war sie bedacht, alles und jedes künstlerisch zu ergründen und zu gestalten; unabläßig rang sie nach der höchsten Vollendung der Formen, nach der Verwirklichung der höchsten Ideale des Schönen, nach den höchsten Leistungen der Kunst.

Auf diesem letzteren Triebe wurzelte das gesammte Alterthum. Aber die Völker des Orients, kraft jenes Gesetzes der Arbeitstheilung, brachten es in der Culturarbeit der formalen Bildung nur bis zur Herstellung unwandelbarer Typen und Autoritäten. Griechenland dagegen, indem es die Herrschaft der hergebrachten Autorität oder des Typus brach, entfesselte den allgemeinen Wetteifer, schuf die Freiheit des objectiven Geistes und damit die Mannigfaltigkeit in der Kunst, und erklomm so die höchste Culturgipfelung des Schönen. Rom verhielt sich zu Griechenland wie der Verbreiter zu dem Erfinder, wie der Schüler zu dem Meister; in intensiver Beziehung bereits den Niedergang des Kreislaufes bezeichnend, erfüllte es wesentlich nur die extensive Aufgabe, mittelst

Digitized by Google

seiner Eroberungen die Bildung, die es dem Griechenthum abgelernt, sowie die Wirkung der schöpferischen Gebilde des griechischen Geistes und der griechischen Kunst, die es nachzuahmen und zu vervielfältigen bedacht war, weithin über die Erde zu tragen und schließlich auf die Nachwelt zu vererben.

Wenn nun dergestalt das Hellenenthum die höchste Stufe innerhalb der antiken Culturentwicklung zur Darstellung brachte: so gipfelte ihrerseits wieder die hellenische Cultur in dem Aufschwunge Athens, und die attische in dem Wirken des Perikles. Stellte Athen gleichsam den Blüthenkelch der hellenischen und damit der antiken Bildung überhaupt dar: so schuf Perikles in ihm jenes farbenprächtige Blüthentreiben, das in die Culturwelle des Alterthums den glänzendsten Perlenschaum des Schönen abgesetzt hat.

Perikles ist daher nicht nur der Vertreter einer kurzen Zeitspanne — der perikleischen Aera, und eines kleinen Staatswesens — der attischen Republik; ja er ist nicht nur der Hauptvertreter einer großen Nation und ihrer Geschichte — der hellenischen; sondern mit dem allen zugleich ist er auch der eigentliche Repräsentant eines ganzen Weltalters und einer universalen Entwicklungsstufe der Menschheit. Er steht im Zenith des gesammten antiken oder classischen Weltalters, und vertritt dergestalt in hervorragendster Stellung eine jener weit und hochgeschwungenen Culturwellen, die, bemessen nach Jahrtausenden, in ihrer Aufeinanderfolge bestimmt sind, die Menschheit ihren höchsten Culturzielen, ihrer irdischen Vollendung entgegenzuführen.

Die Zeit aber, die seinen Namen trägt, und die den Ruhm Athens als glänzendsten Schmuck in die antike Entwicklungsgeschichte der Menschheit einwob — das perikleische Zeitalter —, war doch nicht nur im Allgemeinen das Product einer universalhistorischen Nothwendigkeit, sondern zugleich auch im Besonderen, wie wir sehen werden, das Product einer großartigen Reibung volklicher Gegensätze innerhalb des Griechenthums, und vor allem in individueller Beziehung das Product eines einzigen Gedankens, der tief in der Seele des Perikles sich erzeugte und entfaltete. Ohne diesen einheitlichen und befruchtenden Gedanken würde weder das perikleische Zeitalter so entschieden den Preis des Schönen, noch

Digitized by Google

Perikles selbst den höchsten Ruhm geistiger Größe, eines irdischen Prometheus, davongetragen haben.

Um so gewisser rechtfertigt sich jeder Versuch, in die Umrisse dieses Einen Menschenlebens jenen weltgeschichtlichen und nationalen Stoff einzurahmen, — einen Stoff, wie er an Würdigkeit im Alterthum ohne Gleichen ist, und dabei so gewaltig an dramatischen Motiven und an tragischen Situationen, daß er die Theilnahme des Herzens nicht minder wie die Bewunderung des Geistes in Anspruch nimmt.

Wir wagen diesen Versuch ohne dünkelhaftes Selbstbehagen, in schlichtester Weise und Form.

Wie kam, müssen wir uns vor allem fragen, Perikles zu jener weltgeschichtlichen Rolle? Und welches war der einheitliche Grundgedanke, der ihn trieb?

Blicken wir daher zunächst auf die Situation, in die Perikles eintrat, auf die Zustände Griechenlands und Athens, die er vorfand.

---

2. Lage der Dinge.

Die hellenische Nationalität war um 500 v. Chr. noch in viele Hunderte von kleinen Staatengebilden zersplittert, die, trotz der Gemeinsamkeit der Sprache, der Religion und der Sitten, trotz der nationalen Amphiktyonien, Orakel und Festspiele, kein gemeinsames staatsrechtliches Band zusammenhielt.

An Macht und Einfluß hatten sich aber mit der Zeit zwei dieser Staaten, Sparta und Athen, weit über das Niveau der übrigen emporgeschwungen. Sie bildeten innerhalb der hellenischen Welt an Charakter und Tendenz einen scharfen Gegensatz, einen politischen Dualismus. Das dorische Sparta, von Charakter starr und gedrungen, wie die dorische Säule, bevorzugte die starren Elemente, und erwuchs dergestalt zu einer aristokratischen und continentalen Macht. Das ionische Athen, von Charakter flüssig und schlank, wie die ionische Säule, wandte sich den flüssigen, beweglichen Elementen zu, und gestaltete sich demnach zu einer Demokratie und zu einer Seemacht.

Digitized by Google

Naturgemäß suchten diese beiden Vormächte immer mehrere der kleineren Gemeinwesen in ihre Machtsphäre zu ziehen; und ebenso naturgemäß waren die continentalen und aristokratisch gearteten Staaten geneigter, sich an Sparta, die maritimen und demokratisch gegliederten sich an Athen anzuschließen. Der Dualismus Spartas und Athens mußte dergestalt nothwendig mit der Zeit zu einem immer feindlicheren Antagonismus sich entwickeln. Ein Kampf zwischen beiden um die Vorherrschaft, um die Hegemonie in Griechenland, schien früher oder später bevorzustehen.

Da traten die Invasionen der Perser ein, und nahmen einen immer bedrohlicheren Charakter an. Griechenland, bei dem mächtigen und anscheinend unwiderstehlichen Andrange des Xerxes im Jahre 480, zu Lande und zur See, schien unvermeidlich dem Untergange gewidmet zu sein. Denn obwohl die Herodotische Darstellung der Perserkriege ein episches Gepräge trägt und in ihrem Detail sich vielfach als unwahr oder als übertrieben erweist: so kann doch nicht bezweifelt werden, daß dem Griechenthum eine erdrückende persische Uebermacht entgegenstand, die um so gefährlicher war, als ihre Action durch einen absoluten einheitlichen Willen geleitet ward. Die staatliche Zersplitterung der Hellenenwelt dagegen, mit ihrem untrennbaren Gefolge von Angst und Schrecken, von Widerstandsunfähigkeit und selbstsüchtigem Interessenspiel, bahnte dem andringenden Feinde in breiterem Maße den Weg, als der Stolz der Hellenen dies nachmals zuzugestehen geneigt war. Nicht Muth, nicht Beharrlichkeit und Opferfreudigkeit, sondern Verzweiflung, Abfall und Verrath spielten Anfangs, und nur allzulange, die Hauptrolle. Ueberall warfen sich die kleineren und größeren Staaten bedingungslos dem Eroberer zu Füßen und stellten ihm ihre Contingente zur Verfügung, um damit ihr eigenes Vaterland, ihre eigene Nation zu bekämpfen.

Unter solchen Umständen gab es für die noch nicht unmittelbar überrannten Staatengruppen nur Einen möglichen Weg des Heils: die straffe Centralisation ihrer Wehrkräfte und die Herstellung eines unbedingten einheitlichen Oberbefehls in Betreff aller Operationen sowohl zu Lande wie zur See. Da ordnete sich Athen, mit patriotischer Selbstüberwindung, der Hegemonie Spartas unter. Und

Digitized by Google

dieſe Unterordnung allein hat Griechenland gerettet, hat die glänzenden Befreiungskriege der Jahre 480 und 479 möglich gemacht.

Die Invaſion war zurückgeſchlagen, der griechiſche Boden von den Barbaren geſäubert; der Defenſivkrieg der Hellenen verwandelte ſich, durch die mächtig erwachten Antriebe kriegeriſcher Begeiſterung, in einen allgemeinen, von Jahr zu Jahr erneuerten Offenſivkrieg gegen den perſiſchen Koloß.

Vor allem aber gaben die glänzenden Erfolge der Freiheitskämpfe dem einheitlichen Nationalbewußtſein und den panhelleniſchen Tendenzen friſche kräftige Impulſe. Sie hatten zu einer immer dichteren Kryſtalliſirung der helleniſchen Elemente, der befreiten wie der befreienden, um die Vormacht Sparta geführt. Nach den Schlachten bei Platäa und bei Mykale war Sparta eine Zeit lang thatſächlich das Haupt einer allgemeinen panhelleniſchen Conföderation.

Allein die Unluſt Spartas an überſeeiſchen Expeditionen, ſeine Unbeholfenheit und Ungeſchicklichkeit, namentlich aber ſein ſtarres, ſchroffes und herriſches Weſen bewirkte, daß dieſe panhelleniſche Conföderation, die zunächſt nur die Bedeutung eines Kriegsbundes, eines Trutzbündniſſes, einer activen Allianz hatte, plötzlich wiederum in Trümmer ging. Die alte Nebenbuhlerſchaft Athens, als des wichtigſten Mitgliedes, kam neuerdings wieder, und in berechtigter Weiſe, zur Geltung. Mit dem Jahre 476 trat der Bruch ein. Alle ſtrebſamen, beweglicheren und thatkräftigeren Elemente wandten ſich von Sparta ab, und übertrugen die Oberleitung an Athen.

Seitdem trat der Gegenſatz der beiden Vormächte, feindlicher denn je, an die Spitze der helleniſchen Entwicklung. Die panhelleniſche Conföderation zerfiel fortan in zwei ſcharf geſonderte Bünde: der peloponneſiſche unter der Leitung Spartas, und der deliſche unter der Führung Athens. Jener blieb unthätig und überließ die Fortſetzung des Krieges faſt ausſchließlich den Athenern und ihren Bundesgenoſſen. [1])

Die Stellung Spartas und Athens in ihrer beiderſeitigen Machtſphäre war eine ſehr verſchieden geartete.

In dem peloponneſiſchen Bunde übte Sparta, das ſelbſt zwei Fünftel des Peloponnes beſaß, die unbedingte Herrſchaft über das Ganze, mit Einſchluß einer Reihe auswärtiger Bundesgenoſſen.

Digitized by Google

Es entzog sich der Bildung eines gemeinsamen permanenten Bundesrathes; es wollte lieber befehlen, als daß es Rath annahm. Es erhob, da die gemeinsame kriegerische Action seinerseits aufgegeben war, zwar keine Steuern von den conföderirten Staaten; aber es blieb unablässig bedacht, die Verfassung derselben der seinigen gleich, d. h. aristokratisch-oligarchisch zu gestalten, um des Gehorsams in allen Dingen gewiß zu sein.

Der delische Bund dagegen, unter der Führung Athens, beruhte wesentlich auf der Grundlage gleicher Berechtigung. Jedes Glied desselben stand frei und selbstständig da, mit eigener Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege. Athen war nur der Vorstand des Bundes; der Sitz desselben nicht Athen, sondern die Insel Delos. Hier pflog die gemeinsame Tagsatzung ihre Berathungen; hier übte sie ihre bundesschiedsrichterlichen Functionen; und hier auch ward die Bundeskriegskasse aufbewahrt.

Der delische Bund war auf immer geschlossen und beschworen worden. Gerade die kleineren Staaten waren die eifrigsten Anreger desselben gewesen, weil sie von ihm allein Heil und Sicherheit vor den Angriffen des Auslandes, namentlich Persiens, erwarteten. Mit voller Einmüthigkeit war der Bund begründet, die Verfassung desselben durch einen constituirenden Convent aller Mitglieder festgestellt worden. Nächst der Einrichtung der periodisch zu berufenden Bundesversammlung, hatte man damals namentlich die militärischen und finanziellen Obliegenheiten geregelt. Aristides, der große und einhellig gefeierte Athener, war die Seele der ganzen Organisation gewesen. Er hatte dem constituirenden Convente einen Entwurf für die Vertheilung der Contingente und der Steuern vorgelegt, der als so billig und gerecht anerkannt ward, daß er sofort allseitige Annahme fand. Der Gesammtbetrag der Bundessteuern belief sich darnach jährlich auf 460 Talente oder etwa 690,000 Thaler. [2])

Auch in Athen selbst war inzwischen das System der Gleichberechtigung immer consequenter ausgebildet worden. Angebahnt durch Solon, fortgeführt durch Klisthenes, war es durch Aristides zu einem formalen Abschluß gediehen, indem durch ihn die Befähigung zu allen Staatsämtern auch auf die Klasse der ärmsten und geringsten Bürger ausgedehnt wurde. Neben dieser allgemeinen

Digitized by Google

politischen Gleichberechtigung bestand als selbstverständliches Zubehör und als das stolzeste Palladium des staatsbürgerlichen Bewußtseins, sowie der staatlichen Sicherheit und Freiheit, die allgemeine Wehrpflicht.

Der damalige Organismus des athenischen Staatswesens war dem der heutigen schweizerischen Cantone sehr nahe verwandt. An der Spitze stand als ausführende Gewalt ein Regierungsrath, das Collegium der neun Archonten; neben ihm als berathende Instanz der große Rath der Fünfhundert; die maßgebende Unterlage bildete die souveräne Volksgemeinde, die Ekklesia, als die entscheidende Gewalt für Gesetzgebung und Beamtenwahl.

Innerhalb dieses Organismus rangen die Parteien nach Geltung. Den Hauptgegensatz bildeten noch immer die aristokratische und die demokratische Partei. Das Haupt der ersteren war Kimon, der Sohn des Miltiades; das Haupt der letzteren Aristides. Trotz der formalen Vollendung, welche die demokratische Entwicklung des Staates durch Aristides gewonnen hatte, gab die aristokratische Partei, in der Rückerinnerung an ihre frühere Größe, nimmer die Hoffnung auf, die verlorene Herrschaft, wenigstens annähernd, wiederzuerlangen. Und zu dem Ende suchte und fand sie eine auswärtige Stütze in dem vollaristokratischen Sparta, hielt dasselbe hoch in Ehren, liebäugelte mit ihm, und trat bei allen Anlässen für dessen Interessen in die Schranken. Wegen dieser Sympathien mit der nebenbuhlerischen Macht Athens, mit dem Spartiaten- oder Lakonenthum, erhielt sie den bedenklichen Namen der Spartiatenfreunde, der lakonisirenden oder der Philolakonen-Partei.

Als nun Aristides um den April des Jahres 467 starb, war Niemand in Athen, der an Bedeutung, Ansehn und Einfluß dem Kimon, dem Haupte der aristokratischen Partei, gleichkam. Das Ruder des Staates schien unabweislich ganz in seine Hände fallen zu müssen. Und nicht mit Unrecht war demnach einerseits eine Stagnation und Reaction im Innern, andrerseits eine Restauration der spartanischen Hegemonie auf Kosten der athenischen Machtstellung zu befürchten. In der That hoffte Sparta nunmehr das Uebergewicht, das es vor, während und nach den Freiheitskämpfen besessen hatte, mit der Hülfe des ebenso willfährigen und lenksamen

Digitized by Google

als einflußreichen Kimon wieder erringen und dauernd befestigen zu können.

Das war die Lage der Dinge, die Perikles vorfand, als er nach dem Tode des greisen Aristides, damals etwa 26 Jahre alt, um den Mai 467 in die Staatslaufbahn eintrat. Es galt für ihn, nunmehr mit frischer Kraft in die Entwicklung der Dinge einzugreifen, um jenen gefürchteten inneren und äußeren Eventualitäten mit allem Nachdruck zu begegnen.

3. Die Persönlichkeit des Perikles.[3])

Es wäre eine eigene Aufgabe, einerseits die mächtige und eindrucksvolle Persönlichkeit des Perikles, die Fülle seiner Eigenschaften und Talente, den magischen Zauber und die Kraft seiner Beredtsamkeit in erschöpfender Weise zu schildern, und andererseits die böswilligen Verunglimpfungen zu zergliedern, womit er von Zeitgenossen überschüttet ward, und denen es dennoch nicht gelang, sein wahres Lebensbild zu verdunkeln. Was uns vor allem obliegt zu zeigen, ist was er wollte und was er that. Doch dürfen wir uns jener Aufgabe nicht ganz entziehen.

Das Lebensbild des Perikles ist insbesondere durch gleichzeitige Komödienschreiber entstellt worden. Ihren Verläumdungen schlossen sich zunächst Memoirenschreiber an, wie der Dichter Jon von Chios und der Sophist Stesimbrotos von Thasos, auf den wir zurückkommen. Bald darnach haben auch einzelne Historiker wie Idomeneus von Lampsakos und Duris von Samos aus Parteisucht es nicht verschmäht, das Bild des großen Atheners zu verzerren, und dergestalt dazu beigetragen, daß noch in der Folge Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit den muthwilligen Scherzen der Komiker und den tendenziösen Behauptungen verbitterter Schriftsteller ein ungebührliches Gewicht beimaß. So wurde namentlich durch eine wahre Springfluth völlig unbegründeter Verunglimpfungen der Eindruck erzeugt, wie wenn Perikles die Verkörperung eines bodenlosen Radicalismus, einer tyrannischen Herrschbegierde und einer schamlosen Frivolität gewesen wäre.

Digitized by Google

Dem steht nun aber vor allem das hehre Bild entgegen, das uns Thukydides von Perikles entwarf, ob er gleich nur die letzten Jahre von dessen Leben und Wirken berührte. Schon der bloße Name des Geschichtschreibers Thukydides erweckt die Vorstellung sittlicher Gerechtigkeit, unübertrefflicher historischer Treue und Unparteilichkeit. Und doch steht gerade bei ihm, trotz seiner conservativen Gesinnung, Perikles als das höchste Muster eines Staatsmanns da. Giebt er auch keinerlei Detail über die perikleische Verwaltung, mit Ausnahme der beiden letzten Jahre: so legt er doch von der gesammten, nahezu vierzigjährigen Wirksamkeit des großen Atheners das ehrendste Zeugniß in der Gestalt eines allgemeinen Urtheils ab.

„So lange, sagt er (2, 65), Perikles dem Staate vorstand, leitete er die Geschäfte mit Mäßigung, bewahrte des Staates Sicherheit, und erhob ihn zur bedeutsamsten Größe. Er war mächtig durch Würde und Einsicht, anerkannt der unbestechlichste Mann, der den großen Haufen mit Freimüthigkeit in Schranken hielt. Nicht er wurde durch das Volk geleitet, sondern das Volk durch ihn; weil er nicht durch ungebührliche Mittel zu seiner Macht gelangt war und daher auch nicht nach Gefallen zu reden brauchte, vielmehr bei seinem Ansehn selbst mit Heftigkeit widersprechen durfte. Nahm er wahr, daß die Athener zur Unzeit übermüthig waren, so stimmte er sie durch seine Reden zur Besorglichkeit herab; und wenn sie ohne Grund Besorgniß hegten, richtete er sie zum Selbstvertrauen empor. So fand dem Namen nach eine Volksregierung, in der That aber die Herrschaft des Ersten Mannes statt."

Dieses Zeugniß des Thukydides, dem Plutarch (Kap. 15) im Wesentlichen beipflichtet, muß der Leitstern unsers eigenen Urtheils, die Richtschnur der heutigen Forschung sein. Alles, was mit ihm in offenem Widerspruch steht, muß unbedingt verworfen, und aus dem Wust der Entstellungen nach jenem untrüglichen Maßstabe der Kern der historischen Wahrheit ausgeschält werden.

Aber auch andere Zeitgenossen stimmen in dem Urtheil über Perikles mit Thukydides überein. Xenophon, in seinen „Denkwürdigkeiten", nennt ihn gradezu den „großen Perikles"; und in seinem „Gastmahl" giebt Sokrates zu, daß dieser „voller

Digitized by Google

Kenntnisse" und der „beste Rathgeber des Vaterlandes" gewesen sei.

Außerordentlich anerkennend lauten die Stimmen der allernächsten Folgezeit. Kann doch selbst Platon, trotz seines Widerwillens gegen das Staatsmännerthum, nicht umhin, in verschiedenen seiner Dialoge dem Perikles das größte Lob zu spenden und ihn als den „Ersten der Hellenen" zu bezeichnen. Isokrates, der mit seinen Kinderjahren noch in die große Zeit hineinreichte, preist in mehreren seiner Reden des Perikles „Weisheit", seine „vorzügliche Beredtsamkeit" und „treffliche Volksleitung", seine „Gerechtigkeit und Mäßigung", wodurch er den „größten Ruhm erlangt habe"; er sei es gewesen, der „die Burg", d. i. den Schatz, „mit Silber und Gold angefüllt, und den Privathäusern Glück, sowie Wohlhabenheit in Fülle gebracht"; denn „10000 Talente habe er nach der Burg geführt", und „nie sei er auf seine eigene Bereicherung ausgegangen, sondern habe sein Privatvermögen geringer hinterlassen, als er es von seinem Vater überkommen." Auch Demosthenes, in zweien seiner Reden, spricht mit Bewunderung von „Perikles" und den übrigen Führern Athens, während der „45 Jahre", da dieses „über die Hellenen geherrscht", d. i. in der Zeit von 476 bis 431. Ihnen, sagt er, sei es nur um das „Gemeinwohl", nicht um „Gunst" zu thun gewesen. Sie haben nicht dem Volke „nach Wunsch und Willen geredet oder ihm geschmeichelt." Sie haben „an Gebäuden, an Verzierungen der Tempel und der Häfen, so Vieles und Herrliches hinterlassen", haben „so prächtige und große Werke der schönen Kunst errichtet, daß keinem Nachkommen die Möglichkeit verblieben ist, sie zu übertreffen. Als da sind die Propyläen, der Parthenon, die Schiffsarsenale, die Hallen und alles Uebrige, was sie als Schmuck der Stadt uns hinterließen. Im Privatleben dagegen waren sie mäßig und bescheiden, treu dem Charakter der Verfassung, so daß die Wohnungen derer, die damals im höchsten Ruhme glänzten, um nichts schöner und prächtiger waren, als das erste beste Nachbarhaus. Denn nicht in der Absicht, ihr Privatvermögen zu bereichern, verwalteten sie die Staatsangelegenheiten, sondern Jeder war nur darauf bedacht, die Macht des Staates zu vergrößern."

Digitized by Google

Wir könnten die Zeugnisse dieser und ähnlicher Art noch außerordentlich vermehren; doch dürften die vorstehenden als Grundlagen und Ausgangspunkte vollkommen genügen.

Perikles war zu Athen, der Stätte seiner Wirksamkeit, um 493 geboren. Er gehörte einem altadligen Geschlechte aus dem Stamme Akamantis und der Gemeinde Cholargos an. Ein Urenkel des Orthagoriden Klisthenes von Sikyon, Sohn des berühmten Feldherrn Xanthippos, des Siegers über die Perser bei Mykale, war er durch seine Mutter Agariste auch Großneffe des Alkmäoniden Klisthenes, der die Gewaltherrschaft der Pisistratiden in Athen gestürzt und der Verfassung ihren demokratischen Ausbau gegeben hatte. Wenige Tage vor seiner Geburt hatte nach der Sage Agariste geträumt, sie gebäre einen Löwen; und dieser Traum galt hinterher als Verkündigung seiner Größe.

In seiner äußeren Erscheinung war Perikles nicht ohne Mängel. Ein langer unförmlicher Kopf trug ihm vielfach das Gespött seiner Gegner ein. An Gestalt und Aussehn wurde er mit Pisistratos verglichen; diesem war er auch ähnlich in dem Wohllaut seines Organes und in der anmuthigen Gewandtheit der Rede.

Mit dem Glanze seiner Geburt paarte sich Reichthum. Daher erhielt er eine ausgezeichnete Erziehung. Seine Lehrer in der Tonkunst, für die sich eine frühzeitige Neigung in ihm entwickelte, waren Pythokleides und Damon. Der letztere, ein Sophist, war zugleich sein Lehrer in der Staatskunst und flößte ihm, wie es scheint, die erste Neigung für die demokratischen Grundsätze ein. Philosophie und Naturwissenschaft, Dialektik und Redekunst studirte Perikles unter der Leitung der beiden berühmtesten Meister ihrer Zeit, des Eleaten Zenon und des bahnbrechenden Philosophen Anaxagoras. Jener war besonders in hohem Ansehn durch die siegreiche Gewandtheit, mit der er seinen Gegner auf dem Wege des Widerspruchs in die Enge zu treiben verstand. Anaxagoras von Klazomenä, geboren 499, dem sich der etwa sechs Jahre jüngere Perikles in sympathischem Zuge alsbald mit der größten Hingebung und bis zur innigsten Vertraulichkeit des geistigen Verkehres anschloß, hatte eben den ersten Schritt zu einer vernunftgemäßen Auffassung der Welt gethan. Statt des blinden Zufalls oder der blinden Nothwendigkeit, setzte

Digitized by Google

er an die Spitze des Weltalls und als den Urgrund aller Ordnung die Vernunft, einen Alles durchdringenden und sondernden Weltgeist. Der Stoff, lehrte er, bleibe; nur die Art der Zusammensetzung verändere sich; die Entstehung bestehe in der Verbindung, das Vergehen in der Trennung gewisser Stoffe; Jedes müsse Theile von Allem enthalten, Alles in Allem sein; dem Stoffe aber stehe gegenüber der Geist, als der Urheber aller Bewegung und Ordnung. Die Götter der Volksreligion ließ er nur als Allegorien gelten; die Gestirne waren ihm Weltkörper, gleich dem unsrigen, aus Erde und Gestein; der Mond, behauptete er, umfasse Gefilde, Berge, Thäler und Wohnungen; die Sonne sei eine große Feuermasse; der ganze Himmelsraum mit Gestein nach Art der Meteorsteine angefüllt, das durch die rasche Umdrehung Halt habe und nur im Fall der Störung niederstürze. Alle Wunder, ohne Ausnahme, verwarf er; was man also nenne, sei jederzeit die Wirkung von bestimmten Naturgesetzen; Sonnen- und Mondfinsternisse würden durch das Dazwischentreten eines Weltkörpers bedingt; die sogenannten Wahrzeichen bei Opfern erklärte er für ganz gewöhnliche, ordnungsmäßige und völlig bedeutungslose Erscheinungen.

Perikles, voll Bewunderung für Anaxagoras, eignete sich dessen Lehren in selbstständiger Ueberzeugung an; sie hoben ihn weit über alles Gemeine empor, sie veredelten seinen Charakter, sie verliehen ihm die großartige Gewalt seines Wesens. So war das höchste Product seiner Naturanlagen und seiner Erziehung: die Entfaltung einer erhabenen Denkart und die ausgezeichnetste Befähigung zu einem großen Staatsmann und Redner.

Trotzdem hegte Perikles in seiner Jugend eine große Scheu, vor dem Volke aufzutreten; sei es aus Bescheidenheit oder, wie man später meinte, aus Besorgniß vor dem Scherbengericht, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Tyrannen Pisistratos oder wegen der vornehmen Herkunft und des Reichthums seiner Familie. Ohne Zweifel aber beherrschte ihn vor allem das Gefühl, daß neben Kimon und Aristides kein Raum für einen ebenbürtigen Dritten und Jüngeren sei. Hielten ihn dergestalt Scheu und Bedenken von den Staatsgeschäften Anfangs fern, so widmete er sich dagegen mit Eifer dem Kriegsdienst, erwies sich als tapfer und gefahrliebend,

Digitized by Google

und bildete sich zum Krieger und Feldherrn aus. So wurde er befähigt, mit der Kraft des Geistes und des Wortes die Kraft der That zu vereinigen.

Indessen blieb der innere Drang, der ihn zu den Staatsgeschäften hintrieb, unüberwindlich; und nach dem Tode des Aristides gab er ihm ohne weiteres Zögern nach. Dieser Moment seines Hervortretens durfte als ein außerordentlich günstiger erscheinen. Denn einerseits war ein ebenbürtiger Ersatz für Aristides an der Spitze der demokratischen Partei unumgänglich erforderlich; und andererseits weilte das Haupt der aristokratischen Partei, Kimon, meist als Feldherr außerhalb der Heimat im Felde. Mit Entschlossenheit ergriff Perikles, nicht die Partei der Reichen und der Aristokraten, der er durch seine Geburt angehörte, sondern die des Volkes und der Armen; „gegen seine Natur" sagt Plutarch (Kap. 7) „die nichts weniger als zur Volksherrschaft hinneigte." Doch trieb ihn dabei weder gemeiner Ehrgeiz, noch gemeine Eifersucht gegen Kimon, noch Furcht vor dem Volke. Jeder Gedanke an eine Verfolgung selbstherrischer Pläne, nach dem Muster der Pisistratos, lag ihm fern. Allerdings war er überzeugt, daß, bei dem Ansehn Kimons innerhalb der aristokratischen Partei, nicht in dieser und neben jenem Einfluß zu erlangen sei, sondern nur ihnen gegenüber, nur als Vorkämpfer der Demokratie. Aber nicht ein so äußerlicher Grund bedingte seine Wahl. Einzig erfüllt von der Sehnsucht, für seines Vaterlandes Ruhm und Größe zu arbeiten, glaubte er vielmehr zu erkennen, daß das demokratische Princip in seiner vollen Verwirklichung und dauernden Feststellung für den attischen Staat das unerläßliche Ziel der Entwickelung, die nothwendige Bedingung der Zeit sei. Daß Athen durch die festgegliederte und festgefugte Freiheit seiner Bürger allen hellenischen Staaten voranleuchte, war aber auch zugleich und vor allem ein Postulat der großen weittragenden Entwürfe, die er in Kopf und Herzen trug, und die ihn so unwiderstehlich in die öffentliche Laufbahn trieben.

Digitized by Google

4. Die Entwürfe des Perikles.

Der Grundgedanke, der ihn leitete und der den Hebel seines ganzen Daseins und Wirkens bildete, war die Sehnsucht nach der Begründung einer panhellenischen nationalen Einheit. Die Invasion der Perser hatte die Gefahren der staatlichen Zersplitterung genugsam vor Augen geführt. Der Fortbestand des colossalen Perserreiches im Osten mit seiner allmächtigen absolutistischen Centralisation, und selbst im Hintergrunde der Aufschwung des makedonischen Königreiches im Norden, durften als permanente Bedrohungen der Sicherheit Griechenlands, und damit seiner Freiheit und seiner Existenz betrachtet werden. Es galt, durch ein Zusammenschaaren aller hellenischen Kräfte diese Existenz, diese Freiheit, diese Sicherheit fortan auf die Dauer vor der Ueberrumpelung großer Nachbarmächte, vor den Angriffen überlegener Heerschaaren zu wahren. Es galt einen Zustand zu schaffen, kraft dessen alle griechischen Staaten, statt sich gegenseitig in unaufhörlichen Kriegen zu entkräften und zu zerreiben, vielmehr mit einander in stetem Frieden leben und erstarken könnten. Es galt daher, einen ganz Hellas umfassenden Staatenbund, ein einiges Griechenland, unter der Führerschaft Athens, herzustellen. Es galt, mit anderen Worten, den schon vorhandenen engeren delischen Bund, unter Entwicklung seiner Competenzen, über das gesammte Hellas auszudehnen.

Auch der neue panhellenische Bund sollte sich ohne Zweifel wesentlich auf der Grundlage der Gleichberechtigung erheben, Athen aber der permanente Vorort desselben sein, und sowohl die Bundeskasse wie die von sämmtlichen Staaten zu beschickende Bundesversammlung dort ihren Sitz haben.[4]) Zu dem Ende schien sich die alsbaldige vorläufige Verlegung des Schatzes der bisherigen engeren Verbindung von Delos nach Athen, und die spätere eventuelle Errichtung eines Bundesgerichts in der attischen Bundeshauptstadt zu empfehlen. Vor allem aber gedachte er zu diesem Zwecke alle Absichten und Anstrengungen des attischen Staates auf die inneren Angelegenheiten Griechenlands zu concentriren; daher wollte er keine andere als eine nothgedrungene Thätigkeit desselben über die Grenzen des Hellenenthums hinaus zugelassen wissen. Daher sollte grundsätzlich kein Krieg mit dem Auslande ge-

Digitized by Google

führt werden, es sei denn zur Abwehr von Angriffen. Daher war er überhaupt allen weitaussehenden Unternehmungen in der Ferne, sei es in Persien oder Aegypten oder Sicilien, wie man sie ab und zu erträumte, entschieden feind. Denn ein Beisammenhalten aller Kräfte erschien ihm unerläßlich, um erst die hellenischen Stämme selber zu einer einigen, großen und mächtigen Nation heranzubilden.

Das war der eigentliche Plan, das wahrhafte Lebensziel des Perikles. Das war der einheitliche Grundkern seines ganzen Denkens, die geheime und offene Triebfeder all' seines Trachtens und Wirkens, die erhabene und großartige Idee, die ihn weit über seine Zeit emportrug, und doch nur deshalb, weil diese mit dem Hinschwinden der Angst vor neuen persischen Invasionen bereits wieder in ihren allgemeinen nationalen Strebungen erschlafft war. Denn im Grunde war doch jene Idee einerseits nur das Resultat der panhellenischen Wünsche, die unmittelbar nach den Freiheitskriegen sich allüberall kundgegeben hatten; und andererseits nur eine Veredelung längst vorhandener hegemonischer Gelüste Athens.

Aus jenem Einen Grundkern entsprang nun augenfällig die ganze Fülle der mannigfaltigen Entwürfe, deren Verwirklichung Perikles nach und nach erstrebte und errang. Sie alle sind gleichsam die Blüthen und Früchte eines und desselben, des nationalen, des panhellenischen Gedankens.[5])

Zunächst erwuchsen aus diesem ursprünglichen oder primären Gedanken drei abgeleitete oder secundäre Entwürfe.

I. Die Absicht einer Niederringung Spartas. Denn der Verwirklichung der nationalen Einheitsidee stand ja vor allem hindernd der Dualismus Spartas und Athens, der Antagonismus des peloponnesischen und des delischen Bundes entgegen. Griechenland war thatsächlich in einen unversöhnlichen Gegensatz auseinandergerissen. Um das Gestirn Spartas bewegten sich als Trabanten die mehr continentalen, die aristokratischen und dorischen Elemente; um das Gestirn Athens die mehr maritimen, die demokratischen und ionischen Staatskörper; während die übrigen selbstständigen Gebilde mit eigener isolirter Bewegung kometenartig jene beiden Brennpunkte umschwärmten. Sollte also die panhellenische Idee ausführbar sein, so mußten nicht nur die kometenartigen Staatensplitter angezogen,

Digitized by Google

sondern auch die beiden bisherigen Brennpunkte der Bewegung durch einen alleinigen Mittelpunkt ersetzt werden. Und als diesen Mittelpunkt konnte sich Perikles nur Athen denken, nicht blos weil es seine Heimat, sondern zugleich auch, weil es in der That das begabteste, das bildungsreichste und freieste Cultur- und Machtelement der Nation war. Eine Einigung Griechenlands *ohne* Sparta lag, als eine unvollkommene, nicht in seinem Sinn; *mit* Sparta aber war sie nur dann ausführbar, wenn dieses von seiner bisherigen Höhe herabgestürzt ward, sei es durch allmählige innere Schwächung oder durch einen rasch wirkenden äußeren Sturz. Daher die antispartiatische Gesinnung, wie sie Perikles bei allen Anlässen und unter allen Umständen bethätigte; daher auch seine Ahnung von der schließlichen Unvermeidlichkeit eines großen Entscheidungskampfes zwischen den beiden rivalisirenden Mächten; „ich sehe schon, pflegte er zu sagen, den Krieg vom Peloponnes heranschreiten.“[6]) So entwickelte sich eine Reihe von Gegensätzen, aus der die bewunderungswürdigste, zugleich aber auch die gefährlichste Zeit Griechenlands erwuchs.

II. Der zweite abgeleitete Plan war die *Niederringung der Aristokratie in Athen*. Denn, wollte Perikles um der nationalen Einigung willen Sparta gestürzt wissen: so mußte vor allem, in Athen selbst, diejenige Partei gestürzt werden, die es stets mit Sparta hielt, und deren Sympathien für dasselbe sogar angethan waren, sich bis zu verrätherischen Collusionen zu steigern. Diese lakonisirende Partei war aber eben die aristokratische. Sie daher erschien ihm als das nächste Hinderniß für das Emporkommen Athens an die Spitze von ganz Hellas; sie vor allem mußte mithin niedergerungen werden; und um sie niederringen zu *können*, mußte Perikles das *demokratische* Banner erheben. So bahnte sich eine zweite Reihe von gegensätzlichen Reibungen an, die, wie peinlich und bitter auch der Kampf sich gestaltete, doch überhaupt erst den glanzreichen Aufschwung des perikleischen Zeitalters ermöglichte.

III. Der dritte abgeleitete Entwurf ging auf die *geistige und künstlerische Erhebung Athens*. Denn, sollte Athen in Aller Augen würdig sein, an der Spitze der gesammten hellenischen Nation zu stehen, so mußte es sich in allen Beziehungen als der Heerd des hellenischen Lebens und der hellenischen Cultur erweisen. Es durfte

Digitized by Google

nicht blos durch physische Macht allen anderen staatlichen Existenzen überlegen sein; es mußte sich auch als die unbestreitbar höchste sittliche Macht darstellen, als der erste Staat von ganz Griechenland in Bezug auf Bildung und Intelligenz, auf Wissenschaft und Kunst. Daher das Trachten des Perikles, Athen namentlich durch künstlerischen Glanz weit über das Niveau aller anderen Staaten und Städte emporzuheben. Athen über Alles! Athen die Pulsader, das Herz von Hellas! Das war seine Losung.

Zur Ausführung sowohl des ursprünglichen wie dieser drei abgeleiteten Entwürfe bedurfte er aber des stetigen Willens und der regen Kraft seiner Mitbürger. Er mußte das Volk für seine Ideen gewinnen und begeistern; er mußte es an sich fesseln, es auf alle Weise zu ermuthigen und zu ermuntern bedacht sein; er mußte demnach die Consequenzen des demokratischen Prinzipes ziehen, und den demokratischen Organismus des Staatslebens nach allen Richtungen hin zu entwickeln und zu festigen trachten. - Hierdurch wurde eine neue Reihe abgeleiteter, gleichsam tertiärer Entwürfe bedingt, die wir insgesammt unter dem Namen innerer Reformen zusammenfassen können und müssen. Er beabsichtigte:

I. Sociale Reformen. Den Arbeitsfähigen sollte Arbeit, den Armen Unterstützung, Allen Genuß und Bildung verschafft werden.

Die Gelegenheit zur Arbeit und zum Selbsterwerb sollte erwachsen aus den zu unternehmenden Bauten und Kunstschöpfungen, aus der Beförderung von Handel und Gewerbe, aus der Vertheilung von Ländereien, d. h. aus Landverlosungen oder Kleruchien.

Unterstützung sollte den Arbeitsunfähigen und den Arbeitslosen gewährt werden mittelst öffentlicher Spenden an Brod, Mahlzeiten und Geld. Suchte doch ihrerseits auch die reiche aristokratische Partei sowohl durch Bauten wie durch private Wohlthätigkeit und private Geldspenden Einfluß auf die Menge zu gewinnen, und sie dergestalt an die aristokratischen Interessen zu fesseln. Dieser Weg der privaten Gunstbuhlerei, auf welchem die meist unvermögenden Führer der Demokratie nicht mit der Aristokratie zu concurriren vermochten, sollte der letzteren fortan erschwert werden durch gesetzliche Ueberweisung des Armenwesens an die Staatskasse.

Digitized by Google

Allen sollte Genuß und Bildung zu Theil werden. Denn wie Athen allen anderen Städten Griechenlands, so sollten nach der Idee des Perikles auch alle Athener, um der panhellenischen Hegemonie würdig zu erscheinen, den übrigen Griechen voranleuchten an Bildung, Geschmack und Kunstsinn. Niemanden durften daher, um seiner Armuth willen, die Genüsse entzogen bleiben, welche ongethan waren, jene Eigenschaften zu erziehen und zu entwickeln. Die großen Feste mit ihren musikalischen und oratorischen Aufführungen, wie die Panathenäen, die Dionysien und andere, gewährten Gelegenheit zu mannigfacher Bildung und Belehrung. Vor allem bot das Theater in reichstem Maße bildende Genüsse dar. Daher ging Perikles mit der Einführung des Freitheaters für die Armen um, d. h. mit der Einführung des Theorikons. Unter diesem Namen sollten Geldanweisungen oder Geldvertheilungen von Staatswegen an die Unbemittelten bewirkt werden, um dafür Plätze im Theater zu kaufen. Eventuell mochten dieselben auch zu besseren Mahlzeiten oder zu Festopfern und damit verbundenen öffentlichen Speisungen verwandt werden. Die Theatertage fielen mit den Festtagen zusammen; der Eintritt ins Theater war für den Armen durch ein paar Obolen zu ermöglichen.

II. Politische Reformen. Hier handelte es sich in erster Linie um eine wesentliche Competenzbeschränkung des Areiopags. Dieses uralte und übermächtige Institut, eine Art Geheimen Obertribunals von durchaus aristokratischem Gepräge, war gleichsam Herr des Staates und zugleich ein Staat im Staate. Es stellte eine wunderbare Verquickung und Verknorpelung von Attributen, eine fast unbegrenzte Anhäufung von Competenzen, ein Monopol aller Oberaufsichtsrechte dar. Politische und richterliche Functionen spielten auf das Ungehörigste in einander über und begründeten eine unnahbare, eine gleichsam absolute Gewalt. Einerseits war das gesammte Staatswesen der Oberaufsicht des Areiopags unterstellt; ihm ausschließlich stand die Entscheidung über die Gesetzmäßigkeit aller Handlungen, die Censur aller Behörden sowie aller Einzelnen, und sogar die Censur der souveränen Volksgemeinde zu. Andererseits besaß er eine sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit, worin die Entscheidung über Mord nur einen Bruchtheil bildete. Seine lebenslänglichen Mitglieder

Digitized by Google

ſtellten eine Beamtenhierarchie dar, in die jeder Altregierungsrath oder ausgediente Archon auf Lebenszeit eintrat, eine oligarchiſch gegliederte und geſchloſſene ſouveräne Corporation, alſo eben eine Art von Staat im Staate. Die oberſte Controlbehörde bildend, und doch ſelber unverantwortlich, vermochten die Areiopagiten überdies leicht ihre Macht und ihre Machtvollkommenheiten mehr und mehr zu vergrößern.

Die Scheu, dieſes uralte Inſtitut anzutaſten, war um ſo größer und allgemeiner, als es mit dem Heiligenſchein religiöſer Vollmacht umkleidet erſchien; denn allgemein war der Glaube, daß der Areiopag im Beſitze geheimnißvoller Offenbarungen der Gottheit ſei. So hatte er den Sturz der alten Ariſtokratie, des Patriciates oder der Eupatriden, unangefochten überlebt. In den Perſerkriegen hatten ſich, Manchem unerwartet, die Areiopagiten durch Patriotismus rühmlich hervorgethan, und dadurch ihre Stellung neuerdings gewahrt. Später aber ſchwoll ihre Selbſtſucht mächtig an; im Bunde mit der ariſtokratiſchen Partei unter Kimon, gingen ſie nur noch darauf aus, ſich und ihre Herrſchaft zu verſtärken. Ihre unbegrenzte Gewalt führte mehr und mehr zum Mißbrauch derſelben im Sinne der ariſtokratiſchen Beſtrebungen, und zur Schädigung der richterlichen Gerechtigkeit. In dem Maße daher, als die Demokratie ſich ermannte, ſank denn auch der Nimbus des Areiopags; die heilige Scheu und Ehrfurcht vor ihm ſchrumpfte zuſammen. Als der Areiopag ſelbſt dies erkannte, griff er zu kleinlichen eigenſinnigen Maßregeln und Beſchränkungen, um ſich geltend zu machen; und hierdurch ſtieß er vollends die Sympathien von ſich ab. Er büßte die Würde ein, indem er ſich gereizt zeigte und, ſtatt der neuen Zeit ſich anzubequemen, vielmehr zu pedantiſchen Chikanen ſeine Zuflucht nahm. Was ihn aber beſonders der demokratiſchen Partei verhaßt machte, das war einmal das Bewußtſein, daß alle dem Fortſchritt und der Reform widerſtrebenden Elemente in ihm ihren Stützpunkt fanden; und andrerſeits der nicht unbegründete Verdacht, daß er für verrätheriſche Colluſionen mit Sparta empfänglich ſei, daß er den Rückhalt der lakoniſirenden Partei und den Heerd der ſpartiatiſchen Umtriebe bilde.

Die Abſicht des Perikles war nun dahin gerichtet: die Hauptfunctionen des Areiopags von dieſem abzuzweigen und an volksthümliche

Digitized by Google

demokratische Instanzen zu übertragen, aber unter Aufrichtung conservativer Garantien. Die politischen oder staatsrechtlichen Competenzen sollten ihm völlig abgenommen, die richterlichen wesentlich beschränkt werden. Perikles dachte an die Bildung eines selbstständigen Control- und Cassationshofes, der seinerseits über die Gesetzmäßigkeit aller Akte der Behörden zu wachen habe; ferner an die Errichtung eines selbstständigen Revisionshofes mit der Befugniß, die Gesetzgebung zu regeln und zu überwachen; und endlich an eine durchgreifende Erweiterung und Organisirung der Volksgerichtsbarkeit.

Denn gleichzeitig mit der Competenzbeschränkung des Areiopags auf richterlichem Gebiete erzielte Perikles eine wesentliche Vermehrung der Zahl und der Macht der durch das Loos ernannten Volksrichter oder Heliasten; er verband damit die tiefblickende Absicht einer durchgreifenden Trennung von Justiz und Verwaltung. In Bezug hierauf bestanden in Athen mannigfache Mißstände. Namentlich waren in den Inhabern der höchsten Regierungsgewalt die Functionen der Verwaltung und der Justiz meist eng verbunden. Von den neun Regierungsräthen oder Archonten, die sämmtlich richterliche Competenzen wenn auch von sehr ungleicher Bedeutung besaßen, führte bekanntlich der erste, der Eponymos, das Präsidium bei collegialischen Berathungen; der zweite, der Basileus, war Director der Cultusangelegenheiten; der dritte oder der Polemarch, der formell das Militärdepartement verwaltete, entschied namentlich in Rechtshändeln mit und zwischen Schutzgenossen; die sechs übrigen Regierungsräthe, die Thesmotheten, übten sogar vorzugsweise richterliche Befugnisse aus. Mißbräuche oligarchischer Natur, Nepotismus und Bestechlichkeit, konnten unter solchen Umständen nicht ausbleiben. Um dieselben zu beseitigen, sollten ein für allemal, mittelst einer umfassenden Gerichtsreform, die richterlichen von den administrativen Befugnissen ausgeschieden und an Volks- oder Schwurgerichtshöfe verwiesen werden.

Die Uebertragung sowohl der bisherigen Magistratsgerichtsbarkeit wie der Mehrzahl der richterlichen Befugnisse des Areiopags an Schwur- oder Volksgerichte setzte indeß eine so große Erweiterung der Pflichten und Mühen des Volkes voraus, daß sich ferner die Nothwendigkeit zu ergeben schien, zugleich mit der Gerichtsreform einen Richtersold d. h. Diäten für die fungirenden Ge-

Digitized by Google

schworenen einzuführen. Denn ohne eine solche Entschädigung den ärmeren Bürger seinem Gewerbe oder seinem Tagelohn zu entziehen, wäre weder rathsam noch ausführbar gewesen; und doch mußte es als wünschenswerth erscheinen, die richterlichen Functionen nicht ausschließlich dem vermögenderen Theil des Volkes zu überlassen.

Aber auch damit waren die Consequenzen der politischen Reformidee des Perikles noch nicht erschöpft. Denn, sollte den Bürgern als solchen eine so umfangreiche richterliche Befugniß eingeräumt, und mit der Ausübung derselben noch überdies eine Besoldung auf Staatskosten verbunden werden: so schien es ihm dringend erforderlich, die Bürgerrechtstitel, die darauf Anspruch gaben, einer unzweifelhaften gesetzlichen Feststellung zu unterwerfen. Die bisherigen Bestimmungen über das Bürgerrecht, an sich mangelhaft und dehnbar, waren durch eine laxe Praxis ersetzt worden. Thatsächlich nahmen an der Ausübung des Bürgerrechtes nicht nur die sogenannten Nothoi oder Bastarde Theil, d. h. die außerehelichen Kinder eines Bürgers und einer Bürgerin, sowie diejenigen, die ein Bürger mit einer Nichtbürgerin, sei es in oder außer der Ehe, gezeugt; sondern selbst Metöken oder Niedergelassene und Fremde waren seit Klisthenes schaarenweise in das Bürgerrecht eingedrungen. Perikles beabsichtigte nun eine durchgreifende Sichtung und Läuterung dieser thatsächlichen Zustände, auf dem Wege einer legislativen Reform des Bürgerrechts, kraft welcher nur die Söhne aus rechtmäßigen Ehen von Bürgern mit Bürgerinnen das Bürgerrecht besitzen, alle übrigen Kategorien aber davon ausgeschlossen werden sollten. In dieser Beschränkung erblickte er eine Zügelung der Demokratie, eine Bürgschaft der Mäßigung und Gerechtigkeit.

III. Militär- und Wehrreformen. Auf diesem Gebiet galt es zunächst für Perikles, im Hinblick auf die voraussichtlichen Kämpfe im Interesse der nationalen Einigungsidee, auf den schon bestehenden Grundlagen der allgemeinen Wehrpflicht, der zweijährigen Uebungszeit und der fünfundzwanzigjährigen Verpflichtung zum activen Kriegsdienst, eine unbedingte militärische Ueberlegenheit der Athener über jedweden Gegner, und eine Art permanenter Kriegsbereitschaft zu Lande und zur See herzustellen. Er wollte es dahin bringen, daß auch zur Friedenszeit Flotte und Mannschaft jährlich

Digitized by Google

acht Monate hindurch im activen Dienste ständen, um durch Exercitien und Manöver ihre Kriegstüchtigkeit zu steigern. Sollte aber die atheniſche Kriegsmacht und damit die Bürgerſchaft bereit ſein, ſich ſolchen Anſtrengungen und Opfern zu unterziehen, um nicht nur für Athen, ſondern für das geſammte Griechenland einzuſtehen; ſollte ſie für den künftigen panhelleniſchen Bund gleichſam die ſtehende Heeresmacht, den permanenten Kern des Bundesheeres bilden: ſo durfte es als billig erſcheinen, auch hier den erhöhten Anſprüchen durch ein gewiſſes Maß an Geldentſchädigung gerecht zu werden. Demnach dachte Perikles an die Einführung eines allgemeinen Dienſtſoldes für Landheer und Flotte.

Daß die Entwicklung der Kriegsmarine, ſowie des Seeweſens überhaupt, dem Perikles von vornherein in hohem Grade am Herzen lag, kann nicht bezweifelt werden. Ebenſo gewiß iſt aber auch, daß er, gemäß den Mahnungen des Themiſtokles, ein Hauptaugenmerk auf die umfaſſende Ausbildung des Fortificationsſyſtemes der Stadt und ihrer Häfen im Intereſſe der Defenſive richtete. Themiſtokles hatte einerſeits, trotz des fanatiſchen Einſpruchs der Spartaner, die Befeſtigung der Stadt Athen durch eine Ringmauer von etwa einer Meile im Umfang, mit vielen viereckigen Thürmen und mindeſtens neun Thoren, durchgeführt; und ebenſo andererſeits die Befeſtigung der Häfen des Piräeus; die Ringmauer, welche dieſe auf der See- und auf der Landſeite umſchloß, hatte einen Umfang von anderthalb Meilen, eine Höhe von 30 Fuß, und eine ſolche Breite, daß zwei Frachtwagen einander ausweichen konnten. Nunmehr galt es namentlich, durch ähnliche ſtarke Befeſtigungsmauern eine fortificatoriſche Verbindung zwiſchen der Stadt Athen und den Häfen Piräeus, Munychia und Phaleron herzuſtellen, um jener, im Falle der Belagerung, Zuzug und Zufuhr aller Art vom Meere her zu ſichern. Aus dieſer ſtrategiſchen Idee ging der Plan zu den „langen Mauern“ hervor.

Das war der Inbegriff der perikleiſchen Entwürfe, gleichſam das Gewächs ſeiner Ideen, fußend auf Einer ſtarken Wurzel, der nationalen Einheits- oder der panhelleniſchen Bundesidee, und auseinander gefaltet in eine Mannigfaltigkeit der verſchiedenſten Triebe.

Digitized by Google

Von den Umständen, von der Lage und Entwicklung der Dinge mußte es abhängig sein, welche dieser Triebe zuerst Blüthen treiben, oder welche dieser Ideen zuerst in die Wirklichkeit übertreten sollten.

Perikles glaubte ohne Zweifel, bei der Verfolgung seiner Pläne auf die Unterstützung der hellenischen Sympathien zählen zu dürfen. Hatte sich doch das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit schon seit drei Jahrhunderten entwickelt! Und kannte doch schon Hesiod den Begriff und das Wort Panhellenen! Perikles zählte aber um so mehr auf entgegenkommende Stimmungen, als er selbst unter den Eindrücken der nationalen Freiheitskriege und unter dem eifrigen Ringen panhellenischer Bestrebungen erwachsen war, und als der schon bestehende engere oder delische Bund durch den Grundsatz der Gleichberechtigung aller seiner Glieder sich auch dem Spröden zu empfehlen schien. Denn noch war ja die Vorstandschaft Athens in diesem engeren Kreise nicht in eine formlose Herrschaft ausgeartet; noch hatte daher die Macht Athens nicht die Eifersucht und Furcht der kleinen Staaten erweckt; und noch hatte sein weittragender Name von seiner Popularität nichts eingebüßt.

Aber andererseits hingen doch auch die Sympathien oder wenigstens die Interessen der Peloponnesier immer noch fest an Sparta; und diese konnten daher, allem Anschein nach, nur dann für Athen gewonnen werden, wenn Sparta sich als ein unsicherer Schutz für sie erwies, oder wenn eine Entwicklung anzubahnen war, vermöge deren Athens Ansehn immer gewaltiger steigen, und dasjenige Spartas immer tiefer sinken mußte. In der Erwartung jedoch, daß eine solche Entwicklung nicht ausbleiben könne, nahm Perikles den Kampf gegen die alten Elemente auf; und in dieser Erwartung wurde er fortan die Seele des demokratischen Systemes in Athen.

5. Perikles als Redner.

Das Mittel seines Emporkommens und seines wachsenden Einflusses war nicht die Amtsgewalt, sondern die Macht der Rede.

Digitized by Google

Nicht daß Perikles nicht auch Staatsämter bekleidet hätte! Niemals allerdings während seines ganzen Lebens hatte er die Würde eines Archon inne, d. h. niemals traf ihn das Loos zum Eintritt in die eigentliche Regierungsbehörde. Wohl aber gelangte er auf dem Wege der Wahl zu anderen einflußreichen Aemtern. Vornehmlich wurde er mit der Zeit immer häufiger zum Strategen oder Feldherrn, d. h. zum Mitgliede des Collegiums der zehn Strategen oder des Kriegsrathes, gewählt. In dieser Eigenschaft nahm er dann nicht nur an der Leitung aller Militärangelegenheiten und eventuell an der Heerführung theil, sondern es stand ihm auch das Recht der Berufung außerordentlicher Volksversammlungen zu. Zum erstenmal, wie es scheint, bekleidete er dieses Amt im Jahre 461, nach Kimons Verbannung; aber erst seit 454 wurde er wiederholt, und seit 445 alljährlich zum Strategen gewählt. Auch andere Wahlämter, wie namentlich das so wichtige des obersten Finanzverwalters, oder dasjenige eines Bundesschatzmeisters, hat er, wie wir später sehen werden (Abschn. 12), nicht vor 460 bekleidet. Immerhin also war mit seiner Wirksamkeit als Volksredner während der ersten fünf bis sechs Jahre der Einfluß des Staatsbeamten noch gar nicht, und während der folgenden sechzehn Jahre nur ab und zu, nur in unzusammenhängender Weise verbunden.

Und dennoch hat Perikles ebensowohl vor wie nach erlangter Amtsgewalt, ebensowohl als Privatmann wie als Staatsbeamter, in Wahrheit den Staat regiert; regiert kraft der Wirkung seines Geistes und seines Wortes; regiert mit dem Ansehn eines Herrschers. Er erwuchs zum Haupte des Staates, weil er der lebensvolle Ausdruck dessen wurde und blieb, was bewußt oder unbewußt die Seele des Volkes bewegte.

Seine Zeitgenossen selbst bezeugen uns, welch' einen mächtigen Einfluß seine Rede auf alle seine Mitbürger, auf die souveräne Volksgemeinde auszuüben pflegte. Durch seine ganze Individualität war er zum Redner wie geschaffen. Plastisch war seine Erscheinung auf der Rednerbühne; bei keinem Affect der Rede wurde der Faltenwurf seines Gewandes gestört; seine Haltung war ruhig und gemessen; seine Miene stets ernst, dem Lachen abgesagt; die Sprache würdevoll und erhaben wie seine Sinnesart, niemals durch einen

Digitized by Google

muthwilligen oder gemeinen Witz entstellt; die Bewegung seiner Stimme, bei aller Energie des Ausdrucks, glitt sanft und harmonisch dahin. Alles dies brachte schon an sich einen zauberhaften Eindruck hervor.

Dazu gesellte sich nun aber die Gediegenheit des Inhalts seiner Reden. Sie waren stets, wie selbst der wortreiche Cicero sagt, fein, scharfsinnig, gedrungen und vollkräftig, mehr gehalt- als wortreich. Perikles liebte es nicht, seine Gedanken weit auszuspinnen; wohl aber, seinen Vortrag mit philosophischen Lehren zu würzen. Denn voll Geist, Wissen und Gelehrsamkeit, wußte er, der Schüler des Anaxagoras, die in den Schachten der tiefsinnigsten Metaphysik und Naturphilosophie erworbene Bildung leicht und spielend auf Gerichts- und Volksreden zu übertragen. Daraus vor allem erwuchs, nach Sokrates, die Ueberlegenheit, die Perikles über andere Redner behauptete. Mit dem Gedankenreichthum paarte er die „Geschicklichkeit, je die geeignetste Art des Vortrags zu wählen, um jegliche Saite des menschlichen Herzens anzuklingen;" oder, wie Plutarch sich ausdrückt, die „Kunst, die Stimmungen und Leidenschaften zu berechnen, um mit taktfestem Griff und Anschlag sie zu handhaben." Seine gefällige Darstellung, sagt Cicero, entzückte die Athener, die reiche Fülle erregte Bewunderung, die erschütternde Kraft seiner Beredtsamkeit Furcht. Selbst wenn er gegen die Ansichten seiner Mitbürger mit aller Strenge auftrat, oder rückhaltlos den Volksmännern widersprach, erschien seine Rede als volksthümlich und fand Gehör. Die gleichzeitigen Komiker, obwohl sie ihn auf alle Weise schmähten, erkannten dennoch an: die Anmuth throne auf seinen Lippen und sei mit so großer Kraft verbunden, daß seine Worte in den Gemüthern seiner Zuhörer gleichsam einen Stachel zurückließen.

So war in der That seine Beredtsamkeit eine Zucht der Geister. Sie brachte ihm den Beinamen des Olympiers ein. Man sagte von ihm: er donnere und blitze von der Rednerbühne herab; er führe den Donnerkeil im Munde. Einer seiner bedeutendsten aristokratischen Gegner, der ältere Thukydides, erklärte einst dem König Archidamos von Sparta: „Wenn ich ihn niederringe, so behauptet er siegreich nicht gefallen zu sein, und beredet die sehenden Augen anders." So oft Perikles die Rednerbühne bestieg, betete er im

Digitized by Google

Stillen: „daß seinen Lippen nichts Ungeziemendes entschlüpfen möge.“ Ganz unvorbereitet zu reden, weigerte er sich jederzeit.

Uebrigens war, wie aus der Charakteristik des jüngern Thukydides, des Geschichtschreibers, und zugleich aus den Thatsachen hervorgeht, die oratorische Wirksamkeit des Perikles theils eine vorwärtsdrängende oder anfeuernde, theils eine zurückhaltende oder abmahnende. Bald stachelte er zum Angriff gegen die Bollwerke der politischen Gegner auf, oder begeisterte das Volk für den Ausbau des demokratischen Systems in seinem d. h. im conservativen Sinne; bald wiederum war er bedacht, wenn die Stimmung des Volkes ihm zu weit zu gehen schien, sie zu zügeln und zu zähmen.

Dabei bewahrte er jederzeit als Redner eine gewisse Enthaltsamkeit dem Volke gegenüber, um Sättigung zu verhüten. Er vermied es, bei jeglichem Anlasse immer selbst aufzutreten; er sparte sich gleichsam für die wichtigsten auf, indem er häufig, statt seiner, befreundete Redner, seine Anhänger und Parteigenossen, in das Treffen schickte.[7])

Da die Absicht des Perikles von vornherein dahin ging, die aristokratische Partei zu bekämpfen und niederzuringen: so trat er damit auch von vornherein in einen Gegensatz zu Kimon, dem damaligen Leiter Athens und der Aristokratie. Er mußte sich nothwendig in all' seinem Wollen und Können, in allen seinen Bestrebungen und Eigenschaften mit ihm messen. Er mußte den Vergleich mit ihm nicht nur sich gefallen lassen, sondern unabweislich hervorrufen. Dieser Vergleich aber fiel, bei objectiver Unparteilichkeit, von des Gegners Kriegsglück abgesehen, nach allen Richtungen hin zu seinem Vortheil aus.

---

6. Parallele zwischen Kimon und Perikles.

Die Familien des Kimon und des Perikles standen, wie es bei ihrer historischen Vergangenheit und ihrer socialen Stellung nicht anders sein konnte, mit einander in naher Bekanntschaft. Doch war und blieb ihre gegenseitige Berührung nicht sowohl liebsamer als

Digitized by Google

unfreundlicher oder disharmonischer Natur. Zwar suchte Kimons Schwester, Elpinike, geboren um 500, den an Jahren jüngeren Perikles durch kokette Künste an sich und die Interessen ihres Hauses zu fesseln; aber ohne Erfolg. Sie, die schließlich sich genöthigt sah, einen Mann geringerer Herkunft mit Namen Kallias (nicht des Eupatriden Hipponikos Sohn) um des Geldes willen zu heirathen, vermochte schon deshalb nicht, zwischen den Familien ein Band der Harmonie und der Vertraulichkeit zu weben, weil sie sowohl in sittlicher wie in politischer Beziehung in hohem Grade eine Intriguantin war.

Ueberdies aber kann der feindliche Gegensatz zwischen Perikles und Kimon fast als ein erblicher betrachtet werden. Denn schon der Vater des Perikles, Xanthippos, war seiner Zeit gegen den Vater des Kimon, Miltiades, als Ankläger aufgetreten. Die Naturen der Söhne standen sich noch schroffer wie die der Väter gegenüber.

Kimon war im eigentlichsten Sinne des Wortes ein Haudegen, vom Scheitel bis zur Zehe ein rauher Kriegsmann; dabei beschränkten Geistes, ohne Erziehung und Bildung. Daher drängte es ihn im Grunde nie zu etwas Anderem, als immer und immer nur zu Feldzügen und Kriegsthaten hin. Perikles dagegen war seiner überwiegenden Neigung nach mehr Staatsmann und berechnender Politiker; mit den tiefsten Kenntnissen und Einsichten verband er das feinste Gefühl und den feinsten Geschmack.

Kimon hatte sich seine sogenannten Auffassungen der äußeren und der inneren Politik nach bloßen aristokratischen Erinnerungen oder Vorurtheilen zurechtgelegt. Verhinderung demokratischer Neuerungen oder eines demokratischen Regimentes im Innern, sowie Aufrechterhaltung des Friedens und Bündnisses zwischen den beiden Großmächten Griechenlands, Sparta und Athen: das waren die vorgefaßten und unverbrüchlich für ihn feststehenden Grundsätze, nach denen er alles und jedes in seinem Werthe bemaß; denn einen anderen Maßstab kannte er eben nicht. Perikles dagegen, ausgehend von einer mühsam durch langjähriges Lernen erarbeiteten Ueberzeugung, war in Bezug auf die inneren Angelegenheiten, wenn auch mit Mäßigung und stets nach conservativen Garantien trachtend, ein entschiedener Vertreter des Fortschrittssystemes; nach außen aber, kraft ebenso gewissenhaft errungener Ueberzeugung, ein Gegner des

Digitized by Google

bisherigen nationalen Dualismus und der eifrigste Verehrer der allgemeinen Hegemonie Athens.

Kimon wollte nicht dulden, daß Hellas, wie er sich ausdrückte, mit dem einen Fuße (d. i. Sparta) lahme, und daß Athen ohne seinen Gespan am Joche ziehe. So zog er sich den Vorwurf zu, „daß er die Größe Athens hinopfere zum Vortheile Spartas", ein Vorwurf, den selbst der Spartiatenfreund Kritias aussprach. Perikles dagegen wollte eben den Gespan ganz ausgespannt, und Hellas von Athen allein gezogen sehen.

Kimon ging, in Uebereinstimmung mit den Wünschen seiner Partei, darauf aus, durch stete Fortsetzung des Perserkrieges die Aufmerksamkeit des Volkes von den inneren Angelegenheiten abzulenken und dasselbe von Streitigkeiten mit Sparta abzuhalten. Perikles dagegen, gewillt den Aristides zu ersetzen und dessen Politik zu erweitern, sah die streifzugähnliche Fortführung des Kampfes gegen die Perser, die genugsam geschwächt, aber doch unvertilgbar waren, als zweck- und ziellos an, und hielt es für nothwendiger, alle Kraft zum Zwecke einer nationalen panhellenischen Politik zu sammeln.

Kimon, wie in politischen Dingen, war auch auf dem Gebiete der Religion und des Volksglaubens streng stabil und orthodox; Perikles dagegen, als getreuer Schüler des Anaxagoras, war religiös aufgeklärt, frei vom hergebrachten Aberglauben und bedacht, auch das Volk aufzuklären.

Kimon, trotz seines Aristokratismus, war derb plebejisch gesinnt und gesittet; Perikles, trotz seines Demokratismus, war von aristokratischen Sitten, vornehm und würdevoll in seiner Haltung.

Perikles war der Menge gegenüber zurückhaltend, ja gewissermaßen schroff; Kimon dagegen vertraulich, mit Jedem fraternisirend, für Jeden ein Kumpan.

Kimon liebte die Ausschweifungen der Tafel und die Unbeständigkeit der Liebe. Perikles dagegen war fast bis zum Uebermaß mäßig in Genüssen, beständig in seinen Neigungen, und von musterhafter Häuslichkeit; sein eheliches Verhältniß mit Aspasia trug, wie wir später näher sehen werden, indem es umflossen und befruchtet ward durch den Hauch der beiderseitigen edelsten Geistes-

Digitized by Google

bildung, das Gepräge einer unwandelbaren Treue, eines wunderbar häuslichen Sinnes, und einer fast romantischen Zärtlichkeit.

Das war, im Wesentlichen, der Charaktergegensatz der beiden gegnerischen Parteihäupter. Er verlieh dem Ringkampf Beider eigenthümliche individuelle Formen und Nüancen.

Kimon hatte 480 mit Auszeichnung in der Schlacht bei Salamis gefochten, und schon seit 476 eigenen Feldherrnruhm erworben. Er hatte namentlich in den Jahren 470 bis 468 die Perser aus Thrakien vertrieben, die Feste Eion erstürmt und die Insel Skyros erobert, von der er die angeblichen Gebeine des attischen Stammhelden Theseus nach Athen überführte. Dieser patriotische Reliquiencult hatte ihm bei dem sagengläubigen Volke nicht minderen Dank und Jubel, wie seine tapferen Thaten, eingebracht. Im Jahre 467, um den April, war er ohne Zweifel neuerdings ausgezogen, sei es vor oder nach dem Tode des Aristides, um im Kampfe gegen die Karystier seinen kriegerischen Thaten neue hinzuzufügen.

Damals nun, allem Anschein nach während der Abwesenheit des Kimon, trat Perikles aus dem Privatleben hervor, entschlossen seine Ideen ins Leben zu rufen. Er begann seine öffentliche Laufbahn durch den Eintritt in den Klub der demokratischen Partei.

Dieser Schritt, der das Betreten der öffentlichen Rednerbühne im demokratischen Interesse zur unmittelbaren Folge haben mußte, erregte das größte Aufsehen, zumal innerhalb der Aristokratie. Es war das erste entscheidende Zeichen des Abfalls, der erste thatsächliche Bruch mit ihr.

7. Die demokratische Hetärie.

Das Klubwesen in Athen hatte schon seit längerer Zeit sich entwickelt. Auch die demokratische Hetärie stand nicht mehr im ersten Stadium ihres Daseins. Perikles, als er in sie eintrat, nahm neben schon bewährten Führern Platz; namentlich neben Ephialtes, dem ohne Zweifel der greise Aristides schon bei seinen Lebzeiten die Leitung der Hetärie überlassen hatte, und mit dem Perikles sicher zuvor schon näher bekannt war. Als Sprößling einer hocharisto-

Digitized by Google

kratischen Familie mußte Perikles nothwendig von vornherein in dem Klub die hervorragendste Rolle spielen; allein, allem Anschein nach, übte er sie zunächst nur in der Weise, daß er bestimmend auf dessen Mitglieder und vor allen auf Ephialtes, als das eigentliche Haupt der Partei, einzuwirken suchte, diesem aber öffentlich den Vortritt ließ.

Ephialtes, Sohn des Sophonides, war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des damaligen Athens, ein philosophisch gebildeter Staatsmann, und der berühmteste Advokat seiner Zeit. Von materiellen Mitteln, bei der Uneigennützigkeit in seinem Berufe, jederzeit entblößt, erschien er desto reicher an moralischen und geistigen Eigenschaften. Er war unbestechlich bis zum Fanatismus, redlich und gerecht bis zum Märtyrerthum. In diesen Tugenden wurde er stets mit Aristides, dem früheren Haupte der Demokratie, seinem ehemaligen vertrautesten Genossen, auf gleiche Stufe gestellt. Auch im Kriege war Ephialtes so tüchtig, daß er den Ruhm seltener Tapferkeit erwarb. Später, im Jahre 461/60, finden wir ihn sogar als Feldherrn mit Perikles thätig und an der Spitze einer Kriegsflotte von 30 Schiffen. [8])

Ueber den Adel seiner Gesinnung sind uns großartige Züge überliefert. Seine Beredtsamkeit als Advokat war so wirksam, daß jede Sache gewonnen oder verloren schien, je nachdem sie vor Gericht ihn zum Fürsprech oder Gegner hatte. Als Staatsankläger war er einst genöthigt, gegen den Vater eines seiner liebsten jüngeren Freunde, des Demochares, aufzutreten. Standhaft und gewissenhaft, wiewohl mit blutendem Herzen, führte er die Anklage und die Verurtheilung des Vaters durch, weil er von dessen Schuld überzeugt war. [9])

Um die Größe seiner Verdienste anzuerkennen und zugleich seiner uneigennützigen Dürftigkeit abzuhelfen, veranstalteten einst seine Freunde und Anhänger, an ihrer Spitze wahrscheinlich Perikles, eine patriotische Subscription, welche 10 Talente oder etwa 15,000 Thaler eintrug. Aber als man ihm dies Geschenk überreichen wollte, wies er es entschieden und mit bewunderungswerthen Worten ab. „Die Annahme, sagte er, würde mich in den Fall bringen können, entweder dankbare Rücksichten gegen euch zu üben auf Kosten der Gerechtigkeit, oder rücksichtslos gerecht gegen euch zu sein auf Kosten

Digitized by Google

der Dankbarkeit; ich mag aber weder das Eine noch das Andere, weder ungerecht noch undankbar sein.“ [10]) Fast bei allen Anlässen finden wir Ephialtes ausdrücklich als einen der makellosesten und musterhaftesten Charaktere dargestellt.

Perikles und Ephialtes waren oder wurden die innigsten Freunde; gleiche Anschauungen, gleiche Regierungsgrundsätze verbanden sie mit einander. Ephialtes war Anfangs der berühmtere, weil er früher und mehr wie Perikles hervortrat, und weil er als der eigentliche Vorkämpfer ihrer gemeinsamen Grundsätze erschien. Er war es, der, nach Platons spöttischem Ausdruck, als „Mundschenk“ den Bürgern „die volle und lautere Freiheit kredenzte“ [11]); er war es, der in den entscheidenden Versammlungen die Anträge stellte, während Perikles dieselben nur unterstützte. Ephialtes wurde daher auch von den Oligarchen am meisten gefürchtet und gehaßt. War er doch zumal von einer unerbittlichen Beharrlichkeit und Strenge, wenn es z. B. auf Rechenschaftsablegung oligarchischer Behörden oder auf Anklagen gegen solche ankam, die nach seiner Ueberzeugung die Rechte des Volkes gekränkt hatten. Mit ihm besprach ohne Zweifel Perikles auf das Eingehendste die Gesammtheit seiner Entwürfe; während aber Perikles selbst sie alle mit gleichmäßiger Liebe erfaßt hatte, widmete begreiflicher Weise Ephialtes, als demokratischer Jurist, eine besondere Vorliebe dem Plane der freiheitlichen politisch-juridischen Reform, der Schwächung des Areiopags und der Entwicklung der Schwurgerichte.

Von großem Ansehen und Einfluß in der Hetärie war damals auch, wie es scheint, Demonides von Oea, der Vater jenes Musikers Damon. Demonides zeigte sich vornehmlich voll Eifers für die socialen Reformen, namentlich für die Einführung öffentlicher Armenspenden und Festgelder.

Perikles, der in der Durchführung seines Systemes Schritt vor Schritt vorzugehen Willens war, begann naturgemäß mit dem, was er zunächst durchführen zu können die meiste Aussicht hatte. Und das waren eben die socialen Entwürfe.

Digitized by Google

Ringen zwischen Kimon und Perikles, die sociale Reform (467—462).

Kaum hatte Kimon, im J. 467, die Karystier überwunden, als im darauf folgenden Winter die Naxier sich erkühnten, vom delischen Bunde abzufallen. Die Niederwerfung dieses Aufstandes und die Eroberung von Naxos beschäftigte Kimon im J. 466 vollauf. Zur Strafe für ihre Abtrünnigkeit wurden die Naxier auf seinen Betrieb — es war das erste Beispiel dieser Art — aus Bundesgenossen zu Unterthanen herabgedrückt. Seitdem rüstete sich Kimon zu einer neuen großen Unternehmung gegen die Perser in Kleinasien, und um den März 465 lief er mit einer gewaltigen Flotte aus, um die Operationen in Karien zu beginnen.

Während dergestalt Kimon fort und fort im Felde frische Lorbeeren sammelte, galt er daheim unbestritten als der Herr der Menge. Durch seinen außerordentlichen, größten Theils auf seinen Kriegszügen erbeuteten Reichthum, hatte er sich zum großartigsten Wohlthäter der Armen emporzuschwingen vermocht. Seine Kassen gewährten reichliche Unterstützungen an Geld; den Bedürftigsten wurden tägliche Speisungen, Mittellosen Versorgung mit Kleidungsstücken zu Theil. Auf's höchste hatte sich seine Popularität gesteigert, als er von seinen Landgütern und Gärten jegliche Umzäunung wegnehmen ließ, und die Früchte derselben Allen preisgab.

Dennoch waren diese Maßregeln nicht sowohl der Ausdruck eines angeborenen Wohlthätigkeitssinnes, als vielmehr einer angelernten Gunstbuhlerei im Interesse der aristokratischen Partei. Sie kamen in ihrer Absicht, wie in ihrer Wirkung, der Bestechung oder der Verführung gleich. Dagegen konnten Ephialtes und Perikles, überhaupt die Führer der Volkspartei, nimmermehr aufkommen; dazu waren sie nicht vermögend genug; und überdies verwarfen sie im Princip jede Art und jeden Schein privater Gunsterschleichung. Sie trachteten daher ihrerseits um so eifriger, das Volk auf eine andere Weise für sich zu gewinnen, und zwar auf eine solche, die zugleich den aristokratischen Berechnungen Schach biete. Sie traten mit der Forderung auf: es sollten die Bedürfnisse der Armen, statt wie

Digitized by Google

bisher durch die einseitige monopolartige Wohlthätigkeit einzelner Reicher, fortan vielmehr von Staatswegen befriedigt werden.

Daß Demonides von Oea für diese Forderung mit besonderer Lebhaftigkeit agitirt habe, kann nicht bezweifelt werden; wenn aber Aristoteles behauptete, daß Perikles sie auf Anrathen desselben ergriffen habe, so ist dies jedenfalls nicht so zu verstehen, als ob Perikles erst eines drängenden Antriebes dazu bedurft hätte. Denn um seine weitergehenden Entwürfe zu verwirklichen, mußte er ja vor allem der Mehrheit des Volkes gewiß sein; und um diese zu gewinnen, mußte er zunächst mit Maßregeln auftreten, die ebenso unzweifelhaft den materiellen Wünschen des großen Haufens, wie seiner eigenen politischen Ueberzeugung entsprachen. [12])

Und so wurden denn nunmehr in der That — wahrscheinlich im Frühling 465, als Kimon in Pamphylien den Persern gegenüberstand — die seit zwei Jahren vorbereiteten Neuerungen, die Einführung der öffentlichen Armenspenden und die Einführung der öffentlichen Schauspielgelder, des Theorikons, siegreich durchgesetzt. Den Reichen, und damit den Aristokraten, die bisher so gern ihre Glücksgüter zu Bestechungen der Armen verwandt, wurden dagegen anscheinend damals umfassendere und kostspieligere Verpflichtungen zur Stellung von Chören auferlegt.

Daß kraft dieser Erfolge allein Kimon aus dem Sattel seiner Macht gehoben werden könne, war zuversichtlich Perikles weit entfernt zu wähnen. Wirklich blieb denn auch Kimon, zumal er im Hochsommer als zwiefacher Sieger, zu Wasser und zu Lande, in der Schlacht am Eurymedon und als Eroberer des gesammten Chersones beutebeladen zurückkehrte, der gefeierte Held des Tages. Das Volk hatte die ihm Vortheil verheißenden Neuerungen gern von den Führern der demokratischen Partei angenommen, aber ohne deshalb seinem bisherigen aristokratischen Gönner und Wohlthäter den Rücken zu wenden. Nur ihm vielmehr übertrug es nach wie vor die wichtigsten, insbesondere die kriegerischen Missionen. Ihm wurde namentlich, als im Herbst desselben Jahres die Thasier, nach langem Streit mit Athen, von dem delischen Bunde sich lossagten, die Belagerung und Unterwerfung des abtrünnigen Inselvolkes anvertraut.

Digitized by Google

Diese neue kriegerische Aufgabe mußte von vornherein als eine in hohem Maße schwierige und zeitraubende erscheinen. Ueberdies ließ sie die Eventualität großer kriegerischer Verwickelungen mit den Thrakern und selbst mit Makedonien befürchten. Es wäre daher nicht unmöglich, daß Kimon damals, um inzwischen wenigstens die Perser in Unthätigkeit zu versetzen, diesen ankündigen ließ: er werde sich gern fernerer Feindseligkeiten gegen sie enthalten, wenn sie ihrerseits sich von den Küsten in Kleinasien einen Tagesritt fernhielten und mit ihren Schiffen weder die Kyaneischen Inseln an der Bosporusmündung noch die Chalidonischen im Südosten Lykiens überschritten. Jedenfalls verhielten sich wirklich die Perser unthätig; die gefürchtete Erhebung in Thrakien unterblieb; und auch mit Makedonien ließ sich der Zusammenstoß vermeiden. Dagegen nahm die Unterwerfung der Thasier in der That den langen Zeitraum von Ende 465 oder Anfang 464 bis zum Frühling 462 in Anspruch. Regelmäßig wurde Kimon in dieser Zeit zum Feldherrn wieder gewählt, und regelmäßig ihm sein Mandat für den thasischen Krieg erneuert. So erwies sich denn noch fort und fort sein Einfluß als ein entschieden überwiegender.

An diesem Einfluß scheiterten daher auch ohne Zweifel die nächsten weitergreifenden Absichten von Ephialtes und Perikles. Ein erster Versuch, den obrigkeitlichen Mißbräuchen zu steuern, mit Rücksicht auf das Archontat und den Areiopag, schlug völlig fehl. Aber grade dieser Fehlschlag drängte die demokratische Partei zu dem entscheidenden Beschluß, die obrigkeitliche Gewalt systematisch zu beschränken und dagegen die Gewalt des Volkes zu stärken, d. h. namentlich die administrativen und die richterlichen Befugnisse grundsätzlich zu scheiden und die Magistratsgerichtsbarkeit durch Volksgerichte, unter Einführung des Richtersoldes für die Geschworenen, zu ersetzen.

Dieser jetzt offen hervortretende Plan, der das Archontat und den Areiopag mit außerordentlicher Machtschwächung bedrohte, erzeugte die tiefste Aufregung in den gefährdeten Kreisen. Die aristokratische Partei war zu unnachgiebigem Widerstand entschlossen; und das persönliche Ansehn ihres populären Hauptes sicherte ihr vor der Hand in der That das Uebergewicht.

Digitized by Google

Das aber stachelte wiederum auf der demokratischen Seite die persönliche Erbitterung gegen den übermächtigen Kimon; und die heißblütigste Fraction derselben ließ sich verleiten, zum Zwecke seines Sturzes, ihn nach seiner Rückkehr von Thasos, um den März 462, des Landesverrathes anzuklagen. Er habe sich, lautete die Anklage, durch den makedonischen König Alexander bestechen lassen, und in Folge davon es aufgegeben, von Thasos aus das ränkevolle Makedonien, wie man in Athen allseits erwartet, die Ueberlegenheit der attischen Waffenmacht fühlen zu lassen.

Perikles, und zuversichtlich auch Ephialtes, billigte dieses Vorgehen nicht, das über das Ziel hinausschoß. Denn dieses bestand nur in der Entfernung Kimons von den Staatsgeschäften; auf Landesverrath dagegen stand die Todesstrafe. Und überdies war es doch nicht wohl möglich, den Angeklagten einer zweifellosen Schuld zu überführen. Allein der Proceß, einmal eingeleitet, mußte seinen Gang nehmen, und Perikles selbst wurde dabei zu einem der Staatsanwälte von Volkswegen bestellt. Er war demnach verpflichtet, seinen Widerwillen gegen diese Angelegenheit zu überwinden und ausschließlich das Staatsinteresse wahrzunehmen. Elpinike, erzählt man, versuchte ihn mild gegen ihren Bruder zu stimmen. Perikles soll sie lächelnd mit den Worten abgewiesen haben: „Du bist zu alt, Elpinike, um so große Geschäfte zu machen.“ Wir lassen die Frage der Wahrheit dieser Anekdote auf sich beruhen. Gewiß aber ist, nach ausdrücklichem Zeugniß, daß Perikles einer Milderstimmung nicht bedurfte, daß er unter allen Staatsanklägern der mildeste war, und daß er nur einmal vor Gericht sich erhob, um formell seine Pflicht zu erfüllen. Kimon, wie kaum anders erwartet werden konnte, wurde freigesprochen. [13])

Aber auf eine unerwartete Weise bahnten sich grade um dieselbe Zeit die allergünstigsten Chancen für die Durchführung der perikleischen Entwürfe an. Es war, wie wenn es ihm gelingen sollte, fast mit Einem Schlage den friedlichen Sturz der Gegenpartei, den Sieg der politischen und militärischen Reformen, und die Errichtung eines panhellenischen Bundes zu bewirken.

Digitized by Google

9. Kimons Verbannung, die politische und militärische Reformgesetzgebung, und der nationale Einigungsversuch (462—459).

Im Sommer des J. 464 war Lakonien von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht und namentlich Sparta fast gänzlich zerrüttet worden. Nur an diesem gewaltigen Naturereigniß war der tückische Geheimbund gescheitert, den die Spartiaten eben damals mit den rebellischen Thasiern zum Zwecke eines Einfalls in Attika geschlossen hatten. Aber noch mehr! In unmittelbarer Folge des Erdbebens hatten die schwergedrückten Heloten und Messenier einen Aufstand unternommen, der, als dritter Messenischer Krieg, das zuvor so mächtige Sparta plötzlich in die bedrängteste Lage versetzte. Es war, wie wenn Sparta auf immer von seiner Höhe herabgestürzt werden sollte; denn es erschien gleicherweise gedemüthigt, gebeugt und geschwächt.

Durften diese Thatsachen schon an sich für Perikles den Ausblick auf günstige Eventualitäten der nächsten Zukunft eröffnen: so trugen die Verblendung und die Mißgriffe der aristokratischen Partei in Athen vollends dazu bei, eine rasche Wendung der Dinge herbeizuführen.

Die jüngste Verbitterung der Parteien, wie sie jener Hochverrathsproceß gegen Kimon veranlaßt hatte, war kaum im Abnehmen begriffen, als Sparta um den Mai 462 die Athener um Hülfe gegen seine aufrührerischen Unterthanen anging. Ohne Rücksicht auf die Sünden Spartas wider Athen, stellte Kimon, gedrängt durch die lakonisirende Aristokratie und seiner eigenen Neigung nachgebend, in der That den Antrag, die erbetene Unterstützung gegen die messenische Insurrection zu gewähren. Trotz des Widerspruches der demokratischen Opposition, trotz der dringenden Abmahnung von Ephialtes und Perikles, die nicht zur Wiederherstellung der nebenbuhlerischen Macht beitragen wollten, wurde der Antrag, wenn auch nicht ohne schwere Kämpfe, durchgesetzt.

Und so ging denn im Juli ein athenisches Hülfscorps von 4000 Hopliten, unter dem Oberbefehl des Antragstellers selbst, zur See nach Messenien ab, wo die Festung Ithome, das Hauptquartier der

Digitized by Google

Aufständischen, von den Spartiaten seit mehr denn Jahresfrist vergeblich belagert ward. Die Belagerungskunst war den Athenern in weit höherem Maße als den Spartiaten eigen, und eben deshalb hatten diese die attische Hülfe so sehr ersehnt und so eifrig begehrt. Allein kaum war dieselbe ihnen zu Theil geworden, als sich der Verdacht in ihnen zu regen begann: es fehle den Athenern an gutem Willen, und leicht könnten die unwilligen Helfer die Verbündeten des Aufruhrs werden. Eine Reihe von kleinen Vorkommnissen mochte dies Mißtrauen nähren und schärfen. Man witterte schon im Geiste allerhand Einverständnisse. Und da beschloß man denn nach einiger Zeit kurzweg, sich der bedenklichen Helfer zu entledigen. Um den October wurden die athenischen Hülfstruppen, unter dem Vorwande, daß man ihrer nicht mehr bedürfe, allein unter allen Bundesgenossen Spartas aus dem Lager vor Ithome heimgeschickt.

Dieses schnöde Verfahren, dieser der Ehre Athens angethane Schimpf brachte blitzartige Wirkungen hervor; er empörte bis zum Aeußersten die von Ithome zurückkehrenden bewaffneten Bürger; er bewirkte einen plötzlichen und vollständigen Umschlag der Stimmungen in Athen. Die im Volke zurückgebliebenen Reste des Unwillens gegen Sparta, über dessen frühere feindselige Einverständnisse mit Thasos, schwollen jetzt zu einem unbedingten Widerwillen an, der sich naturgemäß auf den Veranlasser des neuesten Schimpfes, auf Kimon, übertrug. Der Sturz desselben, der noch vor kurzem als eine Unmöglichkeit galt, erschien plötzlich für die demokratische Partei als ein leichtes Spiel. Und zugleich wurde er jetzt für sie aus einem anderen Grunde zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit.

Denn während Kimons Abwesenheit im Peloponnes hatten Ephialtes und Perikles die ersten Streiche gegen die Macht des Areiopags gerichtet, d. h. eine Reihe von Anträgen zur Verkürzung seiner Befugnisse, und zur Uebertragung derselben an demokratisch organisirte Institutionen, beim Volke eingebracht. Und diese Anträge waren von der Volksgemeinde in der That zu rechtsgültigen Beschlüssen erhoben worden, ohne daß indeß die Zeit hingereicht hätte, sie praktisch in Ausführung zu bringen. Kaum war nun Kimon von seinem kläglichen Hülfszuge auf dem Landwege heimgekehrt, als er sofort darnach trachtete, nicht nur die gefaßten Beschlüsse wieder rück-

Digitized by Google

gängig zu machen, sondern überhaupt bei dem Anlasse das Uebergewicht der Aristokratie in dem Maße wiederherzustellen, wie es zur Zeit des Klisthenes bestanden hatte. Infolge dieser reactionären Umtriebe stieg die Parteierbitterung zu einer bedenklichen Höhe; die Demokratie sah in ihnen einen neuen zwingenden Grund, sich des gefährlichen Kimon schleunigst zu entledigen.

Während daher einerseits die Athener in ihrem Zorne gegen Sparta sich förmlich von dem alten Bünde mit ihm lossagten und dagegen nicht nur mit den Thessalern, sondern auch mit den Argivern, den Hauptfeinden Spartas, die engsten Allianzen schlossen: gingen andererseits wiederum die namenlosen Heißsporne der demokratischen Partei darauf aus, den Sturz Kimons auf dem Wege eines Processes herbeizuführen. Kimon wurde, mit Rücksicht auf jene Umtriebe, des beabsichtigten Attentates gegen die Verfassung angeklagt. Und wirklich erging diesmal gegen ihn das Schuldig. Zwar wurde nicht die Todesstrafe über ihn verhängt, vielmehr diese ausdrücklich durch eine Mehrheit von drei Stimmen, wie Demosthenes berichtet, verworfen; dagegen sah er sich zu einer Geldstrafe von 50 Talenten verurtheilt.

Durch dieses Urtheil wurde Kimon allerdings für den Augenblick gedemüthigt, aber, bei seinem Reichthum und bei seinem Rechte in Athen und Attika zu verbleiben, keineswegs unschädlich gemacht. Deshalb hatten die eigentlichen Führer der Demokratie, wie Ephialtes und Perikles, sicher von vornherein auf den richterlichen Proceß keinen Werth gelegt; und deshalb säumten sie nunmehr nicht, ihrerseits die wachsende Gereiztheit gegen Kimon wahrzunehmen, um die Unschädlichmachung des Letzteren und seiner Partei auf dem rein staatsrechtlichen Wege des Ostrakismos zu erzielen.

Die Verurtheilungen durch den Ostrakismos oder das Scherbengericht, die immer nur auf zeitweilige Verbannung lauteten, hatten nicht die Bedeutung einer Strafe oder einer Schmach, sondern nur die einer politischen Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit. Sie galten als die Schiedssprüche der öffentlichen Meinung zwischen zwei heftig ringenden Parteien; sie kamen einem Mißtrauensvotum gegen den unterliegenden Theil, und einem Vertrauensvotum für den siegenden gleich; sie sollten nur den friedlichen Rücktritt des einen aus der

Digitized by Google

öffentlichen Wirksamkeit verbürgen, und dem andern freieren und friedlichen Spielraum zur Bethätigung gewähren; sie erschienen daher als ein glimpfliches Auskunftsmittel, um gefährlicheren Krisen, um blutigen Bürgerkriegen vorzubeugen; und sie bewirkten einen System- und Personenwechsel in der Leitung des Staates, ohne den zum Rücktritt und Exil Genöthigten irgendwie in seinem persönlichen Charakter oder in seiner Ehre zu verletzen.

Noch vor Ablauf des Jahres 462 wurde das Scherbengericht gegen Kimon beantragt; die große Mehrheit der abstimmenden Bürgerschaft sah in ihm jetzt nur den „Spartiatenfreund" und den „Volksverächter"; sie sprach über ihn — wahrscheinlich um den Januar 461 — die zehnjährige Verbannung aus. Damit fiel die Macht der Aristokratie zu Boden.

Nach der Beseitigung der Gegenpartei schritten Perikles und Ephialtes mit aller Energie an das Werk der Reform, und vor allem der politischen und Gerichtsreform. Das Jahr 461 muß als die eigentliche Epoche dieser neuen großartigen Reformgesetzgebung betrachtet werden, wiewohl sie in ihren ersten Anläufen bereits mit der zweiten Hälfte des Jahres 462 begann, und in ihren letzten Ausläufern erst mit dem Ende des Jahres 460 schloß, also im Ganzen eine Zeitspanne von drittehalb Jahren in Anspruch nahm. Sie umfaßte, in ihrer nunmehrigen Durchführung, einen vielgestaltigen Complex von Institutionen, deren mehrere durch ihr auffallend conservatives Gepräge sichtlich darauf berechnet waren, fortan allen aristokratischen Reactionsgelüsten, sowie der radicalen Neuerungssucht, jede Hoffnung auf Erfolg zu benehmen. Wir können die Summe der Reformen folgendermaßen gliedern:

1) Die Erweiterung der Schwurgerichte. Jährlich sollten fortan für die Ausübung der gesammten Rechtspflege 6000 Geschworene ausgelooſt werden; 5000 für 10 Dikasterien oder Gerichtshöfe zu je 500; die übrigen 1000 um als Ersatzmänner einzutreten. Unter die verschiedenen Gerichtshöfe wurden die verschiedenen Arten der Rechtsfälle vertheilt. Dem Areiopag verblieb nur die Gerichtsbarkeit über Mordfälle; den obrigkeitlichen Personen, dem Archontat und dem großen Rath der Fünfhundert wurden die richterlichen Attribute ganz entzogen.

Digitized by Google

2) Die Einführung der Besoldung für die Geschworenen, des Dikastikon oder Heliastikon. Sie betrug für den einzelnen fungirenden Beisitzer täglich, nicht drei Oboleu, wie Einige behaupten, sondern zunächst nur einen. Die Einführung dieser richterlichen Diäten verlieh ohne Zweifel in den Augen des Volkes der ganzen Reformgesetzgebung eine größere Annehmbarkeit.

3) Die Einsetzung eines Control- und Cassationshofes, d. h. des Hofes der Nomophylakes oder Gesetzeshüter. Er bestand aus 7 Mitgliedern und hatte die Aufgabe, für die Befolgung der bestehenden Gesetze Sorge zu tragen, eine Competenz der Oberaufsichtsgewalt, wie sie bisher eben dem Areiopag zustand. Die Mitglieder des Hofes nahmen in der Volksgemeinde und im großen Rath neben dem Präsidenten Platz. Sie hatten hier das Recht der jederzeitigen Intervention, um die Gesetze vor Angriffen und Verletzungen zu wahren, oder um gesetzwidrige Vorschläge und Maßnahmen abzuwenden. Ebenso stand ihnen das Recht zu, die einzelnen obrigkeitlichen Behörden zu gesetzmäßigem Verfahren anzuhalten, und überhaupt darauf zu achten, daß der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, der Gang der Verwaltung, in steter Uebereinstimmung mit den bestehenden Gesetzen sei. Nach Ablauf ihres Amtsjahres traten sie in den Areiopag ein; und hierdurch wurde auch der aristokratische Kastengeist des letztern gebrochen.

4) Die Errichtung eines Gesetzgebungs- oder Revisionshofes, d. h. des Hofes der Nomotheten oder Gesetzesordner. Seine Bestimmung war, die legislativen Befugnisse der Volksgemeinde wie des großen Rathes im conservativen Sinne zu beschränken, indem ihm das Recht einer entscheidenden Mitwirkung bei der Abänderung der bestehenden Gesetze, und mithin die Stellung eines dritten Factors der Gesetzgebung zugewiesen ward. Seine Mitglieder wurden aus der Liste der 6000 Geschworenen ausgelooſt und vereidigt; die Zahl derselben bestand je nach den Umständen aus 500 bis 1000. Dergestalt bildete dieser Hof gleichsam einen geschworenen Volksausschuß. Durch ihn wurde die Gesetzgebung fortan an gerichtliche Formen gebunden, d. h. er entschied über die Zulässigkeit der Abschaffung eines alten oder der Erlassung eines neuen Gesetzes in den Formen von Anklage und Vertheidigung. Der Antragsteller hatte seinen

Digitized by Google

Gesetzesvorschlag vor dem Hofe zu motiviren, und ein Staatssachwalter das bestehende Gesetz zu vertheidigen; dann fällte der Hof sein Urtheil. Von ihm oder von seiner Sanction hing also jegliche Gesetzesänderung unweigerlich ab, auch wenn Volks- und Rathsversammlung bereits darüber einig waren. Allgemeine Gesetze konnten diese daher von sich allein aus nicht mehr erlassen, sondern nur noch Psephismata oder Decrete für specielle Fälle.

5) Die Einführung des Rechtes der Klage auf Gesetzwidrigkeit gestellter Anträge gegenüber den Antragstellern (der *γραφὴ παρανόμων*). Trotz jener Vorkehrungen nämlich, schien dennoch die Möglichkeit vorhanden, daß bei der Lebhaftigkeit des Volkscharakters, und bei seiner Empfänglichkeit für die Reize der Rede, ein Decret oder ein Gesetz durchgehe, sei es im Rath oder in der Volksgemeinde, oder selbst bei den Nomotheten, das nichts destoweniger mit den bestehenden Gesetzen nicht im Einklang war, sie beeinträchtigte und verwirrte. Um nun den Staat vor derartigen gesetzgeberischen Improvisationen, sei es reactionärer oder radicaler Art, zu wahren, namentlich vor der Gefahr rasch improvisirter und rasch angenommener Amendements, schien noch die weitere Vorkehr erforderlich, daß man durch jenes Klagerecht jeglichen Antragsteller, der im Rath oder in der Volksgemeinde oder vor den Nomotheten auftrat, persönlich für seinen Antrag verantwortlich machte. Jedermann war dergestalt in seinem eigenen Interesse darauf angewiesen, selbst dafür Sorge zu tragen, daß sein Vorschlag in keiner Weise, sei es der Form, dem Inhalt oder der Tendenz nach, einen Widerspruch in die Gesetzgebung bringe; demnach auf allfällige Widersprüche im Voraus aufmerksam zu machen; und endlich die Stellung und Fassung seines Antrages nie zu improvisiren, sondern ihn eine gewisse Zeit vor der entscheidenden Versammlung anzukündigen und zu veröffentlichen.

In jedem Stadium, den ein Antrag durchlief, und nicht minder auch nach seiner verfassungsmäßigen Annahme, war jene Klage wegen gesetzwidriger Fassung oder gesetzwidrigen Inhalts gegen den Antragsteller vor dem gewöhnlichen Schwurgerichtshof zulässig. Entschied das Gericht zu Gunsten des Klägers, so wurde einerseits der Antragsteller in Strafe genommen, und andererseits der Antrag selbst

Digitized by Google

oder eventuell das darauf basirte Decret oder Gesetz für null und nichtig erklärt. Die persönliche Verantwortlichkeit des Antragstellers dauerte jedoch nur bis zum Ablauf eines Jahres nach Erhebung seines Antrags zum Decret oder Gesetz; in jedem späteren Termine hatte die Klage im Fall ihrer Begründung nur die Wirkung, daß das Gesetz ungültig ward. Ein dreimal verurtheilter Antragsteller verlor das Recht der Initiative auf immer.

Um nun endlich aber auch vor böswilligen Anklagen dieser Art zu schützen, wurde der Kläger, dem entgegen das Gericht entschied, nicht nur abgewiesen, sondern überdies in eine Geldstrafe von 1000 Drachmen verurtheilt, sofern nicht wenigstens ein Fünftel der Stimmen des Gerichtshofes auf seiner Seite war.

Galt das Recht dieser Klage gegen die Antragsteller, nicht mit Unrecht, als ein conservatives Palladium gegen gesetzgeberische Uebereilungen: so knüpfte sich doch daran, wenigstens in späteren Zeiten, ein großer Uebelstand. Denn da die bloße Erhebung der Klage sofort die vorläufige Suspension des Antrags zur Folge hatte, so konnte sie zur Handhabe von allerhand Umtrieben und Chikanen werden, um die Annahme eines Antrages in einem gegebenen Zeitpunkt zu verhindern. [14])

6) Die Reform des Bürgerrechts. Wir haben schon oben gesehen (Abschn. 4), daß eine gesetzliche Feststellung der thatsächlich schwankenden Bürgerqualification die unerläßliche Consequenz der Gerichtsreform war, und daher mit derselben Hand in Hand gehen mußte. Demnach stellte ohne Zweifel noch in dem Reformjahre 461, oder doch im Beginn des Jahres 460, Perikles den Antrag, daß nur diejenigen als athenische Bürger gelten und mithin das Bürgerrecht ausüben dürften, deren Eltern beiderseits der Bürgerschaft angehörten, d. h. nur die ehelichen Kinder eines Atheners und einer Athenerin. Der Antrag, sicher von Ephialtes auf das kräftigste unterstützt, wurde angenommen; und demnach waren nunmehr vom Bürgerrecht grundsätzlich ausgeschlossen: nicht nur 1) alle eingedrungenen Niedergelassenen oder Fremden, sowie 2) die Kinder von Athenerinnen mit Nichtathenern, sondern auch 3) die Kinder von Vollbürgern mit Nichtbürgerinnen, selbst dann, wenn sie in gesetzlicher Ehe gezeugt waren.

Digitized by Google

Die praktische Ausführung dieses neuen Gesetzes auf dem Wege der bloßen Klage gegen Einzelne, wegen gesetzwidriger Anmaßung des Bürgerrechts, wäre ebenso langwierig als unerquicklich gewesen. Vielmehr bedurfte es dazu nothwendig einer allgemeinen Revision der Bürgerrechtstitel. Und auf die Bewerkstelligung dieser Operation wirkte noch ein ganz besonderer Umstand fördernd und beschleunigend ein.

Seit 463 hatte sich nämlich Egypten von Persien losgerissen, und der von den aufständischen Egyptern erwählte König Inaros hatte um den Juni 462 die Unterstützung Athens nachgesucht, indem er alle nur möglichen Beweise den Dankbarkeit in Aussicht stellte. Die Athener waren damals, auf den dringenden Rath Kimons und um Persiens Macht durch Zerstückelung vollends zu schwächen, auf das Gesuch eingegangen und hatten eine mächtige Hülfsflotte nebst Landungstruppen nach Egypten gesandt. Zum Danke dafür überschickte Inaros jetzt, um den Juli 460, eine Ladung von 40,000 Scheffel Weizen zur Vertheilung an die athenischen Bürger. Und auch auf diese Vertheilung nun, die kein Zögern gestattete, sollte und mußte das kurz zuvor beschlossene neue Gesetz in Anwendung gebracht werden.

So kam es denn ohne Säumen zu einer durchgreifenden Reinigung der Bürgerstandsregister, kraft deren 14,040 oder 14,240 Bürger als solche anerkannt, gegen 5000 aber, oder 4760, als unberechtigt ausgeschlossen wurden. [15])

Von diesem Ausschluß aus dem Bürgerrecht wurden damals nothwendig auch die beiden ältesten Söhne des jüngst verbannten Kimon, Lakedämonios und Eleios betroffen, da deren Mutter, nach Stesimbrotos von Thasos, eine Arkadierin aus Kleitor war. Es wird erzählt, daß Perikles ihnen, wie dem Vater, unfreundlich gesinnt war, daß er ihnen ihre Herkunft von Mutterseite zum Vorwurf machte, und daß er sie als Ausländer und Fremdlinge, auch schon um ihres Namens willen, bezeichnet habe. Deshalb liegt auch allerdings die Vermuthung nahe, daß der Groll gegen Kimon dazu beitrug, den Perikles in seinem Eifer für die Durchbringung eines Gesetzes zu bestärken, das nothwendig zu dem für die Demokratie erwünschten Ergebniß führen mußte, die Söhne des Kimon aus der Bürgerliste gestrichen und damit voraussichtlich für die Zukunft unschädlich ge-

Digitized by Google

macht zu sehen. Doch hieße es viel zu weit gehen, wollte man mit Dacier diesen Gesichtspunkt als die eigentliche Triebfeder des Gesetzes betrachten. [16])

Um dieselbe Zeit, um 461/0, wurden auch allem Anschein nach wichtige militärische Reformen und strategische Maßnahmen theils ins Leben gerufen, theils angebahnt. Namentlich wurde wahrscheinlich jetzt der Dienstsold für Landheer und Flotte, das sogenannte Strategikon, durch Perikles eingeführt. Darnach erhielt der schwerbewaffnete Hoplit täglich 2 Obolen bis 1 Drachme, der Offizier das Doppelte, der Reiter das Dreifache, und dazu Verpflegung in Natur oder Geld; dem Marinesoldaten wurden im Durchschnitt 3, nur den Paraliten oder der Bemannung der Staatsschiffe 4 Obolen gewährt. Andererseits muß in dieser Zeit der Bau der langen Mauern beantragt, und wohl auch schon beschlossen worden sein, wenngleich die Vorbereitungen der Ausführung, wie wir später sehen werden, noch längere Zeit in Anspruch nahmen.

Das war der Hauptinhalt der Reformen und Maßnahmen jener merkwürdigen Epoche. Bei ihrer Einbringung der Anträge gingen Perikles und Ephialtes Hand in Hand; bei ihrer Empfehlung in der Volksgemeinde war der Letztere, zumal in dem Kampfe gegen den Areiopag, der eigentliche Bahnbrecher gewesen. Das dankbare Volk ließ es sich daher auch nicht nehmen, bei den allgemeinen Wahlen im Juni 461, den ersten nach dem Sturze Kimons, die beiden Häupter der Reform, seine neuen Lieblinge, Ephialtes und Perikles, zu Strategen zu erneunen.

Bei den blinden Verehrern des Alten dagegen, bei der aristokratischen Partei und den Freunden Kimons brachten jene einschneidenden Neuerungen eine tiefe Mißstimmung, einen unversöhnlichen Groll hervor. Zu ihnen zählte doch eigentlich Aeschylos nicht. Seine Eumeniden, die freilich erst ein paar Jahre später in die Oeffentlichkeit traten, legen wohl Pietät für den Areiopag an den Tag, enthalten aber keine schmähende Klage; vielmehr offenbart er als echter Tragiker eine versöhnende Absicht, indem er den Trost verkündet, daß der dem Areiopag verbliebene Rest an Competenz ihm ewig verbleiben werde. Allein so mild dachten und sprachen die grundsätz-

Digitized by Google

lichen Widersacher der neuen Zeit nicht. Jedem Gedanken an Versöhnung, zumal unter den unmittelbaren Eindrücken des Geschehens, durchaus unzugänglich, verschrien sie die Neuerung als ein gottloses Verbrechen und riefen unter sich die glühendsten Leidenschaften des persönlichen Hasses und der persönlichen Rachsucht wach.

Und ihnen fiel denn auch ohne Zweifel der in jenen Schichten verhaßteste Vorkämpfer der Reform, Ephialtes, zum Opfer; man fand ihn eines Tages ermordet. Wahrscheinlich fällt dieser politische Mord in den Herbstanfang des Jahres 460. Ein dichter Schleier ruht über der That. Urheber und Thäter blieben anscheinend unermittelt; nach einer vielverbreiteten Sage der nächsten Zeit wäre das Werkzeug ein gedungener Mörder, der Böoter Aristodikos, gewesen. Für die oligarchische Partei war die Missethat von höchst ungünstiger Wirkung; denn sie warf einen tiefen Schatten auf deren Ruf. Dagegen stieg das Ansehn und der Einfluß des Perikles nun um so höher. Kein Wunder daher, wenn dessen böswillige Gegner das alberne Märchen erfanden und umhertrugen: Perikles selbst habe den Ephialtes ermorden lassen, aus Eifersucht und Neid über dessen Macht und Ruhm. Der Historiker Idomeneus nahm dies Märchen gläubig auf. Aber vergebens! Die Behauptung war zu unvernünftig, um zu irgend einer Zeit von Vernünftigen geglaubt zu werden.

Allerdings aber fiel nunmehr die Leitung des Staates, mittelst der Leitung des Volkes, ganz dem Perikles anheim. Und nunmehr geschah es auch, daß er mit unerschütterter, ja gesteigerter Thatkraft den Versuch der Durchführung seiner nationalen Einigungsidee in Angriff nahm.

Grote hat diesen höchst denkwürdigen Versuch in die Zeit nach dem Abschluß des dreißigjährigen Waffenstillstandes, d. i. 445, verlegt; Curtius hält es für wahrscheinlich, daß er entweder dem dreißigjährigen Frieden von 445 oder dem fünfjährigen Waffenstillstande von 450 sich anschloß; Oncken schreibt ihn dem Jahre 448 zu. Dagegen hatte schon Otfried Müller ihn in die Zeit vor dem ersten Kriege zwischen Sparta und Athen, d. i. vor 458, gesetzt; und in wesentlicher Uebereinstimmung hiermit habe ich ihn meinerseits von jeher, aus Gründen, die mir zwingend erscheinen, dem Jahre 460 zugeschrieben. Wenn Plutarch die Zeit des perikleischen Einigungs-

Digitized by Google

versuches durch die Worte andeutet „während die Lakedämonier anfingen über Athens Aufschwung sich beunruhigt zu fühlen“: so paßt dies vortrefflich auf das Jahr 460, wie wir gleich noch näher sehen werden, aber weder auf 458, wo die Beunruhigung schon den äußersten Grad erreicht hatte und in den offenen Krieg überschlug, noch gar auf irgend einen späteren Zeitpunkt, wo vollends nicht mehr von einem Anfange der Beunruhigung die Rede sein konnte, und ein fast permanenter Kriegszustand eingetreten war. [17])

Die Lage der Dinge im Jahre 460 durfte in der That dem Perikles für die Ausführung seines panhellenischen Projectes überaus günstig erscheinen. Sparta, auf seine eigenen Angelegenheiten zurückgezogen und noch immer aussichtslos mit dem helotischen Aufstande ringend, lag anscheinend ohnmächtig am Boden. Mit Mißtrauen blickte es auf seine Bundesgenossen, deren Treue zu wanken begann; mit Besorgniß und Eifersucht sah es, zum Theil auf seine eigene Kosten, die Macht der Athener fort und fort wachsen. Hatten doch diese innerhalb Jahresfrist, von Ende 462 bis Ende 461, nicht bloß die Thessaler und Spartas Erbfeinde, die Argiver, durch feste Bündnisse für sich gewonnen, sondern auch neuerlichst noch die Megarer bestimmt, von Sparta zu Athen, von dem peloponnesischen Bunde zu dem delischen überzutreten. Dieser Vorgang, der zunächst die Korinthier, die Vorposten und Vorkämpfer der peloponnesisch-spartiatischen Macht bedrohte, war schon allein angethan, in Sparta jene „Beunruhigung über den Aufschwung der Athener“ hervorzurufen. Und um so mehr, als der Bundesvertrag zwischen Athen und Megara eine Militärconvention in sich schloß, kraft deren die Athener das Besatzungs- und Befestigungsrecht im gesammten megarischen Lande erwarben. Demzufolge hatten denn auch sofort die Athener Megara und Pagä militärisch besetzt, und den Bau der langen Befestigungsmauern von Megara bis zum Hafen Nisäa mit solchem Nachdruck in Angriff genommen, daß dessen Vollendung mit Ende 460 oder doch mit Anfang 459 in Aussicht stand.

So war denn Athen seinerseits, während Spartas Gewalt und Ansehn sichtlich schwand, in der That in einer ungewöhnlichen äußeren Machtentfaltung begriffen. Seine Flotten beherrschten das Mittelmeer bis gen Phönizien; sein Landheer kämpfte am Nil, vereint mit den

Digitized by Google

Aegypten, erfolgreich gegen die Perser, obwohl Perikles auch diesen von Kimon angezettelten fernen Krieg als eine Kräftevergeudung ansah und nur Ehren halber, wenn auch ungern, fortführte.

Dagegen befand sich Athen, und das war die Hauptsache, während des Jahres 460 mit der Gesammtheit der griechischen Staatenwelt im Frieden. Seine Bundesgenossenschaft war durch den Zutritt neuer und bedeutender Mitglieder an Zahl und Umfang beträchtlich vermehrt. Der delische Bund, unter atheniſcher Leitung, stand materiell und finanziell in der Blüthe. In keinem seiner Glieder regten sich in merkbarer Weise particularistische Trennungsgelüste; die früheren Executionszüge Kimons gegen abtrünnige Bundesgenossen, wie die Naxier und Thasier, schienen als warnende und abschreckende Beispiele zu wirken. In vielen derselben waren aufrichtige Sympathien für Athen lebendig; man bewunderte dessen inneren und äußeren Aufschwung, und begrüßte ihn mit Freuden. Von Seiten der eigentlichen Bundesgenossen Athens brauchte also Perikles damals keinerlei Widerstand, sei es gegen Bundesreformen im Sinne der Centralisation, sei es gegen eine panhellenische Erweiterung des delischen Bundes, zu besorgen. Aber auch in Betreff der übrigen nichtverbündeten Staaten durfte er hoffen, bei dem überall schwindenden Einflusse Spartas, fast ausnahmslos eine ebene Bahn, und nirgend unüberwindliche Hindernisse zu finden, wenn er mit der patriotischen Aufforderung zur Begründung eines allgemeinen Bundes hervortrete. In Athen selbst endlich, das mit allen lakonisirenden Stimmungen so gründlich gebrochen hatte, das sich nunmehr mit freudig stolzer Genugthuung in der Großartigkeit seiner Reformen, sowie in dem Glanze seiner äußeren Errungenschaften bewegte, und das mit frischer Siegeszuversicht in die Zukunft schaute — da konnte Perikles mit seinen Ideen auf einen fast allseitigen und unbedingten Beifall rechnen.

Nur zwei Anstände gab es: das waren die Bedenken über die eventuelle Haltung von Sparta und von Persien.

Ein unmittelbarer und energischer Widerstand schien indeß von Seiten Spartas, unter den gegebenen Umständen, kaum zu gewärtigen. Ja es boten sich zwei Möglichkeiten für die Aussicht dar, daß es sich, wenn auch widerwillig, einer Einigung Griechenlands unter attischer Hegemonie fügen dürfte. Noch immer sah sich ja

Digitized by Google

Sparta genöthigt, mit seinen eigenen Unterthanen in unentschiedenem Kampfe um seine Existenz zu ringen. Es war also einmal die Möglichkeit gegeben, daß es an diesem innern Kampfe in nächster Zeit, wenn auch nicht zu Grunde gehe, doch zu einem völlig widerstandsunfähigen Factor verkümmere, der die Anordnungen Mächtigerer sich werde gefallen lassen, dem Willen der Gesammtheit sich werde unterwerfen müssen. Andererseits aber konnte es auch geschehen, daß Sparta aus politischer Berechnung, um sich bei seiner inneren Bedrängniß vor der offenen Feindschaft Athens und damit vor einer vervielfachten Bedrohung seiner Existenz sicher zu stellen, sofort bereit war, aus der Noth eine Tugend zu machen und in die von Athen gewiesenen Wege mit guter Miene einzutreten. Angenommen indeß, daß diese beiden Möglichkeiten ausblieben, daß Sparta trotz allem zu einem entschlossenen thatkräftigen Widerstande sich aufraffte: so brauchte sich doch Perikles äußersten Falles, bei der außerordentlichen Ueberlegenheit der athenischen Macht, vor einem Kriege mit dem anscheinend so ohnmächtigen Sparta wahrlich nicht zu scheuen. Und die Gereiztheit der Athener gegen das letztere war ja bereits groß genug, um das Volk leicht bis zu kriegerischen Stimmungen und bis zu wirklichem Kriege vorwärts zu drängen.

Allein in diesem Fall hätte dennoch die Situation eine bedenkliche werden können, wenn Persien in der Lage war, eine Diversion zu unternehmen, sich auf Einmischungen und wohl gar auf eine Coalition mit Sparta einzulassen. Es kam also darauf an, ehe er zum Werke schritt, sich möglichst zu vergewissern, ob man vor An- und Eingriffen von dieser Seite her sicher sei. Daß Persien, angeblich gegen Aegypten, gewaltig rüste, war schon in der zweiten Hälfte des Jahres 461 eine unzweifelhafte Thatsache. Diese Rüstungen, die vorzüglich in Cilicien und in Phönizien ihren Heerd hatten, wurden auch in der ersten Hälfte des Jahres 460 eifrig fortgesetzt. Waren sie wirklich gegen Aegypten ausschließlich gerichtet, und fanden auf keinen anderen bedrohlichen Punkten, namentlich in den kleinasiatischen Küstenländern, keine feindlichen Truppenansammlungen statt: so fiel auch das letzte Bedenken hinweg, ob es nach Lage der Dinge zeitgemäß sei, die Frage einer nationalen Reorganisation Griechenlands in Anregung zu bringen.

Digitized by Google

Mit der äußersten Vorsicht hatte daher Perikles in der letzten Zeit sein wachsames Auge auf die Vorgänge in Persien gerichtet. Nicht nur setzte er die kräftige Unterstützung Aegyptens jetzt auch aus dem Grunde fort, damit die Kräfte Persiens desto sicherer nach Aegypten abgelenkt und dort verzehrt würden; sondern er hatte auch persönlich in der zweiten Hälfte des Jahres 461, als erwählter Feldherr, an der Spitze von 50 Schiffen eine Recognoscirungsfahrt gegen die kleinasiatischen Küsten unternommen; und in der ersten Hälfte des Jahres 460 hatte sein College im Feldherrnamt, Ephialtes, diese Recognoscirung mit 30 Schiffen wiederholt. Beide hatten alle Gewässer und die Küsten bis jenseits der Chelidonischen Inseln im Süden Lykiens untersucht; und das Ergebniß war gewesen, daß, gleichwie zur Zeit des thasischen Krieges, und trotz der atheniſchen Kriegführung in Aegypten, nirgend Spuren persischer Rüstungen noch persische Kriegsschiffe zu gewahren seien. Gewann man dergestalt die Ueberzeugung, daß vor der Hand und, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, auf längere Zeit hinaus von Persien nichts zu befürchten sei: so sah man sich vollends in dieser Ueberzeugung bestärkt, nachdem die gesammten persischen Streitkräfte in Cilicien und Phönizien mit dem Sommer 460 wirklich nach Aegypten abgerückt waren.

Und so durfte denn Perikles getrost, und mit der zuversichtlichen Hoffnung auf ein volles Gelingen, an die Ausführung seines nationalen Vorhabens herantreten.

Als die erste Einleitung dazu hatte ihm wohl von jeher die Verlegung der delischen Bundeskasse nach Athen gegolten. Er bezweckte damit einerseits, Athen auch äußerlich zum Mittelpunkt, zunächst des engeren Bundes, zu erheben; und andererseits den kostbaren Schatz von nahezu 3200 Talenten (4,800,000 Thaler) unter die Obhut des leitenden Staates zu bringen. Daher hatte er denn schon seit 461, noch ehe die obigen Bedenken beseitigt erschienen, diese Angelegenheit mit Eifer betrieben. Ja es dienten ihm jene Bedenken als Hebel des Erfolges; er gebrauchte unverholen das Motiv, daß die Lage von Delos nicht angethan sei, den Bundesschatz unter allen Umständen vor einem Handstreich der Perser zu wahren; und er stützte sich thatsächlich auch auf die Erwägung, daß derselbe dort in einem eventuellen Kriege mit Sparta leicht unversehens eine Beute

Digitized by Google

der Lakedämonier oder ihrer Bundesgenossen werden könne. Die legislative Durchführung des Planes war freilich mit vielen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verknüpft, da es dazu nicht nur der Zustimmung der atheniſchen Volksgemeinde, ſondern auch eines Bundesbeſchluſſes und mithin vielfältiger Einwirkungen auf die Bundesgenoſſen bedurfte. Dennoch drang Perikles ſiegreich durch; um die Mitte des Jahres 460 war die Ueberführung des Schatzes von Delos nach Athen eine vollbrachte Thatſache. Und zu gleicher Zeit wurde Perikles ſelbſt zum Bundesſchatzmeiſter ernannt.

Das war die allgemeine politiſche Situation, als Perikles gegen den Schluß des Jahres 460, obwohl nunmehr durch die Ermordung des Ephialtes ſeines beſten Helfers beraubt, allein und muthig zu dem entſcheidenden Wurfe ſchritt: zu dem Verſuche der Einberufung eines panhelleniſchen Nationalcongreſſes nach Athen. Gab es noch beſondere heimathliche Gründe, die ihn beſtimmten, nicht länger damit zu zögern: ſo waren dies ohne Zweifel in erſter Linie die theilweiſe niedergedrückte Stimmung, welche inzwiſchen durch die Ausführung des Bürgerrechtsgeſetzes, und der allgemein peinliche Eindruck, der neuerdings eben durch jene ſchnöde Mordthat hervorgerufen worden war. Denn nichts durfte unter dieſen Umſtänden geeigneter erſcheinen, um raſch wieder aufzurichten und zu begeiſtern, als die Hinweiſung auf ein gemeinſames großes Ziel.

Zur Motivirung des kühnen Unternehmens war die Angabe beſtimmter äußerlicher Zwecke unerläßlich. Denn unmöglich konnte Athen unumwunden verkündigen, daß es die Abgeordneten ſämmtlicher helleniſcher Staaten und Colonien einberufe, um ſich von ihnen die höchſte Centralgewalt übertragen zu laſſen. Es bedurfte der Vorlage beſtimmter Propoſitionen als Anknüpfungsgegenſtände der Berathung und Beſchlußfaſſung. Hören wir denn, was Plutarch im Leben des Perikles (c. 17) über dieſe Angelegenheit berichtet.

„Während die Spartiaten anfingen, ſo erzählte er, durch Athens Aufblühen beunruhigt zu werden, ſtellte Perikles, das Selbſtgefühl des atheniſchen Volkes noch höher zu ſteigern, den Antrag: alle Griechen, wo immer ſie in Europa oder Aſien wohnen, jeden kleinen wie großen Staat, auf einen Abgeordnetentag nach Athen zu berufen, zu gemeinſamer Berathung: 1) über die Wiederherſtellung der von den Perſern

Digitized by Google

verbrannten Tempel Griechenlands; 2) über die Erfüllung der zur Zeit der Freiheitskriege für Griechenland gemachten Opfergelübde, die man den Göttern noch schuldig sei; 3) über die Sicherung des Meeres und der allgemeinen Schiffahrt; und 4) über die Sicherung des Friedens."

Man sieht leicht ein, daß diese Zwecke sämmtlich angethan waren, die Sympathien aller Staaten und Stände zu gewinnen; daß ferner die beiden ersten, die geschickter Weise an das religiöse Volksgefühl appellirten, dahin hätten führen können, auf gemeinsame Kosten der Nation ganz Griechenland systematisch mit Kunstwerken zu schmücken; und daß endlich die beiden letztangegebenen Zwecke gar nicht ausführbar waren ohne die Errichtung eines dauernden Bundes und einer gemeinsamen Executive, die dann nothwendig zur Anerkennung der Hegemonie Athens von Seiten des gesammten Hellas führen mußte.

Der Antrag des Perikles wurde von der Volksgemeinde, augenfällig mit lebhaftem Beifall, angenommen und sofort, d. h. zu Anfang des Jahres 459, ausgeführt. Die näheren Modalitäten der Ausführung giebt Plutarch also an: „Zwanzig Gesandte wurden abgeordnet, jeder über funfzig Jahre alt. Fünf davon beschieden die Jonier und Dorier in Asien und die Inselbewohner bis Lesbos und Rhodos; fünf bereisten die Länder am Hellespont und Thrakien bis nach Byzanz: fünf andere gingen gen Böotien, Phokis, nach dem Peloponnes und von da durch Lokris nach Epirus bis Akarnanien und Ambrakia; die übrigen endlich zogen durch Euböa (das also noch nicht unterworfen war) zu den Griechen am Oeta und am Malieischen Meerbusen, den Phthioten, Achäern und Thessalern, — allen entbietend zu kommen und Theil zu nehmen an den Berathungen zum Friedens- und Bundesvereine Griechenlands."

Hier ist denn also, zum Ueberfluß, der Zweck der Gründung eines dauernden panhellenischen Bundes ausdrücklich ausgesprochen. Höchst denkwürdig bleibt die damit verbundene perikleische Idee einer nationalen Repräsentation. Wäre sie zur Ausführung gekommen, so hätte ein Nationalparlament von 500 bis 1000 Abgeordneten, die natürlich überall vom Volke gewählt worden wären, in Athen getagt. Dieses Parlament würde ebenso eine constituirende Versammlung für Gesammthellas geworden sein, wie der Convent zu Delos unter

Digitized by Google

Aristides eine constituirende Versammlung für den delischen Bund gewesen war. Und es würde ebenso wie dieser zu der Einsetzung einer periodisch wiederkehrenden Bundesversammlung, nur einer viel großartigeren, geführt haben.

Zum Unheil für Griechenland jedoch kam die Idee nicht zur Ausführung, so daß es sich nachmals in seiner Zerrissenheit selbst zerfleischte, bis es kaum hundert Jahre nach Perikles eine Beute des makedonischen Auslandes ward. Ist uns gleich das Detail in dem Fortgang der Angelegenheit unbekannt: so wissen wir doch, daß sie in erster Linie an den energischen Gegenwirkungen des heftig aufgebrachten Spartas, und in zweiter an dem Particularismus einer Reihe von Mittel- und Kleinstaaten scheiterte. Nicht nur wies Sparta selbst die Einladung zurück, sondern es mahnte auch andere Staaten mit Erfolg ab, und schürte auf allen Seiten das Mißtrauen gegen den Ehrgeiz Athens. Daher schließt Plutarch seine nur allzukurze Darstellung mit den Worten: „Es wurde aber nichts aus der Sache, und die Staaten traten nicht zusammen, weil, wie es heißt, die Lakedämonier dawider waren und man das Anerbieten im Peloponnes zuerst ablehnte. Dennoch — fügt er hinzu — habe ich dies angeführt zum Belege für des Perikles umfassenden und großartigen Geist."

10. Der Ausbruch des ersten Rivalitätskrieges mit Sparta, das Fortificationssystem, und die Fusion der Parteien (459—457).

Sparta hatte sich über Erwarten schroff und zäh erwiesen. Aber noch mehr! Tief ergriffen von Eifersucht und Zorn, raffte es sich zu gewaltigen Kraftanstrengungen empor, um schleunigst der messenischen Insurrection völlig Herr zu werden und dergestalt freie Hand zu bekommen — zum Vernichtungskriege gegen das anmaßliche und herrschsüchtige Athen. Inzwischen aber stachelte es ringsum die Bevölkerungen zu tödtlichem Hasse, zum geharnischten Widerstand, zum offenen Waffenkampfe gegen den Nebenbuhler auf.

Die erste Absicht mißlang: Ithome hielt tapfer Stand und die Eigenkräfte Spartas in Schach. Nur zu gut dagegen gelang

Digitized by Google

diesem die zweite Absicht, durch Aufstachelungen die Kräfte Anderer seinen Zwecken dienstbar zu machen. Hatte doch das kühne Vorgehen Athens vieler Orten, fern davon das Allgemeingefühl zu wecken, das Perikles anrief, vielmehr das Sondergelüst und die Sonderthümelei aus ihrem Behagen zu fieberhaften Besorgnissen aufgeschreckt. Ermuthigt durch die Einflüsterungen Spartas, lehnten nicht nur die peloponnesischen Verbündeten desselben, nicht nur Korinth, Epidauros und Aegina, sondern sicher auch Lokris und Doris, Böotien und Euböa, sowie ohne Zweifel noch andere Staaten, die Anträge Athens mehr oder minder hastig und entschlossen ab. Aber das bloße Scheitern des perikleischen Projectes genügte dessen streitbarsten Gegnern nicht; die Vermessenheit, dasselbe genährt und angeregt zu haben, sollte blutig gerächt und in einer Weise bestraft werden, daß den Athenern die Lust und die Macht vergehe, je wieder darauf zurückzukommen.

Jene streitbarsten und zugleich kampflustigsten Gegner waren in der ersten Hälfte des Jahres 459 die Korinthier, die Epidaurier und die Aegineten. Angefeuert durch Sparta, und unterstützt durch die Sympathien der übrigen gleichgesinnten Staaten, griffen sie wirklich seit der Mitte des Jahres zu den Waffen gegen die Athener, um unbewußt minder für sich selbst als für Sparta die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Die Korinthier gingen heißblütig voran; waren sie doch schon durch die Besetzung und die eben vollendete Befestigung des benachbarten Megara von Seiten der Athener zu glühendem Hasse gegen die Letzteren angespornt worden. Die Aegineten, die sich gleichwie die Epidaurier dem Vorgehen Korinths anschlossen, gehörten von Rechtswegen dem delischen Bunde an; aber selbstständigkeitslüstern wie sie von jeher waren, hatten sie sich nie viel um den delischen Bundesrath gekümmert, und sich sogar schon wenige Jahre zuvor (465/4), zur Zeit des Abfalls der Thasier, so aufsässig gezeigt, daß ein Executionszug der Athener sie hatte bändigen müssen. Seitdem hatte sich ihr Groll gegen Athen zu einer wunderbaren Eifersucht und zu einem Größenwahn gesteigert, dem sie nunmehr den Zügel schießen ließen.

Wir unterlassen es, auf die Unternehmungen und die Geschicke dieser ersten Tripelallianz näher einzugehen. Es genügt zu sagen,

Digitized by Google

daß im Fortgang des Kampfes ohne Zweifel eine wachsende Betheiligung der beiderseitigen Bundesgenossen stattfand, und daß die Athener in dem ersten Jahre, von Mitte 459 bis Mitte 458, im entschiedensten Vortheil waren. Abgesehen von dem ersten thatsächlichen Zusammenstoß mit den Korinthiern und Epidauriern bei Haliä, errangen sie im Sommer 459 über die peloponnesischen Verbündeten die ruhmreichen Seesiege bei Kekryphaleia und bei Aegina. Schon seit dem October war das letztere mattgelegt und wurde von dem Feldherrn Leokrates belagert. Die Korinthier und ihre Verbündeten richteten nun zwar ihre Angriffe unerwartet und mit großer Energie auf das megarische Gebiet; aber ein neues athenisches Heer unter dem Feldherrn Myronides nahm mit dem Frühjahr 458 auch dort den Kampf erfolgreich auf und vertrieb überall den Feind. So durfte denn Athen um die Mitte dieses Jahres wohl hoffen, schließlich als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen und den Gegnern die Bedingungen dictiren zu können. Augenfällig hatte auch Perikles damals von seiner Popularität noch nichts eingebüßt; denn er muß, wie die Folgeereignisse lehren, aus den Juniwahlen 458 als einer der nächstjährigen Strategen hervorgegangen sein.

Nunmehr aber gerieth Athen plötzlich in die größte Bedrängniß. Nicht nur, daß das athenische Hülfscorps in Aegypten nach dem Siege der Perser bei Memphis sich auf der Insel Prosopitis belagert sah! Nicht nur, daß andererseits von der Belagerung Aeginas, die einen bedeutenden Aufwand an Kräften erforderte, noch immer kein Ende abzusehen war! Nicht nur, daß die Behauptung des megarischen Gebietes und seiner Befestigungen die athenischen Kerntruppen unter Myronides fort und fort an einer bestimmten Stelle gebannt hielt! Das Schlimmste war, daß sich jetzt auch der gefährlichste unter allen Widersachern Athens mit unerwarteter Thatkraft zu regen begann. Denn die zweite Hälfte des Jahres 458 führte, ungeachtet der Fortdauer des messenischen Krieges, die directe Theilnahme Spartas an dem Kriege gegen Athen herbei.

Ein wichtiger Incidenzpunkt trug nicht wenig dazu bei, den Ausbruch des offenen Kampfes zwischen Athen und Sparta zu beschleunigen. Das war athenischerseits die kräftige Inangriffnahme

Digitized by Google

der perikleischen Fortificationsentwürfe oder, mit anderen Worten, der Bau der langen Mauern.

Perikles, der ja von Anfang an den Krieg mit Sparta heranrücken sah, hatte in der Durchführung des von ihm beabsichtigten Befestigungssystemes die einzige Abwehr desselben auf dem Wege der Abschreckung, und eventuell die beste Wappnung gegen dessen Wechselfälle und Gefahren erkannt.

Der strategische Gedanke des Perikles, der zu dem Bau der langen Mauern führte, war — wie wir schon sahen — eine wesentliche Consequenz der Pläne des Themistokles, der mit so nachdrücklichem Eifer die Befestigung des Hafengebietes betrieben hatte. Diese verfehlte aber offenbar ihren Hauptzweck, wenn nicht die Verbindung Athens mit den Häfen, und durch sie mit dem Meere, gesichert ward. Denn nur die Sicherung der Zufuhr und des Zuzuges vom Meere her konnte die Widerstandsfähigkeit und Sicherheit der Hauptstadt im Falle eines Landangriffes auf die Dauer verbürgen. Die projectirten Mauern sollten, von der Stadt auslaufend, die Häfen Piräeus und Phaleron einschließen; der nördliche Schenkel erforderte eine Länge von nahezu einer Meile, der südliche eine wenig geringere.

Zur Zeit des Kimon hätte dieses Project nimmermehr Aussicht gehabt, durchzudringen. Sicher wurde daher der darauf bezügliche Antrag erst nach dessen Verbannung, im Jahre 461, angeregt, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch eingebracht und angenommen. Der Plan hatte indessen zahlreiche Mißstimmungen erweckt. Die Kategorien der Unzufriedenen waren folgende gewesen: 1) die Aristokraten, die einerseits als Philolakonen im Interesse und nach den Wünschen Spartas jeder Befestigung Athens abhold waren, und andererseits als die reichste und vornehmste Gesellschaftsklasse der Hauptstadt jede nähere Berührung mit der Matrosenbevölkerung der Hafenstädte scheuten; 2) die Grundeigenthümer außerhalb der Befestigungslinie, die sich und ihr Eigenthum dem Feinde preisgegeben meinten, nicht bedenkend, daß die Landgüter des Perikles selbst außerhalb derselben lagen; 3) die athenischen Lokalpatrioten, denen die Zusammenziehung ihrer Stadt mit anderen Ortschaften schon an sich ein Stein des Anstoßes, eine Art von Versündigung war; 4) die Privatbesitzer auf

Digitized by Google

dem Bauterrain, die bei der Ausführung Expropriationen zu fürchten hatten; 5) die finanzspröden Karger, die vor den Unkosten zurückbebten; und 6) endlich die Pedanten, die das Unternehmen bloß wegen seiner großen und zahlreichen Schwierigkeiten als eine Unmöglichkeitsphantasie ansahen und verwarfen.

Perikles wußte allmählig alle Schwierigkeiten zu überwinden. Die Vorbereitungen des Baues nahmen indessen, wie es scheint, zwei Jahre in Anspruch. Erst um die Mitte des Jahres 459, nach dem Scheitern des hellenischen Bundesplanes und bei wachsender Kriegsgefahr, wurde der Bau mit allem Nachdruck in Angriff genommen. Aber eben deshalb stieg seitdem in Athen die Erbitterung der schrofferen Gegner des Perikles und seines Fortificationssystemes bis zu dem Grade, daß die wüthendste Fraction der ohnmächtigen und lichtscheuen Philolakonen es wagte, sich mit den Spartiaten in verrätherische Unterhandlungen einzulassen. Diese verfolgten den doppelten Zweck, durch Spartas Hülfe die Sistirung des Baues und den Sturz der Demokratie zu erwirken.

Eine schwüle Zeit gegenseitigen Argwohns und banger Unheimlichkeit ging dergestalt dem Ausbruch des unmittelbaren Krieges zwischen Athen und Sparta voran. Dieser entwickelte sich folgendermaßen.

Um den Juli 458 wurden die Dorier in Mittelgriechenland, die es mit Sparta hielten, auf Grund besonderer Streitigkeiten von den Phokiern, die den Athenern geneigter waren, mit Krieg überzogen. Da beschlossen die Spartiaten, den Stammesgenossen in ihrem Mutterlande Doris Hülfe zu bringen. Mit einem Heere von nahezu 12,000 Mann drangen sie unter Nikomedes, dem Stellvertreter des unmündigen Königs Pleistoanax, um den September in Mittelgriechenland ein, zwangen die Phokier zur Herausgabe ihrer dorischen Eroberungen, und schickten sich um den October anscheinend zur Rückkehr an. Inzwischen lag es doch aber auf der Hand, daß die Athener berechtigt waren, diesen Zug als eine ihnen feindliche Diversion zu betrachten, ihm nach Kräften Hindernisse und womöglich Verderben zu bereiten. Denn hatte Sparta auch nicht direct den Athenern den Krieg erklärt, und war auch vielleicht das Verhältniß zwischen Phokis und Athen nicht der Art, daß dieses

Digitized by Google

verpflichtet gewesen wäre, jenem beizustehen: so war doch das spartiatische Heer wesentlich aus den Contingenten von Staaten zusammengesetzt, die mit Athen im offenen Kriege lagen. Es zählte nämlich, wie bei der Fortdauer des messenischen Krieges sehr erklärlich ist, nur 1500 schwerbewaffnete Spartiaten, und dagegen 10,000 Mann bundesgenössischer Truppen. Es kann also gar keinem Zweifel unterliegen, daß sich unter diesen letzteren auch Contingente der Korinthier, der Epidaurier und derjenigen peloponnesischen Bundesgenossen Spartas befanden, die sich im Verlaufe der letzten fünf Vierteljahre den Waffen der Tripelallianz mehr oder minder offen angeschlossen hatten.

Die Athener rüsteten daher in Eile ein Gegenheer, und waren inzwischen bedacht, dem feindlichen Heere die Rückzugslinie zur See und zu Lande zu versperren. Eine athenische Flotte eilte nach dem korinthischen Meerbusen, um die Ueberfahrt zu verhindern; die verstärkten athenischen Besatzungen von Megara und Pagä bedrohten die Landlinie durch Geranea. Nun hätte zwar dennoch das spartiatische Heer bei seiner unzweifelhaften Ueberlegenheit die Rückkehr über die Landenge von Korinth, wenn auch mit Verlusten, erzwingen können. Aber es war den Spartiaten offenbar gar nicht darum zu thun; vielmehr zum Bleiben entschlossen, um den Angriff der Athener herauszufordern und im offenen Felde abzuwarten, erzielten sie durch den Schein des Rückzugs nur die Zersplitterung der atheniſchen Streitkräfte; und als dies geglückt war, nahmen sie wieder die doch so ungenügende Sperrung ihrer Rückzugslinien zum Vorwand, um in Mittelgriechenland zu verbleiben und sich in Böotien, in der unmittelbaren Nachbarschaft Athens, festzusetzen.

Das war der Moment, den die lakonisirenden Aristokraten Athens ersehnt hatten und den sie wahrnahmen, um ihr Complott zum Abschluß und ihre reactionären Zwecke in Ausführung zu bringen: sie luden heimlich, aber unumwunden, das feindliche Heer zu einem Einfall in Attika ein. Die im Bau begriffenen langen Mauern gewährten noch keinen Schutz, waren zur Vertheidigung noch durchaus unfähig und hätten der Zerstörungswuth der andringenden Feinde widerstandslos preisgegeben werden müssen. Da galt es denn für Perikles, nicht länger mehr mit einem vorbeugen-

Digitized by Google

den Gegenstoß zu zögern, obgleich das neue Heer noch unfertig und, bei dem Mangel an attischen Kerntruppen, noch einer größeren Zahl bundesgenössischer Contingente bedürftig war.

So rückten denn die Athener eiligst über die böotische Grenze den Lakedämoniern entgegen. Bei Tanagra kam es, wahrscheinlich in den letzten Tagen des November, zur entscheidenden Schlacht, und die Athener erlitten eine unerwartete Niederlage. Zwar waren sie Anfangs, bei einer Gesammtstärke von 14,000 Mann, den Lakedämoniern an Zahl um etwa 2000 Mann überlegen; aber im Fortgang des Kampfes kehrte sich dieses Verhältniß durch den verrätherischen Uebertritt der lakonisch gesinnten thessalischen Reiterei vollständig um; und eben dieser so unerwartete Vorgang, der natürlich sowohl den Schlachtplan wie die Schlachtordnung auf atheniſcher Seite in Verwirrung brachte, gab den verhängnißvollen Ausschlag. Perikles, der augenfällig das atheniſche Heer befehligte, wußte, was auf dem Spiele stand — nicht nur seine eigene politische Stellung, sondern auch die Zukunft seiner nationalen Entwürfe und der Fortbestand seiner schon vollbrachten Reformen, sowie der demokratischen Principien überhaupt. Trotz allem setzte er die Schlacht daher fort und gestaltete sie zu dem heldenmäßigsten Ringkampf; seines Lebens nicht achtend, leuchtete er selber Allen voran. Aber vergebens! Die Lakedämonier behielten die Oberhand, die Schlacht war und blieb verloren.

Die Eindrücke, welche diese Niederlage schon an sich in Athen hervorrief, waren begreiflicherweise dem Ansehn des Perikles in hohem Grade gefährlich. Sie mußten sich aber um so bedenklicher gestalten, als ein eigenthümlicher Vorgang unmittelbar vor der Schlacht alle Erinnerungen der kimonischen Ruhmeszeit wieder wachgerufen hatte. Kimon selbst war nämlich, als die Krisis unvermeidlich geworden, aus seiner Verbannung an die attische Grenze geeilt, um in das Heer seiner bedrängten Heimath einzutreten und sich durch werkthätige Theilnahme an dem Kampf von dem Verdachte spartiatischer Gesinnung im Sinne der Landesverrätherei zu reinigen. Denn, in der That, eine Besiegung seiner Vaterstadt durch Sparta in offenem Waffenkampfe hatte er doch so wenig wie die Mehrzahl der atheniſchen Philolakonen je gewollt oder gewünscht. Er und

Digitized by Google

diese Mehrzahl seiner Parteigenossen hatten wohl eine innige Freundschaft mit Sparta, einen festen Anschluß an dessen politische Grundsätze, und daher allerdings eine blinde Hingebung an dessen Interessen und Wünsche erzielt; aber im offenen Felde, auch wenn Spartiaten ihnen gegenüberstanden, waren sie gemeint, im Gegensatz zu jener kleinen Fraction der Ultras, ausschließlich Athener sein und bleiben zu müssen. Und so hatte sich denn Kimon bei dem Vormarsch des athenischen Heeres bewaffnet seinem Stamme angeschlossen. Allein die Freunde und Anhänger des Perikles thaten dagegen Einspruch, so daß er schließlich als ein „Verbannter" ganz zurückgewiesen worden war. Seinen nichtverbannten Freunden dagegen hatte die Theilnahme am Kampfe nicht verwehrt werden können; und sie hatten denn auch in der Schlacht durch wetteifernde Tapferkeit, der sie, wenn nicht sämmtlich, doch großentheils zum Opfer fielen, ein glänzendes Zeugniß für ihre patriotische Hingebung, und damit zugleich für die ihres zurückgewiesenen Führers abgelegt.

Dergestalt hatte sich Kimon auf die anerkennenswertheste Weise in das Gedächtniß und in die Achtung seiner Mitbürger zurückgeführt, während zugleich die Tapferkeit seiner Freunde den Groll gegen seine Partei zum Schwinden brachte. Es war begreiflich, wenn man nunmehr die Lichtpunkte in dem Bilde der Vergangenheit mit den tiefen Schatten in der jetzigen Lage der Dinge verglich. Würde nicht Kimon, durfte man sich fragen, diesen verderblichen Krieg mit Sparta vermieden haben? Oder würde nicht der Ausgang der Schlacht vielleicht ein ganz anderer gewesen sein, hätte Kimon, der größte Feldherr seiner Zeit, der stete Sieger in so zahlreichen Schlachten, das athenische Heer bei Tanagra befehligt? Und würde man nicht hoffnungsvoller in die dunkle Zukunft blicken dürfen, wenn Athen jenen Helden wieder in seiner Mitte habe, wenn der Parteienhaß ein Ende nehme, und der Demokrat in Frieden und Eintracht lebe mit dem Aristokraten?

Nun erst fand bei beiden Parteien die mahnende Stimme Beherzigung, die Aeschylos acht Monate zuvor, im März 458, in seinen Eumeniden von der Bühne aus hatte vernehmen lassen, als er, die Lage der Gegenwart berührend, Allen eine edelmüthige und gegenseitige Versöhnung empfahl. War nicht in seinem Sinne, so

Digitized by Google

durfte der Aristokrat sich fragen, die Schwächung des Areiopags, die Reform des gesammten Staatswesens, eine vollendete Thatsache, die sich nicht mehr rückgängig machen lasse? Hatte nicht ihr Vorkämpfer Ephialtes dafür genugsam und auf eine Weise büßen müssen, über die man wohlthue, durch einen milden und versöhnlichen Geist endlich vollends den Schleier der Vergessenheit zu ziehen? Und war denn nicht ebenso im Sinne des Aeschylos, so durfte seines Theils der Demokrat sich fragen, so viel von der Demokratie gewonnen worden, daß sie daran ein Genüge finden, in der Zertrümmerung des Alten innehalten, die Machtreste des Areiopags achten und schonen könne? War nicht einerseits der erreichte Aufschwung Athens hoch genug, und andererseits die von außen ihn umlauernde Mißgunst groß genug, um der grollenden Mißstimmung im Innern ein Ende, und eine gegenseitige Handreichung dringend wünschbar zu machen? Es war, wie wenn die Mahnung des Aeschylos: „Vergesset die Zwietracht der Vergangenheit und tretet der Zukunft in Eintracht entgegen", die noch im März nur tauben Ohren erklungen war, jetzt in den Herzen der Bürger wiederklang.

Und so tauchte denn plötzlich aus dem Gefühl der vermeintlich äußersten Gefahr des gemeinsamen Vaterlandes zunächst in einzelnen Theilen des Volkes die lebhafte Sehnsucht nach einem kräftigen Zusammenwirken Aller, nach einer edelmüthigen Aussöhnung der Gegensätze, und nach alsbaldiger Rückberufung Kimons auf. Diese Sehnsucht machte eine reißende Propaganda, und ehe man sich dessen versah, ging, trotz des schweren Unglücksfalles, ein wahrhafter Schwung der Begeisterung, mit dem Losungswort „Verschmelzung der Parteien", durch alle Schichten der attischen Bevölkerung.

Perikles — ich wiederhole dies Wort — wußte, was auf dem Spiele stand, und handelte darnach. Zwar war die drohende Gefahr keine äußerste und unmittelbare. Die Niederlage bei Tanagra war doch keine so vollständige gewesen, daß sie das athenische Heer vernichtet hätte. Die Lakedämonier ihrerseits hatten selber so große Verluste erlitten, und Sparta war zu kräftiger Fortführung des messenischen Krieges ihrer Mitwirkung so benöthigt, daß sie, fern davon einen Einfall in Attika zu unternehmen, vielmehr bereits, wie es scheint, am Tage nach der Schlacht sich zu einem viermonat-

Digitized by Google

lichen Waffenstillstand herbeiließen, kraft dessen sie noch vor Ablauf des Jahres 458 in ihre Heimath zurückkehrten. Aber allerdings bestand eine große Gefahr für die Zukunft. Denn wohlweislich benutzten die Lakedämonier als Sieger die letzte Zeit ihres Aufenthaltes in Böotien, um nicht nur dieses, sondern überhaupt die Staaten Mittelgriechenlands, namentlich auch Lokris und Phokis, ihrem politischen System und ihrer Bundesgenossenschaft einzuverleiben. Ja sie verpflichteten förmlich die Thebäer, indem sie ihnen zur Oberherrschaft über ganz Böotien verhalfen, zum Danke dafür sie in der Kriegführung abzulösen und „den Athern in der Zwischenzeit keine Ruhe zu lassen." Auch unterließen sie es nicht, einerseits den vollständigen Abfall Thessaliens von dem atheniſchen Bunde zu befördern, und andererseits auf ihrem Heimwege die offenen Theile des megarischen Gebietes zu verwüsten, um dessen Bewohner für die atheniſche Bundesgenossenschaft zu züchtigen und für die Zukunft in ihrer Treue wankend zu machen. So war denn schon in nächster Zeit ein Andrang der Böoter und ihrer Alliirten in Mittelgriechenland zu gewärtigen. Und auf alle Fälle stand für das nächste Frühjahr, d. h. nach Ablauf des Waffenstillstandes, ein gewaltiger Einfall der Lakedämonier und ihrer ermuthigten und vermehrten Bundesgenossen zu besorgen. Schon diese Aussichten und Besorgnisse waren daher angethan, Perikles für den Umschwung der öffentlichen Meinung in Athen empfänglich zu machen.

Ueberdies aber sah er sich in eine zwingende Alternative gestellt; denn entweder mußte er der versöhnlichen Stimmung des Volkes nachgeben und demnach die Mitregierung Kimons sich gefallen lassen, oder er mußte gewärtig sein, falls er Widerstand leiste, das Volk dergestalt dadurch zu erbittern, daß es ihn, und alles was er vertrat, dem plötzlich ersehnten Kimon vollständig und bedingungslos opfere. Da konnte ihm denn die Wahl, wenigstens äußerlich, nicht schwer fallen: lieber die Gewalt mit Kimon theilen, als es verschulden, daß sie ganz und ausschließlich ihm zufalle. Aber auch innerlich fiel ihm diese Wahl, wiewohl der Anlaß für ihn ein überaus schmerzlicher und peinlicher war, sicher nicht allzuschwer. Hatte er doch nie gegen Kimon, trotz ihrer offenen politischen Feindschaft, einen unwürdigen persönlichen Haß gehegt! Und war nicht

Digitized by Google

dieser sein Gegner, kraft jener Beweise patriotischer Hingebung, jetzt auch in seinen Augen, wie in denen des Volkes, wenn nicht von allen, so doch von manchen Flecken gereinigt.

Dennoch schien es ihm geboten, sich vor dem entscheidenden Schritt der Haltung Kimons für die Zukunft zu versichern. Eine heimliche Zusammenkunft Beider, angeblich durch Elpinike vermittelt, führte wirklich in allen Punkten zu einer Verständigung. [18]) Welcher Art dieselbe in ihren Einzelheiten gewesen, werden wir gleich näher prüfen; ihr Endergebniß aber war in der That die grundsätzliche Fusion oder Coalition der aristokratischen und demokratischen Partei.

Erst nach dieser Transaction gab Perikles ohne weiteres Bedenken der allgemeinen Strömung nach. Er selbst schlug nunmehr ein Decret vor, kraft dessen, zu Anfang des Jahres 457, die Zurückberufung Kimons beschlossen ward.

11. Die gemeinsame Leitung Athens durch Perikles und Kimon (457—449).

Daß zwischen Perikles und Kimon, wie behauptet worden, eine förmliche Theilung der Gewalt in dem Sinne statt gefunden habe, daß dem Ersteren die inneren Angelegenheiten, dem Letzteren die äußeren überwiesen worden wären, ist mit Fug zu bezweifeln oder vielmehr, nicht in strenger Wortbedeutung zu nehmen. Denn wäre Kimon Herr der auswärtigen Politik gewesen, so würde sicher nicht der Ausgleich mit Sparta noch sieben Jahre auf sich haben warten lassen.

Der Inhalt der Transaction, den jene Worte allzu knapp und unklar wiedergeben, muß nothwendig, gemäß den Umständen und Thatsachen, im Wesentlichen folgender gewesen sein: 1) Kimon und seine Partei erkennen die in Athen durchgeführten Reformen als vollendete Thatsachen an, und verzichten darauf, sie durch offene oder versteckte Angriffe rückgängig zu machen. 2) Ebenso wird von ihnen die Fortsetzung und Vollendung des Baues der langen Mauern ohne ferneren Widerstand zugelassen. 3) Es wird dagegen von Perikles und seiner Partei keine neue Reform und kein neues Unternehmen

Digitized by Google

von der Art jenes Mauerbaues dem Volke vorgeschlagen, ohne die vorherige Zustimmung des anderen Theiles. 4) Die auswärtige Politik wird von Perikles und Kimon gemeinsam geleitet; keine Kriegserklärung und keine Friedensschließung kann von dem einen Theile beantragt werden, ohne Zustimmung des anderen. 5) Perikles verzichtet auf jede Gegenwirkung, falls das Volk die Kriegsführung wiederum vorzugsweise dem Kimon übertragen, ihm die wichtigsten militärischen Missionen, wie ehemals, anvertrauen will. 6) Der gegenwärtige Krieg mit Sparta und dessen Bundesgenossen wird fortgesetzt, so lange nicht jedem der Feinde Athens gegenüber, sei es durch einen allgemeinen Vertrag oder durch Separatverträge, ein durchaus ehrenvoller Friede zu erzielen ist.

Auch dieser letztere Punkt kann keiner Anzweifelung unterliegen. Für ihn zeugt schon genugsam die thatsächliche mehrjährige Fortführung des Krieges. Zwar wird behauptet, und es ist auch sehr wohl möglich, daß unmittelbar nach der Schlacht bei Tanagra eine momentane Friedensstimmung in Athen Platz griff. Daß aber das Volk den Frieden um jeden Preis gewollt, daß an irgend einer Stelle die Vermittelung des Friedens als der eigentliche Zweck der Rückberufung Kimons und als die eigentliche Aufgabe des Letzteren betrachtet worden sei, ist durchaus irrig. Von der Nothwendigkeit der Fortführung des Krieges war das Volk, war Perikles, und war auch Kimon selber vollkommen überzeugt. Was diesen betrifft, so war er freilich von jeher einem Kriege mit Sparta abhold gewesen, und blieb es auch. Zur Zeit aber war die Ehre Athens in Frage gestellt; und überdies handelte es sich zunächst um eine Niederwerfung — nicht Spartas selbst, sondern der anderen übermüthigen Gegner Athens, die freilich Spartas Bundesgenossen waren. Daß man diese bändigen müsse, und um jeden Preis: darüber konnte auch Kimon nicht im Zweifel sein, wenn er gleich Sparta selbst möglichst zu schonen bereit war.

Das Bisherige dürfte genügen, um davon zu überzeugen, daß die Verständigung zwischen Perikles und Kimon nicht eine strenge Vertheilung der Objecte des Einflusses und der Machtbefugnisse erzielt haben könne, weil eine solche in der Praxis gar nicht durchzuführen war. Es leuchtet ein, daß im Allgemeinen die Lage der

Digitized by Google

Dinge sowie das beiderseitige Maß von Versöhnlichkeit und Vertrauen bei jedem einzelnen Anlaß über die Haltung Beider und über den Vortritt des Einen oder des Anderen entscheiden mußte.

Neben jenen prinzipiellen Feststellungen wurde aber ohne Zweifel bei jener Transaction noch eine besondere Verabredung persönlicher Natur getroffen. Denn auf Grund der Fusion und der Zurückberufung Kimons muß damals auch die Legitimirung der Söhne desselben, als Ausnahme von dem Bürgerrechtsgesetz, beschlossen worden sein. Später nämlich, im Jahre 434, finden wir sie in der That im Besitze des Bürgerrechts und den Lakedämonios sogar im Besitze der Feldherrnwürde, was eine vorangegangene Rehabilitirung nothwendig voraussetzt. Diese kann aber nur in Anerkennung der Verdienste Kimons zugelassen worden sein. Und auch schon deshalb darf jenes Gesetz nicht dem Jahre 445/44 zugeschrieben werden, da nach dem Tode des Kimon zu einer Privilegirung seiner Familie aus persönlichen Rücksichten kein Grund für Perikles mehr vorhanden war. Wissen wir doch vielmehr, daß man grade seit Kimons Tode dem Perikles Mißgunst gegen dessen Söhne vorwarf! War dagegen, wie wir annahmen und erhärteten, jenes Gesetz im Jahre 461/0, also bald nach Kimons Verbannung erlassen und selbstverständlich auch auf dessen Familie angewandt worden: so mußte die ehrenvolle Zurückberufung des Verbannten im Jahre 457 nothwendig die Legitimirung seiner Söhne zur Folge haben. Ja, es würde nicht Wunder nehmen können, wenn Kimon dieselbe bei jenen geheimen Transactionen als eine unerläßliche Bedingung des Ausgleichs verlangt, und wenn Perikles sie, ebenso wie die Rehabilitirung des Vaters, selber beantragt hätte.

Die nächste Folge der Coalition war ein begeisterter kriegerischer Aufschwung. Galt es doch jetzt für Alle, jegliche Gefahr rasch zu beseitigen und die erlittene Charte glänzend auszuwetzen! Gleich nach dem Abzug der Lakedämonier hatten die Böoter, gehorsam dem Auftrage Spartas, „den Athenern in der Zwischenzeit keine Ruhe zu lassen," von allen Seiten her gewaltige Streitkräfte gesammelt, womit sie einen Einfall in Attika zu unternehmen gedachten. Aber Athen kam ihnen zuvor. Mit großer Rührigkeit war das bei Tanagra überwundene athenische Heer reorganisirt und schließlich

Digitized by Google

unter den Oberbefehl des von Megara abberufenen Feldherrn Myronides gestellt worden; sei es daß Kimon überhaupt noch nicht zurückgekehrt, oder weil bis dahin begreiflicherweise seine Ernennung zur Feldherrnwürde noch nicht hatte erfolgen können. Bereits gegen Ende Januar 457 rückte Myronides über die Grenze, den Böotern entgegen. Und Anfangs Februar, zweiundsechzig Tage nach der Schlacht bei Tanagra, kam es zu einer noch unvergleichlich bedeutungsvolleren Krise: zu der Schlacht bei Oenophytä. Die Athener trugen über die weit überlegenen Heerschaaren der Böoter und ihrer Bundesgenossen einen entscheidenden und überaus folgenreichen Sieg davon. Denn jeglichen Nachdruck setzte Myronides daran, um den Sieg bis auf das Aeußerste auszubeuten. Ganz Böotien, dann auch Lokris und Phokis wurden binnen Jahresfrist von ihm erobert und den Athenern unterworfen.

Diese großen Erfolge schreckten einerseits Sparta von jeder directen Unternehmung gegen Athen zurück, und befestigten andererseits in Athen, wenigstens äußerlich, die Eintracht der Parteien. Der Bau der langen Mauern wurde so einmüthig und kräftig fortgesetzt, daß er zu Anfang des Jahres 456 glücklich beendet war. Um dieselbe Zeit fiel endlich auch die Insel Aegina, die Perikles den „Dorn im Auge des Piräeus" nannte, in die Gewalt der Athener; alle Schiffe mußten ihnen ausgeliefert werden, alle Befestigungsmauern wurden geschleift, und die Aegineten als zinspflichtige Unterthanen dem attischen Staate einverleibt.

Der Umstand, daß der Glücksumschwung noch ohne das Zuthun des Kimon erfolgt war, daß man nicht ihm die plötzlichen großen Erfolge zu danken hatte, brachte es mit sich, daß sein Einfluß nach erfolgter Rückkehr doch weit geringer sich gestaltete, als ursprünglich, und auch von Perikles selbst, erwartet wurde. Dazu kam, daß bald darauf, zu Anfang des Jahres 456, der von Kimon eingebrockte Aegyptische Krieg durch zwei Unglückskatastrophen endete: durch die Vernichtung des athenischen Hülfsheeres auf der Insel Prosopitis, und durch die Vernichtung einer athenischen Hülfsflotte von 50 Schiffen am Mendesischen Vorgebirge. Dieser klägliche Ausgang war wohl geeignet, die Stimmung gegen Kimon einigermaßen zu verbittern, und seinen Einfluß vor der Hand nieder-

Digitized by Google

zuhalten. Und so geschah es denn, daß auch die äußeren Angelegenheiten sich noch Jahrelang mehr nach dem Rathe des Perikles und Anderer entwickelten, als nach dem seinigen. Der gefeiertste Held des Tages war begreiflicherweise Myronides, der Sieger von Oenophytä; und neben ihm erwuchs alsbald auch Tolmides zum strategischen Liebling des Volkes.

Auf des Letztern Rath wurde um die Mitte des Jahres 456, unter seiner Führung, eine große peloponnesische Seeexpedition in's Werk gesetzt. Es galt, nunmehr Sparta in Bedrängniß zu versetzen, von der Südseite her in das noch niemals verheerte Lakonien einzufallen, und nach allen Richtungen hin den spartiatischen Bundesgenossen zu Leibe zu gehen. Eine lange Reihe erfolgreicher Thaten war die Frucht dieses Zuges. Zunächst eroberte Tolmides im südlichen Peloponnes die lakonische Stadt Methone, nahm die lakonische Hafenstadt Gythion, verbrannte die dortigen Schiffswerfte, und verwüstete weit und breit das Land. Dann segelte er nach der Westseite des Peloponnes, und bemächtigte sich der Insel Zakynthos sowie aller Städte auf Kephallenia. Hierauf eroberte er in Aetolien zum Schrecken der Korinthier das korinthische Chalkis, nahm an der Nordküste des korinthischen Meerbusens das lokrische Naupaktos mit seinem prächtigen Hafen in Besitz, und schuf dasselbe, zu dauernder Bedrohung Korinths und des Peloponnes, in ein strategisches Bollwerk der Athener um. Endlich landete er auf der Nordseite des Peloponnes, besiegte die Sikyonier, die Bundesgenossen Spartas, und lief, etwa Mitte 455, in den von den Athenern occupirten megarischen Hafenort Pagä ein. Bald darauf fiel ihm noch eine ergänzende Aufgabe zu. Die Messenier in Ithome schlossen endlich, und damit erlosch der zehnjährige messenische Aufstand, mit den Lakedämoniern einen Vergleich, kraft dessen ihnen freier Abzug aus dem Peloponnes zugestanden ward. Die Athener ihrerseits beeilten sich, ihnen Aufnahme und festen Wohnsitz in Naupaktos anzubieten; und Tolmides erhielt den Auftrag, mittelst seiner Flotte die Uebersiedelung zu bewerkstelligen, die denn auch sofort, um den Spätsommer erfolgte.

Inzwischen hatte auch Myronides seine Siegeslaufbahn fortgesetzt. Ein thessalischer Prätendent, Orestes, Sohn des vertriebenen Dynasten Echekratidas von Pharsalos, bettelte in Athen um Wie-

Digitized by Google

dereinsetzung in seine väterliche Herrschaft. Diesen Anlaß ergriffen die Athener, um nunmehr auch die Thessaler für ihre Bundesbrüchigkeit in der Schlacht bei Tanagra und für ihren Abfall zu strafen. Von Böotien aus fiel Myronides, verstärkt durch Contingente der Böoter und der Phokier, in Thessalien ein, eroberte das gesammte Land mit Ausnahme von Pharsalos, und bewirkte überall die Rückkehr der vertriebenen Anhänger Athens. Mit der Wiedereinsetzung des Orestes, als eines dynastischen Prätendenten, kann es den Athenern kaum ein rechter Ernst gewesen sein. Zwar wurde Pharsalos belagert, aber die Belagerung wieder aufgehoben, so daß Orestes unverrichteter Dinge mit dem athenischen Heere wieder abziehen mußte, als dieses gegen Ende des Jahres 455 den thessalischen Boden verließ. Freilich war auf einen festen Bestand des athenischen Einflusses in Thessalien nicht zu rechnen, aber die bezweckte Züchtigung und Einschüchterung war doch vollbracht.

Myronides, der damals mindestens 54 Jahre alt war, scheint das Ende der thessalischen Expedition kaum überlebt zu haben; denn er verschwindet seitdem aus der Geschichte, und schon mit dem Beginn des folgenden Jahres, 454, sehen wir ihn in Böotien durch Tolmides ersetzt. Dagegen wurde nunmehr Perikles als Feldherr nach dem Peloponnes entsandt. Vom megarischen Hafen Pagä aus unternahm er einen siegreichen Feldzug nach Sikyonien, wo er auch auf lakedämonische Truppen stieß. Von dort schiffte er nach Akarnanien hinüber, wo er eine Menge von Städten in seine Gewalt brachte; nur die Belagerung von Oeniadä führte nicht zum Ziel.

So stand denn Athen mit dem Ausgang des Jahres 454 auf der höchsten Höhe seiner äußeren Machtentfaltung. Es war jetzt nicht mehr blos die erste maritime, sondern zugleich auch unbestreitbar die erste continentale Macht. Fast das ganze außerpeloponnesische Griechenland war theils ihm verbündet, theils ihm unterthan, theils seinem Einfluß unterworfen; während seinerseits Sparta nun erst die Nachwehen seiner Schwächung durch den messenischen Aufstand zu verwinden begann. Die Aussicht auf Verwirklichung eines panhellenischen Bundes unter attischer Hegemonie schien daher auf dem Wege eines kräftig fortgesetzten Krieges mit Sparta wieder näher gerückt.

Digitized by Google

Aber eben an dieser Eventualität lockerte sich allem Anschein nach die Coalition der Parteien. Denn in Bezug auf sie war keine Eintracht der Meinungen und keine Gemeinsamkeit des Handelns denkbar. Die lakonisirende Partei der Aristokraten, und mit ihr Kimon, wollte Sparta unter keinen Umständen fallen lassen.

Dazu kam, daß das Volk, gesättigt durch die großen Erfolge, und ermüdet durch die vieljährige Kriegführung, sich nunmehr wirklich nach Frieden sehnte. In Folge dessen mußte naturgemäß der Einfluß der Kimonischen Partei, weil auch sie den Frieden wollte, mehr und mehr steigen. Es ist daher nicht unmöglich, ja es spricht Vieles dafür, daß auf ihren Betrieb schon seit dem Ende der peloponnesischen Expedition des Perikles, d. h. seit dem Ende des Jahres 454, Verhandlungen mit Sparta angeknüpft wurden, und daß diese zunächst ein gegenseitiges Einverständniß über thatsächliche Unterlassung von Feindseligkeiten herbeiführten.

Jedenfalls wurde seit jenem Zeitpunkt, und augenfällig auf Veranlassung der Kimonischen Partei, der dem Namen nach fortbestehende Krieg gegen Sparta und die Peloponnesier nur mit äußerster thatenloser Lauheit betrieben, oder vielmehr thatsächlich eingestellt. Perikles sah sich zwar wiederholt zum Feldherrn gewählt, aber er wurde geflissentlich in ferne Gegenden entsandt; in das Jahr 453 fällt ohne Zweifel seine Chersonesische und seine Pontische Expedition. Und ebenso finden wir Tolmides in der gleichen Zeit mit abseitsliegenden Aufgaben in Böotien und in Euböa beschäftigt. So wurde dem perikleischen Hauptziel gegenüber offenbar der Fortgang der äußeren Erfolge mehr und mehr durch die Wirkungen der Fusion gelähmt. Spätestens im folgenden Jahre, 452, wurde Kimon in aller Form zu Friedensverhandlungen mit Sparta ermächtigt, während Perikles sich bescheiden mußte, den sehr unverfänglichen Antrag auf Absendung einer Kleruchie oder Militärcolonie nach Sinope zur Annahme und Ausführung zu bringen.

Trotz des Ansehens, das Kimon in Sparta genoß, und trotz seiner eifrigen Vermittelung kamen die diplomatischen Verhandlungen erst gegen Ende des Jahres 451 zum Abschluß. Wenn sie dergestalt über Jahr und Tag in Anspruch nahmen, ja möglicherweise, von den ersten Anknüpfungen an gerechnet, sich durch drei volle

Digitized by Google

Jahre hindurchschleppten: so liegt die Erklärung dafür bei der Hand. Sicher handelte es sich zunächst um einen Definitivfrieden; denn dieser lag vor allem in den Wünschen Kimons und seiner Partei. Als Grundbedingung desselben mußte aber Kimon nothwendig die Anerkennung der inzwischen von Athen gemachten Eroberungen verlangen; und zu dieser Anerkennung konnte sich Sparta von seinem Standpunkt aus unmöglich verstehen; es hätte sich damit auf immer die Gelegenheit verschlossen, Staaten wie Megara und Aegina, Böotien und andere Theile Mittelgriechenlands wieder von Athen unabhängig zu machen. Schon an diesem einzigen Punkte mußten alle Versuche, Grundlagen für einen definitiven Frieden zu gewinnen, wie viele Zeit und Mühe man auch darauf verwenden mochte, schließlich scheitern. Und so mußte man sich dann endlich mit dem Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen den Athenern und den Peloponnesiern auf die Dauer von fünf Jahren begnügen. Gleichzeitig schloß Sparta mit den Argivern einen dreißigjährigen Waffenstillstand ab. Das war der Ausgang des ersten Rivalitätskrieges zwischen Athen und Sparta.

Immerhin hatte Kimon durch diesen diplomatischen Erfolg einerseits sich das Uebergewicht des Einflusses in Athen gesichert, und andererseits freien Spielraum für die Wiederbelebung seiner früheren Politik gewonnen. Obwohl er sich soeben als Mann des Friedens bethätigt und eben dadurch die Mehrheit des athenischen Volkes für sich eingenommen hatte, betrieb er doch alsbald mit fast leidenschaftlichem Eifer die Wiederaufnahme des Krieges gegen die Perser, um dadurch die Athener, gleichwie ehemals, von feindseligen Verwickelungen mit Sparta abzuleiten und abzuhalten.

Und noch einmal wurde sein Trachten durch den Erfolg gekrönt. Freilich hatten die Athener noch soeben nichts als Frieden gewollt; und überdies schien der traurige Ausgang des letzten Kampfes gegen die Perser, des sechsjährigen ägyptischen Krieges, nicht angethan, zu einer Wiederholung einzuladen. Allein es konnte Kimon und seinen Anhängern nicht gar schwer fallen, das Volk zu bereden: Einmal sei ein Krieg in den weitentlegenen Regionen Persiens doch ganz etwas Anderes als ein Krieg daheim in nächster Nähe Athens; jenem könne man wie einem Schauspiel in aller

Digitized by Google

Ruhe und Behaglichkeit aus der Ferne zusehen; auch sichere grade, nach der Gemüthsart der Menschen, ein ferner Krieg am ehesten den Frieden daheim. Ferner sei doch der schmähliche Ausgang des ägyptischen Krieges, statt abzuschrecken, vielmehr angethan, zu einem Rachezuge gegen Persien anzufeuern; die Ehre Athens heische es, für den Sieg der Perser in der Schlacht bei Memphis, für die Eroberung von Prosopitis, für die Niederlage der atheniſchen Flotte, eine glänzende Genugthuung zu nehmen. Allerdings habe Kimon den Anfangs glücklichen Krieg veranlaßt, aber nicht dessen klägliches Ende verschuldet; vielmehr treffe die Schuld die Athener selbst, die ja ihren besten Feldherrn damals, statt in den Krieg, in die Verbannung geschickt. Endlich sei auch wohl zu bedenken, daß Athen, das stets zum Heile von ganz Griechenland im Kampf gegen die Barbaren vorangegangen, sich nicht aus Selbstsucht auf sich allein zurückziehen und die Augen vor den Gefahren schließen dürfe, die von Persien her im Anzuge seien. Schritten doch neuerdings die Perser nach allen Seiten hin keck und herausfordernd vor! Hätten sie doch der Insel Kypros sich wieder bemächtigt! Und würden doch selbst in Kleinasien die hellenischen Städte neuerdings immer begehrlicher von ihnen bedrängt und bedroht! Auch sei man ja nicht ohne Helfer! Stehe doch der neue Prätendent Amyrtäus in Aegypten noch tapfer aufrecht! Ihm müsse man die Hand reichen, ihm Hülfe senden; ruhmvolle Siege, unter Kimons Führung, seien unausbleiblich.

Auf diese Weise mochten die Einwände von Gegnern der Unternehmung, wie es Perikles und seine nächsten Anhänger sicher waren, entkräftet und die beweglichen Gemüther der Athener gestachelt werden. Und so wurde denn in der That, noch in der ersten Hälfte des Jahres 450, die Erneuerung des Perserkrieges beschlossen und Kimon zum Oberfeldherrn gewählt.

Um den Juli lief er mit einer mächtigen Flotte von 200 Schiffen aus. Sein Hauptziel war die Eroberung von Kypros; 60 Schiffe entsandte er auf das Gesuch des Amyrtäus nach Aegypten. Es gelang ihm leicht, überall die zerstreuten persischen Schiffe und Flottenabtheilungen aufzufangen oder zu verjagen, und sich zum Herrn des Meeres zu machen. Ebenso wurde auch eine Reihe

Digitized by Google

kyprischer Städte nach kürzerer oder längerer Belagerung genommen, namentlich Marion im Westen und Kittion im Süden der Insel, wo Flotte und Landungsheer überwinterten. Um den März 449, als der aufgehende Frühling, ebensosehr wie die ringsum eingetretene Lebensmittelnoth, zu neuen Operationen in anderen Theilen der Insel einlud, sah sich Kimon mitten in seiner Siegeslaufbahn vom Tode ereilt. Anscheinend litt er an einer Wunde, die er bei der Belagerung Kittions davongetragen, und eine hinzutretende Krankheit rieb vollends seine Lebenskraft auf.

Nach seinem Geheiß wurde den Mannschaften, um sie nicht zu entmuthigen, sein Tod vor der Hand verschwiegen, und noch dreißig Tage hindurch in seinem Namen der Oberbefehl fortgeführt, der thatsächlich dem zweiten Feldherrn Anaxikrates zufiel. Dieser verließ alsbald Kittion, um auf der Ostseite der Insel die wichtigste der kyprischen Städte, das feste und stark besetzte Salamis, zu erobern. Auf der Höhe desselben stieß er um die Mitte des April auf die weit überlegene persische Flotte unter Artabazus, die mittlerweile in den Häfen Phöniziens und Ciliciens ausgerüstet worden war. Ein glänzender Sieg der athenischen Flotte zermalmte die Seemacht der Perser, und versprengte ihre Trümmer nach den Häfen, die sie entsandt. Anaxikrates folgte den Flüchtigen nordwärts an die Küsten Ciliciens, wo inzwischen auch ein großes persisches Landheer unter Megabyzus sich gesammelt hatte. Ohne Zögern schiffte er seine Truppen aus, und erkämpfte auch zu Lande einen glorreichen Sieg, dem er selbst zum Opfer fiel.

Nach diesen Ruhmesthaten, welche auf lange Zeit hinaus vor störenden Angriffen der Perser sicherstellten, wandten sich Heer und Flotte der Athener wieder nach Kypros, und begannen die Belagerung von Salamis. Schon hatte dieselbe etwa zwei Monate hindurch ohne wesentliche Erfolge ihren Fortgang gehabt, als plötzlich von Athen her ein Befehl eintraf, der die gesammte athenische Kriegsmacht sowohl von Kypros wie von Aegypten zurückberief. Die Ursache dieser Abberufung war eine neue Wendung der Politik in Athen, die zu einem Vergleich mit den Persern, und daher zu einer Einstellung der Feindseligkeiten führte.

Digitized by Google

12. Der Demarcationsvertrag mit Persien; der zweite Rivalitätskrieg mit Sparta; das Ende der Fusion und die Machthöhe des Perikles (449—444).

Eine Kritik des sogenannten Kimonischen Friedens wäre hier nicht am Orte. Nur so viel sei bemerkt, daß die Hyperkritik bei dieser Frage das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Einen eigentlich „Kimonischen Frieden" hat es freilich weder nach der Schlacht am Eurymedon, noch nach der Schlacht bei Salamis in Cypern gegeben. Denn nach jenem Zeitpunkt dauerte der Krieg noch einige Monate fort, und hob nach zwei- bis dreijähriger Unterbrechung ohne Weiteres wieder an; in diesem aber war Kimon selbst schon todt.

Aber einerseits kann Kimon, wie wir oben angedeutet, nach der Eroberung des thrakischen Chersones und im Angesicht der drohenden kriegerischen Verwicklungen mit den Thasiern, Thrakern und Makedoniern, sehr wohl den Persern erklärt haben: daß er bereit sei, die Waffen ruhen zu lassen, falls dagegen die Perser ihre Kriegsschiffe jenseits der „Kyaneischen Inseln" im Norden und jenseits der „Chelidonischen Inseln" im Süden, ihre Truppen aber „400 Stadien" (10 Meilen) oder „einen Tagesritt" weit von der Küste entfernt hielten. Gedanken der Art, daß nur Bestimmungen solchen Inhalts einen dauernden Frieden mit Persien ermöglichen könnten, lagen damals den Staatsmännern so augenfällig nahe und mußten sich ihnen so natürlich aufdrängen, daß eine vielfache Besprechung und Erwägung derselben in engeren und weiteren Kreisen zu Kimons Zeit gar nicht zu bezweifeln ist, und gar nicht befremden kann. Und daraufhin konnte dann später sehr leicht die Sage von einem damals durch Kimon wirklich dictirten Frieden entstehen; um so leichter, als thatsächlich, wie wir sahen, noch im Jahre 461/0 die persischen Schiffe sich nicht bis zu den Chelidonischen Inseln heranwagten, und als sechszehn Jahre nach der Schlacht am Eurymedon ein derartiger Pakt wirklich zu Stande kam.

Denn andererseits kann es keinem Zweifel unterliegen — wenn nicht die allerbestimmtesten und allerunbefangensten Zeugnisse Lügen gestraft werden sollen, denen gegenüber das bloße „Schweigen"

Digitized by Google

des überknappen Thukydides (das verpönte argument um e silentio) ohne die allergeringste Beweiskraft ist —, daß im Jahre 449 in der That ein Vergleich im obigen Sinne zwischen Athen und Persien abgeschlossen ward. Allerdings nicht durch den todten Kimon, was auch jene Zeugnisse gar nicht behaupten, sondern durch Perikles und Kallias. Und allerdings handelte es sich nicht um einen eigentlichen Friedensschluß, der definitiv über den Besitz von Ländern und Städten, über Hab und Gut, über die Ausübung streitiger Souveränetätsrechte, über die Befugniß zur Erhebung von Tributen und dergleichen mehr entschieden hätte; sondern lediglich um die Ziehung einer Demarcationslinie, um einen einfachen Militärvertrag, der nicht auf alle Zeiten hinaus einen endgültigen Frieden, sondern auf unbestimmte Zeit einen Friedens*zustand*, einen modus vivendi schaffen sollte. Die Lage der Dinge, aus der dieser Vergleich erwuchs, und die jenen positiven Zeugnissen — wenn es dessen bedürfte — zur Bestätigung gereicht, war augenfällig folgende.

Die Nachricht von dem Tode des Kimon, wenn auch den Truppen auf dem Kriegstheater zur Zeit verheimlicht, mußte selbstverständlich von seinem Nachfolger im Commando, von Anaxikrates, unverweilt der atheniſchen Regierung übermittelt werden. Ende März oder Anfangs April mochte sie in Athen eintreffen. Nichts war natürlicher, als daß sie in Perikles und seinen Anhängern sofort die Hoffnung auf eine neue Entwicklungsphase seiner helleniſchen Politik wach rief. War doch nun das größte persönliche Hinderniß derselben verschwunden! Was er auf Grund der unerwarteten Botschaft ohne Säumen zu erstreben habe, konnte ihm daher nicht zweifelhaft sein. Nach wie vor erschien ihm ja jeder Angriffskrieg gegen Persien als eine unfruchtbare und gefährliche Vergeudung atiſcher und helleniſcher Kraft. Und Hellas einigen war ja nach ihm das sicherste Mittel, Persien ein für allemal unschädlich zu machen. Dem Kampf mit Persien also rasch ein Ziel zu setzen, und neuerdings die ganze Macht Athens der nationalen Kräftigung zuzuwenden: das mußte nothwendig von diesem Augenblick an der dringendste Gegenstand seines Trachtens und Handelns sein.

Den Persern ihrerseits war der neue Anprall der atheniſchen Macht gegen ihre kypriſchen und ägyptiſchen Provinzen im höchsten

Digitized by Google

Grade ungelegen gekommen. Um jeden Preis wollten sie des Amyrtäus Herr werden, und sich den Besitz von Kypros und Aegypten wahren. Schon vor der doppelten Niederlage bei Salamis und in Cilicien mochte sich in den persischen Staatsmännern der Gedanke regen, daß nichts geeigneter sei, jene Zwecke sicherzustellen, als sich der unbequemen und gefährlichen Gegnerschaft Athens durch irgend ein annehmbares Abkommen zu entledigen. Daß sie schon damals Schritte in diesem Sinne gethan, ohne die Entscheidung der Waffen abzuwarten, ist weder wahrscheinlich noch durch Zeugnisse zu belegen. Nach jener zwiefachen Niederlage aber erhielten die persischen Statthalter Artabazus und Megabyzus von Seiten des Königs Artaxerxes den förmlichen Auftrag, einen Vergleich mit den Griechen zu schließen. Sie schickten sofort zum Behufe der Unterhandlung Gesandte nach Athen, die dort wahrscheinlich um die Mitte des Mai eintrafen.

Wer könnte nun in Abrede stellen, daß es im offenbarsten Interesse des Perikles lag, wenn er nicht sein ganzes Leben, seine ganze Politik, sich selbst verläugnen wollte, Alles daran zu setzen, um die Unterhandlungen zum Ziel zu führen. Das athenische Volk aber konnte nach jenem glänzenden Doppelsiege, der das Ehrgefühl so vollständig befriedigte, nicht gewillt sein, sich auf die Fortsetzung des Krieges zu versteifen. Und so kam denn ein Vergleich zu Stande, dessen Hauptbedingungen, wie sie uns in durchaus glaubwürdiger Weise verbürgt sind, weit davon entfernt einer behutsamen Kritik Zweifel zu erregen, vielmehr der Sachlage durchaus entsprechend und für beide Theile gleich billig erscheinen. Denn keineswegs waren sie so ausschließlich ehrenvoll für Athen und so über die Maßen schmählich für Persien, wie die neuere Hyperkritik hat glauben machen wollen, um Argumente für ihre verneinende Haltung zu gewinnen. Sie bestimmten nach Diodor, d. h. Ephoros, und nach dem Text in der Urkundensammlung des Krateros, der ein Bruder des Königs Antigonos Gonatas war, im Wesentlichen Folgendes: Alle hellenischen Städte in Kleinasien sollen autonom sein, die persischen Satrapen oder Truppenbefehlshaber sich nicht weiter als bis auf drei Tagemärsche dem Meere nähern, und kein persisches Kriegsschiff die Linie von Phaselis im Süden und die Linie der Kyaneen am

Digitized by Google

Bosporus überschreiten; dagegen sollen die Athener in kein Land, das von dem Perserkönig beherrscht werde, Truppen entsenden.

Begreiflicherweise kam man also in Athen auf die Forderungen zurück, die man schon zu Lebzeiten Kimons und vor vielen Jahren besprochen und erwogen hatte; nur daß man die maritime Demarcationslinie im Süden, zum Nachtheil der Perser, von den Chelidonischen Inseln noch weiter ostwärts nach der Stadt Phaselis verlegte. Ob bei der continentalen Demarcationslinie, die mit dem Küstensaum Kleinasiens parallel lief, das Abstandsmaß von drei Tagemärschen im Verhältniß zu den früheren Ansprüchen als ein erweitertes gelten muß, ist bei der Kürze des Textauszuges zweifelhaft; mindestens handelt es sich um 9, höchstens um 12 Meilen Abstand. Daß die „Autonomie" der hellenischen Städte in Kleinasien seit den Freiheitskriegen ein Schlagwort geworden war, das in der Wirklichkeit nicht so viel besagte, als es in der Meinung der Menge zu besagen schien, wußten die persischen Staatsmänner so gut wie die atheniſchen. Die Autonie jener Städte begriff nämlich nur im eigentlichen Wortsinne die Selbstregierung, die sie damals meist schon thatsächlich besaßen; aber nicht die Freiheit von der Tributzahlung, die trotz aller sogenannten „Befreiungen" nie zuvor aufgehört hatte, und auch fortan weder thatsächlich aufhörte, noch vertragsmäßig aufzuhören brauchte. Es lag die Tributzahlung sogar im Interesse der kleinasiatischen Griechen selbst, denen es darum zu thun sein mußte, als Industrielle, als Kaufleute und Rheder, mit den Persern in gutem Einvernehmen zu stehen, und nicht überall ihren Chicanen ausgesetzt zu sein. Ebenso verstand es sich für die atheniſchen Staatsmänner wie für die persischen ganz von selbst, daß jene Clausel die Thatsache nicht aufhob, kraft deren die helleniſchen Städte Kleinasiens eben in Kleinasien d. h. im „Gebiet des Perserkönigs" lagen. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß auch nachmals noch die Athener, so gut wie die Perser, sich dieser oder ähnlicher Ausdrucksweisen bedienten; so wenig wie es zu verwundern ist, daß auch nachmals noch Tributzahlungen stattfanden.

Wenn dergestalt die Nachtheile des Vergleiches für die Perser wesentlich darin bestanden, daß sie sich in diesen westlichsten Gebieten zu Lande wie zur See eine militärische Demarcationslinie gefallen

Digitized by Google

lassen mußten: so war andererseits das Zugeständniß, das sie dagegen eintauschten, von einem so großen und so unmittelbaren Werthe für sie, daß sie allen Grund hatten, auch ihrerseits mit dem Ergebniß der Unterhandlungen zufrieden zu sein. Denn die letztangegebene Clausel, welche die Athener und ihre Bundesgenossen verpflichtete, sich jeglicher Feindseligkeit gegen die vom Perserkönig beherrschten Länder zu entfalten, stellte Persien so lange als es ihm beliebte, d. h. so lange es selbst die Bedingungen des Vergleiches einhielt, vor allen Anfechtungen sicher. Und die unmittelbarsten Folgen des Vertrages fielen offenbar schwerer auf die Athener zurück, als auf die Perser. Diese nahmen auf allen Hauptpunkten die militärische Stellung, die ihnen derselbe anwies, thatsächlich schon ein; Jene aber mußten, ihm gemäß, Kypros und Aegypten sofort räumen.

Nach dem Abschluß der Verhandlungen in Athen wurde Kallias, der Sohn des Hipponikos, als Haupt einer Gesandtschaft an den König Artaxerxes nach Susa geschickt. Schwerlich handelte es sich dabei noch um weitere Verhandlungen, sondern lediglich um Ueberbringung der athenischen und um Einholung der persischen Ratification. Daß diese wirklich ertheilt wurde, beweist, von den positiven Zeugnissen abgesehen, die thatsächliche Abberufung der athenischen Flotten von Kypros und Aegypten, sowie die fernere Thatsache, daß auf lange Zeiten hinaus wirklich ein fester Friedenszustand zwischen Griechenland und Persien eintrat.[19])

So hatte denn Perikles nach der Seite des Auslandes hin Ruhe und Frieden gewonnen. Es kam darauf an, sie im Inlande zu verwerthen.

Eine Wiederaufnahme des Krieges mit Sparta lag nicht in seinem Sinn. Waren doch unersetzliche Jahre verloren gegangen! Hatte doch Sparta volle Muße gehabt zu erstarken, und diese Muße in der That auf das Beste verwandt! Sollte ein letzter Entscheidungskampf zwischen beiden Mächten unerläßlich werden, so wollte ihn doch Perikles so lange wie möglich und bis zu den günstigsten Chancen hinausschieben. Der so fruchtlos abgelaufene Rivalitätskrieg, der doch unter verhältnißmäßig so günstigen Umständen begonnen und fortgesetzt worden war, hatte ihm die Ueberzeugung

Digitized by Google

gegeben, daß er nicht Alles auf Einmal erzielen dürfe. Er war daher entschlossen, fortan in dem Ringen nach der panhellenischen Einigung, das eins war mit dem Ringen gegen Sparta, nur schrittweise vorzugehen. In erster Linie kam es ihm darauf an, alle diejenigen hellenischen Staaten, die weder zu dem peloponnesischen, noch zu dem delischen Bunde gehörten, auf friedlichem Wege zu diesem herüberzuziehen.

Dabei mußte er allerdings nach wie vor der wachsamen Eifersucht und der feindseligen Gegenwirkungen Spartas gewärtig sein. Aber es galt eben den Versuch, durch eine geschickte Politik ihrer Herr zu werden. Wie, wenn man es dahin bringen konnte, daß von Seiten beider Mächte jenen Staaten die Wahl des Anschlusses an den einen oder den anderen Bund freigestellt würde? wenn dergestalt jeder berechtigte Grund zu Eifersüchteleien in Wegfall käme? und wenn man die etwa dennoch eintretenden Reibungen zwischen beiden Mächten lieber einem Schiedsgericht als dem Kriegsglück zur Entscheidung überließe? Damit hätte es dann freilich vorerst keinen Einigen panhellenischen Bund gegeben; aber die gesammte hellenische Staatenwelt wäre doch wenigstens in zwei Gruppen aufgegangen, die vertragsmäßig gehalten waren, ihre Zwiste friedlich zu schlichten. Perikles zählte unfehlbar darauf, daß die Bevölkerungen der weitaus meisten jener Staaten, wenn nicht aller, lieber dem demokratischen Athen als dem aristokratischen Sparta, lieber der delischen Föderation gleichberechtigter Glieder als dem zwar lockeren aber willkürlich geleiteten peloponnesischen Bunde, den Vorzug geben würden. Schließlich konnte dann wohl, nach Zeit und Gelegenheit, der groß gezogene attische Bund auch den kleineren peloponnesischen absorbiren.

Freilich hatte Athen schon seit geraumer Zeit dem günstigen Vorurtheil, daß es ihm nur um Gleichberechtigung zu thun sei, vielfach entgegengehandelt. Es hatte nicht nur, was schon eine Anomalie war, außerhalb des delischen Bundes eine Reihe von Staaten nach dem Muster Spartas durch Eroberung als Unterthanenländer sich beigelegt; sondern es hatte auch abgefallene Glieder des delischen Bundes, was eine noch bedenklichere Anomalie war, nach vollbrachter militärischer Execution zur Strafe in dasselbe Unter-

Digitized by Google

thanenverhältniß versetzt. Allein die ersten und die meisten dieser Akte, ja wahrscheinlich alle, waren durch den Einfluß Kimons, vor 461 und seit 457, unter Anrufung der Machteitelkeit des siegberauschten Volkes bewirkt worden. Perikles war nicht gesonnen, dieser letzteren unter allen Umständen zu fröhnen, noch das Verhalten Kimons sich zum Muster dienen zu lassen. Unterwerfungen wie die von Naxos und Thasos war er sicher gewillt nach Kräften zu vermeiden, weil sie vom Eintritt in den atheniſcheu Bund abschrecken konnten. Unterwerfungen wie die Böotiens und anderer mittelgriechischer Staaten, die nur mit den äußersten Gewaltmitteln und dennoch nur äußerst schwer im Zaume zu halten waren, mußten ihm insbesondere deshalb bedenklich erscheinen, weil sie die Erhaltung des Friedens in jedem Augenblick in Frage stellen konnten, und überdies für die friedliche Propaganda der panhelleniſchen Ideen den Raum beengten. Zur Zeit aber ließ sich an diesen thatsächlichen Verhältnissen nichts plötzlich ändern; es konnte dies nur allmählig und je nach den Umständen geschehen.

Eine vielfache Behinderung der perikleischen Absichten konnte allerdings immer noch, wie durch Sparta, so auch in Athen selbst durch die dem Namen nach noch fortbestehende Fusion der Parteien erwachsen. Doch bot der Nachfolger Kimons als Haupt der Aristokratie, der ältere Thukydides, dieser letzteren nichts weniger als einen wirklichen Ersatz. Zwar war Thukydides viel gebildeter als Kimon, ein echter Staatsmann und ein guter Redner; aber es stand ihm doch nicht das ruhmreiche Heldenthum und das tiefgewurzelte Ansehn zur Seite, wodurch der Einfluß seines Vorgängers so wesentlich bedingt, ja oftmals so unwiderstehlich gemacht worden war. Und so durfte denn Perikles wohl hoffen, von dieser Seite her, wenn auch Hemmungen, doch wenigstens keine unüberwindliche Opposition zu erfahren.

Da entbrannte plötzlich an der äußersten Machtgrenze Athens ein Zwist zweier winziger Staaten, der wider alle Berechnung des Perikles sofort den zweiten Rivalitätskrieg mit Sparta heraufbeschwor. Es erwies sich dergestalt klar, daß der ärgste und widerwärtigste Feind der großen nationalen Bestrebungen die Vielheit selbstständiger kleiner Staatsgebilde war, deren unberechenbare Lokal-

Digitized by Google

und Sonderpolitik nur allzuleicht die Berechnungen der allgemeinen unmöglich oder zu Schanden machte.

Das neue Zerwürfniß wurde, seit dem Beginn des Jahres 448, durch den zweiten sogenannten „heiligen Krieg" veranlaßt, kraft dessen die Delphier und die Phokier um das Besitzrecht am delphischen Tempel stritten. Die Ersteren suchten und fanden eine Stütze in Sparta, die Anderen in Athen.[20]) Die Spartiaten waren entschlossen, sich mit Waffengewalt der Delphier, die den Kürzeren zogen, anzunehmen. Gewiß hat Perikles Alles aufgeboten, um den Ausbruch des allgemeinen Krieges zu verhüten, und höchst wahrscheinlich hat er eine schiedsrichterliche Entscheidung empfohlen. Aber Sparta, das auf seine neugestählte Kraft weidlich pochte, das den fünfjährigen Waffenstillstand nur dem Kimon zu Gefallen geschlossen hatte, und das darauf brannte, die von ihm nicht anerkannten Eroberungen Athens in Mittelgriechenland wieder rückgängig zu machen, ließ sich nicht davon abbringen, ein Interventionsheer zu entsenden. Durch dasselbe wurden die Delphier in den Alleinbesitz des Tempels eingesetzt.

Damit war der fünfjährige Waffenstillstand, den Perikles am liebsten verlängert gesehen hätte, nach kaum drittehalbjähriger Dauer zerrissen. Die Ehre Athens heischte, die einseitige Intervention Spartas nicht zu dulden, das befehlshaberische und herausfordernde Verhalten desselben nicht gehorsam und gefügig hinzunehmen. Und das verhehlte Perikles weder sich selbst noch dem Volke. Aber auch jetzt noch suchte er das Aeußerste, den unmittelbaren Zusammenstoß mit Sparta zu vermeiden. Er ließ weder, wie ehemals, die Rückzugslinie des spartiatischen Heeres bedrohen, noch warf er demselben ein atheniſches Heer entgegen. Er begnügte sich vielmehr, erst nach dem Abzug der Lakedämonier aus Mittelgriechenland, sich als neugewählter Feldherr an die Spitze eines atheniſchen Interventionsheeres zu stellen und, an dem Orte des Streites angekommen, seinerseits das delphische Heiligthum wiederum den Phokiern zu übergeben.

Bald genug aber erwies sich, daß nun vollends kein Ausgleich mehr möglich war. Unwiderstehlich bahnte sich eine überaus entscheidungsreiche Krisis an.

Digitized by Google

Ganz wider Erwarten brach indeß nicht über Sparta, sondern über Athen die Vollgewalt des Mißgeschicks herein. Sparta, das seiner Gewohnheit gemäß darauf ausging, zunächst Andere ins Feuer zu schicken und sich selbst im Hintertreffen zu halten, bemühte sich mit Erfolg, die den Athenern seit der Schlacht bei Oenophytä unterworfenen Landschaften aufzuwiegeln. In Böotien kam es zu einem Einfall der verbannten Oligarchen und, in Folge davon, zu einer allgemeinen Schilderhebung, der sich die Emigrirten Euböas und die Lokrer anschlossen. Das athenische Heer, unter Tolmides, das die ersten Regungen des Aufstandes siegreich niedergeschlagen hatte, sich alsbald aber von einem allgemeinen Brande umringt sah, war Anfangs äußerst schwach. Rasch wurde es verstärkt; auch tausend Freiwillige, die Blüthe der attischen Jugend, zogen ihm zu. Tolmides, auf sein altes Kriegsglück vertrauend, war zum Losschlagen entschlossen, obwohl seine Streitmacht noch immer unzulänglich erschien. Perikles, des Tages bei Tanagra eingedenk, warnte und mahnte dringend, die Zeit abzuwarten. Aber vergeblich! seine Warnungen blieben unbeachtet. Tolmides wagte fast tollkühn die Schlacht bei Koroneia, im Herbst 447; er wurde besiegt und fiel selbst in dem blutigen Kampfe.

Unaufhaltsam entwickelten sich die Wirkungen dieser Niederlage. Die nächste war, daß ganz Böotien geräumt werden mußte; und damit war denn auch Lokris preisgegeben und Phokis geopfert. Hierauf fielen, dem glücklichen Beispiel folgend, auch unzufriedene Bundesgenossen ab; zuerst Euböa, im Frühjahr 446; dann, im Sommer, sogar Megara, das bei seiner Erhebung von den Peloponnesiern, namentlich den Korinthiern, Sikyoniern und Epidauriern, offen und betriebsam unterstützt ward.

Die ganze Macht Athens erschien mit Einem Male wie durch einen Zauberschlag erschüttert und gebrochen. Dem Volke sank der Muth. Nur Perikles, dessen prophetischer Warnruf unbeachtet geblieben, verlor die ihm eigene Ruhe und Besonnenheit nicht. Nach allen Seiten hin entwickelte er, neuerdings zum Feldherrn erwählt, in der Kriegführung eine beispiellose Rührigkeit, um zu retten was noch zu retten war, um wieder herzustellen und zu sichern; vor allem bedacht, die unentschiedenen Bundesgenossen niederzuhalten und

Digitized by Google

die abgefallenen neuerdings zu unterwerfen. Die neue Gefahr, die sich gegen Ende des Sommers in der Gestalt eines großen peloponnesischen Heeres unter der Führung des Spartiatenkönigs Pleistoanax herannahte, wußte er mitten im Drange der Noth mit Erfolg abzuwenden. Theils geschah dies, wie man sagte, durch Bestechung des Königs und seines Rathgebers Kleandridas; theils durch geschickte Verhandlungen, die offenbar die Aussichtslosigkeit eines Gewaltandranges gegen das uneinnehmbare Athen und, unter Verheißung namhafter Zugeständnisse, die Zweckmäßigkeit einer friedlichen Verständigung einleuchtend machten. Auch gelang es ihm, noch im Herbst 446, Euböa wieder zu unterwerfen. Allein der Ansatz festländischer Macht und Hegemonie blieb dennoch gebrochen.

Nicht mit Unrecht war Perikles geneigt, das Unheil großen Theils den inneren Lähmungen durch die Fusion zuzuschreiben. Er war daher entschlossen, sich nun vor allem, und ein für allemal, dieser inneren Fessel zu entledigen. Dazu bedurfte er, sowie zur inneren Stärkung und Sammlung überhaupt, in Uebereinstimmung mit den Wünschen der immer noch entmuthigten Menge, des äußeren Friedens.

Und auch von diesem Gesichtspunkte aus betrieb er mit Eifer die inzwischen durch Kallias, Chares und Andokides den Aeltern fortgeführten Verhandlungen mit Sparta, und bewirkte, noch unmittelbar vor dem Ende des Jahres 446, den Abschluß eines dreißigjährigen Waffenstillstandes. Diesmal war es ohne Zweifel Athen, das nicht den Definitivfrieden, sondern den Waffenstillstand wollte. Denn es brachte, äußerlich betrachtet, große Opfer; es verzichtete auf seine peloponnesischen Besitzungen und Eroberungen, namentlich Trözen und Achaja, sowie auf diejenigen von Mittelgriechenland, mit Einschluß von Megara.

In Wirklichkeit waren diese Zugeständnisse nicht so bedeutend, wie sie erschienen. Man gab doch nur preis, was man bereits thatsächlich und zur Zeit unwiederbringlich verloren hatte. Und die meisten Verluste trafen Besitzthümer, die, wie namentlich Böotien, immer in den Augen des Perikles als lästige und gefährliche gegolten hatten. Allerdings in die Preisgebung von Megara willigte Perikles, gleichwie das Volk, nur widerwillig ein. Aber abgesehen davon, daß auch sie schon eine vollendete Thatsache war, machte

Digitized by Google

Sparta ohne Zweifel gerade sie zur entscheidenden Bedingung. Und so gab Athen auch hierin nach. Seit dieser Zeit entwickelte sich der fast sprichwörtlich gewordene Haß zwischen Athen und Megara. Die Athener konnten diesem Nachbarstaate nimmer seinen schnöden und böswilligen Abfall verzeihen; und die schuldbewußten Megarеer hetzten sich, um ihr Gewissen zu beschwichtigen, immer tiefer in den von Sparta geschürten und genährten Haß hinein.

Andererseits wußte nun aber Perikles jene Zugeständnisse im Interesse seiner oben dargelegten Politik auf das glänzendste zu verwerthen. Denn mittelst derselben rang er den Spartiaten zwei sehr wichtige Bestimmungen ab, die ganz und gar nicht nach ihrem Sinn und Geschmacke waren. Die erste ging dahin, daß es fortan allen griechischen Staaten, die weder in dem peloponnesischen noch in dem delischen Bunde inbegriffen seien, freistehen solle, sich ganz nach Gefallen einem der beiden Theile anzuschließen; und die zweite besagte, daß im Falle von Streitigkeiten nicht an die Waffengewalt, sondern an eine schiedsrichterliche Entscheidung appellirt werden solle.[21]) So konnte denn Perikles hoffen, auf friedsame Weise das Verlorene wiederzugewinnen, und noch vieles Andere dazu; zugleich aber, die hellenische Welt mehr und mehr von den leichtsinnig angesponnenen Kriegen zu entwöhnen, wodurch sie sich unter einander selbst zur Schadenfreude der Barbaren zerfleischten.

Durch den dreißigjährigen Waffenstillstand anscheinend auf lange Zeit hinaus vor jeder ungebührlichen Hemmung vertragsmäßig sichergestellt, schritt Perikles im Innern ungesäumt zu einer Kündigung der Fusion. Der Parteigegensatz hatte nachgrade wieder eine Schärfe angenommen, die ein Zusammenwirken nicht mehr möglich machte. Bei allen Anlässen ging daher Perikles fortan ohne jegliche Rücksicht auf die Meinung der Aristokratie mit seinen Anträgen vor. Und bei allen diesen Anlässen trat ihrerseits die Aristokratie seinen Anträgen, auch den großsinnigsten und zeitgemäßesten, mit blindem Fanatismus entgegen. Selbst gegen den Plan zu jenen großartigen Kunstschöpfungen, die allein schon genügen, dem Wirken des Perikles unsterblichen Ruhm zu verbürgen, eiferte Thukydides in gehässigster Weise wie gegen nichtsnutzige Verschleuderungen des Staatsvermögens.

Digitized by Google

Die Reibungen und die gegenseitigen Anschuldigungen der beiden Parteielemente steigerten sich dergestalt binnen Jahresfrist bis zur Unerträglichkeit. Das eine oder das andere schien, um des Ganzen und um des Friedens willen, in seinem Hauptvertreter vom Schauplatz des Handelns verschwinden zu müssen. Und so kam es denn noch einmal, wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 444, zu einem Appell an die öffentliche Meinung, zum letzten entscheidenden Gange vor dem schiedsrichterlichen Scherbengericht. Der Ausgang konnte kaum zweifelhaft sein; Perikles blieb Sieger, sein Gegner Thukydides wurde verbannt.

Seitdem stand Perikles im Staate fast auf der Höhe der Alleinherrschaft. Noch mehr als funfzehn Jahre hindurch blieb das Heft der Regierung, unter geringem Schwanken und mit ganz kurzer Unterbrechung, in seiner Hand. Es waren, abgesehen von den Katastrophen der letzten Zeit, die schönsten Jahre seines Lebens und die fruchtbarsten seines Wirkens.

Mit dem Einfluß der Rede verband er nunmehr unausgesetzt den Einfluß der Amtsgewalt. Regelmäßig von Jahr zu Jahr wurde ihm das Feldherrnamt erneuert. In dem Collegium der zehn jährlich gewählten Strategen führte er das Präsidium und die ausschlaggebende Stimme. Er war der jederzeitige mit außerordentlichen Machtvollkommenheiten bekleidete Oberfeldherr. Als solcher übte er in Kriegs- und Friedenszeiten den Oberbefehl zu Lande und zur See, hatte über die Sicherheit des Staates zu wachen, hob die Mannschaften aus, stand der Militärgerichtsbarkeit vor, und stellte die finanziellen wie die legislativen Anträge in Bezug auf das gesammte Kriegswesen und auf alles, was damit irgendwie im Zusammenhange stand. Außerdem hatte er in erster Linie die auswärtigen Angelegenheiten und die diplomatischen Verhandlungen mit den fremden Staaten zu leiten. Und endlich stand ihm, um allen diesen Aufgaben entsprechen zu können, das Recht zu, sowohl die Volksgemeinde zu berufen, als bedenklich erscheinende Volksversammlungen zu untersagen oder aufzulösen.

Diese oberfeldherrliche Macht des Perikles wurde dadurch noch erhöht, daß er daneben wiederholt das vierjährige Wahlamt des Finanzverwalters, Tamias oder Epimeletes, bekleidete. Nicht nur

Digitized by Google

sagen übereinstimmend Thukydides, Plutarch und Diodor im Allgemeinen, daß mit seinem Feldherrnamte die gesammte Staatsleitung verbunden gewesen sei, sondern der Letztere giebt überdies ausdrücklich an, daß er nicht nur 460 zum Bundesschatzmeister, sondern namentlich auch um 439 zum Epimeleten bestellt ward; und Plutarch versichert: Perikles habe seit 444, außer Heer und Flotte, auch die „Einkünfte ganz in seiner Hand" gehabt. Als Epimelet übte er die oberste verantwortliche Finanzdirection mit der Verpflichtung zu periodischer Rechnungsablage, und mit dem Rechte, in Bezug auf Einnahmen und Ausgaben Anträge zu stellen. Hierzu kam noch, daß Perikles viele Jahre hindurch zugleich das Amt eines Vorstehers oder Epistaten der öffentlichen Bauten versah, sowie dasjenige eines Athlotheten oder Anordners der großen Feste.[22]) Ueberdies aber wurde er gelegentlich, wie wohl auch früher schon, mit besonderen Aufträgen, wie der Fürsorge für die Kriegsbereitschaft und die Befestigungswerke, betraut.

Der außerordentliche Umfang seiner Amtsgewalt kann hiernach für die Zeit seines Wirkens seit 444 nicht bezweifelt werden. Wie aber verwandte er fortan diese hochangewachsene Amtsgewalt und die tiefgewurzelte Macht seines persönlichen Einflusses?

Wohl lag die Hauptidee des Perikles, die der panhellenischen Einheit, jetzt anscheinend unter den Trümmern ihres ersten Realisirungsversuches begraben. Die Aussicht auf eine kriegerische Wiederaufnahme derselben hatte er sich mit vollem Bewußtsein durch den dreißigjährigen Waffenstillstand möglicherweise Zeitlebens abgeschnitten. Aber durch eben diesen Waffenstillstand hatte er den ersten Zielpunkt seiner modificirten Politik formell im Wesentlichen erreicht. Nur war jetzt die Frage, nicht bloß, wie die bisher isolirten Staaten bei der Wahl zwischen Athen und Sparta sich entscheiden, sondern auch, ob sie überhaupt eine Wahl treffen würden; denn das ihnen zugesicherte Recht, nach Belieben wählen zu können, schloß doch nicht die Pflicht ein, es thun zu müssen. Deshalb richtete Perikles sein Hauptaugenmerk dahin, jene schwirrende Menge kometenhafter Staaten durch geistige Anziehungskräfte für Athen zu gewinnen, bei ihnen und der gesammten Hellenenwelt moralische Eroberungen zu machen. Andererseits aber mußte er auch den Fall

Digitized by Google

vorsehen, daß durch Sonderthümelei und Sonderbündelei, durch unvernünftige Ränkesucht und hartnäckige Streitlust, selbst die besten und friedlichsten Absichten gekreuzt würden; daß sogar die alte Eifersucht Spartas und der Peloponnesier, trotz des dreißigjährigen Waffenstillstandes, plötzlich einmal wieder auflodere und das Schwert aus der Scheide jage. Für diesen Fall mußte Athen bereit sein, zu rechter Zeit, mit ganzer Kraft, und mit der Aussicht auf einen vollen Erfolg den Entscheidungskampf wieder aufzunehmen. Er wollte diesen nicht suchen, aber er wollte darauf gerüstet sein; ja eine gewisse Ahnung sagte ihm, daß er eine solche Gewaltkrise, trotz Vertrag und Schiedsgericht, dennoch sehr wohl, früher oder später, erleben könne. Und so war er denn entschlossen, die Muße des Friedens nicht nur zur Erweckung moralischer Sympathien, sondern auch zu militärischen Vorkehrungen, und vor allem zur Kräftesparung und Kräftesammlung zu verwenden.

Erstens zur Kräftesparung! Denn nur von dem nationalen Gedanken erfüllt, nur bedacht — wie Plutarch sich ausdrückt — „die Macht Athens auf Griechenland zusammenzuhalten", trat er fortan auf das Unnachgiebigste dem Eroberungsgelüste entgegen, welches zeitweise seine Mitbürger wie ein „Schwindel" erfaßte und sie, in übermüthiger Sucht nach Macht, Glanz und Größe, den Besitz fremder Länder, bald Aegyptens oder Siciliens, bald Etruriens oder Karthagos, leidenschaftlich erträumen und erstreben ließ. Alle derartigen Pläne wurden von ihm, wie grundsätzlich bekämpft, so thatsächlich vereitelt. Mochten die fremden Völker mit sich selber fertig werden, sich selbst regieren und organisiren! Als Athens Aufgabe erachtete er nach wie vor, nicht die Einmischung in fremdländische Angelegenheiten, nicht die Ausdehnung der Herrschaft auf fremdländische Territorien, sondern einzig und allein — die Organisirung Griechenland, des Gesammtgebietes der hellenischen Nation. So „zügelte" er denn, sagt Plutarch, jenen „ausschweifenden Geist, beschnitt ihm die unruhigen Flügel, und verwandte die Macht vorzugsweise auf Erhaltung und Befestigung des vorhandenen Besitzes, indem er es schon als ein Großes ansah, die Lakedämonier in Schranken zu halten und in Allem ihnen entgegen zu arbeiten." [25])

Digitized by Google

Und eben deshalb, um daheim allen Eventualitäten der Zukunft gewachsen zu sein, kam es ihm zweitens auf Kräftesammlung an, d. h. auf Entwicklung der Kriegsbereitschaft, der Angriffs- und der Widerstandskraft. Daher führte er die großen alljährlichen Uebungsfahrten der Flotte ein, woran die Bürger, um die Schiffskunde zu lernen und einzuüben, in großer Zahl Theil nehmen mußten, und dies um so eifriger thaten, da sie dafür als Dienstthuende besoldet wurden. Die Uebungsflotte bestand in jedem Jahre aus sechzig Schiffen, und die Ausfahrt währte acht Monate. Ferner legte sich Perikles, mit dem regsten persönlichen Interesse, auf die Verbesserung der Kriegstransportmittel und der Angriffswaffen. Nicht nur ist sein Name auf das engste mit der Erfindung besonderer Transportschiffe für Pferde (hippagi) verknüpft, sondern er galt auch als der eigentliche Erfinder der Eisengriffe (manus ferreae), die zum Entern feindlicher Schiffe dienten, sowie der Reißhaken (harpagones), wodurch man die Pallisaden feindlicher Verschanzungen niederriß. Die letzteren gehörten ohne Zweifel zu denjenigen neuerfundenen Maschinen, die zum erstenmale im Samischen Kriege (440) von Perikles angewandt, und wie ein „Wunderwerk" angestaunt wurden. Als Techniker stand ihm dabei der berühmte Ingenieur Artemon zur Seite, der seines Theils damals die sogenannten Widder und Schildkröten, zum Niederwerfen der Mauern, erfand.[24])

Endlich, um auch die Widerstandsfähigkeit Athens zu erhöhen, betrieb er die weitere Entwicklung des Befestigungssystems, durch Hinzufügung einer dritten langen Mauer, der sogenannten mittleren, zwischen dem nördlichen Mauerschenkel, der zum Piräeus, und dem südlichen, der zum Phaleron führte. Diese beiden äußeren Mauerlinien waren, wie wir sahen, mit dem Anfang des Jahres 456 vollendet worden; die neue mittlere kann erst in den vierziger Jahren zur Ausführung gekommen sein; denn Sokrates, der in jenem Zeitpunkt kaum zwölf Jahre zählte, nahm nach eigenem Zeugniß an der Volksgemeinde Theil, in der Perikles den Neubau in Vorschlag brachte. Mit der Leitung desselben wurde Kallikrates betraut. Die vorbereitenden Stadien der Ausführung nahmen indeß allem Anschein nach, gleichwie bei den älteren Mauern, eine ziemlich lange

Digitized by Google

Zeit in Anspruch. Denn der Komödiendichter Kratinos spöttelte über das neue Werk: „Schon lange führt mit Worten es Perikles auf; doch rückt es in der That nicht vor.“ Die strategische Bedeutung dieser mittleren Befestigungslinie war die einer doppelten Verschanzung, gleichviel ob der Feind von Norden oder von Süden her angriff; sie sicherte die Verbindung der Stadt mit dem Meere auch in dem Fall, daß eine der beiden äußeren Mauerlinien vom Feinde durchbrochen ward. [25])

Gleicherweise betrieb in den vierziger Jahren Perikles den völligen Umbau der Hafenstadt Piräeus — ein Werk, das dem genialen Architekten Hippodamos von Milet anvertraut ward. Auch hier kam es selbstverständlich, bei der Gruppirung und der Zweckbestimmung der Neubauten, in erster Linie auf die Erhöhung der Widerstandsfähigkeit, auf die Erleichterung der Flottenausrüstung, der Verproviantirung und der Vertheidigung an. Zugleich aber sollte, wie es denn wirklich geschah, die Zweckmäßigkeit die Trägerin des edelsten Geschmackes, des künstlerisch Schönen sein. Und damit leitet der Piräensbau zugleich auf das dritte Gebiet des Strebens hinüber.

Als das dritte Hauptziel des Perikles seit dem Waffenstillstand erkannten wir die Gewinnung der moralischen Sympathien von ganz Griechenland. Daher warf er sich fortan mit so rastloser Energie auf diejenige Richtung des Schaffens, die er von jeher als die wesentlichste moralische Bedingung für das Gelingen seiner nationalen Grundbestrebung betrachtet hatte, und in der er deshalb auch bisher schon, selbst in stürmischen Zeiten, nach Kräften gewirkt: auf die intellectuelle und künstlerische Hebung Athens, als der vermeintlichen künftigen Hauptstadt der gesammten hellenischen Welt. Und hierbei, wie bei all' seinem ferneren Wirken, fand er den eifrigsten Bundesgenossen in seiner zweiten Gattin Aspasia.

13. Perikles und Aspasia.

Eine wunderbar einfache Lebensweise, strenge Sitten und häusliche Tugenden zeichneten den größten Staatsmann Athens während

Digitized by Google

seiner ganzen öffentlichen Laufbahn anerkanntermaßen aus. Nur Einen Weg, sagt Plutarch, sah man ihn wandeln: nach dem Markt und nach dem Rathhaus, dem Sitze der Behörden. Rastlos in seiner Thätigkeit für den Staat, blieb er bis zu seinem vierzigsten Jahre überhaupt unverheirathet, und entzog sich vor wie nachher allen gesellschaftlichen Vergnügungen und Zerstreuungen außerhalb seines Hauses. Einladungen zu Gastmälern lehnte er grundsätzlich ab, selbst die seiner nächsten Freunde und Verwandten. In der ganzen langjährigen Zeit seiner Staatsverwaltung machte er hiervon nur eine einzige Ausnahme, nämlich bei der Hochzeit seines Vetters Eurypolemos, der er jedoch nur bis zum Beginn des Trinkgelages beiwohnte. Seine Absicht war dabei, es zu vermeiden, daß die Würde, der Ernst und das Ansehn seiner öffentlichen Stellung Schaden leide unter den Vertraulichkeiten und Ausgelassenheiten geselliger Lust.

In seiner häuslichen Zurückgezogenheit lag er mit unermüdlichem Eifer dem Studium der Wissenschaften und der Staatsverhältnisse ob, bereitete sich auf die Staatsgeschäfte und auf seine Reden vor, oder beschäftigte sich mit den Entwürfen für die Kunstwerke, die Athen zu zieren bestimmt waren. Der schriftstellerischen Thätigkeit versagte er sich. Angeblich fand man auch bei seinem Tode nichts Schriftliches von ihm vor, außer den Gesetzentwürfen, die er beim Volke noch durchzusetzen gedachte. Damit steht es nicht nothwendig im Widerspruch, wenn später einige Reden des Perikles schriftlich im Umlauf und noch zu Ciceros Zeit vorhanden waren. Denn abgesehen davon, daß Perikles ohne allen Zweifel vielfach kurze schriftliche Entwürfe zu seinen Reden gefertigt hat, die leicht in andere Hände übergehen konnten, ist es auch vollkommen denkbar, daß die eine oder andere von diesem oder jenem seiner Zuhörer nachgeschrieben oder aus dem Gedächtniß aufgezeichnet worden sei. Ohnedies würde man auch den perikleischen Reden des Thukydides, was gewiß unzulässig ist, jeglichen Kern, jede Faser von Wahrheit absprechen müssen.[26])

Ganz seinen Studien wie seinen großen Staatszwecken hingegeben, und um völlig ungestört ihnen nachleben zu können, überließ Perikles die gesammte Verwaltung seiner Güter und seines Hauswesens

Digitized by Google

seinen treuen, mit seltener Liebe ihm anhänglichen Dienern, vornehmlich seinem alten und strengen Hofmeister Euangelos, der das Vermögen seines Herrn mit großer Sparsamkeit verwaltete. Zur Vereinfachung der Verwaltung wurden die Erträge der Ländereien im Großen verwerthet und der Bedarf des Hauses auf dem Markte eingekauft. Reizlos dem Gelde gegenüber, wie Plutarch wiederholt hervorhebt, kannte Perikles die Sorge nicht, sein Vermögen zu vermehren, sondern nur die, es nicht aus Fahrlässigkeit zerrinnen zu lassen. Der tägliche Aufwand seines Hauses war daher auf das Gemessenste geordnet; nirgend ein Prunken mit Ueberfluß; stets die Ausgabe nach der Einnahme geregelt. Die Ueberschüsse wurden dazu verwendet, in der Stille manchem verschämten Armen aufzuhelfen und namentlich dürftige Freunde, wie Anaxagoras, zu versorgen. Und so konnte man ihm denn nachrühmen, daß er sein ererbtes Vermögen weder vergeudet noch auch nur um eine Drachme vergrößert habe. [27])

War Perikles dem herüber- und hinüberwogenden Gesellschaftsleben abhold: so erholte er sich doch gern von seinen öffentlichen Mühen in der Traulichkeit seines Hauses, im Kreise seiner Familie, seiner Freunde und Mitarbeiter an dem Werke der Größe Athens. Hier, in diesen kleinen geistvollen Cirkeln sproßten Tausende von schöpferischen Ideen und Anregungen auf.

Und dabei war es nun eine höchst bedeutsame und folgenreiche Fügung, daß der erhabene Geist des Perikles mit dem an Schwung ihm ebenbürtigen der Aspasia zusammentraf und auf das innigste zusammenwirkte.

Aber lange schicksalsreiche Windungen mußte Beider Leben durchmessen, ehe ihre Bahnen in Eine verschmolzen.

Des Perikles erste Ehe, zu der er sich endlich um 453 hatte überreden lassen, war eine Convenienzehe gewesen, geschlossen mit einer nahen Anverwandten aus Familienrücksichten, und ohne Zweifel auf Anstiften der beiderseitigen Angehörigen. Diese Frau war zuvor schon mit dem berühmten Eupatriden Hipponikos, dem Sohne jenes mehrmaligen Gesandten Kallias, vermählt gewesen, dem sie den nachher wegen seiner Verschwendung so vielbesprochenen Kallias geboren hatte. Von Hipponikos geschieden und mit Perikles vermählt, gebar sie diesem, wohl in den beiden nächsten Jahren, zwei Söhne: den

Digitized by Google

Xanthippas und hierauf den Paralos. Die Ehe gestaltete sich aber so unglücklich, daß sie endlich um 449 mit beiderseitiger Einwilligung wieder getrennt wurde. Die Kinder verblieben beim Vater, die zum zweitenmale geschiedene Frau verheirathete sich sogleich wieder an einen dritten Mann. Perikles aber, der nun erst, wie es scheint, die Bekanntschaft der Aspasia machte, ihr näher trat und sie wahrhaft lieben lernte, bot derselben, ungeachtet sie eine Fremde war, um den Frühling 445, bald nach Abschluß des Waffenstillstandes, Haus und Hand. Aus dieser zweiten Ehe erwuchs ihm im folgenden Jahre ein dritter Sohn: Perikles, genannt der Jüngere. [28])

Seit 447 lebte auch schon der damals dreijährige Alkibiades, als Waise und Mündel, in seinem Hause. Dessen Vater Klinias hatte in der Schlacht bei Koroneia den Tod gefunden. Die Mutter Dinomache war mit Perikles Geschwisterkind; und in Folge dieser nahen Verwandtschaft wurde der letztere zum Vormund bestimmt. Dergestalt fiel, mit den Söhnen des Perikles selbst, auch Alkibiades der Pflege und theilweise der Erziehung der Aspasia anheim. [29])

Aspasia, aus Milet, Tochter des Axiochos, augenfällig von edler Abkunft und vermögend, schön und geistvoll, war eine der seltensten Erscheinungen in ihrem Geschlecht. Mit den Reizen weiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit verband sie die ausgezeichnetsten Eigenschaften des geistigen Strebens hochbegabter Männer. Voll Empfänglichkeit für die Lehren der Philosophie und der Staatsweisheit, voll Begeisterung für alles Hohe, Edle und Schöne, war sie eine Sappho des denkenden Geistes, die weibliche Blüthe der hellenischen Philosophie. Aus ihrer Heimath brachte sie schon die Schätze der jonischen Philosophie mit nach Athen, und befruchtete sie hier im geistigen Verkehr mit den attischen Philosophen und Staatsmännern, durch selbständiges Denken und Verarbeiten, bis zu eigener productiver Schöpferkraft. Sokrates, wie wir noch näher sehen werden, ist allerdings in der Philosophie, und zumal auf dem Boden methodischer Beweisführung, im vollen Sinne des Worts ihr Schüler gewesen.

Aber auch ihr Lebensbild ist vielfach, und viel plumper noch als das des Perikles, entstellt worden. Die Quellen dieser in ihrem Ursprunge theils scherzhaft übermüthigen, theils böswillig systema-

Digitized by Google

tischen Entstellung, waren erstens die Komödiendichter, namentlich Kratinos, Eupolis, Hermippos und Aristophanes; zweitens die athenischen Wüstlinge, die sich von der Schwelle Aspasias grundsätzlich ausgeschlossen sahen und dafür durch üble Nachrede sich rächten; drittens die politischen Gegner des Perikles und die weiblichen Insassen ihres Lagers, wie die gefallsüchtige und neidische Elpinike; und endlich viertens feindlich gesinnte Anverwandte wie Kallias, der Stiefsohn des Perikles, und Xanthippos, der leichtlebige Sprößling desselben aus erster Ehe, der die Sparsamkeit und die Strenge des Vaters als Knauserei und Lieblosigkeit ansah, und sie der Stiefmutter zur Last legte. Es giebt kaum einen Schimpf, der sich nicht aus diesen Quellen, wenn er auch selten oder nie ernst gemeint war, über sie ergossen hätte.

Die schärfsten dieser Verunglimpfungen fassen sich in drei Momente zusammen, die, wie sich bei näherer Prüfung sofort erweist, jeder sittlichen und historischen Berechtigung entbehren. Erstens hat man sie als „Pallake" und „Porne" d. i. als „Concubine" bespöttelt; aber es waren das eben nur Spöttereien, darauf beruhend, daß Aspasia eine Fremde und daher ihre Ehe mit Perikles in der That nach attischem Recht, wie es Perikles selbst festgestellt hatte, zwar nicht in sittlicher, aber in staatsrechtlicher Beziehung dem Concubinate gleichgestellt war. Zweitens sagte man ihr nach, daß sie ihrem Gatten „zu unzüchtigem Verkehr mit freigeborenen Frauen Gelegenheit mache"; aber diese Anschuldigung wurde durch schwurgerichtliches Erkenntniß Lügen gestraft. Drittens warf man ihr wohl auch vor, daß ihre kunstgeübten Dienerinnen — nach damaliger Sitte waren sie namentlich im Flötenspiel geschult — unzüchtige Weiber seien; aber abgesehen davon, daß diese Angabe auf zwei ganz unlauteren Behauptungen ruht, die überdies erst nach dem Tode der Aspasia sich hervorwagten — wer in aller Welt hat je eine Herrschaft für den Sittlichkeitsgrad ihrer Dienerschaft verantwortlich gemacht!

Dagegen stellt sich, nach Maßgabe der gesammten Literatur des Alterthums, die Thatsache heraus: daß Aspasia weder zu ihren Lebzeiten, noch in den nächsten vier Jahrhunderten jemals als „Hetäre" bezeichnet wurde. Vielmehr war der ursprüng-

Digitized by Google

liche Stamm der Ueberlieferung, der während dieses langen Zeitraums unverändert blieb, ausschließlich folgender: „Aspasia von Milet war eine Sophistria, eine Lehrerin der Redekunst, und später die Ehefrau des Perikles.“

Erst fünf Jahrhunderte nach dem perikleischen Zeitalter, d. i. im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, zogen leichtfertige und kritiklose Schriftsteller aus jenen obigen drei Arten der zeitgenössischen Verunglimpfung den völlig unberechtigten Schluß: Aspasia müsse vor allem eine Hetäre, überdies eine Bordellhalterin, und vielleicht auch eine Kupplerin gewesen sein. Und sofort wurden diese falschen Schlüsse als historische Thatsachen in die Welt und in die Literatur geschleudert. Kein Wunder! War doch das erste Jahrhundert nach Chr., unter der eben begründeten römischen Kaiserherrschaft, vor allem auf sinnliche Genüsse und Reizungen, auf den Kitzel skandalöser Geschichten lüstern! Zeichnete es sich doch eben deshalb besonders durch zahlreiche literarische Fälschungen, durch untergeschobene Schriften und durch anekdotenhafte klatschsüchtige Erfindungen aus! Um so eifriger waren unwissende und gewissenlose Bücherfabrikanten bei der Hand, jene unberechtigten Schlüsse in Bezug auf die berühmte Aspasia zu ziehen und dann in obscönen Sensationsschriften, über die „Hetären“ oder über die „Wollust“, muthwillig und lügnerisch auszuspinnen. Dergestalt ward dem alten ächten Stamm der Ueberlieferung ein frisches Pfropfreis fruchtbarer Fälschung eingeimpft.

Wohl erhielt sich der alte ächte Stamm der Ueberlieferung noch lange und bis tief in die byzantinische Zeit hinein. Aber daneben gewannen die neuen Entstellungen immer mehr das Uebergewicht; wobei es denn auch geschah, daß auf Grund von Mißverständnissen, falschen Auslegungen und Verwechselungen, oder auch aus Skandalsucht, immer neue Lügen hinzuerfunden wurden. Namentlich hat das Hetärenthum der jüngeren Aspasia, der Concubine des jüngeren Cyrus, zu den wunderlichsten Verwechselungen mit der perikleischen Aspasia, und zum Nachtheil der letzteren, Anlaß gegeben.

Wie sehr grade die Fülle und die Zuversicht dieser erst fünf Jahrhunderte später ausgesponnenen Verläumdungen angethan

Digitized by Google

waren, auch die modernen Geister zu berücken und zu umstricken: das bezeugt schon die Thatsache, daß die moderne Literatur aller Nationen seit Jahrhunderten und bis auf den heutigen Tag, mit ganz wenigen Ausnahmen, beharrlich an dem vermeintlichen Hetärenthum der Aspasia festgehalten hat. Selbst ein Forscher wie Grote steht nicht an, sie als „Buhlerin" zu bezeichnen und ohne Weiteres zu den „Hetären" zu zählen. Oncken hält es sogar für möglich, daß sie in der That einen „öffentlichen Harem feiler Dirnen" gehalten habe. Und Curtius, obwohl es ihm sichtlich um eine gerechte Beurtheilung der Aspasia zu thun ist, vermag es sich doch nicht zu versagen, sie nach dem Vorgange Plutarch's mit der Thargelia zu vergleichen, d. h. mit einer vielberufenen Hetäre.[30])

Und doch, auch abgesehen von allem Anderen! Nicht eine einzige wirkliche Thatsache ist uns überliefert, die einen unzüchtigen Wandel der Aspasia bezeugen könnte. Zahlreiche Thatsachen dagegen, von vollkommener Beglaubigung, haben vielmehr umgekehrt, wie sich später noch näher erweisen wird, den Ernst, die Sittlichkeit und die Würde ihres Wandels theils zur unerläßlichen Voraussetzung, theils zum unmittelbaren Gegenstande.

Achtbare und vornehme Bürgerfrauen, die nach attischer Sitte nimmermehr die Schwelle einer Hetäre betreten durften, die Gattinnen der angesehensten Männer, verkehrten nicht nur mit ihr und in ihrem Hause, sondern schöpften auch aus ihrem Umgange Genuß und Belehrung, Tugend und Weisheit.

Ob eine weibliche Persönlichkeit das Leben einer Hetäre führe oder nicht, das wußte in Athen, bei den allbekannten Eigenthümlichkeiten dieser Lebensweise, ohne Unterschied Jedermann; in dieser Beziehung war daher keine Beirrung des öffentlichen Urtheils, kein Erfolg einer Lüge möglich. Wenn mithin Aspasia, trotz aller Schimpfsucht ihrer Feinde, niemals von ihren Zeitgenossen, nach Maßgabe der vorhandenen Literatur, als Hetäre bezeichnet wurde: so ist dies ein Beweis, daß diese Bezeichnung nur deshalb unterblieb, weil sie notorisch keine Hetäre war.

Auch der Umstand, daß Aspasia fast stets mit dem Beisatz „des Axiochos Tochter" erscheint, zeugt dafür, daß sie einerseits einem edlen Hause, und andrerseits nicht dem Kreise der Hetären

Digitized by Google

angehörte; denn der stehende Zusatz des Vatersnamens war weder bei niederen Frauen noch vollends bei Hetären üblich.

Nur das Ergebniß eines mehrmals wiederholten und erschöpfenden Quellenstudiums hat mich zu der Auffassung geführt, die ich in ihren Grundzügen hier und im Folgenden niederlege; nicht aber etwa ein Vorurtheil irgend welcher Art. Wäre das Bild, das uns als dasjenige der Aspasia fast allgemein noch heut vorgehalten wird, ein wesentlich ächtes: gar vieles in seinen Zügen würde sich immer noch, wenn auch nicht rechtfertigen, doch entschuldigen lassen durch die Sitten der Zeit und des Volkes; namentlich durch den Aphroditecult, dem die Hellenenwelt als einer göttlichen Institution ergeben war, sowie durch den orientalischen Anhauch, der in Bezug auf die Stellung des weiblichen Geschlechts zu dem männlichen, aus Asien nach Griechenland herüberwehte. Allein nicht auf Entschuldigung des Geglaubten kommt es an, nicht auf die Erwägung, ob dies oder jenes nach Zeit und Umständen sittlich statthaft war oder nicht, sondern einzig und allein auf die Ermittelung des Wirklichen, auf die Frage, was wahr und was falsch ist. Und diese führt eben trotz allem und allem zu dem Resultate: daß das herkömmliche Bild der Ueberlieferung ein durch und durch gefälschtes ist. Der Genesis dieser Fälschungen ist unten eine besondere Erörterung gewidmet.[31])

Allerdings wissen wir nicht ausdrücklich, welche Beweggründe Aspasia von Milet nach Athen führten; ob Familienverhältnisse oder eigener unwiderstehlicher Drang. Ebensowenig ist es bekannt, ob sie mit oder ohne Vater und Mutter oder sonstige Angehörige übersiedelte. Doch ist nicht der geringste Grund zu der Voraussetzung vorhanden, daß ihr Vater Axiochos *nicht* zu den vielen Tausenden niedergelassener Fremder oder Metöken in Athen gehörte, und daß sie *nicht* daselbst im väterlichen Hause gelebt. Der seltene Name Axiochos spielt grade eine hervorragende Rolle in Athen und in der Geschlechtstafel des Alkibiades. Zwar stehe ich noch an, den Vater der Aspasia mit dem jüngern Sohne des älteren Alkibiades zu identificiren, obgleich derselbe recht gut dem Alter nach ihr Vater, der Geburt aber und dem Bürgerrecht nach ein Milesier sein konnte, da der ältere Alkibiades zur Zeit des Klisthenes verbannt worden war. Auf alle Fälle jedoch wäre es sehr wohl möglich, daß der Vater der

Digitized by Google

Aspasia einem atheniſchen Geſchlechte angehörte, das, zur Zeit der früheren Bürgerkämpfe nach Milet ausgewandert, nun in ruhiger Zeit nach Athen zurückkehrte. War er in Milet eingebürgert geweſen, hatte er eine Mileſierin zur Mutter und eine ſolche zur Frau: ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß er in Athen nach dem perikleiſchen Geſetz ein bürgerrechtsloſer Fremder war, ſowie ſeine Kinder, und daß dieſe mit Athenern nur unebenbürtige Ehen ſchließen konnten. Nichts würde übrigens der Annahme entgegenſtehen, daß ihm ſelber nachmals, gleichwie ſeinem Tochterſohne, Perikles dem Jüngeren, das Bürgerrecht verliehen worden ſei.

Gleichviel nun aber, ob Aspaſia im Gefolge ihres Vaters oder anderer Verwandter, oder ob ſie alleinſtehend die Ueberſiedelung unternahm: jedenfalls liegt es auf der Hand, daß nicht die Sinnlichkeit das Motiv ſein konnte, das ſie von Milet fort- und nach Athen hintrieb. Denn die Sinnlichkeit blühte ja damals weit mehr grade in der Heimath, die ſie verließ, und in welcher Thargelia, ihr angebliches Vorbild, als Buhlerin die glänzendſte Laufbahn durchmeſſen hatte. Was ſie nach Athen hinzog, konnte allein der Ehrgeiz ihres Geiſtes ſein; derſelbe Drang, der zuvor auch den Philoſophen Anaxagoras von ſeinem joniſchen Heerde losgelöſt hatte, und der noch fortwährend die begabteſten Geiſter Joniens nach der attiſchen Küſte hinübertrieb; daſſelbe ſtachelnde Bewußtſein, daß Athen thatſächlich bereits der Brennpunkt des geſchichtlichen und des geiſtigen Lebens von Hellas geworden war. Wie Sappho zu den dichtenden, ſo fühlte ſich Aspaſia zu den denkenden und forſchenden Geiſtern der Nation hingezogen.

Zwiſchen Athen und Milet insbeſondere beſtand der allerregſte geiſtige Wechſelverkehr. Die Keime der attiſchen Philoſophie waren zuerſt durch die joniſchen befruchtet worden. Thales, Anaximander und Anaximenes, die hervorragendſten Vertreter der joniſchen Naturphiloſophie, hatten ſämmtlich nach einander in Milet geblüht. An ihnen hatte ſich der große Geiſt des Anaxagoras von Klazomenä herangebildet. Um dieſelbe Zeit, da dieſer die joniſche Heimath verließ, um in Athen als Sophiſtes d. h. als Lehrer der Weisheit ein neues Syſtem und eine neue Schule zu begründen: war in Milet Aspaſia geboren worden. Auch ſie erwuchs, wie jener, in den Lehren

Digitized by Google

der jonischen Naturphilosophie, zu der offenbar ein frühzeitiger Hang zum Denken sie hintrieb, und die dennoch ihrem selbstständig grübelnden Geiste keine volle Befriedigung gewährte. Mit Spannung verfolgte sie ohne Zweifel die Entwickelung des neuen Vernunftsystems, das ihr Landsmann Anaxagoras in Athen durch das Wort verkündete; und mit Begier verschlang sie ohne Zweifel dessen epochemachendes Werk „Ueber die Natur." Seine Berühmtheit und der Erfolg seiner Lehren war es sicher zumeist, was ihre Sehnsucht nach Athen wach rief und ihrer Begeisterung für ein ähnliches Wirken die Richtung gab. Es gelüstete sie, mit ihm und neben ihm als Sophistria, als Jüngerin und Verkünderin der Weisheit aufzutreten.

Schaaren von Milesiern wanderten alljährlich nach Athen; Viele derselben ließen sich dort dauernd nieder. Um 450, als Aspasia zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre zählte, wurde auch ihr berühmter milesischer Landsmann, der Architekt und Städteerbauer Hippodamos, auf Betrieb des Perikles nach Athen berufen, um, wie wir sahen, den Neubau des Piräeus zu übernehmen. Bald darauf muß er mit seiner Gattin, und seinem noch sehr jungen Sohne Archeptolemos, ganz von seiner Vaterstadt Milet nach Athen übergesiedelt sein; denn der Bau des Piräeus ist 448 bis 444 zu setzen. Aspasia war ohne allen Zweifel mit Hippodamos näher bekannt. Denn abgesehen davon, daß ihr beiderseitiges Leben bis dahin sich in der gleichen Oertlichkeit abspann, war auch Hippodamos, gleichwie sie selbst, ein Jünger der jonischen Naturphilosophie; ja auch er war ein Sophistes, der seine Theorie vom Städtebau auf einer Weisheitslehre, auf einem eigenthümlichen social-philosophischen Systeme begründete.

Und nun war die Zeit der Uebersiedelung des Hippodamos, 450—448, genau dieselbe, in der Aspasias Sehnsucht nach Athen zum Entschlusse und zur That gedieh. Nichts liegt näher als die Möglichkeit, daß Aspasia, mit ihrem Vater oder vaterlos, die Reise nach Athen gemeinsam mit Hippodamos und seiner Gattin unternahm. Wie dem aber auch sei: jedenfalls dürfen wir annehmen, daß sie an ihnen beiden in Athen ihren nächsten Anschluß fand; daß sie dann durch die Vermittelung des Hippodamos ihren klazomenischen Landsmann Anaxagoras persönlich kennen lernte; und daß dieser wiederum

Digitized by Google

sie einerseits mit seinem jüngsten Schüler Sokrates, und andererseits mit seinem ältesten Schüler Perikles bekannt machte. Im Jahre 448 war Aspasia 23 bis 27 Jahre alt; Hippodamos zählte deren 32, seine Gattin 27; Anaxagoras hatte das 52ste Lebensjahr, Sokrates das 20ste, und Perikles das 45ste erschritten.

Wer sich der Aspasia nahte, wurde von der seltenen Virtuosität ihres Geistes bezaubert oder doch gefesselt. Es konnte nicht fehlen, daß sie alsbald die Seele eines philosophischen Unterhaltungscirkels aller „Freunde der Weisheit" wurde, an dem ältere und jüngere Geister, gereifte und aufstrebende, Männer und Frauen, theilnahmen. In diesem Kreise begründete sie die eigenthümliche zwanglose Weise der philosophischen Belehrung, die Sokrates von ihr und Platon wie seine Mitschüler von Sokrates annahmen: die dialogische, oder die Gesprächsform.

So ist es denn eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß Aspasia in Athen von vornherein, gleichwie später und unausgesetzt, grade mit den Koryphäen der Wissenschaft und des Staates verkehrte; mit einem Anaxagoras, einem Sokrates, einem Perikles und deren Freunden; und nicht eben nur mit Männern, sondern diese, wie Plutarch ausdrücklich sagt, „nahmen auch ihre Frauen in die Unterhaltungen mit." Zu denselben gehörte wohl auch die Gattin des Hippodamos, und sicher die Gattin des atheniſchen Feldherrn Menippos. Die Vorliebe für diese Art des auserlesensten geistigen Verkehrs blieb, so lange Aspasia lebte, ihr eigen. Nach dem Tode des Perikles gehörten zu ihrem Hauptumgange, wie einerseits Sokrates, so andrerseits namentlich der inzwischen zum Mann herangereifte Geschichtschreiber Xenophon und dessen Gattin.

Wer dürfte, Angesichts solcher Thatsachen, in ihr eine Laïs oder Phryne wittern? oder sie nur vergleichen wollen mit einer Diana von Poitiers, einer Maintenon, einer Ninon?. Eher dürfte man sie einer Staël oder Roland zur Seite stellen. Wie in jeder anderen, so auch in sittlicher Beziehung, stand sie unvergleichlich höher wie die berühmtesten Frauen der griechischen Vorzeit, und unvergleichlich höher wie ihre edle attische Zeitgenossin Elpinike, die Schwester des Kimon.

Allerdings brachte Aspasia das freiere Naturell und den freieren

Digitized by Google

Ton Joniens nach Athen herüber. Gewöhnt an die heimathlichen Sitten, an den unbefangenen geselligen Umgang beider Geschlechter, nahm sie keinen Anstand, auch in Athen sich offen und frei in der Gesellschaft von Männern zu bewegen; im Gegensatz zu der strengeren atheniſchen Sitte, die den Frauen den männlichen Umgang möglichſt zu meiden gebot. Nirgend aber, wie ſchon bemerkt, zeigt ſich in ihrem Verkehr auch nur die geringſte beglaubigte Spur eines Betriebes unſittlicher Vergnügungen der Sinnlichkeit. Immer und immer vielmehr waren es, nach den unbefangenen und unverfälſchten Quellen, geiſtige Impulſe und Ideen, welche Philoſophen und Staatsmänner, Dichter und Künſtler, in den Geſprächen mit ihr empfingen und davontrugen. Feinheit, Scharfſinn und Geſchmack waren die Würzen ihrer Unterhaltung. Nach den Schilderungen des Sokrates und ſeines Freundes und Schülers Aeſchines zeichnete ſie namentlich aus: ein eminenter Verſtand, eine vollſtändige Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten, ein feiner politiſcher Takt, eine ſchnelle Beſonnenheit, und eine außerordentliche Schärfe des Urtheils.[32])

Sokrates namentlich iſt vorzugsweiſe in dem geiſtigen Umgange mit Aspaſia zu dem großen Philoſophen erwachſen, als den wir noch heut ihn verehren. Durch eine Fülle von Zeugniſſen iſt dieſe Thatſache belegt.[33]) Bei Platon nennt er ſelber die Aspaſia ſeine Lehrmeiſterin, und fügt hinzu: er ſowohl wie Perikles und viele Andere hätten ihr zahlreiche geiſtige Anregungen, und allzumal die Ausbildung in der Redekunſt zu verdanken. Insbeſondere war, wie ſchon angedeutet, die ſogenannte ſokratiſche Methode des Philoſophirens, in Wahrheit die Methode der Aspaſia, die ſie ſtets in Anwendung brachte, und die eben von ihr der an Jahren jüngere Sokrates entlehnte.

Sokrates war ſelbſtverſtändlich, als er in einem Alter von 19 Jahren Aspaſia kennen lernte, noch nicht verheirathet; ſein Ehebund mit Xanthippe fällt erſt Jahrzehnte ſpäter. Der geiſtvolle und lebhafte Jüngling ſchloß ſich, allem Anſchein nach, der anmuthreichen philoſophirenden Mileſierin, nicht nur mit Bewunderung, ſondern auch mit innerer Neigung, mit Begeiſterung an. Und es verdient daher vollkommenen Glauben, wenn Hermeſianax, der nach

Digitized by Google

350 v. Chr. blühte, im dritten Buch seiner Elegien sagte: „Welch' eine Gluth entzündete in dem weisen Sokrates die zornige Kypris! Aus der Tiefe seiner Seele verdrängte Sokrates die leichteren Sorgen, so oft er in das Haus der Aspasia ging, um sich zu belehren; und kein Ende fand er in den vielverschlungenen Uebergängen der Unterhaltung." Aber nicht der leiseste Schatten von Unsittlichkeit trübte dieses Verhältniß, das nur die Lästerzunge zu verdächtigen und zu entstellen gewagt hat. Es war eben ein Verhältniß der reinsten geistigen Hingebung oder, wie man später sich hätte ausdrücken dürfen, ein Verhältniß platonischer Liebe. In der Unterhaltung mit Aspasia suchte und fand Sokrates den höchsten Genuß; sie war es, die seinem ganzen Wesen und Streben Maß, Richtung und Ziel gab; sie war es, die auf ihn in der That wie auf einen Schüler Einfluß übte, die er daher in allem Ernst und mit vollem Recht seine Lehrerin nennen durfte, der er wetteifernd nachrang in der Schärfe des Denkens und in der Gewandtheit der Rede, in der Anwendung der dialektischen Methode und in der kunstvollen Handhabung des Dialogs. Ihr verdankte er daher unstreitig, wenn nicht Alles, doch das Meiste; durch sie wurde er in Wahrheit was er war. Und nie ist die Dankbarkeit dafür aus seinem Herzen und von seinen Lippen gewichen.

Als wenige Jahre später, 445, Aspasia die Gattin des Perikles ward, überzog unverkennbar eine trübe Wolke sein ganzes Wesen. Hatte er auch schwerlich je daran gedacht, noch bei seiner Jugend und seinen Verhältnissen daran denken können, seinerseits der Gatte der Aspasia zu werden: so war es ihm doch wohl zu Muthe, wie wenn ein Anrecht oder ein Besitz ihm entzogen sei. Und konnte er auch nicht dem Drange widerstehen, den Verkehr mit Aspasia fortzusetzen und daher so oft wie möglich die Unterhaltungscirkel im Hause des Perikles zu besuchen: so stieß ihn doch von der Person des Letzteren ein Gefühl der Entfremdung ab, an dem man den bittern Beigeschmack des Neides und der Eifersucht kaum verkennen kann. Daher schwoll in seinem Urtheil und Ausdruck so kräftig die Ader des Herben, des Spöttischen und Ironischen an, die vielleicht ihm gar nicht angeboren war. Daher rührte ferner zum guten Theil bei ihm, und durch ihn bei seiner ganzen Schule,

Digitized by Google

trotz aller Anerkennung der großen Bedeutung des Perikles, der auffällige Widerwille gegen das Staatsmännerthum und das Staatsrednerthum; es erschien ihm dasselbe als nahezu identisch mit der mehr und mehr entartenden Sophistik, und deshalb für die Entwicklung des Staates als ebenso bedenklich, wie es jene für die Entwicklung der Philosophie war. Daneben übte auf ihn die Verheirathung der Aspasia, allem Anschein nach, noch eine andere Wirkung aus, das war: die instinctive Verlängerung seines Junggesellenthums, und die spöttisch-stumpfe Resignation, womit er nachher seine Ehe wie eine Bürde trug.

Von der philosophischen Methode der Aspasia hat sich eine interessante Probe erhalten, die deren vollständige Identität mit der nachherigen sokratischen, und damit die Frage der Priorität über jeden Zweifel erhebt. Sie spielt auf dem Gebiet der Beweisführung durch Analogie und Induction. Nach den Aufzeichnungen des Aeschines erzählte nämlich Sokrates selbst, wie Aspasia einst mit der Gattin des Xenophon und mit Xenophon selber sich folgendermaßen unterhalten habe.

„Sage mir doch, Frau Xenophon, wandte sich Aspasia an diese, wenn deine Nachbarin besseres Gold hat, als du hast, möchtest du das ihrige lieber haben, oder das deinige?" „Das ihrige", erwiederte sie. „Und wenn sie Kleidung und sonstigen weiblichen Schmuck von größerem Werthe besitzt, als du besitzest, möchtest du den deinigen oder den ihrigen lieber?" „Freilich den ihrigen", antwortete sie. „Nun, fuhr Aspasia fort, wenn jene einen bessern Mann hat, als du hast, möchtest du deinen Mann lieber haben, oder den ihrigen." Da erröthete die Frau. Jetzt fing Aspasia mit Xenophon selbst ein Gespräch an. „Sage mir doch, wenn dein Nachbar ein besseres Pferd hat, als das deinige ist, möchtest du dein Pferd oder das seinige lieber haben?" „Das seinige", antwortete er. „Und wenn er ein besseres Grundstück hat, als du hast, welches von beiden Grundstücken möchtest du dann wohl lieber haben?" „Natürlich das bessere", erwiederte er. „Und wenn er nun aber ein besseres Weib hat, als du hast, welches von beiden hättest du lieber?" Da stutzte denn auch Xenophon und schwieg. Nun sprach Aspasia zu Beiden: „Weil denn Jedes von euch mir auf das allein nicht geantwortet

Digitized by Google

hat, was ich im Grunde allein beantwortet wissen wollte, so will ich euch sagen, was ihr Beide denkt. Du, Frau, willst den besten Mann haben; und du, Xenophon, willst das auserlesenste Weib besitzen. Wenn ihr es also nicht dahin zu bringen wißt, daß es wirklich keinen bessern Mann und kein auserleseneres Weib auf der Erde giebt, so werdet ihr fürwahr das am meisten wünschen, was ihr für das Beste halten werdet, nämlich daß einerseits du der Gatte des bestmöglichen Weibes seiest, und sie ihrerseits, daß sie mit dem bestmöglichen Manne vermählt sei."

Dieser Gesprächsform, fügt Cicero seiner Uebersetzung hinzu, bediente sich auch Sokrates besonders häufig. Eine Kritik, wie sie Quintilian an diesem Gespräche übt, wäre hier nicht am Orte und trifft auch nicht den Punkt, wie mir scheint, auf den es ankommt. Uebrigens aber bezeichnet er ebenfalls die Methode der Aspasia als die „sokratische." [34])

Auch sonst finden wir, daß Aspasia vortreffliche Ansichten über die Ehe, in allen Beziehungen, hegte und vortrug. Sie erging sich gern in Lehren darüber, wie Ehen gestiftet und nicht gestiftet werden müßten; wie das Weib zur guten Hausfrau, Hausmutter und Haushälterin erzogen werden könne; wie das eheliche Glück davon abhängig sei, daß der Mann die Frau zu dem Niveau seiner Bildung heraufzuziehen wisse, und Aehnliches mehr.

So erzählt Xenophon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates: Dieser, von Kritobulos angegangen, für ihn Freunde zu werben und demnach ihn bestens zu empfehlen, habe ihm erwiedert: „Aspasia meinte einst zu mir, Freiwerberinnen trügen vortrefflich dazu bei, gute Ehen zu stiften, wenn sie bei ihren Anpreisungen der Wahrheit getreu blieben; sobald sie aber übertrieben oder lögen, stifteten sie mit ihrem Lobe nur Unheil; denn die Folge sei keine andere, als daß die beiden betrogenen Eheleute einander feind würden, und der Stifterin ihrer Ehe noch obendrein." Sokrates fügte hinzu: „Diese Ueberzeugung theile ich mit ihr, und glaube daher auch zu deinem Lobe, Kritobulos, nichts sagen zu dürfen, was nicht der Wahrheit ganz gemäß wäre."

In der Schrift Xenophon's über die Haushaltungskunst wird zwischen Kritobulos und Sokrates die Frage erörtert: inwiefern eine

Digitized by Google

Hausfrau zum Emporbringen oder zur Schädigung des Hauswesens beitragen könne, inwieweit dies von der Behandlungsweise und von den Belehrungen des Mannes abhängig sei, und wie demnach eine junge und unerfahrene Frau, die noch wenig gesehen und gehört, durch den Mann selbst zur guten Hausfrau herangebildet werden müsse. Sokrates stellte eine Reihe von treffenden Bemerkungen darüber auf, und behauptete, daß die Frau, „wenn sie eine tüchtige Gehülfin im Hauswesen sei, ebensoviel als der Mann zum Glücke des Hauses beitrage"; zugleich aber verwies er dringend an die Unterhaltung mit Aspasia, die „über alles dies weit besser zu sprechen verstehe, wie er." [35])

Wir wissen nicht, wann und wie Perikles die Bekanntschaft der Aspasia gemacht. Wie außerordentlich groß aber seine Neigung zu ihr gewesen sein muß, kann man schon daraus ersehen, daß er eben, wenn auch gewiß nach schwerem Kampfe, schließlich keinen Anstand nahm, um sie — die Fremde zu werben und sie als Gattin heimzuführen. [36]) Denn mit wie vielen eigenen und fremden Vorurtheilen mußte er nicht brechen, um einen solchen Schritt zu thun! Vor allem mit seinem stolzen Vorurtheil über den Werth des Vollbürgerthums, woraus sein tief einschneidendes und zahlreiche Interessen verletzendes Bürgerrechtsgesetz hervorgegangen war. Sodann mit dem Vorurtheil aller athenischen Matronen, die in Heirathsangelegenheiten nichts von einer Fremden und am wenigsten von einer Jonierin wissen wollten. Ja, moralisch brach er und mußte er brechen mit seinem eigenen legislativen Werke, mit jenem strengen Bürgerrechtsgesetz, kraft dessen er selbst es veranlaßt hatte, daß nunmehr in Bezug auf die rechtlichen Wirkungen seine Ehe mit Aspasia einem bloßen Concubinate, und jeder etwaige Sproß dieser Ehe einem unehelichen Kinde, einem Bastarde, gleichgestellt war.

Warf übrigens der Standpunkt der attischen Matronen den Jonierinnen eine allzu große Freiheit im Benehmen gegen Männer vor, so war doch jedenfalls eine Ehe, die auf näherer Bekanntschaft beider Theile und daraus erwachsener gegenseitiger Neigung sowie auf freier Wahl beruhte, werthvoller und heilsamer als die zahllosen Convenienzehen, die in Athen unter dem Beirath von Vettern, Basen und Tanten geschlossen wurden, ohne daß die betreffenden Theile

Digitized by Google

sich gegenseitig näher kennen, geschweige lieben zu lernen Gelegenheit gehabt hätten. Daher die Ueberfülle unglücklicher Ehen grade in Athen.

Perikles lebte mit Aspasia in ununterbrochen glücklicher Ehe. Ihr beiderseitiges Verhältniß beseelte eine innige und stets gleichmäßige Zärtlichkeit. Nie, wird erzählt, ging er aus und nie kehrte er heim, ohne sie mit einem Kusse zu begrüßen.[37]) Sein Haus war und blieb daher die trauliche Stätte, die er allen Gelagen, allen Gesellschaften außerhalb desselben vorzog. Aspasia übte auf ihn und seine Politik, auf seine öffentlichen Reden, auf seine Kunstideale und Kunstpläne eine, wenn auch nicht maßgebende, doch bedeutsame und bildnerische Einwirkung aus; sie war in Allem seine Beratherin.[38]) Durch die nie versiegende Fülle ihres Geistes, ihrer Kenntnisse und Talente, blieb sie auch fort und fort die Seele der kleinen geistreichen Cirkel, die nun in seinem bescheidenen Hause die Elite der attischen Gesellschaft vereinigten. Zugleich aber theilte sie mit Perikles das hohe weitreichende Ansehn, welches ihm die Allmacht seiner politischen Stellung verlieh.

Kein Wunder daher, wenn sie aus allen diesen Gründen die Blicke des Neides auf sich zog, wenn man sie scheel ansah und immer maßloser verläumdete. Sie, die von den Besten als eine sittenreine Weise, als eine erhabene und beredtsame Denkerin gefeiert wurde, sah sich andererseits von ergrimmten Gegnern oder leichtfertigen Lästerzungen nunmehr als Concubine verschrien.

Kein Wunder namentlich, wenn die Komödiendichter sich dieses Stoffes bemächtigten, um den Kitzel des Publicums zu erregen; wenn sie sich zweideutige Anspielungen und hämische Ausfälle gegen Aspasia erlaubten. Waren sie doch, ähnlich den Verfassern der modernen Possen, der modernen Witz- und Caricaturblätter, die privilegirten Spötter und Witzlinge, welche Götter und Menschen lächerlich zu machen befugt erschienen. Sie, die fort und fort den Sokrates und den Perikles dem Spott und Gelächter preisgaben, konnten sich auch kein Gewissen daraus machen, das Bild der Aspasia zur Caricatur zu entstellen. Wußten sie doch zudem, daß jeder Pfeil, der die Aspasia traf, zugleich deren Gatten verwundete, und schon deshalb den politischen Gegnern desselben ein Anlaß des Jubels war!

Digitized by Google

Es würde selbst nicht zu verwundern sein, wenn damals schon das Verhältniß des Sokrates zur Aspasia hämisch als ein unsittliches Liebesverhältniß dargestellt, oder dahin persiflirt worden wäre, als ob sie ihm Unterricht ertheilt habe in der Kunst zu lieben und Liebe einzuflößen. Doch tritt in der Literatur auch diese hämische Deutung erst Jahrhunderte später auf; und zwar auf Grund eines notorisch ihr untergeschobenen schmutzigen Gedichtes.[39])

Trotz seiner Allmacht vermochte Perikles, sowenig wie sich selbst und seine Freunde, sowenig auch seine Gattin vor den privaten Lästerzungen, oder vor dem muthwilligen Leumund der Komödiendichter, zu schützen. Denn Wort und Schrift war damals in Athen vollkommen frei; und spöttische Witzeleien, auch wenn sie in das Gebiet hämischer Schmähung fielen, galten so wenig für verdammungswerth, daß es vielmehr als ein feststehender und selbstverständlicher Grundsatz anerkannt war: Angriffe und Spott gegen bestimmte Personen seien selbst auf der Bühne, und sogar unter Namhaftmachung derselben, gestattet. Gab es auch schwerlich ein Gesetz, das diesen Grundsatz aussprach, so genügte doch schon das eingewurzelte Herkommen, ihn als unantastbar erscheinen zu lassen.[40])

So mußte es sich denn Perikles ruhig gefallen lassen, daß er von den Komikern als „der größte der Tyrannen" bezeichnet wurde; daß sie ihn wegen seines langgeformten Kopfes als „Meerzwiebelkopf" bespöttelten, als „Köpfeversammler" und „Hauptkerl", als „Zeus der Fremden Schutz und Hauptfegen" und als den „Tyrannen", dem Alles, „Macht, Friede, Gut und Glück Aller" anheimgegeben sei, und der „im Drange der Geschäfte dasitze und aus seinem elfschläfrigen Haupte lautes Getümmel ergehen lasse".[41])

Und gleicherweise mußte er es hinnehmen und ertragen, daß sie, auf Grund der rechtlichen Unebenbürtigkeit seiner Ehe, seinen Sohn Perikles als einen „Bastard" verhöhnten, und daß Aspasia von ihnen nicht nur mit einer Hera, einer Omphale, einer Helena und Dejanira verglichen, sondern gradezu auch als Concubine bespöttelt ward.[42]) Und doch blieb man hierbei noch nicht stehen.

Perikles war unfehlbar von strengen sittlichen Grundsätzen erfüllt. Als er im Jahre 440 mit dem Dichter Sophokles, der

Digitized by Google

zum erstenmale zum Feldherrn gewählt worden war, in See ging und Sophokles die Schönheit eines anwesenden Knaben pries — da that er verweisend den Ausspruch: „ein Feldherr müsse nicht nur die Hände, sondern selbst die Blicke rein erhalten".[43]) Und doch war Perikles seinerseits mindestens seit 446, vielleicht sogar seit 454, ununterbrochen im Feldherrnamt. Stets zeigte er sich mit seinem tiefernsten Wesen den frivolen Gesprächen abgewandt; weshalb er ja so gern und so grundsätzlich die Tisch- und Trinkgesellschaften mit ihren hergebrachten Ausgelassenheiten mied. Vor allem und in allem war er bedacht, den sittlichen Anstand zu wahren und wahren zu lassen. Er war, seiner ganzen Natur nach, von Grund aus unfähig, ein liederliches Weib, eine Hetäre, zu lieben und zu heirathen. Auch hat die Mitwelt in der That, im Gegensatz zu vielen anderen Persönlichkeiten, ihn niemals unnatürlicher Lüste, und niemals der Hetärenliebe beschuldigt.[44]) Aber man suchte ihm auf andere Weise beizukommen: man bezichtigte ihn der Verführung freigeborener Frauen.

Denn vor dem Forum des lästerungssüchtigen Neides, des gewissenlosen Hasses und der geklätschigen oder leichtgläubigen Einfalt, war und ist nichts heilig. Sie ließen und lassen sich weder durch die Aussprüche der Kritik noch durch die Erkenntnisse der Gerichte zum Verstummen bringen. Und so überbot man sich denn auch damals gegnerischer Seits, um Perikles, wie alles was mit ihm zusammenhing, zu verdächtigen und herabzuziehen. Die Verläumdungen, statt im Verlaufe der Zeit zu verschwinden, wucherten nur immer üppiger auf. Da stichelte man denn nun ganz offen, bald daß Aspasia selbst, bald auch daß Phidias, und zwar in seiner Werkstatt, dem Perikles edle Weiber verkuppele; da sollte dieser bald mit der Frau seines Freundes, des Feldherrn Menippos, bald früher schon mit der Schwester des Kimon, der Elpinike, unsittlichen Umgang gepflogen haben; da sollte er sogar der Blutschande mit seiner Schwiegertochter, der Frau seines Sohnes Xanthippos, schuldig sein, — eine Verläumdung, die, wenn sie auch nicht ihren Ursprung dem Stesimbrotos von Thasos verdankt, doch durch ihn später in die Oeffentlichkeit gebracht wurde.[45]) Und so konnte sich denn sechs Jahrhunderte später die läppische Behauptung des Athenäos

Digitized by Google

hervorwagen: Perikles sei „ganz der Liebeslust ergeben" gewesen.[46]) Die alte ächte Ueberlieferung, wie sie durch Antisthenes und Äschines vertreten wird, weiß nur von seiner Liebe zur Aspasia zu erzählen, von ihrer Innigkeit und von ihrem ungeschmälerten Fortbestande bis an das Ende seiner Tage.

Alle jene elenden Geiferauswürfe sind übrigens schon von Plutarch, obwohl er sich selbst hin und wieder zu unkritischen Annahmen verleiten ließ, hinlänglich gerichtet worden. Er nennt sie „willkommene Erfindungen für die Komiker, die sich in Zoten darüber ergossen", indem sie namentlich auf den Geflügelhof des Pyrilampos anspielten, dem als einem Vertrauten des Perikles nachgesagt wurde: er schicke den Weibern, deren Gunst dieser genieße, Pfauen zu. „Doch, fügt Plutarch bei, was könnte uns an Leuten von der Spötterzunft, die mit ihren Lästerungen gegen die Besseren dem Neide des Pöbels, als einem bösen Dämon, bei jeder Gelegenheit Opfer brachten, noch befremdlich sein, wenn sich sogar ein Stesimbrotos nicht entblödete, das abenteuerliche Mährchen gegen Perikles von Blutschande mit seiner Schwiegertochter aufzubringen? So wird es denn wohl dem Forscher überall schwer, die Wahrheit zu ergründen, wenn der Nachwelt bei Erwägung der Thatsachen die Zeit im Lichte steht; während die den Begebenheiten und Personen gleichzeitige Geschichte die Wahrheit bald durch Neid und Haß, bald durch Parteilichkeit und Schmeicheleien entstellt und verdreht."

14. Das Verbot des persönlichen Komödienspottes.

Wie aber kam es, wird man vielleicht fragen, daß so maßlose Verunglimpfungen auf der Bühne geduldet wurden, wie sie zu Lebzeiten des Perikles von Kratinos, Telekleides und Hermippos — denn Eupolis trat erst in dessen Todesjahre auf —, gegen die mächtigsten und angesehensten Personen ausgestreut wurden? Wußten doch damals andere Komödiendichter, wie Krates und Pherekrates, sich selbst ein Maß aufzuerlegen, und des gehässigen Spottes gegen bestimmte Persönlichkeiten sich zu enthalten![47]) Wenn diese Art des persönlichen Spottes, wie wir sahen, auf dem Herkommen, auf bloß

Digitized by Google

thatſächlicher Uebung beruhte: warum that das ſouveräne Volk, das doch ſo eiferſüchtig über ſeine eigene Ehre wachte und keine Antaſtung derſelben zuließ, nicht von ſich aus den Ueberſchreitungen, ſei es durch Beſchlüſſe oder durch Kundgebungen des Mißfallens, Einhalt? Eine ſolche Stimmung beim Volke vorausſetzen, hieße den Charakter deſſelben verkennen. Es war doch im Ganzen von ſehr leichtlebiger Natur; es kam ihm niemals ungelegen, ſich auf Koſten Anderer ergötzen zu können; ja es verlangte ſogar dieſe Art der Beluſtigung, ohne deshalb den verſpotteten Perſonen gram zu ſein, oder ihnen gram zu werden. Und darum trugen auch jene Spötter lichten Beifall und Ruhm davon, während Nichtſpötter, wie Krates und Pherekrates, im Schatten der Neutralität verblieben.

„In Komödien das Volk zu verſpotten und zu ſchmähen — ſagt ein Zeugniß der Zeit —, das geſtatten die Athener nicht; aber wenn Jemand einen einzelnen Bürger ſchmähen will, ſo hindern ſie es nicht, weil der Verſpottete meiſt nicht dem eigentlichen Volke oder dem großen Haufen angehört, ſondern ein Reicher oder Vornehmer oder Mächtiger iſt. Nur wenige von den Armen und dem eigentlichen Volk werden in der Komödie verhöhnt, und auch dieſe nur wegen ihrer Großthuerei oder wegen ihres Strebens, mehr ſein und mehr haben zu wollen als Andere im Volke, ſo daß das letztere ſich auch dann nicht ärgert, wenn derartige Leute dem Spott verfallen". [48])

Wenn dergeſtalt das Volk nicht der geeignete Factor war, den Verläumdungen der Bühne entgegenzutreten: warum machte nicht Perikles ſelbſt, wenn er doch ſich, Aſpaſia und ſeine Freunde rein wußte, und als natürlicher Beſchützer Aller, dem allzu dreiſten Gebahren ein Ende?

Dies für möglich erachten, hieße den Charakter der handelnden Perſonen verkennen. In Bezug auf die unbedingte Freiheit des Wortes, ſelbſt wenn es ſich in Schmähungen bewegte, ſtand das damalige Athen genau auf derſelben Stufe wie die heutige Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Und wie ſo mancher berühmte Präſident dieſer letzteren, trotz des edelſten Charakters, ſich den ſchamloſeſten Verläumdungen und Schimpfreden preisgegeben ſah, ohne die geringſte Abwehr dagegen zu unternehmen, vertrauend

Digitized by Google

auf die Gerechtigkeit der Geschichte: so hat auch Perikles nie einen Augenblick daran gedacht, Schimpf und Verläumdung anders als mit den Waffen der Verachtung zu bekämpfen; in der gerechten Erwartung, daß die Nachwelt nicht sein und der Seinigen Bild nach den Spöttereien der Komödie bemessen und färben werde. Die Schwierigkeit, eine Grenze zwischen Freiheit und Frechheit des Wortes festzustellen, schien überdies die Pflicht aufzuerlegen, aus Achtung vor der Freiheit, und um nicht den geringsten Anlaß zu ihrer Gefährdung oder Beeinträchtigung zu geben, lieber auch die Frechheit in den Kauf zu nehmen. Wie Perikles selbst durch den rückhaltlosesten Freimuth dem Volke gegenüber sich auszeichnete: so ließ er auch ohne Scheu denselben Freimuth gegen sich selbst, gegen seine Stellung und Person in Anwendung kommen, auch da wo das freie Wort die Grenzen des Anstandes und der Wahrheit, die er selbst stets innehielt, weit überschritt. Und schwer ist es zu sagen, was ihm besser anstand: jener eigene Freimuth oder diese Ertragung fremder Rücksichtslosigkeit.

Zwar wurde grade in der Zeit, da Perikles auf der höchsten Höhe seiner Macht stand und Jegliches durchzusetzen im Stande war, ein großer Anlauf gemacht, um ein für allemal den Komödienspott zu verbieten, und damit die Freiheit der Komödie zu unterdrücken. Aber dieser Versuch ging nicht von ihm aus, sondern von einer ganz anderen Seite, von der religiösen Reactions- oder der orthodoxen Priesterpartei. Und er wurde berechneter Weise unternommen während der Abwesenheit des Perikles auf dem Samischen Feldzuge, im Jahre 440; denn anwesend würde Perikles die Freiheit der Komödie ebensowenig durch Andere haben antasten lassen, als er sie je selbst angetastet hat.

Das Vorhandensein und die Wirksamkeit der orthodoxen Priesterpartei, sowie mithin auch die Vorgänge, die wir in Betreff derselben hier und später zu erwähnen haben, sind leider selbst von Historikern wie Grote völlig übersehen worden. Eine scharfe Beleuchtung dieses Gebietes verdanken wir dem Philologen Theodor Bergk.[49])

Die religiöse Aufklärung, die in den Kreisen des Anaxagoras und des Perikles zu Hause war, hatte sich mehr und mehr den gebildeteren Klassen des Atheniſchen Volkes mitgetheilt. Eben deshalb

Digitized by Google

hatte die Komödie sich auch ihrer bemächtigt, um durch Spötteleien über die altväterische Orthodoxie den aufgeklärten Theil des Publicums zu reizen und zu ergötzen. Die rechtgläubige Priesterpartei, die es für ihre Aufgabe hielt, der religiösen Aufklärung und dem Vernunftglauben entgegenzuarbeiten, nahm auch an diesem Verhalten der Komödie Anstoß und war entschlossen, es zu bekämpfen. An ihrer Spitze standen zwei angesehene Priester und Wahrsager, Lampon und Diopeithes.

Den Ausschlag gaben zwei neue scharfe Angriffe des Komödiendichters Kratinos. In seinen Thrakerinnen verspottete er den priesterlichen Aberglauben, und in seinen Drapetiden den Priester Lampon selbst. Nun war das Maß voll. Auf den Betrieb der beiden Parteihäupter wurde durch Antimachos bei der Volksgemeinde die Annullirung des bisher geltenden Grundsatzes, d. h. das Verbot des persönlichen Komödienspottes beantragt. Da der Anhang der orthodoxen Priesterpartei tief in die Schichten sowohl der grundsätzlich conservativen Aristokratie wie der ungebildeten und abergläubigen Volksmenge hineinreichte: so glückte der kühne Wurf, und das Verbot gegen die Komödie ward zum Beschluß erhoben.[50]) Denn wollte auch der orthodoxe Theil der Bevölkerung sich ebensowohl wie der aufgeklärte an politischen Spöttereien ergötzen — in religiösen Dingen folgte er blindlings dem Einfluß und den Losungen der Priester.

Zum erstenmal hatte dergestalt die religiöse Reaction dreist ihr Haupt erhoben, und gleich im ersten Anlauf hatte sie einen glänzenden Triumph davongetragen. Es war damit, wie nicht übersehen werden darf, jene Linie der Entwicklung begonnen, die, als Ausfluß orthodoxer Unduldsamkeit, nachmals den Anaxagoras sowie andere Philosophen zu Falle brachte, und in der Verurtheilung und dem Tode des Sokrates ihre beklagenswerthesten Früchte trug.

Perikles, von seinem Feldzuge 439 zurückgekehrt, war nicht gesonnen, diese Vorgänge anzuerkennen, sondern entschlossen, die Unterdrückung der Komödienfreiheit und damit jenen Triumph der Priesterpartei rückgängig zu machen. Aber mit großer Vorsicht bereitete er offenbar die Stimmungen des Volkes auf seine Absichten vor. Denn erst im Jahre 437 trat er rückhaltslos mit dem An-

Digitized by Google

trage auf, jenes Verbot gegen den Komödienspott wieder aufzuheben. Wirklich gelang es ihm, damit durchzudringen.[51]) Die wichtigste politische Folge davon war eine wachsende Entzweiung zwischen ihm und der orthodoxen Priesterpartei. Aber ebenso denkwürdig war eine andere Folge: Perikles, indem er neuerdings die Komödie von allen Fesseln befreite, hat eben dadurch die glänzende Erscheinung des Aristophanes möglich gemacht, damit zugleich aber auch dessen leichtsinniges, wiewohl schwerwiegendes Gespött auf seine eigene Person und auf Aspasia.[52])

Es zeugt gewiß von einer überaus großsinnigen Denkweise, daß Perikles selbst, im Interesse der unumschränkten Freiheit und Geistescultur, jene Schleusen des Spottes wieder öffnete, deren Ergüsse ihn, als die hervorragendste Persönlichkeit Athens, nothwendig am meisten treffen, bespritzen und überschütten mußten.

Aber Perikles achtete dessen nicht. Für die Angriffe der Rede- und der Komödienfreiheit suchte er Entschädigung in der unerschütterlichen Achtung aller Besseren, in dem engeren Kreise seiner Freunde, in den geselligen Cirkeln seines Hauses, und vor allem in seinem unbeirrten, kräftigen und segensreichen Wirken.

Und dahin nun, in die Kreise seines näheren Umganges, und in die mächtig erweiterte Stätte seines Wirkens, wollen wir ihn jetzt begleiten.

---

15. Der Gesellschaftskreis des Perikles und der Aspasia.

Die geistvollen Cirkel, die sich um Perikles und Aspasia sammelten, und deren Brennpunkte sie selber bildeten, verfolgten in ihren geselligen Unterhaltungen vornehmlich drei hohe Ziele, oder diese Ziele beherrschten das Gespräch, machten deren Gegenstand und Inhalt aus. Dies waren: einmal, die Veredelung der Demokratie im politischen Leben; ferner die philosophische Läuterung des religiösen Bewußtseins, und endlich die ästhetisch literarische und künstlerische Bildung.[53])

Zu dem engsten Freundeskreise gehörten namentlich die Philosophen Anaxagoras, Zenon, Protagoras und Sokrates.

Digitized by Google

Mit seinem Lehrer Anaxagoras blieb Perikles unausgesetzt auf das innigste befreundet; mit ihm verkehrte er anscheinend am häufigsten; bei ihm suchte er in allen Dingen, auch in Staatsangelegenheiten, Rath. Dagegen unterstützte ihn Perikles in allen materiellen Nöthen. Denn Anaxagoras, obwohl von vornehmer und reicher Familie, hatte Haus und Güter im Stich gelassen, um, unbekümmert um irdischen Besitz, nur seinem begeisterten Forscherdrange zu leben. Perikles verdankte ihm das ganze Gepräge seines Wesens. Die Philosophie des Anaxagoras war in ihm gleichsam Fleisch, dessen Theorie in ihm Praxis geworden. Wie Anaxagoras die Vernunft, den Geist, als den Ordner des Kosmos, als den Urheber alles Rechten und Schönen durch seine Lehren feierte: so hatte es sich Perikles gewissermaßen zur Aufgabe gestellt, der geistige Ordner des politischen Kosmos, des attischen Staates zu sein, und zum Urheber alles Rechten und Schönen innerhalb der hellenischen Welt zu erwachsen. Ein stolzes Selbstgefühl war ihm dabei gewiß nicht fremd; aber es gründete sich auf dem Bewußtsein, daß alle seine Zwecke durchaus sittlicher oder ethischer Natur, selbstlose und edle seien. Daß Anaxagoras im Sinne religiöser Aufklärung auf Perikles mächtig einwirkte, daß er ihn vor vielen abergläubischen Ansichten der Zeit wahrte, ist eine unzweifelhafte Thatsache.[54]) Die Ueberzeugungen, die in dieser Beziehung Anaxagoras vertrat, und wegen deren er bei der orthodoxen Priesterpartei Anstoß erregte, ja schließlich, wie wir noch sehen werden, bis auf den Tod verfolgt wurde, waren schon denjenigen sehr nahe verwandt, für deren Vertretung nachmals Galilei auf ähnliche Weise litt und Kepler sowie Kopernicus den priesterlichen Verfolgungen ausgesetzt waren. Die Haltung des Anaxagoras in der Gesellschaft war, wie die seines großen Schülers, eine stets ernste. „Nie hat man gesehen, heißt es bei Aelian, daß er gelacht oder nur gelächelt habe."

Von dem früheren geistigen Verkehr des Perikles mit dem eleatischen Philosophen Zenon, haben wir schon gesprochen. Diesem Meister der Dialektik verdankte er besonders jene Kunst, durch geschickten Widerspruch den Gegner niederzuringen, die der von Perikles so vollständig niedergerungene Gegner, der ältere Thukydides, so betroffen anstaunte. Das intime Verhältniß zwischen Perikles

Digitized by Google

und Zenon dauerte ohne Zweifel fort. Dafür zeugt u. A. die Thatsache, daß der Letztere jederzeit auf das eifrigste für den Ersteren Partei nahm. Wenn die würdevolle Haltung und der tiefe Ernst des Perikles als Ziererei und Hoffahrt getadelt wurden: so forderte Zenon die Tadler auf, sich ihrerseits auf gleiche Weise zu zieren, weil schon die äußerliche Manier des Edlen unvermerkt Liebe und Angewöhnung pflanze. [55])

Der persönliche Umgang des Perikles mit Protagoras, der beim Abschluß des Waffenstillstandes etwa 35 Jahre zählte, ist uns verschiedentlich bezeugt. Beide stritten gern und lebhaft mit einander über philosophische Fragen. Ihre Vertraulichkeit erstreckte sich aber zugleich über Familienangelegenheiten und häusliche Sorgen. Nach Platon zu urtheilen, wurde Protagoras auch von Perikles zum Lehrer seiner beiden älteren Söhne bestellt. Ein weiteres Bindemittel zwischen beiden war die innige Freundschaft des Ersteren mit seinem Altersgenossen Euripides. An der Disputirmethode des Protagoras nahm schon Mancher Anstoß, weil er sich zu sehr in scheinbaren Wahrscheinlichkeiten gefiel, und dadurch der Entartung der Sophistik Vorschub leistete. Mit seinen Lehren aber bewegte er sich im Großen und Ganzen in derselben Denkweise wie Anaxagoras. Auch er erkannte in dem orthodoxen Götterglauben keine dem philosophischen Denken entsprechende Thatsache; und unfehlbar sprach er schon damals im geselligen Gespräche unverholen die Zweifel an der Existenz der griechischen Götterwelt aus, die ihm nachmals Verderben brachten, als er sie in einer besondern Schrift näher ausführte. Wahrhaft tiefsinnige Aussprüche führen sich auf Protagoras zurück. So der weise Satz „der Mensch ist das Maß aller Dinge", den Platon nachher so unweise bespöttelt hat, daß man fast versucht sein könnte, an seiner Autorschaft des Theätet zu zweifeln. Wenn im Jahre 443 Protagoras mit der Ausarbeitung des Grundgesetzes für die neue Colonie Thurioi betraut ward, so kann dies nur auf Veranlassung des Perikles geschehen sein, und würde ebenso sehr neuerdings sein intimes Verhältniß zu diesem, wie seine Betheiligung an der Gründung von Thurioi selbst, beweisen. [56])

Sokrates stand, als der dreißigjährige Waffenstillstand abgeschlossen wurde, im dreiundzwanzigsten Lebensjahr, also in seiner

Digitized by Google

ersten jugendlichen Mannesblüthe. Als Bürger unterstützte er seitdem, und ohne Zweifel ununterbrochen, durch sein Votum in den Volksversammlungen die Politik des Perikles; doch wurde er, wie wir nicht mehr auszuführen brauchen, in seinem Denken und Empfinden nicht sowohl durch den zurückhaltenden Perikles, als vielmehr durch die lebhafte und entgegenkommende Haltung der Aspasia bestimmt. Ohne Zweifel war er ein eifriger Besucher des Hauses. Er wird als einer der liebenswürdigsten und witzigsten Gesellschafter geschildert. Voll artiger Einfälle, würzte er jederzeit das Gespräch durch seine mehr und mehr sich entwickelnde und im Ganzen mehr wohl- als übelgelaunte Ironie. Kraft derselben bildete er den interessantesten Gegensatz zu Perikles, der, seinerseits ohne den mindesten Anflug von Humor, dennoch auch im Freundeskreise grade durch den tiefen Ernst seiner Worte den größten Einfluß bewahrte.[57])

Eine zweite Gesellschaftskategorie bildeten die staatsmännischen und parlamentarischen Parteigenossen des Perikles. Dahin gehörte ohne Zweifel in *früherer* Zeit namentlich Ephialtes, sowie Demonides von Oea, sein Helfer bei den socialen Reformen, die derselbe bei seinem hohen Alter wohl nicht allzulange überlebte. In *späterer* Zeit Metiochos, der ihm ebenfalls vorzugsweise in socialen Fragen, besonders in Bezug auf Armenversorgung, aber auch in militärischen Verkehrsangelegenheiten beistand; ferner Charinos, den er mehrfach die beschlossenen Anträge, namentlich das Decret gegen Megara, vor dem Volke vertreten ließ; endlich Menippos, der Feldherr, dessen er sich in rein militärischen Dingen als Rathgebers oder Helfers bediente, und dem wir mit seiner Gattin zugleich im Hause des Perikles begegnen. Die Stellung des Redners Antiphon zu dem Letztern scheint keine gesellschaftlich nahe gewesen zu sein; dagegen müßte Lysias, gleich seinem Vater, ihm sehr nahe gestanden haben, wenn er 458 geboren ward und nicht vor 430 nach Thurioi zog.

Inwieweit die Historiker der Zeit in die damaligen Verkehrskreise des Perikles hineinreichten, ist schwer zu ermitteln. Daß Herodot nicht außerhalb derselben verblieb, soweit er sich in Athen aufhielt, ist in hohem Grade wahrscheinlich. Dafür spricht die ungemeine Verehrung, die er in seinem Werke für Perikles zur Schau trägt. Ist es doch, indem er den Stammbaum der Alkmäoniden

Digitized by Google

entwickelt, als ob er dies nur deshalb thut, um schließlich in Perikles das höchste und bewundernswertheste Product dieses Geschlechts, den größten Mann des Jahrhunderts und gleichsam den ersehnten Heilbringer Griechenlands zu begrüßen![58]) War er doch ferner mit Sophokles, der dem Perikles so nahe stand, eng befreundet! Und als dieser letztere in der ersten Hälfte des Jahres 443 dazu schritt, an der Stelle des verrotteten Sybaris die neue großartige Colonie Thurioi zu gründen, unter der technischen Leitung des berühmten Baumeisters Hippodamos: da schloß sich auch Herodot dieser Coloniegründung Athens mit einer Begeisterung an, die dafür zeugt, daß es ihm nicht nur um ein neues Domicil zu thun war, sondern auch um Unterstützung der Pläne und Werke seines gewaltigen Zeitgenossen.

Daß der Historiker Thukydides den Perikles persönlich und überaus genau kannte, wird keiner seiner Leser je bezweifelt haben. Es fragt sich nur, ob es zur Sammlung dieser genauen Kenntniß genügend war, Perikles bei öffentlichen Anlässen zu sehen und zu hören, oder ob es nicht dazu eines unmittelbaren Verkehrs mit ihm bedurfte. Ein solcher aber, wenn er irgend einen Ertrag abwerfen sollte, konnte nicht in zufälligen Begegnungen auf der Straße oder auf dem Amtsbureau, sondern mußte im Hause des Perikles selbst gesucht und gefunden werden. Zwar hat man auch dem Historiker Thukydides gewisse aristokratische Vorurtheile minder freilich nachgewiesen als zugeschrieben. Allein einmal war er eine unvergleichlich viel mildere und bildsamere Natur in der Politik wie der ältere Thukydides, und daher nicht wie dieser voller Feindschaft, sondern im Gegentheil voller Anerkennung und Hochachtung für Perikles. Und andererseits war und blieb ja trotz allem auch Perikles eine wesentlich aristokratische Natur; seine demokratische Reformpolitik trug manche auffallend conservative Züge, die selbst Gegner der Demokratie bei einiger Unbefangenheit anheimeln konnten; und überdies ist es eine Thatsache, wie wir bald sehen werden, daß Perikles auch Vertreter abweichender Parteirichtungen, so lange sie ihm nicht offen und feindlich entgegentraten, ohne Bedenken bei sich empfing. Ob Thukydides davon Gebrauch machte, vermögen wir freilich nicht endgültig zu entscheiden. Doch spricht dafür einerseits noch die Angabe, daß er gleichwie Perikles ein Schüler des Anaxagoras gewesen sei;

Digitized by Google

und andererseits die Thatsache, daß wir ihn unmittelbar nach Erreichung des feldherrnfähigen Alters von 30 Jahren als Feldherrn gewählt und als solchen 440 im Samischen Kriege beschäftigt sehen. Denn nicht der ältere Thukydides, der damals Verbannte, kann bei diesem Anlaß gemeint sein. Die Feldherrnwürde konnte aber zu jener Zeit nur erlangen, wer dem Perikles genehm war.

Der dritte hervorragende Geschichtschreiber, Xenophon, der nachherige Feldherr, befand sich dazumal erst in seinen Jugendjahren. Freilich kann er darum doch im Hause des Perikles verkehrt haben, wo er in dessen Söhnen und in Alkibiades nahezu gleichaltrige Genossen fand. Wenn er aber, wie wir schon sahen, sammt seiner Gattin einen äußerst vertrauten Umgang mit Aspasia pflog, so kann dies natürlich erst nach dem Tode des Perikles geschehen sein.

Auf alle Fälle entnahmen die genannten drei Historiker sämmtlich die Antriebe zu ihrem literarischen Schaffen aus dem unmittelbaren und ihnen sichtbaren Wirken des Perikles, aus den großartigen Entwicklungen, die seine gewaltige Persönlichkeit nach allen Richtungen hin schuf.

Von den Vertretern der Poesie stand Sophokles, das glänzendste Gestirn der dramatischen Dichtung, in der engsten Beziehung zu Perikles. Beim Beginn des dreißigjährigen Waffenstillstandes 53 Jahre alt, war er bereits großer dichterischer Triumphe theilhaftig geworden. Eben hatte er mit seiner Antigone die höchste Höhe der Meisterschaft erklommen, als er in Anerkennung dessen zum Feldherrn ernannt wurde, und 440 mit Perikles an der Leitung des langwierigen Krieges gegen Samos Theil nahm. Wir sahen schon, wie vertraulich sie miteinander am Bord des Schiffes verkehrten; im folgenden Jahre kamen beide gemeinsam zurück. Obwohl nunmehr den Sechzigern nahe, war auch Sophokles immer noch ein ungemein angenehmer und liebenswürdiger Gesellschafter; während er als unbeholfen galt in allen Fällen, wo es auf ein Handeln ankam.[59])

Eben so wenig kann an dem näheren Umgange des Perikles mit Euripides, der beim Abschluß jenes Waffenstillstandes 35 Lebensjahre zählte, gezweifelt werden. Denn auch er war, gleich wie Perikles, ein Schüler und Freund des Anaxagoras. Mit beiden war er ver-

Digitized by Google

wandten Geistes; in seiner Haltung ernst, und selbst finster. Seinen ersten dramatischen Sieg feierte er um 441. Der tragischste der tragischen Dichter genannt, war er in seiner Empfindungsweise weicher und, allem Anschein nach, zartfühlender als sein älterer Kunstgenosse Sophokles. Euripides galt als ein warmer Freund der Frauen, aber als ein Feind der Hetären.[60])

Am nächsten an den Gesellschaftskreis der Philosophen schlossen sich, wie es scheint, die Träger der bildenden Künste an. Phidias namentlich (geb. um 487) war, gleich wie Anaxagoras, ein wahrhafter Busenfreund des Perikles und überdies der vertrauteste Rathgeber desselben in allen künstlerischen Angelegenheiten. Wir werden auf dieses innige Verhältniß noch später die denkwürdigsten Streiflichter fallen sehen. Im Allgemeinen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in der Blüthezeit der Verschönerung Athens Perikles und Phidias fast tagtäglich mit einander geschäftlich conferirten und gesellig verkehrten. Und an diesem Verkehr waren zuverlässig auch die übrigen hervorragenden Vertreter der bildenden Künste, wie Iktinos, Kallikrates, Mnesikles und Andere, vielleicht auch Polygnot, trotz seiner Freundschaft mit dem verstorbenen Kimon, betheiligt. Ebenso die berühmtesten Musiker, wie Damon und Pythokleides, die Lehrer des Perikles; und ferner jener geniale Städtebaumeister Hippodamos, der Landsmann der Aspasia, der Hauptvertreter der Physik und der architektonischen Wissenschaft, der eben damals so kunstgerecht und schön die Hafenstadt Piräeus erbaute.

Daß der große Astronom Meton, der in dieser Zeit den nach ihm benannten neunzehnjährigen Kalendercyklus, offenbar unter der Protection des Perikles, berechnete und feststellte; daß der große Arzt Hippokrates, der sich mehrmals, und namentlich auch zur Zeit der sogenannten Pest, zu Athen aufhielt, im Hause des Perikles verkehrt habe, läßt sich zwar voraussetzen oder errathen, aber nicht beweisen.

Vollkommen sicher ist es, daß Perikles auch mit angesehenen Gewerbtreibenden in freundschaftlichem Umgange lebte; wie denn namentlich der Geflügelhändler Pyrilampos ausdrücklich zu seinen Vertrauten gerechnet ward. Das Bindemittel war aber auch in diesem Falle ohne Zweifel, trotz der frivolen Erfindungen der Komiker,

Digitized by Google

lediglich das Verständniß und die Theilnahme für die hohen Zwecke, die im Hause des Perikles gehegt und gepflegt wurden. Ein anderer Vertreter der Industrie, Lysikles, der Schafzüchter und Schafhändler, der nachherige Volksführer, scheint ebenfalls schon damals im Hause des Perikles, wiewohl noch anspruchslos, verkehrt zu haben.

Es ist sogar Thatsache, daß Perikles selbst entschieden heterogenen Elementen den Zutritt gewährte, so lange der Widerstreit geselliger Erörterung nicht in offene und öffentliche Feindseligkeit umschlug. Dahin gehörte namentlich jener Priester Lampon, der Anfangs zur Erreichung seiner Ziele, zur orthodoxen Gängelung der Menge, offenbar das demokratische Fahrwasser und den Anschluß an den so überaus populären Perikles als das förderſamste erachtete. Daher ließ ihn denn auch dieser noch in der ersten Hälfte des Jahres 443 bei der Frage über die Gründung der Colonie Thurioi unbedenklich vorantreten. Erst als drei Jahre später Lampon die Abwesenheit und das volksthümliche Ansehn des Perikles mißbrauchte, um die Beschränkung der Komödienfreiheit durchzusetzen, trat der Bruch ein, in Folge dessen sich Lampon mehr und mehr zum geharnischten Vorkämpfer der Orthodoxie und zum Gegner des Perikles entpuppte. Es ist nicht zu verkennen, daß er schon zuvor sich gern gesprächsweise im Kampfe der religiösen Meinungen mit Anaxagoras rieb, aber eben deshalb auch grade mit ihm am meisten sich verfeindete.[61])

So war denn das Haus des Perikles und der Aspasia der Mittelpunkt aller geistigen und künstlerischen Bestrebungen Athens. Hier vereinigten sich die Koryphäen der Philosophie und der Wissenschaft überhaupt, die Elite der Dichter, der Architekten, Bildhauer, Maler und Musiker. Hier ruhten in der That, wie Wieland sagt, „die Staatsmänner im Schooße der Musen und der Grazien aus.“ Hier holten sich die Philosophen frische Antriebe zur Entwicklung ihrer Systeme und ihrer Methoden. Hier fanden Künstler, wie Phidias, reiche Gelegenheit, sich für alles Edle und Schöne, für die höchsten Ideale der Kunst, und für ihre eigenen großartigen Schöpfungen zu begeistern. Hier erlauschten Dichter wie Sophokles und Euripides Gedanken und Motive, um ihren Erzeugnissen die erste Grundlage, das weitere Gedeihen oder die letzte Feile zu geben;

Digitized by Google

und Redner fanden hier in dem Schwunge der belebten und geistreichen Unterhaltung die Wege zur Beschwingung ihrer Redekunst. Es war der Sammelpunkt der schönen Geister und der besten Gesellschaft von Athen; in ihm zu verkehren galt als ein Ziel des Ehrgeizes, das Viele erstrebten, und dessen doch immer nur Wenige sich rühmen durften. Es war zugleich aber auch der höchste geistige Centralpunkt des gesammten Alterthums. Denn aus dem Innern dieses Hauses gingen die zündenden Funken des Genies, alle Impulse des Geistes, alle Strahlen der Kunst hervor, welche nicht nur Athen verherrlicht, sondern auch die ganze Welt bis auf den heutigen Tag befruchtet haben. Aus ihm erwuchs jene Blüthenfülle des Schönen, wodurch die Localcultur Athens zur Nationalcultur von Hellas, und damit zur höchsten Culturstufe der Menschheit im Alterthum überhaupt erhoben ward.

16. Die moralische, geistige und künstlerische Hebung Athens.

Mit verstärktem Nachdruck, sahen wir, stellte sich Perikles seit dem Abschluß des Waffenstillstandes am Ende des Jahres 446, und insbesondere seit der Verbannung des ältern Thukydides im Jahre 444, die Aufgabe der intellectuellen und künstlerischen Erhebung Athens, welche die moralische, in den Augen aller Griechen, zur nothwendigen Folge haben mußte.

Schon in der Periode von 467 bis 456 hatte das Aufblühen der Künste und der Wissenschaften begonnen, und in der Zeit von 456 bis 444 hatte es bereits an Vertiefung und Ausdehnung beträchtlich gewonnen. Es machte sich wahrnehmbar durch eine fortschreitende Ansammlung und durch ein steigendes Zusammenwirken hoher geistiger und künstlerischer Kräfte. Die eigentliche Blüthezeit des perikleischen Zeitalters umfaßte jedoch den Zeitraum von 444 bis auf den Beginn des peloponnesischen Krieges.

In diesem Zeitraum gipfelte das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der schaffenden Kräfte; ihr Wetteifer erreichte den höchsten Grad. Wie Zenon, Anaxagoras und Sokrates neben einander

Digitized by Google

auf attischem Boden wandelten und ihre philosophischen Ideen austauschten: so begegneten sich an der Spitze zahlreicher Künstlerscharen die Heroen der Bildhauerkunst, der Architektur und der Malerei, in der Feier ihrer Triumphe. War Sokrates und die sokratische Schule, d. h. die Blüthe der griechischen Philosophie, recht eigentlich ein Erzeugniß des perikleischen Zeitalters, und verdankt die Blüthe der Geschichtschreibung, vertreten durch Herodot, Thukydides und Xenophon, gleicherweise diesem Zeitalter mit seinen tausendfältigen Anregungen ihr Dasein: so war nicht minder auch die Blüthe der dramatischen Poesie, vorzugsweise durch Sophokles verkörpert, durch den Schwung der perikleischen Verwaltung gezeitigt worden. Denn neben Äschylos trat erst seit 468 Sophokles, und Euripides sogar erst seit 455 auf. Die Zeit des Perikles bezeichnet den Uebergang von der äschyleischen Tragödie zur sophokleischen und zur euripideischen. Während der Stern des Äschylos unterging, erhob sich schon der des Sophokles zum Zenith empor, und tauchte der des Euripides über dem Horizont auf. Im Jahre 468 führte Äschylos seine „Sieben gegen Theben" auf; zehn Jahre später seine „Orestie", und zwei Jahre darauf, 456, erlosch mit seinem Leben seine Kunst. Der jugendliche Sophokles hatte 468 seinen ersten Bühnensieg gefeiert, und seitdem entfaltete er sich, das alte Gestirn verdunkelnd oder vielmehr überstrahlend, zum schönsten und farbenreichsten Meteor der Poesie. Während Äschylos dem Perikles, bei aller Mäßigung, fremd und abgewendet dastand, verhielt sich Sophokles zu diesem als vollberechtigter ebenbürtiger Freund, und schloß sich Euripides demselben unfehlbar mit jugendlicher Hingebung und Verehrung an. Beiden sind zuverlässig von Seiten des Perikles zahlreiche Aufmunterungen zu Theil geworden.

Wie das perikleische Zeitalter die Blüthezeit der alten Komödie war: so rief es auch eine prächtige Nachblüthe des alten Epos hervor. Während Herodot die Geschichte der Freiheitskriege gegen die Perser in Prosa niederschrieb, verherrlichte sie Chörilos von Samos in einem großen Heldengedicht, das ihm überall in Hellas, und vor allem in dem entzückten Athen, Ruhm und Bewunderung einbrachte.

Noch stellte damals die Philosophie im Wesentlichen den In-

Digitized by Google

begriff der Wissenschaften dar. Dennoch aber nahmen einzelne Fächer, wie Astronomie, Medicin und Jurisprudenz, einen selbstständigen und mächtigen Aufschwung. Während die beiden ersteren in Meton und Hippokrates ihre Koryphäen feierten: war die letztere durch die perikleischen Reformen zu einer unentbehrlichen Wissenschaft, und als solche zu einem Gemeingut des Volkes erwachsen. Die zahlreichen Schwurgerichtshöfe, mit ihrem öffentlichen und mündlichen Verfahren, feuerten zum Anbau der Sprachlehre und der Beredtsamkeit an. Der Rhetor Antiphon ging als ein leuchtender Stern in der gerichtlichen Beredtsamkeit auf; und bald folgten ihm Andere wetteifernd nach. Rhetoren und Sophisten waren damals noch ehrenwerthe Namen, weil ihre Träger dem Namen selber Ehre machten. Auch Sokrates war ein Sophist im edlen Sinne des Wortes, und darf in keiner Weise nach den Wolken des Aristophanes oder nach den Eindrücken, die deren Witz hervorruft, beurtheilt werden.

Auf allen Gebieten des attischen Geisteslebens, in allen Wissenschaften und Künsten ohne Unterschied fand damals gleichzeitig ein überaus mächtiges und fast zauberhaftes Anzucken der Geister und der Talente statt. Aber Ein Gebiet ist es doch vorzüglich, das der bildenden Kunst, welches immer und immer wieder die höchste und die ungetheilteste Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nimmt. Denn auf dem Altare der bildenden Kunst allzumal entzündete sich ein heiliges vestalisches Feuer, das noch fortbrannte, als Athen in Trümmer sank, und das nie erlöschen wird, so lange die Welt steht.

Die Koryphäen der bildenden Kunst, unter und neben denen selbst wieder eine große Reihe berühmter Meister wirkten, waren in der Architektur: Phidias, Iktinos, Kallikrates, Mnesikles, Karöbos, Metagenes und Xenokles; in der Sculptur: Myron, Phidias und Polyklet; in der Malerei: Polygnot, Mikon, Nikias, Panänos, Agatharchos, Zeuxis, Timagoras und Apollodoros.[62])

Unter ihrem Vortritt und Walten nahm die Kunst im perikleischen Zeitalter den ihr eigenthümlichen Charakter an. Es war der der Naturtreue in ihrer feinsten und reinsten Durchbildung, der Erhabenheit und Würde, der Majestät und Anmuth, der Freiheit und Beweglichkeit. Die Kunst emancipirte sich auf attischem Boden von der Autorität und dem Typus, durch die sie im Orient be-

Digitized by Google

herrscht ward. Wie sich der Staat durch den freien lebendigen Geist des volksthümlichen Princips aus den Fesseln der alterthümlichen aristokratischen Steifheit gelöst und zur Harmonie von Freiheit und Gesetzlichkeit hindurchgebildet hatte: so arbeitete sich auch gleichzeitig die Kunst aus den steifen Formen des hergebrachten schematischen Typus, aus dem Starren zu frischer mannigfaltiger Lebendigkeit heraus, und gestaltete sich zur höchsten Harmonie von Kunstgesetz und künstlerischer Freiheit. In der Architektur wurde nicht nur die Verschmelzung der beiden hellenischen Bauweisen, der jonischen und dorischen, in höchster Vollendung durchgeführt, sondern auch das Kunstgesetz der Schwellung erfunden und, worauf wir zurückkommen werden, mit der zauberhaftesten Wirkung angewandt. In der Sculptur kam die Wellenlinie zu der freien Bethätigung, die ihr gleicherweise kraft des Naturgesetzes und kraft des Schönheitsgesetzes gebührt; mit der steifen geradlinigen Zeichnung des orientalischen, des ägyptisch-assyrischen und des alteinheimischen äginetischen Styles wurde vollständig gebrochen. Die Künste erzeugen sich selbst, die eine erwächst aus der anderen. Dieser Proceß der Zeugung schuf die gewichtigsten Wendepunkte. Die Architektur, die Mutter der bildenden Künste, emancipirte ihre älteste Tochter, die Sculptur, zu voller und freier Selbstständigkeit, dergestalt, daß diese ihre Lebensbedingung nicht mehr in dem Zusammenhange mit dem Gebäude, oder in der Abhängigkeit von ihm zu suchen genöthigt war. Die jüngere Tochter der Architektur, die Malerei, blieb jedoch wesentlich noch von ihr abhängig. Die Farbe, und mit ihr die Polychromie, bildete das decorative Element der Bauwerke und der mit ihnen verbundenen Sculpturen. In ihren wesentlichsten Leistungen kam die Malerei nicht über Wand- und Deckengemälde hinaus; in ihren Zwecken und in ihren Mitteln war sie noch beschränkt. Wie weit der Decorationsmaler Agatharchos in der Behandlung der Perspective, und der Maler Apollodoros in der Berechnung von Licht und Schatten vorschritt, ist heut nicht mehr zu ermessen.

Jene Koryphäen waren es nun, die unter dem kühnen Vorantritt des Perikles, und unter dem Beistande ihres begeisterten Kunstgefolges, die großartige Kunstblüthe der Jahre 444 bis 431 emportrieben. Und diese Kunstblüthe im engeren Sinne war es

Digitized by Google

besonders, welche die Localcultur Athens, den panhellenischen Zielpunkten des Perikles entsprechend, zur Nationalcultur von ganz Hellas erhob. Durch sie eben sollte ja Athen des höchsten moralischen Ansehns in Griechenland theilhaftig werden; durch sie zur natürlichen Hauptstadt der gesammten Nation, zum Mittelpunkt des griechischen Gefühls- und Gedankenlebens und, wie zum höchsten Repräsentanten der politischen Freiheit, so auch zum leuchtenden Vorbilde des Geschmacks auf der Bahn des Schönen erwachsen. Seine Ideen nach dieser Richtung hin hat Perikles zum Theil in seiner berühmten Leichenrede nach dem ersten Feldzug des peloponnesischen Krieges dargelegt.

Die Oberleitung aller öffentlichen Bauten und Kunstunternehmungen in Attika wurde, auf Empfehlung des Perikles, dem Phidias übertragen, so daß auch die größten Baumeister und die berühmtesten Künstler, denen die Specialleitung der einzelnen Werke anvertraut ward, unter seiner Direction standen. Dennoch war die eigentliche Seele des ganzen Kunstgetriebes Perikles selbst. Er war es, der alle die großen Bauentwürfe, alle Pläne zu den gefeierten Kunstwerken seines Zeitalters vor das Volk brachte und ihre Annahme durchsetzte. Er war es, der als erwählter Epistat oder Vorsteher der öffentlichen Bauten am meisten und unausgesetzt Sorge trug für den glücklichen und raschen Fortschritt der Werke, wie für den frischen Muth und das Wohlbefinden der Künstler und ihrer Jünger selbst. Als einst einer der fleißigsten Künstler, am Bau der Propyläen, durch einen Fehltritt von der Höhe herunter fiel und, von den Aerzten aufgegeben, elend darnieder lag, sann Perikles in seinem schmerzlichen Mitgefühl Tag und Nacht auf Heilmittel, durch deren Hülfe es ihm endlich gelang, wie man sagt, den Verunglückten wieder herzustellen. Ob wirklich ein Traum dabei im Spiele gewesen, ist Nebensache. Zum Andenken aber an dieses Ereigniß stiftete Perikles selbst auf der Akropolis die eherne Bildsäule der heilkräftigen Athene.

Wollen wir von dieser denkwürdigen Kunstepoche eine wenn auch nur dürftige Uebersicht und Anschauung gewinnen: so müssen wir uns das Bild Athens in dieser Zeit vor Augen führen.

Digitized by Google

17. Die Kunstblüthe Athens und ihre Wirkungen.[63])

Die Ausläufer des Kithäron bedingten die Natur der Halbinsel Attika, die ein nach Süden zugespitztes Dreieck bildet, und deren Areal 40 Quadratmeilen beträgt. Zwischen dem Pentelikon und dem Hymettos, den durch ihren Marmor und Honig berühmten Berghöhen, lag Athen mit seiner Akropolis, am Flüßchen Ilyssos. Ostwärts breitete sich die marathonische Ebene aus; westwärts die athenische, eine deutsche Meile weit bis zu den Häfen. Die eigentliche Stadt, nach Platon „die größte aller hellenischen Städte", hatte über eine Meile im Umfang; mit Einschluß des Gebietes der langen Mauern und der Häfen betrug jedoch der Umfang vier Meilen. Athen zählte 10,000 Häuser und 180,000 Bewohner, während der ganze Canton eine halbe Million Seelen umschloß.[64])

Versetzen wir uns nun in die nächste Zeit vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges, und begeben wir uns auf eine Wanderung nach Athen, als zeitgenössische Fremdlinge, wie sie damals tagtäglich, vom Lande und vom Meere her, nach der Weltstadt zusammen strömten! Dort eine Woche, ja nur einen Tag, in der Blüthezeit des Perikles zu verleben, galt allen Griechen als ein hochzuersehnender Genuß und als eine beneidenswerthe Erinnerung für das ganze Leben. Die Gesammtfülle der Eindrücke empfing, wer von der Seeseite sich nahte, und in einem der Häfen landete.

Hier zunächst bot sich die Gelegenheit, die drei Hafenorte selbst: Piräeus, Munychia und Phaleros zu besichtigen, die von den äußersten Schenkeln der langen Mauern umschlossen wurden. Sie waren vor allem reich an Schiffswerften, Docks, Arsenalen und Magazinen, die sicher größtentheils oder ganz auf Betrieb des Perikles hergerichtet und erbaut waren. Auf sie allein sind nicht weniger als 1000 Talente oder anderthalb Millionen Thaler verwandt worden. Besonders einladend war die prächtige lange Halle, welche das Ufer schmückte und aus fünf großen Säulengängen bestand. Einen Theil davon bildete die Stoa Alphitopolis, die von Perikles herrührte. Daran reiheten sich weiterhin mehrere Theater, die vornehmlich der Erholung und dem Genusse der Matrosenbevölkerung gewidmet waren. Endlich eine großartige Getreidehalle, im Piräeus gelegen

Digitized by Google

und von Perikles erbaut.[65]) Und dabei überall das ungemein rührige Treiben der schiffskundigen und gewerbreichen Bevölkerung, wie es vornehmlich den Haupthafenplatz Piräeus belebte! Dieser, mit seinen neuen schöngeformten Straßenlinien von Hippodamos kunstgerecht angelegt, hinterließ ohne Zweifel bei jedem Besucher einen ebenso wohlthuenden als stachelnden Gesammteindruck.

Und dann der Gang, der Ritt oder die Fahrt, zwischen den merkwürdigen Befestigungsmauern, welche die Häfen mit Athen verbanden!

Inmitten zahlreicher Privathäuser und öffentlicher Anlagen tummelte sich hier auf der großen Verkehrsstraße das rege Menschengewühl herwärts nach den Häfen, hinwärts nach der Stadt und dem Markte und der weitragenden Akropolis, zu Fuß, zu Wagen und zu Roß. Dort sah man zahlreiche Träger mit Lasten; hier Karren mit Pferden oder Eseln bespannt, fortführend allerhand Waare, Gemüse und Obst; zur Zeit der Hauptbauten lange Züge von Lastwagen und Lastthieren, beladen mit Baumaterial aller Art. Da konnte man auch wohl Gelegenheit finden, jenen weltberühmten alten und ausgedienten Esel zu begaffen, der, trotz seiner Pensionirung von Staatswegen, es sich nicht nehmen ließ, als Freiwilliger seine Genossen tagtäglich zu begleiten.

Endlich, nach etwa anderthalbstündigem Marsche, langte man, beim Areshügel vorüber, auf dem Markte des Kerameikos an. Er war der Hauptmarkt der Stadt und das erste Ziel der Neugier des Touristen, gleichviel, ob er von den Häfen oder von nordwärts herein kam. Denn er war das physiologische Centrum von Athen, der Tummelplatz des öffentlichen Verkehrs, die Pulsader des atheniſchen Lebens, das Herz von Attika. Hier durfte der Fremde auch hoffen, dem Gründer der Größe Athens, dem Perikles selbst zu begegnen und ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen; denn Perikles wallfahrtete ja selbst tagtäglich auf den Markt. Hier lagen zunächst, auf der Westseite, die großen öffentlichen Gebäude: das Rathhaus und das Metroon mit dem Staatsarchiv, der Tempel des Apollon Patroos, die Königs- und die Zwölfgötterhalle; jenseits, auf der Ostseite des Platzes, breitete sich die Stoa Poikile aus. Auf dem Markte selbst fesselten das Auge die langen Reihen von Geflechtbuden, die

Digitized by Google

Läden der industriellen Verkäufer, und die Tische der Wechsler oder Trapeziten. War doch der Markt sowohl die finanzielle, wie die mercantile und politische Börse. Hier balancirte der Curs und die Agiotage der Münzen. Denn, stiegen und fielen auch hier noch keine Speculationspapiere, wie an unseren modernen Börsen: so strömten doch auf dem Markte von Athen aus allen Theilen Griechenlands, aus aller Herren Länder, aus der ganzen civilisirten Welt, wie die Reisenden, so die fremden Münzen zusammen und unterlagen, weil sie meist nur bei den Wechslern unterzubringen waren, den mannigfaltigsten Schwankungen der Curse.

Das Hauptleben entwickelte sich am Vormittag. Dann war der Markt das Stelldichein aller Klassen, nicht nur der gewerblichen und handeltreibenden Gesellschaft, sondern auch der politischen, der künstlerischen und wissenschaftlichen Lebewelt. Dann entspann sich ein Treiben, ähnlich dem Boulevardleben moderner Hauptstädte. Die reizende Lage und Umgebung, die Gewißheit Freunde und Bekannte zu treffen, die Gelegenheit alles nur Erwünschte und Denkbare bei einander zu finden, trieb Einheimische und Fremde zu Tausenden hin. Hier konnte jede Grille und jeder Comfort der Modewelt, wie jeder Bedarf des ernsten und des praktischen Lebens befriedigt werden. Hier luden ringsum die herrlichsten Spaziergänge zum Verweilen ein. Ueberall fand das fromme Herzensbedürfniß Tempel und Altäre. Ueberall boten sich der Neugier oder dem Wissensdrange die mannigfaltigsten Objecte, dem Auge des Kunstliebhabers die Genüsse der bildenden Kunst, Statuen, Gemälde und architektonische Zierden dar. Vor dem Sonnenstrahl konnten sich vereinsamte und gemeinsame Lustwandler, scherzende und philosophirende, in schattige Alleen, Arkaden und Hallen flüchten, oder sich da und dort gemächlich hinstrecken auf eine Ruhebank.

Der Markt gewährte nicht nur den An- und Einblick hervorragender öffentlicher Gebäude, sondern zugleich auch den Ausblick auf einige andere Hauptpunkte der Stadt; oder es waren doch leicht von hier aus die letzteren auf Ausflügen zu erreichen. Am weitesten südwärts erhob sich der Hügel der Pnyx, der welthistorische Schauplatz der athenischen Volksgemeinde mit seinem halbkreisförmigen Bau, die Rednerbühne in den Fels gehauen. Daneben zeigte sich

Digitized by Google

die sogenannte Sternwarte Metons, d. h. das Heliotropion, das dieser, zur Erprobung seines neuen Kalenders, mit staatlicher Genehmigung hier errichtet hatte. Näher am Markte, in südwestlicher Richtung, ragte der Hügel des uralten Areopag mit dem Tempel der Erinnyen empor, während von Südosten her, magisch lockend, die Akropolis herüberschaute, die mehr und mehr zum großartigsten, zum schönheitsreichsten Tempel- und Kunstmuseum der Welt sich gestaltet hatte.

Ehe wir aber zu den Schöpfungen der Burg emporsteigen, machen wir noch einen raschen Abstecher zu den auf der Ostseite des Marktes gelegenen Kunstwerken. Eine besondere Anziehungskraft übte hier das Theseion, jenes Heiligthum, wo die angeblichen Gebeine des attischen Stammhelden Theseus beigesetzt waren, die Kimon von der Insel Skyros heimgebracht; der Bau desselben war von diesem um 468 begonnen, aber erst nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, 457, vollendet worden. Am längsten aber lohnte es sich in der Stoa Poikile oder der Gemäldehalle zu verweilen, die Peisianax, der Schwager Kimon's, erbaut und Polygnot mit einem Prachtgemälde geschmückt hatte, das sich auf den trojanischen Krieg bezog. Diese Stoa war allmählig unter den Händen der Maler zu einer Art historischen Nationalmuseums, zu einer Bildergallerie erwachsen, welche die griechische und zumal die attische Geschichte, von dem Kampf des Theseus mit den Amazonen bis herab auf die Marathonische Schlacht und auf die Kämpfe Athens mit Sparta, darstellte.

Endlich stehen wir am Fuße der Akropolis, vor den Prachtterrassen, die zu den Propyläen und zum Plateau hinaufführen. Nur hier, auf der Westseite ist der Berg zugänglich; seine Länge, von Ost nach West, beträgt 1150 Fuß; seine größte Breite nur 500.

Den Aufgang bildete eine emporsteigende Fläche, die indeß nicht in ihrer ganzen Breite gestuft war; die Prachttreppen nahmen vielmehr nur die beiden Seiten ein, während in der Mitte ein geebneter Bahnweg für die Processionen reservirt blieb. Denn das ästhetische Gefühl der Athener würde beleidigt worden sein durch den Anblick einer Procession, die sich kippend und wippend auf Stufen bewegt. Oben empfingen den Ankömmling die fünfthorigen Propyläen, aus

Digitized by Google

pentelischem Marmor, mit zwei Flügelgebäuden und einer Säulenhalle. In fünf Jahren, von 437—432, waren sie unter der Specialleitung von Mnesikles ausgeführt worden. Das Hauptgebäude in einer Frontausdehnung von 68 Fuß breitete sich mit seinen Flügeln, deren rechter oder nördlicher eine Gemäldegallere, Poikile oder Pinakothek enthielt, einladend dem Emporsteigenden entgegen; und die geräumige prächtige Halle mit ihrem bewunderungswürdigen Deckwerk gewährte ihm Erholung und Sammlung. Das war die glanzreiche Vorbereitung für den Anblick der Weihestätten und Bildwerke, die das Plateau der Akropolis schmückten.

Zunächst zog, alle anderen Eindrücke zurückdrängend, auf der höchsten Plateform, 300 Fuß von den Propyläen entfernt, der wunderbar schwebende säulenreiche Bau des Parthenon, von weißem pentelischen Marmor, die überraschten Blicke des Beschauers auf sich. Bestimmt zur Feier der großen panathenäischen Nationalfeste und zur Aufnahme des Schatzes, war er innerhalb zehn Jahren, von 448 bis 438, unter der Specialleitung von Iktinos, neben dem auch Kallikrates und Karpion genannt werden, ausgeführt worden, während Phidias ihn gleichzeitig mit den prächtigsten Sculpturen geschmückt hatte. In seiner Höhe maß er 65 Fuß, in der Front 101, in der Tiefe 227½, auf der oberen Stufe. In der Front zählte er 8 Säulen, auf den Seiten je 17. Bis zum Jahre 1687 unserer Zeitrechnung war er fast ganz unversehrt. In dem genannten Jahre aber wurde er durch eine venetianische Bombe nicht unbeträchtlich beschädigt, und seit 1801 durch Lord Elgin in unverantwortlicher Weise geplündert.

Die Säulen des Parthenon, 34¼ Fuß hoch mit Einschluß des Capitäls, waren durchweg cannelirt. Den Hauptschmuck bildeten die weltberühmten beiden Giebelfelder, 11—12 Fuß hoch, mit ihren zahlreichen colossalen Statuen, von Phidias und seinen Schülern ausgeführt; ferner die 92 Metopenbilder, 4 Fuß hoch und in härterem Styl gehalten; und endlich die Friesbilder, 3⅓ Fuß hoch, welche um die äußere Wand der Zelle herumliefen und die Festzüge der Panathenäen darstellten. Ueberall waren Farbentöne und Vergoldungen, sowie Wand- und Deckengemälde angebracht. Im Grunde der Cella befand sich die berühmte Colossalstatue der Athene, aus Elfenbein und Gold von Phidias gefertigt, 47 Fuß hoch. Der

Digitized by Google

Werth des auf sie verwendeten Goldes betrug allein nach der Angabe bei Thukydides 40, nach der des Philochoros 44 Goldtalente, d. i. 774,000 oder 851,000 Thaler.

Der Gesammteindruck, der den Beschauer des Parthenon unwillkürlich beschlich und nothwendig beschleichen mußte, hatte etwas Zauberhaftes und Bezauberndes. Man bebte nicht staunend zurück, wie beim Anblick der orientalischen, assyrischen und ägyptischen Baucolosse, man war entzückt vor Bewunderung. Selbst das Massige erschien hier zum Anmuthigen und Gefälligen, zum wahrhaft Edlen und Schönen verklärt; und das Viele in der Zusammensetzung zu einem idealen Ganzen von eigenthümlicher Individualität verschmolzen. Denn der Eindruck war einerseits nicht der einer lastenden Schwere, sondern einer schwebenden, lebenathmenden Leichtigkeit; und andererseits nicht der einer Aneinanderreihung oder Aufeinanderschichtung von Gliedern, sondern einer einheitlichen Geschlossenheit, eines Ineinandergeschmiegtseins aller Theile. Und worauf beruhte dieser Eindruck? Einmal auf der anmuthigen Gestaltung der Säulen, die sich schwellend verjüngen; auf den gefälligen Decorationen; auf der Abnahme des Säulendurchmessers und der Säulenabstände in den erhöhteren Säulengruppen des Pronaos und Posticums, wodurch eine belebte und wohlthuende Wirkung erzielt wurde. Dann aber vorzüglich auf zwei höchst denkwürdigen Thatsachen.

Die eine bestand darin, daß alle großen Horizontallinien, aufwärts von denen des Stufenbaues bis hinauf zu denen des Gebälkes, nicht in gradliniger Starrheit, sondern in leise emporgewölbter Curve gebildet waren. An den Schmalseiten ist die Krümmung verhältnißmäßig stärker als an den Langseiten, an den Stufen stärker als an den Gebälken. Die Höhe der Krümmung auf eine Länge von je 100 Fuß beträgt für die Stufen der Schmalseite 0,225, für die der Langseite 0,156; für das Gebälk der Schmalseite 0,171, und für das der Langseite 0,135. Kraft dieser weichen und mannigfach nüancirten Schwellung der Horizontallinien wurde offenbar dem Tempelgebäude ein lebensvoller Schwung, ein poetischer Hauch verliehen, und in sofern nach dieser Richtung hin das höchste Ideal des Schönen erreicht.

Durch die zweite denkwürdige Thatsache wurde insbesondere

Digitized by Google

der Eindruck des einheitlichen Ineinandergeschmiegtseins aller Theile, und damit das höchste Ideal auch in dieser anderen Richtung erreicht. Sie bestand darin, daß die Verticallinien aufwärts leise nach innen geneigt sind, dergestalt, daß das Ganze wie von einem pyramidalen Anflug umwoben ist. Diese Neigung nach dem Inneren, dieses Rückstreben gegen die Masse des Gebäudekörpers zeigt sich sowohl in den Säulenstellungen wie in den äußeren großen Flächen des Gebälkes; wogegen den kleineren Platten, als eingefügten Gliedern, in belebendem Wechsel wieder eine gewisse Selbstständigkeit, nämlich eine entgegengesetzte, eine leise vorwärts gewandte Neigung gegeben ward.

Wie beim Parthenon, so wurde die aufwärts gerichtete Schwellung der großen Horizontallinien auch bei den Propyläen angewandt. Grundsätzlich unterblieb die Schwellung an den Stufen der Portiken, weil sie in der Mitte durch den Bahnweg unterbrochen waren; aber sie findet sich an den großen Linien des Gebälkes, und zwar in genauem Verhältniß zu dem Gebälk der Schmalseite oder der Front des Parthenon.

So ward durch die feinste ästhetische Berechnung der Gesetze der Erscheinung die lebendigste Wirkung für das Ganze des architektonischen Werkes erstrebt. Und der Erfolg war ein unübertroffener, ja ein unerreichter. Wurden doch schon im Alterthum zahlreiche Nachahmungen der Propyläen und des Parthenon versucht; aber sie alle blieben hinter den Originalen zurück.

Die Erfindung des Princips der Höhenschwellung weist übrigens in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts zurück. Aber erst die perikleische Zeit entwickelte dies eigenthümliche Schönheitsgesetz, und brachte es weithin in Aufnahme. Man findet es angewandt bei dem von Pisistratos begonnenen, aber erst viel später vollendeten Tempel des olympischen Zeus; dann bei dem Peripteraltempel zu Segesta, und beim Poseidontempel zu Pästum. In der späteren Zeit gerieth es wieder völlig in Vergessenheit.[66])

Nördlich vom Parthenon erhob sich nachmals der Bau des Erechtheion; angefangen um 429, vollendet 409. Doch war das Project ohne Zweifel eine Hinterlassenschaft des Perikles; schon vollständig festgestellt und vom Volke genehmigt, da man gleich nach

Digitized by Google

seinem Tode zur Ausführung schritt. Es war ein Doppelheiligthum, umfassend den Tempel der Athene Polias und den des Poseidon Erechtheus. Hier wurden die werthvollsten Reliquien des Localcultus: der heilige Oelbaum der Athene, der heilige Salzbrunnen, das heilige uralte Holzbild (ξόανον) der Pallas u. a. mehr, aufbewahrt. Statt der Säulen wurden an der Südhalle Karyatiden angebracht, welche attische Jungfrauen im panathenäischen Festzuge darstellten.

Zwischen den Propyläen und dem Parthenon stieg die colossale eherne Statue der Pallas Promachos empor, ebenfalls von Phidias gefertigt, und so weit über alle Gebäude der Burg hervorragend, daß Helm und Lanzenspitze schon auf dem Meere von Sunion her sichtbar waren. Aber auch außerdem barg die Akropolis eine große Menge von Bildsäulen und Denkmälern. Phidias allein hatte vier Statuen der Athene für die Burg gefertigt; außer den beiden oben erwähnten noch zwei von Bronze. So vereinigten sich mit den herrlichsten Werken der Architektur die schmuckreichsten Zierden der Bildhauerkunst.

Welche Fülle des Genies und der Talente gehörte dazu, solche Pracht zu schaffen! In der That: was Sokrates und seine Schule für die Philosophie, was Sophokles für die dramatische Dichtung, das war Phidias für die Bildhauerkunst, Iktinos für die Architektur, Polygnot für die Malerei, und Perikles für das Ganze.

Die Kunstglorie Athens im perikleischen Zeitalter war aber mit dieser Pracht der Akropolis noch keineswegs erschöpft. Vor allem gehörten noch dazu, in dem engeren Kreise der Stadt selbst, das neue Theater und das Odeion.

Südlich von der Akropolis, am Ende der Dreifußstraße, erhob sich das steinerne Theater des Dionysos, berühmt auch später noch als eins der schönsten Theater der Welt. Der Bau in seinen einzelnen Theilen währte ungemein lange und erlitt große Unterbrechungen. Er begann schon um 500, wurde aber in seinen oberen Theilen erst geraume Zeit nach dem Tode des Perikles vollendet, nämlich unter Lykurg zwischen 344 und 328. Lange war dieses Theater ein Muster. Ueberhaupt ging der Theaterbau von Athen aus, verbreitete sich aber sehr rasch über ganz Griechenland. Den Ruf, an

Digitized by Google

Schönheit und Ebenmaß das erste zu sein, erwarb sich das Epidaurische des Polyklet um 418.

Eins der interessantesten Bauwerke, die dem Perikles ihre Entstehung verdankten, war das Odeion, östlich von der Akropolis und dem Dionysostheater, gebaut wahrscheinlich seit 443. Denn, mit Rücksicht auf das Scherbengericht vom Jahre 444, spottete Kratinos in den Thrakerinnen: „Da kommt er ja, der Jupiter Meerzwiebelkopf, Perikles, das Odeion auf seinem Schädel hoch erhöht, nachdem er die Scherbenklippe vorüber ist.“ Es war ein bedecktes Theater, angeblich geformt nach dem Muster des persischen Königszeltes, mit einem runden schirmförmigen Giebeldache, das, wie es hieß, aus den Masten und Segelstangen persischer Schiffe gebildet war. Alles, scheint es, war auf die Akustik berechnet. Denn das Odeion war, zunächst mit Bezug auf die panathenäischen Feste, für musische Wettkämpfe bestimmt. Der Zuhörerraum, in amphitheatralischen Sitzen aufsteigend, und mit vielen Säulen geschmückt, war auf 3000 Personen berechnet. Perikles selbst hatte für das erste Musikfest zur Feier der Panathenäen das Programm festgestellt und fungirte bei der Ausführung als erwählter Preisrichter. Es war ein Instrumental- und Vocalconcert; es agirten Blase- und Saiteninstrumente; die Wettkämpfe galten der Flöte, der Cither oder Laute, und dem Gesang. Seitdem blieb das perikleische Odeion der Ort für die Aufführung aller Musikfeste, und wurde das Muster aller ähnlichen Bauten zu gleichen Zwecken. So hat uns die angeborene Vorliebe des Perikles für Musik und die besondere Kennerschaft, die er sich darin unter der Leitung seiner genialen Musiklehrer Damon und Pythokleides erworben, mit der Erfindung der Odeen bereichert.[67])

Hier halten wir inne; denn es ist nicht unsere Aufgabe, Athen und seine Umgebungen als solche zu beschreiben. Was diese letzteren betrifft, so kann man nicht zweifeln, daß Perikles seine Sorge eben so sehr der Akademie, wie dem Lykeion, zugewandt haben werde. Jenes Gymnasium, nordwestlich von Athen gelegen, wo bald darauf Platon lehrte, mit seinen köstlichen Gärten, Platanen- und Oelpflanzungen, mit seinen Springbrunnen und Lustgängen, mit seinen zahlreichen Heiligthümern, Altären und Statuen, war schon von Kimon gehegt und gepflegt worden. Das Gymnasium im Lykeion,

Digitized by Google

südöstlich von der Stadt, der nachmalige Lehrsitz des Aristoteles, umringt von schönen und schattigen Hainen, war von Perikles selbst, d. h. auf seinen Antrag und unter seiner Vorsteherschaft, erbaut worden.

Auch die übrigen Theile von Attika hat er mit Bau- und Kunstwerken geziert. Den Pallastempel zu Sunion hat er erdacht und ausgeführt; den Nemesistempel zu Rhamnus wahrscheinlich begonnen. Sein Hauptwerk, außerhalb Athens, war aber der berühmte Tempel zu Eleusis, der Demeter und ihren Mysterien geweiht. Es war ein Bau von außerordentlicher Pracht und Geräumigkeit, mit inneren und äußeren Propyläen, nach dem Muster der athenischen. Unter der Oberleitung des Iktinos wurde er von Karöbos begonnen und, nach dessen Tode, von Metagenes fortgesetzt; die gewölbte Kuppel vollendete erst Xenokles.

Der Geist der attischen Kunst eroberte schnell ganz Hellas. Man bewunderte dessen Leistungen; man beeiferte sich, ihm nachzustreben. So erstanden denn auch anderwärts namhafte und großartige Kunstwerke: in Argos und Phigalia, in Tegea und Nemea, in Jonien und Sicilien. Alle diese außerattischen Kunstwerke wurden an Glanz und Majestät übertroffen durch den Zeustempel zu Olympia, der 435 vollendet wurde und seinen Hauptruhm der Zeusstatue des Phidias verdankt. Dieses colossale Standbild, das der Meister erst 432 beendete, maß, obwohl in sitzender Stellung, 40 Fuß Höhe; der Untersatz 12 Fuß. Durch wohlberechnete Perspective erschien der olympische Zeus noch höher, als er in Wirklichkeit war; hätte er sich aufgerichtet, sagte man, er würde das Dach des Tempels zertrümmert haben. Die nackten Theile an ihm waren aus Elfenbein, Haar und Gewand von Gold, jede einzelne Goldlocke sechs Minen schwer, d. h. 300 Louisd'or im Werth. In der einen Hand hielt er ein Scepter, vielfarbig, von verschiedenen Metallen; auf der andern eine Siegesgöttin, gleichfalls von Elfenbein und Gold. Das goldene Gewand war mit Blumen geschmückt; der Thron, zusammengesetzt aus Elfenbein, Gold, Ebenholz und Steinen, hatte einen reichen Zierrath an Statuen, Reliefs und Malereien; ebenso der Fußschemel und der Untersatz. Der olympische Zeus galt als das Wunder der Kunst, als das meisterhafteste der Meisterstücke des Phidias, als der höchste Gipfelpunkt, den die Plastik er-

Digitized by Google

stiegen. Der Ausdruck des Bildes war ideal und gedankenvoll; es war der allmächtig herrschende, überall siegreiche Gott, in huldvoller Erhörung menschlicher Bitten. Dem Meister sollen die Verse der Iliade 1, 528 ff. vorgeschwebt haben:

Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs, sie wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos.

Der Eindruck war der Art, daß man den Gott leibhaftig gegenwärtig zu sehen glaubte, daß man bei seinem Anblick Sorge und Leid vergaß, und daß für unglücklich galt, wer dahinstarb, ohne ihn gesehen zu haben. Ihn zu schauen war daher auch Jahrhunderte hindurch das Ziel der Wallfahrten; und noch unter Kaiser Julian strömten zumal die Künstler dahin. Später nach Constantinopel geschafft, wahrscheinlich unter Theodosius, fand er daselbst eine Stätte im Palast des Lausos, wurde aber bei dem Brande unter Leo I. im Jahre 476 nach Chr. vernichtet. Das war das Jahr, in welchem Rom und mit ihm das antike Weltalter zu Grabe ging. In demselben Zeitmoment, da die classische Welt die Führung der Geschichte an die christlich-germanische abgab, sank das höchste plastische Product des classischen Weltgeistes in Trümmer und Asche.

In der perikleischen Zeit hatte der mächtige Aufschwung der Kunstblüthe nach allen Richtungen hin mannigfache verwandte Fortschritte im Gefolge. Wir erwähnen nur einiger Momente. In Olympia, wo Phidias seinen höchsten Triumph gefeiert, wurde auch zuerst die kunstgerechte Form der Schranken eines Hippodrom ausgebildet, wahrscheinlich durch einen Genossen des Phidias, durch Kleötas. Andererseits erfand oder entwickelte Demokritos den Gewölbebau, und stellte überdies, gemeinsam mit Anaxagoras, um 453, Forschungen über die Theaterperspective an. Ueberhaupt kam ein philosophischer Untersuchungsgeist über die Kunst. Die Proportionslehre und Harmonielehre fand ihren Hauptausdruck im Kanon des Polyklet, der die ganze Wissenschaft seiner Kunst, das Gesetz des Ebenmaßes im Organismus, zu einer mustergültigen Theorie entwickelte. Um 440 entfaltete sich auch, mit der gegenseitigen Abklärung der dorischen und der jonischen Säulenordnung, das korinthische Ca-

Digitized by Google

pitäl mit seinen freieren und reicheren vegetabilischen Formen, angeblich von Kallimachos erfunden, Anfangs aber nur vereinzelt angewandt. Endlich wurde auch unter Perikles, wie wir genugsam sahen, die Kunst des Städtebaues durch Hippodamos ausgebildet. Wie der Piräeus, so erhielt auch durch ihn die Kolonie Thurioi, und zuvor schon Rhodos, kunstgerecht angelegte Straßen. Als höchste Aufgabe galt dabei die Symmetrie und, wo es zulässig, die theaterähnliche amphitheatralische Ausführung des Baues. Mit Hyppodamos wetteiferte theoretisch der große Astronom und Hydrauliker Meton.

Die Bewunderung der attischen Kunstblüthe, wie sie weithin die Welt der Zeitgenossen erfaßte, vererbte sich auch weit herab durch die Jahrhunderte bis auf die späteste Nachwelt.

Wenige Jahrzehnte nach dem perikleischen Zeitalter sagte Isokrates in seinen Reden: „Perikles schmückte die Stadt dergestalt mit Tempeln und Kunstwerken und allem Anderen, daß noch jetzt die Besucher derselben sie für würdig halten, nicht nur die Hellenen, sondern auch alle anderen Völker zu beherrschen. Diejenigen unter den Hellenen, die den Athenern freundlich gesinnt sind, sagen offen, daß Athen allein eine Stadt sei, alle übrigen dagegen nur Dörfer, und daß es mit Recht die Hauptstadt von Hellas genannt werde.“ Athen sei in Wahrheit der „angenehmste und sicherste Aufenthalt;“ denn es sei die „Schützerin der Künste“, der „Sitz der Weltweisheit und der Redekunst“, die „Vorsorgerin für alle Bedürfnisse des Lebens;“ der Piräeus bilde den „Stapelplatz für ganz Hellas, wo alles zu erhalten, Jegliches zu beschaffen“ sei; Athen biete „die meisten und die schönsten Schauspiele, die mannigfaltigsten Gesellschaften und Wettkämpfe nicht nur der Schnelligkeit und der Stärke, sondern auch der Rede und des geistigen Schaffens.“ Daher „die Menge der herbeiströmenden“ Besucher; denn Athen sei „für die Ankömmlinge eine permanente Festversammlung.“

Etwa ein Jahrhundert nach Perikles behauptete Demosthenes, wie wir schon angeführt: „So prächtig und so großartig seien die Werke der schönen Kunst“, die jenes Zeitalter errichtet habe, daß „keinem Nachkommen die Möglichkeit verblieben sei, sie zu übertreffen.“

Digitized by Google

Mit Entzücken schildert noch im zweiten Jahrhundert n. Chr. Pausanias die Eindrücke, die er in Athen von dem künstlerischen Schaffen der perikleischen Zeit empfangen; und nach bestem Vermögen sucht er die zahlreichen und glänzenden Erzeugnisse dieser staunenswerthen Schöpferkraft dem Leser vor Augen zu führen. Aber vor allem denkwürdig ist doch das Urtheil, das Plutarch, sechstehalb Jahrhunderte nach Perikles, gefällt hat.

„Als sich die Werke erhoben, sagt er, weithin glänzend in ihrer Größe und in den reizenden Umrissen unnachahmlich schön: da war bei dem Wettstreite der Meister, sich in der Vortrefflichkeit ihrer Kunstleistungen zu überbieten, die Schnelligkeit das größte Wunder. Denn während man von manchem einzelnen Werke gedacht hätte, es werde in vielen Menschenaltern kaum zu Stande kommen, gewann vielmehr Alles in der Blüthezeit einer einzigen Staatsverwaltung seine Vollendung. Und doch soll Zeuxis, als er den Maler Agatharch sich des schnellen, leichten Gemäldefertigens rühmen hörte, gesagt haben: „bei mir geht es langsam.“ In der That, die Leichtigkeit und Geschwindigkeit im Hervorbringen ist an sich kein Bürge für den bleibenden Gehalt und die vollendete Schönheit eines Werkes; wogegen die auf den Fleiß des Hervorbringens verwandte Zeit sich bei der Erhaltung des Hervorgebrachten durch die Dauer verzinst. Um so bewunderungswürdiger sind die zugleich für lange Dauer und doch in kurzer Zeit gefertigten Werke des Perikles. An Erhabenheit nämlich machte Alles schon von Anbeginn den Eindruck des ehrwürdigen Alters; durch den blühenden Reiz des Schönen ist es bis auf diese Stunde jung und neu. So webt ein urfrisches Leben darin, fort und fort sein Ansehn von der Zeit unberührt erhaltend, als wären die Werke von einem ewigen Frühlingshauch und nie alternder Seele durchdrungen.“

Aber die Schöpfung aller dieser Kunstwerke hatte auch weitere bedeutsame Wirkungen für das attische Staatsleben selbst. Ungemein wurde namentlich dadurch die gewerbliche Thätigkeit erhöht. Mächtig blühten, wie aus Plutarch erhellt, außer den Künsten der Architektur der Bildhauerei und Malerei, und in Verbindung mit ihnen empor: die Gewerbe der Steinmetzen und der Schmiede, der Goldarbeiter und der Elfenbeinmaler, der Färber, der Sticker und Schnitzer;

Digitized by Google

nicht minder die der Zuträger und Lieferanten; zur See die der Kauffahrer, der Rheder, Schiffer und Steuerleute; zu Lande die der Wagner, der Pferdehalter und Fuhrleute, der Seiler, Sattler und Leineweber, der Wegemeister und Bergleute; jeder Meister hatte seine Rotte Gesellen und Handlanger. So vertheilten und verbreiteten die einander bedingenden Geschäfte den Wohlstand in alle Klassen der Gesellschaft. Alle Erwerbszweige wurden in Schwung gebracht, neue geschaffen. Tausende von arbeitsfähigen, aber zuvor arbeitslosen und dürftigen Bürgern erhielten Beschäftigung und auskömmlichen Unterhalt. Daher sagte denn Perikles selbst von diesen Werken: „ihr Werden bringe Wohlstand für den Augenblick, ihre Vollendung Ehre für die Ewigkeit. Jegliche Kunst ermunternd, jede Hand in Anspruch nehmend, allerlei Bedürfnisse erzeugend, würden sie zu Erwerbsquellen für die ganze Stadt, die dergestalt zugleich sich nähre und verschönere."

Und diese glanzreichen Verschönerungen dienten ja überdies beabsichtigtermaßen dazu, den Kunstsinn des gesammten atheniſchen Volkes zu bilden, und das patriotische Selbstbewußtsein in allen seinen Gliedern zu heben. Mußte doch in jedem Einzelnen das Gefühl der stolzesten Genugthuung rege werden Angesichts der Bewunderung, die ganz Hellas, willig oder unwillig, den Kunstbestrebungen Athens zu zollen nicht anstand! Und durfte doch dieser ungeheuere Erfolg des attischen Kunstaufschwunges, diese Bewunderung des gesammten Griechenlands, die Aussicht nähren, daß Athen es am Ende doch noch, mittelst dieses moralischen Uebergewichtes, auch zur politischen Führung von ganz Hellas bringen werde!

Die Gesammtkosten aller perikleischen Bauwerke in und um Athen sind von Leake auf 3000 Talente oder $4^1/_2$ Millionen Thaler geschätzt worden. Diese Schätzung ist aber offenbar, obwohl das Geld damals allerdings einen außerordentlichen Werth hatte, viel zu niedrig gegriffen. Denn der Bau der Propyläen, freilich mit ihrem mannigfaltigen und großartigen Zubehör, kostete allein, nach der competenten Angabe Heliodor's, der ein Werk von 15 Büchern über die Akropolis schrieb, nicht weniger als 2012 Talente, d. i. 3 Millionen und 18,000 Thaler. Dazu kommen nun aber noch, außer dem Bau der mittleren Mauer, bloß an kostspieligeren Kunst-

Digitized by Google

bauten: der Parthenon, das Odeion, die Bauten im Piräeus — abgesehen von den Schiffshäusern, die ohne Zweifel früher erbaut wurden und allein 1000 Talente kosteten; ferner der Fortbau des Dionysostheaters, das Lykeion, die Tempel zu Eleusis, Rhamnus und Sunion. Hiernach schätze ich die Gesammtkosten der perikleischen Bau- und Kunstwerke seit 448 auf 6300 Talente oder nahezu $9^1/_2$ Millionen Thaler, — eine Summe die, nach dem heutigen Geldwerth bemessen, sich auf das Drei- und Vierfache vergrößern würde. Die Periode vor 448 ziehe ich hier nicht in Betracht; ihr gehört, außer dem Bau der Schiffshäuser, namentlich der Bau der beiden langen Mauern an, deren Kosten auf 500 Talente veranschlagt werden dürfen, aber schwerlich allein aus Staatsmitteln hergestellt wurden. [68])

So gewaltig auch alle diese Ausgaben waren: so standen sie doch keineswegs mit den Einkünften Athens in einem Mißverhältniß. Denn die gesammten Jahreseinkünfte Athens an Bundes- und Landessteuern betrugen vor dem peloponnesischen Kriege, nach Xenophon, nicht weniger als 1000 Talente.

Davon erwuchsen 600 Talente aus den Steuern oder den Matricularbeiträgen der Bundesgenossen, die im Gründungsjahr des Bundes, 476, nur 460 Talente betragen hatten. Die Hebung der Einnahmen war nicht bloß eine Folge des Herabsinkens rebellischer Bundesgenossen zu tributpflichtigen Unterthanen, und des freiwilligen Loskaufs der unmittelbaren Militärleistungen mittelst einer jährlichen Bauschsumme und auf Grund specieller Militärconventionen, sondern auch, namentlich seit 445, eine Folge des Hinzutritts neuer Bundesgenossen. Die Ueberschüsse der Bundessteuern flossen natürlich in den Bundesschatz, der in Folge der Zunahme jener Conventionen mehr und mehr, und seit 440 immer ausschließlicher die Bedeutung eines Staatsschatzes gewann. Der Bestand des Bundesschatzes bei seiner Uebersiedelung nach Athen im Jahre 460 betrug nicht 8000 Talente, wie Diodor auf Grund einer nachweisbaren Verwechselung sagt; aber auch nicht 1800, wie Böckh und Andere auf Grund einer irrigen Berechnung meinen; sondern er muß sich, nach einem Ueberschlage sowohl der früheren wie der späteren Einnahmen und Ausgaben, auf etwa 3200 Talente belaufen haben, wie wir schon

Digitized by Google

oben angaben. Seitdem wuchs er bis zum Jahre 438 auf 9,700 Talente an. Es war dies der höchste Stand, den er überhaupt erreichte. Denn während der folgenden sechs Jahre wurde er wegen der außerordentlichen Ausgaben für die Propyläen und die anderen gleichzeitigen Bauten, sowie für den Krieg mit Potidäa, bei der Unzulänglichkeit der laufenden Einnahmen, durch allmählige Zuschüsse im Betrage von 3700 Talenten auf 6000 herabgemindert.

Die übrigen 400 Talente der von Xenophon bezifferten Jahreseinkünfte Athens bezeichneten im eigentlichen Sinne das attische Landes- oder Staatseinkommen. Sie erwuchsen aus Zöllen und Abgaben verschiedener Art, Hafen- und Marktgefällen, Personen- und Gewerbesteuern; aus dem Ertrage der Silberbergwerke von Laurion und der thrakischen Goldbergwerke; aus den Pächten der Staatsdomänen und Staatsbesitzungen aller Art; aus Gerichts- und Strafgeldern und Aehnlichem mehr. Die strenge und haushälterische Finanzverwaltung des Perikles hat sicher auch bei den Jahresbudgets dieser rein attischen Staatseinnahmen, den ordentlichen Ausgaben gegenüber, beträchtliche Ueberschüsse zu erzielen verstanden. Diese wurden ohne Zweifel sofort auf die Bauten verwandt oder gingen als Restbestände in die folgenden Etats über.

Beziffert man die Staatsüberschüsse im Durchschnitt auf 100 Talente jährlich, wozu man gewiß berechtigt ist und wozu die Ueberschläge nöthigen: so wären einerseits für die Bauten der Jahre 461—449 etwa 1300 Talente aus Staatsmitteln verfügbar gewesen, d. h. mindestens 200 *unter* dem Bedürfniß; und andererseits für die Bauten der Jahre 448—432 etwa 1700 Talente, d. h. 4600 *weniger* als dazu erforderlich waren. Diese letztere Summe muß also theils aus den laufenden Bundeseinnahmen der genannten Jahre, theils durch Zuschüsse aus dem Bundesschatz bestritten worden sein. Es spricht Alles dafür, daß Perikles nicht eher als im Jahre 445, dem Hauptjahr seines Ringens mit Thukydides dem Aelteren, Baubeiträge aus den Bundesgeldern beim Volke beantragte; daß er ferner bis zur Beendigung des Parthenon im Jahre 438 sich mit einer mäßigen Jahresquote von etwa 100 Talenten aus den *laufenden* Bundeseinnahmen begnügte; und daß er erst seit dem Beginn des kostspieligen Propyläenbaues im

Digitized by Google

Jahre 437, und im Hinblick auf die noch ausstehenden großen Restzahlungen für den Parthenon, unmittelbare Zuschüsse aus dem Schatze beanspruchte.

Bekanntlich ist dem Perikles gleichzeitig und nachmals vielfach ein Vorwurf daraus gemacht worden, daß er die Gelder der Bundesgenossen zur Verschönerung Athens verwende oder verwandt habe. Gegen diese Vorwürfe hat sich Perikles stets siegreich in seinen Reden vertheidigt. Er suchte nachzuweisen, daß Athen rechtlich den steuerpflichtigen Bundesgenossen gar nicht für die Verwendung ihrer Gelder verantwortlich sei; denn diese würden kraft der Verträge von ihnen gezahlt, um dagegen von dem Bunde d. h. von Athen gegen alle Feinde geschützt zu werden; das Geld gehöre mithin nicht dem Geber, der dafür Schutz empfange, sondern dem Empfänger, wofern er das leiste, wofür er es empfange; wenn man also für die Zwecke des Krieges genugsam sich rüste, so sei es statthaft und löblich, den Ueberfluß zur Vermehrung des „zeitlichen Wohlstandes" und zu „ewiger Ehre" zu verwenden. Diese Gründe würden indessen zu einer Rechtfertigung nicht ausgereicht haben, wäre nicht, wie wir noch näher sehen werden, eine immer vollständigere Zerrüttung der ursprünglichen Grundlagen des delischen Bundes eingetreten.

Auf alle Fälle wird man nicht behaupten dürfen, daß die Verwaltung unter Perikles finanziell nachtheilig oder gar eine verschwenderische gewesen wäre. Freilich haben ihn dessen seine persönlichen und politischen Feinde beschuldigt. Und freilich sind ihrem Beispiele darin nachmals auch einige querköpfige Philosophen und Staatsmänner gefolgt; namentlich der berühmte Leiter Athens in den Jahren 317 bis 307, Demetrios von Phaleron, der alle Ausgaben für den Bau von Theatern, Säulenhallen und Tempeln höchlichst mißbilligte, und insbesondere das „viele Geld" beklagte, das Perikles auf die Propyläen verschwendet habe. Vielmehr aber wird man immer wieder bekennen müssen, daß alles, was auf jene Zwecke verwandt worden, eine mustergültigere Verwendung nicht hätte finden können, und daß Perikles mit verhältnißmäßig Geringem überaus Großes und wahrhaft Unvergängliches schuf.

So hatte denn Perikles die Zielpunkte des ethisch Erhabenen und des ästhetisch Schönen erreicht. Er hatte die sittliche, intellectuelle

Digitized by Google

und künstlerische Erhebung Athens, den dritten seiner secundären Entwürfe, auf das Vollkommenste verwirklicht. Wie aber verhielt es sich mit dem Grundgedanken, der ihm zu allem und allem der Antrieb gewesen? Er war, so schien es, inzwischen verdorrt.

---

18. Hinwelken der panhellenischen Bundesidee.

Fast in eben dem Maße, wie jener Kunstaufschwung sich vollzog, sah Perikles in der That die Aussicht auf Verwirklichung seines nationalen Grundgedankens mehr und mehr, und unerwartet, dahinschwinden.

Die Clausel des dreißigjährigen Waffenstillstandes, worauf er so viele Hoffnungen gebaut, versagte zwar nicht ihren Dienst, aber ihr Erfolg entsprach doch jenen Hoffnungen nicht. Der Particularismus der unabhängigen, und grade aller größeren Staaten wollte nichts von einem Anschluß an den delischen Bund wissen; nur kleine Staaten flüchteten sich aus Aengstlichkeit in ihn hinein. Auch Platäa schloß sich aus alter Anhänglichkeit sofort wieder an; aber das übrige Böotien blieb abgewandt, obwohl es in sich selbst an Zerrissenheit und Uneinigkeit krankte. „Die Böoter, sagte Perikles, gleichen den Steineichen; diese zerstören sich selbst, und also auch die Böoter." Im Ganzen umfaßte die Suprematie Athens damals etwa 300 Staaten und Städte. [69])

Der rasch aufleuchtende Glanz Athens flößte allerdings wohl Bewunderung, aber darum noch keine tiefgehende und opferbereite Neigung ein; ja er hatte — seltsam genug — kraft des aufwogenden Neides eher moralische Verluste als moralische Eroberungen zur Folge. Man begann blind zu hassen, was Einem zu groß war um es klar zu würdigen. So stieß Athen vielfach ab, grade indem es anzuziehen gedachte.

Hierzu gesellte sich die Thatsache, daß wirklich die alte Eifersucht Spartas und der Glieder des peloponnesischen Bundes alsbald wieder erwachte und emsig beflissen war, durch böswillige Ausstreuungen, Einflüsterungen und Hetzereien, auch die Anhänglichkeit der alten Bundesgenossen Athens zu unterwühlen. Fast wetteifernd

Digitized by Google

rangen diese darnach, sich ihr Bundesverhältniß, weil sie es nicht lösen konnten, zu erleichtern; bald kam es dahin, daß die Mehrzahl von ihnen, auf Grund besonderer Conventionen, kein Schiff und keine Mannschaft mehr stellte und lieber erhöhte Matricularbeiträge zahlte. Die ersten Vorgänge dieser Art hatten schon unter Kimon und auf dessen Betrieb stattgefunden. Daß Perikles auf ihre Vermehrung bereits seit 460 hingewirkt habe, ist weder erweisbar noch wahrscheinlich. Allerdings aber hatte er seit 445, sowohl wegen der damaligen Empörungen und Abfallsgelüste, als wegen des wachsenden Geldbedarfs, ein begreifliches Interesse, die Streitkräfte und die Finanzen ganz in seine Gewalt zu bekommen. Doch scheint er bis zum Ausbruch des Samischen Aufstandes noch geschwankt zu haben. Das atheniſche Volk dagegen war zu jeder Zeit eitel genug, um zu jeder Zeit das neue System zu fördern. Und doch mußten dergestalt, dem Föderationsprincipe entgegen, die Bundesgenossen mehr und mehr zu bloßen Schutzgenossen, und selbst zu willenlosen Hörigen herabsinken! Und doch konnte es andererseits eben so wenig ausbleiben, daß sich der Widerwille gegen die Naturalleistungen auf die Steuerzahlungen übertrug, und daß man dieser bald ebenso wie jener ledig zu werden trachtete.

Die Herabgleitung gleichberechtigter Bundesgenossen zu abhängigen und steuerpflichtigen Schutzverwandten und die Herabdrückung abgefallener Mitglieder zu attischen Unterthanen, die ebenfalls auf die Politik und die Initiative Kimon's zurückzuführen war, bezeichneten übrigens nicht die beiden einzigen Weisen der Verschiebung und Entartung des Bundes. Denn ein drittes Moment der Verschiebung seiner ursprünglichen Grundlagen war allerdings die von Perikles selbst bewirkte Verlegung des Bundesschatzes nach Athen.

Wohl war in dieser letzteren an und für sich noch keineswegs nothwendig der Keim einer Entartung gegeben. Sollte und konnte sie doch dazu dienen, vielmehr die Entwickelung des Bundes zu begünstigen! Hatte sich doch Samos, das bedeutendste Bundesglied nächst Athen, ohne Anstand herbeigelassen, seinerseits zuerst die Verlegung zu beantragen! War dieselbe doch mit voller und allseitiger Zustimmung der Bundesgenossen vor sich gegangen, und im Jahre

Digitized by Google

454/3 durch einen neuen Bundesbeschluß sanctionirt worden, der in aller Form die Schirmherrschaft des Bundes von dem delischen Apollon auf die attische Burggöttin Athene übertrug! Auch hatte sich darüber, mindestens bis zum Jahre 445, nirgend eine auffällige oder gar bedenkliche Spur von Reue gezeigt.

Aber einmal hatte doch die Verlegung des Schatzes nothwendig auch die Verlegung der periodischen Bundesversammlungen nach Athen im Gefolge gehabt, und dieses um so leichter kraft der dauernden Handhabung der Vorstandschaft und der Executive einen immer fühlbareren Einfluß, eine immer unwiderstehlichere Macht gewonnen. Ferner war doch seitdem, und trotz der Beibehaltung des Collegiums der Hellenotamien oder „Hellenenschatzmeister", die Bundesfinanzverwaltung in Wahrheit eine athenische geworden; und jede einläßliche Controle derselben von Bundeswegen, obwohl man mit Recht dem Perikles persönlich ein unbedingtes Vertrauen schenken durfte, wurde doch mit der Zeit zum Leidwesen der Betheiligten gradezu unmöglich. Im Grunde standen nunmehr, während es sich ursprünglich um eine gemeinsame Kriegführung gegen die Perser gehandelt hatte, die Contingente und die Steuern der Bundesglieder den Athenern zu jedweder Unternehmung kriegerischer oder militärischer Natur, die sich als im Interesse der gemeinsamen Sicherheit liegend qualificiren ließ, zu unbedingter Verfügung. Und dies konnte allerdings zu Mißbrauch führen.

Dazu kam, daß das neidische Sparta, weil es sich keines Kriegsschatzes erfreute und daher fast bei jedem Kriege sehr leicht in Geldverlegenheit gerieth, in der Zeit zwischen 445 und 440 insbesondere auch zu dem Zwecke nach Kräften wühlte, um in den Bundesgenossen Athens die Reue über jene Verlegung des delischen Schatzes zu heller Lohe anzufachen. Diese Lohe gedachte es dann als Lockerungsmittel oder, geeigneten Falls, als Sprengmittel gegen den delischen Bund zu verwenden.

Und so entwickelte sich denn wirklich bei den Bundesgenossen Athens in immer zahlreicheren und höheren Schwingungen das Mißtrauen, die Eifersucht und der Unwille. Man war oder stellte sich besorgt über die Art der Verwendung der Steuern, über die Athen — so klagte man — lediglich von sich aus verfüge. Man

Digitized by Google

vernahm, daß viele Athener, und unter ihnen die einflußreichsten, eine Verwendung der Steuern zu anderen als militärischen Zwecken für vollkommen zulässig erachteten; und als Perikles wirklich Zuschüsse aus denselben für Kunstbauten beantragt und erlangt hatte, setzte man wohl voraus, daß diese jährlichen Zuschüsse noch viel beträchtlicher seien, als officiell angegeben ward. Der Unwille ging da und dort in förmlichen Haß über; bei immer mehreren seiner Bundesgenossen wurde Athen gradezu unpopulär. Einzelne kleinere Uebergriffe Athens, die durch den Drang der Umstände entschuldbar waren, vermehrten die Oppositionslust; und zwar um so ungehemmter, je weniger man noch Grund hatte, den früheren gemeinsamen Feind, die Perser, zu fürchten. Vom heimlichen Murren kam es zu offener Widersetzlichkeit. Die Kühneren hielten die vertragsmäßig zu liefernden Steuern oder die Contingente an Mannschaften und Schiffen zurück. Die berechtigte executorische Strenge Athens steigerte alsdann die Gereiztheit. Nur die Kühnsten indeß wagten gradezu mit Losreißung vom Bunde zu drohen.

So blieb denn schon in den ersten fünf Jahren seit dem dreißigjährigen Waffenstillstand eine Reihe trüber politischer Erfahrungen, die nothwendig das Föderationsprincip immer mehr gefährdeten, dem Perikles nicht erspart. Und so begann die Wurzel seiner ganzen Wirksamkeit merkwürdigerweise zu derselben Zeit innerlich abzusterben, da sie äußerlich jene prachtvollen Blüthen trieb. Die Sehnsucht, ganz Griechenland unter einem einheitlichen föderativen Banner zu vereinigen, erwies sich ihm selbst augenfällig mehr und mehr als eine Illusion.

Die nächste Folge seiner trüben Erfahrungen war wohl ein Gefühl der Enttäuschung, das ihn beschlich, und ein Gefühl des Unmuths, das sich unwiderstehlich seiner bemächtigte. Wurden doch seine besten Absichten hochmüthig gemeistert, böswillig entstellt und trotzig gekreuzt! Eine weitere Folge war unverkennbar ein gewisser Beigeschmack von Herbigkeit, der seine politische Haltung durchdrang, und der das Verhältniß Athens zu seinen bisherigen Bundesgenossen verbitterte. Es war eine tief tragische Wendung, daß Perikles, indem er sah, wie vergeblich sein Streben blieb, die delische Conföderation unter Athens Vorstandschaft über das gesammte Griechen-

Digitized by Google

land auszudehnen, in seinem Mißmuth hierüber instinctiv zu einer immer strafferen und überstraffen Centralisation innerhalb des beschränkten Bundes sich hindrängen ließ. Es war wie wenn er, der anfangs alle Staaten durch Milde zu gewinnen gehofft, daran verzweifelnd, nunmehr durch Strenge wenigstens das schon Gewonnene desto fester beisammen halten wollte. Das Verhalten alter Bundesgenossen kam ihm darin nur allzu sehr entgegen. Durch ihre Opposition, durch ihr Mißtrauen, durch ihre von eigener und fremder Eifersucht angezettelte Auffässigkeit, wurde er zu immer herberen Gesinnungen, zu immer schrofferen Maßregeln vorwärts getrieben. In eben dem Maße als sich im delischen Bunde, versteckter oder offener, eine centrifugale Bewegung zu regen begann, wandelte sich das föderalistische Streben des Perikles in ein unitarisches um. Und in eben dem Maße als der Bundesbestand sich in Bröckel zersetzen zu wollen schien, schickte Athen sich an, die Bröckel als Eigenthum aufzusaugen.

Den Hauptwendepunkt bildete der berühmte Aufstand von Samos im Jahre 440. Die Samische Seemacht war die nächstgrößte neben der athenischen; das Gelingen jenes Aufstandes hätte die Seeherrschaft und damit die Hegemonie Athens nicht nur in Frage gestellt, sondern vernichtet.

Perikles hatte nie dem Grundsatz einer gewaltsamen Demokratisirung der Bundesgenossen gehuldigt, war nie auf Einmischungen oder Eingriffe in ihre inneren Verfassungsangelegenheiten bedacht gewesen; im Gegensatz zu dem aristokratisirenden Sparta hatte er vielmehr stets die Politik befolgt, der natürlichen Entwickelung freien Lauf zu lassen. So war denn auch damals in Samos, von Athen unbehelligt, eine durchaus aristokratische Regierung am Ruder. Diese gerieth im Verlaufe des Jahres 441 in einen immer heftigeren Streit mit Milet, über den Besitz von Priene, und statt, wie es sich gebührte, eine Bundesvermittlung nachzusuchen, griff sie Anfangs 440 zu den Waffen, um auf eigene Hand Milet mit Krieg zu überziehen. Ordnungsgemäß rief Milet den Schutz Athens an; diesen zu gewähren, war Perikles und das Volk verpflichtet; es bedurfte dazu nicht der Befürwortung Aspasias, auf deren Rechnung der parteiische Geschichtschreiber Duris von Samos die ganze Schuld

Digitized by Google

dieses Krieges setzte. Wie Milet, so rief auch die demokratische Partei in Samos selbst die Intervention der Athener an. Dennoch ließ sich Perikles, der gern das Aeußerste vermieden hätte, in dem bundesmäßigen Gange nicht beirren; ein Schiedsspruch sollte den ganzen Streit schlichten. Allein in ihrer Leidenschaft und in ihrer Antipathie gegen Athen lehnten die Machthaber von Samos die Unterwerfung unter ein Schiedsgericht kurzweg ab. Und nun erst, um die Frühlingszeit, schritt Athen mit 40 Schiffen unter Perikles' Führung zu einer bewaffneten Intervention.

Eine solche Wendung hatten die Samier offenbar nicht erwartet; überrascht und unvorbereitet, leisteten sie keinen nennenswerthen Widerstand. Die Folge war nun begreiflicherweise die Einsetzung einer demokratischen Regierung, ferner die Wegnahme von Geiseln und die Einlegung einer athenischen Besatzung. In wenigen Tagen war der Umschwung vollbracht, und die Executionsflotte kehrte nach Athen zurück. Perikles hatte bei diesem Anlaß auf das glänzendste seine Unbestechlichkeit bewährt, indem er alle Geldangebote der samischen Oligarchen und ihres Freundes Pisuthnes, des persischen Statthalters von Sardes, zurückwies.

Kaum indeß war die athenische Flotte wieder heimgekehrt, da erhob sich die samische Aristokratie, jetzt ohne Zweifel durch den particularistischen Stolz der Masse unterstützt, mit Ingrimm zu einer siegreichen Gegenrevolution, proclamirte offen die Losreißung von Athen und dem delischen Bunde, riß Byzanz ebenfalls zum Aufstand fort, und wandte sich um Hülfe einerseits an Persien, andererseits an Sparta und dessen Verbündete. Persien jedoch, trotz der zweideutigen Haltung des Pisuthnes, hatte nicht Lust den Vertrag von 449, bei dem es sich wohlbefand, zu brechen und bewahrte trotz aller allarmirenden Gegengerüchte, die Neutralität. In Sparta erklärte sich zwar eine große Partei für thatkräftige Unterstützung der Empörung und für einen offenen Bruch mit Athen. Schließlich bewirkte indeß Korinth, daß die Entscheidung verneinend ausfiel, unter Berufung auf die Rechtsbeständigkeit des dreißigjährigen Waffenstillstandes und auf das natürliche Recht jedes Bundes, seine widerspenstigen Mitglieder zu strafen.

So auf sich allein angewiesen, unterlag der Aufstand sowohl

Digitized by Google

in Samos wie in Byzanz, aber doch erst nach einem überaus hartnäckigen Ringen; denn Samos hatte sich zu den äußersten Kraftanstrengungen aufgerafft. Perikles, der um den Juli mit Sophokles und acht anderen Feldherren an der Spitze von 60 Triremen zum Kampfe ausgezogen war, mußte immer neue und beträchtlichere Verstärkungen an sich ziehen, um der Aufgabe gewachsen zu sein. Im Ganzen stießen allmählig in drei Abtheilungen noch weitere 100 athenische Schiffe zu ihm, von Chios und Lesbos aber erst 25 und dann 30, so daß das Gesammtaufgebot sich auf 215 Schiffe belief. Die Erfolge waren Anfangs bei der Unzulänglichkeit und Zersplitterung der athenischen Streitkräfte, trotz des Seesieges bei Tragia, schwankender Natur. Endlich aber mußten die Samier, nach neunmonatlicher Belagerung, gegen die Mitte des Jahres 439 auf die Bedingung völliger Unterwerfung unter Athen capituliren. Sie wurden genöthigt, ihre Schiffe auszuliefern, ihre Mauern zu schleifen, und in bestimmten Fristen die Kriegeskosten zu zahlen. Um die gleiche Zeit wurde auch Byzanz wieder unterworfen.

Zurückgekehrt, hielt Perikles beim Leichenfest in der Vorstadt Kerameikos, als vom Volke gewählter Festredner, seine berühmte Leichenrede auf die im Kriege gegen Samos Gefallenen. Ihre Wirkung war eine so gewaltige, daß er zum Danke dafür förmlich gekrönt ward. Leider hat sie sich nicht erhalten; aber Stesimbrotos von Thasos und Aristoteles haben uns ein paar Gedanken derselben aufbewahrt. Das Vaterland ob seiner schweren Verluste beklagend sagte er: „Der Staat, der die Blüthe seiner Jugend im Kriege verloren, ist wie das Jahr, der des Frühlings entbehrt.“ Und die Gefallenen betrauernd und preisend äußerte er: „Die Gestorbenen sind unsterblich gleich den Göttern. Diese sehen wir zwar nicht von Angesicht; aber die Ehren, die ihnen dargebracht werden, und die Segnungen, die sie uns ihrerseits darbringen, bezeugen uns, daß sie Unsterbliche sind. Das gleiche aber ist der Fall mit denen, die für das Vaterland starben.“ [70])

An der thatsächlichen und officiellen Neutralität Persiens in dieser Zeit ist nicht zu zweifeln, obwohl Thukydides ungenauerweise den Perikles von seinem Streifzuge nach Karien einfach „zurückkehren“ läßt, ohne ausdrücklich zu sagen, daß er die persische Flotte,

Digitized by Google

womit die Gerüchte drohten, nirgends gefunden habe. Das private zweideutige Verhalten des Piſuthnes in Sardes involvirte keine Verletzung, geſchweige einen Bruch des Vertrages von 449. Ob Perikles dieſes zweideutige Verhalten des perſiſchen Statthalters zum Gegenſtand einer Reclamation gemacht oder es vorgezogen habe, ein Auge zuzudrücken, läßt ſich nicht mehr ermitteln. Samos wurde übrigens, trotz der Unterwerfung unter die Oberhoheit Athens, ſpäter dennoch wieder oligarchiſch. Den empörungsluſtigen Bundesgenoſſen war indeß ein heilſamer Schrecken eingeflößt.

In den panhelleniſchen Berechnungen des Perikles hatte eine ſo grundſätzlich aufſäſſige Stimmung begreiflicherweiſe nie eine Stelle gefunden. Durch dieſe neueſte Erfahrung ging vollends ſein Glaube an einen bereitwilligen und opferfähigen Gemeinſinn in Trümmer. Tiefer denn je verſtimmt, war er entſchloſſen, jeder Gefahr eines Auseinanderfallens der atheniſchen Macht auf das Rückſichtsloſeſte entgegenzutreten und vorzubeugen. Und in ſofern arbeitete er ſelbſt nunmehr daran, daß Athen aus einem leitenden Bundesvorſtande immer entſchiedener zum Beherrſcher einer Gruppe unterthäniger und höriger Staaten erwuchs. Denn mehr und mehr gewann fortan in ihm die Ueberzeugung Kraft, daß ein ſolches Conglomerat kleiner oppoſitionsluſtiger Bundesgenoſſen doch nicht ſowohl durch Beſchlüſſe einer Bundesverſammlung, als vielmehr nur durch Befehle der Centralgewalt, d. h. Athens, zu leiten ſei. Oder mit anderen Worten: es ſchien ihm für den Bund nur noch diejenige Form möglich zu ſein, die bereits Thales empfohlen hatte und nun auch wahrſcheinlich ſchon Herodot empfahl; nach beiden nämlich ſollte der Vorort eben der Herrſcher, und die zugewandten Städte nur abhängige Glieder ſein.[71]) Die Folgen waren: zunächſt eine immer maſſenhaftere Umwandlung der kleineren Bundesorte in zinspflichtige Dependenzen; ferner das völlige Eingehen der immer mehr zuſammenſchmelzenden Bundesverſammlung, oder doch das Herabſinken derſelben zu einer immer weſenloſeren Formalität; endlich die vertragsmäßige Nöthigung für die Abhängigen wie für die Unterworfenen, ihr Recht, nicht bei einem Bundesſchiedsgericht, ſondern bei den gewöhnlichen atheniſchen Gerichtshöfen zu ſuchen.[72]) Das Schlußergebniß aber war, daß beim Ausbruch des peloponne-

Digitized by Google

sischen Krieges nur noch drei Bundesgenossen eine wirkliche Selbstständigkeit und das verkümmerte Recht der Mitberathung besaßen, nämlich Chios, Mytilene und Methymna.

Mit dieser zunehmenden Auflösung der Grundlagen des delischen Bundes nahm auch die Auffassungsweise des Perikles in Bezug auf das Bundesfinanzrecht an Kraft und an Wirkung zu. Nun vollends setzte sich in ihm, und auf das Folgenreichste, die Ueberzeugung fest: wenn man den Schutzstaaten das gewähre, wofür sie ihren Tribut leisteten, so habe Athen auch das Recht, frei über die Schutzgelder zu verfügen; es sei den unterworfenen Gliedern, Schutzbefohlenen und Unterthanen keine Rechenschaft schuldig, da sie eben nur Geld, nicht aber Mannschaften und Schiffe für die gemeinsamen Zwecke stellten. Damit verhalte es sich nicht anders, wie wenn Jemand, der für seine Dienste einen Lohn oder Sold empfangen, selbstverständlich das Recht habe, diesen Lohn oder Sold nach Gutdünken zu verwenden. Statt daher Athen anzuklagen, müsse man ihm vielmehr dankbar sein, wenn es an den Kriegsrüstungen so viel durch weise Verwaltung erübrige, und diese Erübrigungen nicht auf nichtsnutzige Dinge vergeude, sondern zur Ehre von ganz Griechenland verwende.[73]) Hiernach erklärt es sich, wenn Perikles seit dem Ausgange des samischen Krieges, und insbesondere seit 437, die Verwendung von Bundesgeldern auf die attischen Kunstbauten in immer ausgedehnterem Maße in Antrag und Ausführung brachte.

Ein Hauptmittel, um den Einfluß auf die Bundesgenossen, die Unterworfenen und Schutzverwandten sicher zu stellen, waren die sogenannten Kleruchien oder Landverlosungen. Während sie einerseits als Ableiter des Pauperismus oder dazu dienten, die ärmeren attischen Bürger mit Grundbesitz auszustatten, schufen sie andererseits in allen Theilen der griechischen Welt Wachposten und Stützpunkte atheniſchen Einflusses und atheniſcher Macht. In der perikleischen Zeit wurden auf diese Weise 1000 attische Bürger im thrakischen Chersones angesiedelt, 500 auf Naxos, 250 auf Andros, 600 in Sinope, andere auf Lemnos, Imbros, Skyros und Euböa. Ueberdies wurde auch die eigentliche Coloniengründung nicht vernachlässigt. Außer Thurioi, das 443 unter dem Vortritt des Priesters Lampon und unter hervorragender Betheiligung von Pro-

Digitized by Google

tagoras und Herodot gegründet wurde, erwuchs namentlich auch, im Jahre 437, das nachmals so berühmte Amphipolis.

19. Rückwirkung nach innen; Andrang der Gegenparteien.

Der unerfreuliche Gang der Bundesangelegenheiten konnte nicht wohl umhin, in doppelter Beziehung auf die inneren Angelegenheiten Athens zurückzuwirken.

Einmal übertrug sich die Verstimmung des Perikles ob des Dahinwelkens seiner Grundidee, zum Theil und unwillkürlich, auch auf die Auffassungs- und Behandlungsweise innerer Differenzen. Andererseits bewirkten die Bundeszerwürfnisse eine Ermuthigung und einen Anwachs der inneren Opposition.

Während die radicale Partei, geführt von Kleon, auf dem Boden der Verfassung immer weiter gehende Forderungen stellte, nahm Perikles, den gemäßigt demokratischen Standpunkt behauptend, eine streng abwehrende Haltung an. Kleon z. B. schmeichelte dem Volke: die Richterdiäten müßten auf das Doppelte und Dreifache erhöht werden, und auch die Mitglieder des großen Rathes, ja alle Theilnehmer an der Versammlung der Volksgemeinde müßten Diäten erhalten. Dem war und trat Perikles offen entgegen. Und diesen Widerstand verwertheten wiederum seine Gegner zu böswilligen Anschuldigungen, um ihn zu Fall zu bringen oder doch das Sinken seiner Popularität zu bewirken. Er entziehe sich, klagten sie ihn an, den Wünschen des Volkes; er nehme einen königlichen Ton an; er wolle sich zum Tyrannen aufwerfen; seine Anhänger seien neue Pisistratiden.[74])

Mit den radicalen Demagogen, die, wie Kleon, darauf ausgingen, zunächst durch Schmeicheleien beim Volke Terrain zu gewinnen, machte die vergangenheitslüsterne und immer noch auf die Wiederkehr besserer Tage hoffende Aristokratie alsbald gemeinsame Sache. Verschrieen jene den Perikles im günstigsten Fall als einen Stabilen, so sah diese ihn nach wie vor als einen Volksverführer an. Das Haupt der aristokratischen Partei war seit 434 neuer-

Digitized by Google

dings der ältere Thukydides, wie Satyros bezeugt; mit dem genannten Jahre war seine Verbannungszeit abgelaufen; sofort nach seiner Rückkehr nahm er die frühere feindselige Stellung gegen Perikles wieder ein.

Die buntesten und gradezu entgegengesetzten Vorwürfe wurden fortan gegen Perikles geschleudert. Man warf ihm Stolz vor, anmaßende Manieren, Hochmuth und Geringschätzung gegen Andere, wogegen Kimons Benehmen loyal und gemüthlich gewesen sei; sein Ernst, hieß es, sei bloße Ziererei und Hoffahrt. Nun tadelte man auch seine Zurückgezogenheit; denn „die wahrhafte Tugend sei um so schöner, je genauer man sie sehe". Mit verstärktem Nachdruck begeiferte man seine Bauunternehmungen; unaufhörlich wurde die Anschuldigung wiederholt: er verschleudere die Staatseinkünfte und das Bundesvermögen; das Volk sei erst in Mißcredit und üblen Ruf gekommen, seit der Bundesschatz von Delos nach Athen verlegt worden. Jetzt trat man ferner den Koth der sittlichen Verunglimpfung gegen ihn und Aspasia, gegen Phidias und andere seiner Getreuen, mit frivolem Behagen breit. Jetzt warf man ihm, unter einem Wust von Erdichtungen, und im Hinblick auf das Jahr 446, die vom Volk gebilligten geheimen Geldabfindungen der Spartiatenhäupter vor. Die Aristokraten insbesondere klagten, daß er die vornehmen Familien zurücksetze, und das Volk demoralisirt habe durch Soldverleihungen, Schauspielgelder und Landverlosungen; denn dadurch werde Nüchternheit und Arbeitsamkeit in Unbändigkeit und Verschwendungssucht verwandelt. Immer aber kehrte man von beiden Seiten zu dem Vorwurfe selbstherrischer Gelüste zurück.[75])

Dennoch würden die politischen Parteien der Aristokraten und der Radicalen ihm nichts haben anhaben können. Denn jede für sich war zu schwach, und voll Mißtrauen gegen die andere.

Da erhob sich nun aber auch, seit 437, mehr und mehr noch eine dritte Partei gegen ihn, jene Partei der religiösen Reaction, deren Verdict gegen den Komödienspott er eben damals zu Fall gebracht. Die Orthodoxie machte seitdem rückhaltslos Front gegen die neuernde Vernunfterkenntniß, wie sie von dem Kreise des Perikles und der Aspasia, von Anaxagoras sowie von Protagoras und Sokrates vertreten ward. Das Denkwürdigste dabei war jedoch, daß

Digitized by Google

die religiöse Reactionspartei der Kitt werden sollte, der die beiden extremen staatlichen Parteien der Aristokratie und der Demagogie, trotz ihres inneren Gegensatzes, verband. Die religiöse Parteiung begann die politische zu durchkreuzen, zu zersetzen und zu einem neuen Parteiconglomerate zu verschmelzen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Erschütterung der Stellung des Perikles sich zum Theil eben dadurch erklärt, daß er und sein Anhang mit der religiösen Reactionspartei mehr und mehr in Conflicte gerieth; während grade die Radicalen, wie Kleon und Consorten, klug genug waren, ihrerseits diese Partei zu schonen, ja ihr den Hof zu machen, und sie dergestalt fort und fort zu eigennützigen Zwecken gegen Perikles und dessen Freunde zu benutzen. Den Orthodoxen war der Anhang des Perikles nicht als politische, sondern als Aufklärungspartei ein Dorn im Auge. Die Demagogen umgekehrt bekämpften ihn nicht als Aufklärungs-, sondern nur als politische Partei. Aber Kleon und Genossen erkannten es als ihren Vortheil, bei ihrer eigenen Schwäche, eine Allianz mit der Orthodoxie, die in der Menge wie in der Aristokratie ihre Wurzeln hatte, nicht zu verschmähen, und demnach eine Sympathie mit der religiösen Reactionspartei zu erheucheln.

Die Hetärien der Radicalen und der Aristokraten, fortan durch die hierarchischen Umtriebe in Athem gesetzt, gewannen eine neue Lebendigkeit und Thätigkeit. Die Spitze derselben kehrte sich bei beiden übereinstimmend gegen die Machtstellung des Perikles, ungeachtet die Ausgangspunkte durchaus verschiedene waren und blieben. In den Augen der Aristokraten galten die Cirkel des Perikles zugleich in politischer und in religiöser Beziehung als eine Coterie verderblicher Neuerer; die Radicalen dagegen haßten sie als Gegner der schrankenlosen Freiheit, als Halbe und Helfershelfer der Reaction; während die Priesterpartei ihrerseits sie lediglich als eine Clique von Aufklärern, Ketzern und Gottesläugnern befehdete. So fiel der Geifer von allen Seiten auf sie. Eine Coalition der drei Gegenparteien bahnte sich an; eine Katastrophe schien früher oder später bevorzustehen.

Während dergestalt der öffentliche Horizont sich zum Nachtheil des Perikles verdüsterte, war ihm auch im Schooße seiner Familie

Digitized by Google

ein schmerzliches Unglück erwachsen: die bereits angedeutete Entartung und Feindschaft seines ältesten Sohnes Xanthippos. Dieser war schon früh in eine lasterhafte Richtung hineingerathen. Der sparsame und geregelte Hausstand des elterlichen Hauses, der seinen liederlichen Neigungen sich hindernd entgegenstellte, entwickelte in ihm einen Aerger, der sich bis zum Ingrimm und zum Hasse steigerte. Selbst verschwenderischer Natur, vermählte er sich mit einer jungen Frau, die auch ihrerseits großen Aufwand liebte. Es kam dahin, daß er seinen Vater förmlich betrog, ihn hinterging, Anleihen in dessen Namen heimlich erhob. Perikles war unerbittlich, wies den Gläubiger ab, und leitete sogar einen Proceß gegen ihn ein. Seitdem zumal begann Xanthippos offen und feindselig seinen Vater zu verlästern, gegen ihn und gegen seine Stiefmutter Aspasia als Verläumder aufzutreten. Er war ohne Zweifel die Quelle mancher Schmähungen, die gegen beide auftauchten.[76]) So gesellte sich für Perikles der häusliche Kummer zu dem öffentlichen Mißgeschick. Doch hielt jenem noch sein häusliches Glück, und diesem noch sein stolzes Selbstbewußtsein die Waage.

---

20. Anbahnung und Ausbruch des peloponnesischen Krieges, die Katastrophen und der Untergang des Perikles.

Unter solchen Umständen bahnte sich der peloponnesische oder der dritte Rivalitätskrieg an. Die treibende Ursache desselben war natürlich die fortdauernde Eifersucht und Nebenbuhlerschaft zwischen Athen und Sparta. Den Hauptanlaß aber gab ein im Jahre 435 zwischen Korinth und Kerkyra wegen des Besitzes von Epidamnos ausgebrochener Krieg. Die Kerkyräer hatten zwar um den Mai eine Seeschlacht gewonnen und sich in den Besitz von Epidamnos gesetzt. Als sie sich aber im folgenden Jahre durch gewaltige Rüstungen der Korinthier bedroht sahen, suchten sie die Bundesgenossenschaft und die Hülfe Athens nach. Bisher nämlich weder dem peloponnesischen noch dem delischen Bunde angehörig, machten sie

Digitized by Google

jetzt von der Clausel des dreißigjährigen Waffenstillstandes Gebrauch, der jedem unabhängigen Staate freistellte, sich nach Belieben an den einen oder den andern Theil anzuschließen. Nun hieß freilich, unter den gegebenen Umständen, für Kerkyra Partei nehmen soviel wie der Möglichkeit eines Krieges mit Korinth und demnach mit Sparta sich aussetzen; denn Korinth war ja eins der einflußreichsten Glieder des peloponnesischen Bundes. Dennoch gingen die Athener auf das Gesuch der Kerkyräer ein, das Perikles entschieden befürwortete, indem er die Meinung aussprach: „auf die Länge könne man doch nicht dem Kriege entgehen."

Um Ende Juli 434 ging eine athenische Observationsflottille von 10 Schiffen nach dem jonischen Meere und dem korinthischen Meerbusen ab, und zwar unter Lakedämonios, dem Sohne des Kimon. Die geringe Zahl der Schiffe hat nichts, wie man gemeint, mit der Antipathie des Perikles gegen die Söhne Kimon's zu schaffen. Es handelte sich zunächst lediglich um eine Demonstration, um die Kundgebung der thatsächlichen Theilnahme für das nunmehr bundesgenössische Kerkyra, und es kam daher durchaus nicht auf die größere oder geringere Stärke der Flotte an. Durfte man sich doch der Hoffnung hingeben, kraft dieser immerhin ernsten Kundgebung die Korinthier von weiterem Vorgehen abzuschrecken, also dergestalt die Wiederaufnahme des Krieges ganz zu hintertreiben! Und in diesem Falle hatte dann Athen einen bedeutsamen Bundesgenossen an Kerkyra ohne einen Schwertstreich gewonnen.

Und in der That wurden die Korinthier doch stutzig gemacht; sie wagten nicht loszuschlagen, sie verstärkten ihre Rüstungen, sie zögerten neuerdings ein ganzes Jahr. Endlich aber nahmen sie doch den Kampf wieder auf, und die athenische Flottille, welche ihren Posten inzwischen nicht verlassen hatte, betheiligte sich nunmehr an der Seeschlacht bei Sybota, im September 433. Der Verlauf derselben war für die Kerkyräer nicht günstig, aber das plötzliche Erscheinen einer zweiten athenischen Flotte von 20 Schiffen setzte dem Kampf ein Ende. Die letztere war, auf die Kunde von dem Auslaufen der korinthischen Seemacht, schleunigst unter Glaukon und Andokides der ersten Escadre nachgesandt worden. Die Folge dieser Verwickelungen war, daß die erbitterten Korinthier wiederholt über

Digitized by Google

das Verhalten Athens bei Sparta Beschwerde führten und immer stürmischer zum allgemeinen Kriege hindrängten.

Einen zweiten Anlaß zum peloponnesischen Kriege gaben die Zerwürfnisse zwischen Athen und Megara. Dieses war in jeder Weise bemüht gewesen, durch feindselige Akte und Chikanen gegen den größeren Nachbarstaat seine nunmehr gut spartiatische Gesinnung kundzugeben; und es hatte noch neuerdings in jeder Weise eine eifrige Parteinahme für Korinth geflissentlich zur Schau getragen. Auf Veranlassung des Perikles rächte sich dafür Athen durch ein Decret, welches den Bewohnern Megaras unter den strengsten Strafandrohungen allen Verkehr und Handel mit den von Athen abhängigen Märkten und Häfen untersagte. In Folge dessen vereinigte Megara seine Klagen gegen Athen in Sparta mit den Beschwerden Korinths.

Dazu kam drittens die Unzufriedenheit der Unterthanenstädte und Bundesgenossen Athens, deren manche, wie Aegina, erst heimlich und dann immer offener, Sparta zum Kriege anfeuerten. Das ungeduldige Potidäa ging sogar noch einen Schritt weiter. Eine korinthische Colonie, aber den Athenern tributpflichtig, verweigerte die von Athen geforderte Schleifung seiner Mauern, und erklärte schließlich im Frühjahr 432 offen seinen Abfall, nachdem ihm für den Fall, daß es von Athen bekriegt würde, Sparta eine Diversion gegen Attika zugesagt. Obwohl von Korinth unterstützt, wurden die Potidäer um den August in offener Schlacht besiegt und immer enger eingeschlossen.[77])

Sparta diplomatisirte, entschied aber zu Gunsten Korinths, Megaras und Potidäas. So fing der Krater des hellenischen Dualismus neuerdings gefährlich zu dampfen an.

Perikles war dem Kriege nicht abgeneigt, weil er in Folge seiner Erfahrungen seit dem Waffenstillstand, und zumal zur Zeit des Abfalls von Samos, einen Entscheidungskampf mit Sparta bereits lange wieder als unvermeidlich betrachtete. Sparta seinerseits war demselben nicht abgeneigt, weil es sehnlichst wünschte und hoffte, Athen von seiner Höhe wieder herabzustürzen. Zunächst versuchte es jedoch, durch die Intrigue zum Ziel zu kommen. Es galt, Perikles persönlich zu stürzen und die philolakonische Aristokratie wieder in Athen ans Ruder zu bringen. Eine Fraction dieser letzteren

Digitized by Google

ließ sich in der That neuerdings in Collusionen mit Sparta ein, und gab diesem den Rath, zum Zwecke der Beseitigung des Perikles, die Sühnung der alten Blutschuld zu begehren, die an den Alkmäoniden und somit auch an dem Hause des Perikles hafte. Es handelte sich um die Ermordung der Anhänger des Usurpators Kylon, die an den Altären der Burg, vor nahezu 170 Jahren, verübt worden war. Wirklich stellte Sparta in Athen das Verlangen, daß, den Forderungen der Religion gemäß, der Frevel gegen die Göttin gesühnt, d. h. der Frevler oder sein Haus vertrieben werde. Mindestens durfte Sparta hoffen, durch dieses Verlangen den Perikles in den Augen der Athener als einen Stein des Anstoßes, als ein persönliches Hinderniß des Friedens in Mißcredit zu bringen. Die Widersacher des Perikles in Athen, soweit sie nicht im Einverständnisse waren, blickten schadenfroh auf die Verlegenheit dieser Situation. Zwar waren die Athener damals noch viel zu stolz, um auf die Forderung einer fremden Macht schmählich ihren Führer fallen zu lassen. Sie ertheilten die bündige Antwort: die Spartiaten sollten nur ihre eigenen Frevel sühnen. Aber die Berechnung blieb nicht erfolglos; die Anklage hatte doch einen Stachel zurückgelassen; das Ansehn des Perikles war noch mehr erschüttert, und seinem Sturze, auf anderem Wege, war vorgearbeitet.[78])

Auf anderem Wege! Inzwischen hatte nämlich die Coalition der drei ihm feindlichen Parteien schon festere Gestalt angenommen, und auch bereits begonnen, ihn von allen Seiten zu umgarnen. Verderben brütend umkreisten ihn seine Widersacher, wie die Geier ihre Beute. Indeß wagten sie noch nicht, unmittelbar ihm selbst zu Leibe zu gehen; vielmehr richteten sie zunächst ihre wüthenden Angriffe auf seine Freunde und Anhänger, auf die Personen seiner vertrautesten Umgebung. Die Form dieser Angriffe war die gerichtliche Anklage und Procedur, die Zeit derselben das Jahr 432 und die nächstangrenzenden Monate.[79])

Zuerst, so scheint es, warf sich die Coalition, geführt von den Häuptern der orthodoxen Priesterpartei, Lampon und Diopeithes, denen die Führer der aristokratischen und der radicalen Partei, Thukydides der ältere und Kleon, als Secundanten zur Seite gingen,

Digitized by Google

auf den Heros der religiösen Aufklärung, auf Anaxagoras. Lampon hatte persönlich mit Anaxagoras manchen Zwist gehabt. Schwerlich konnte er diesem die Art vergeben, wie derselbe ihm einst bei einer Wahrsagung entgegengetreten war. Kurz vor der Verbannung des älteren Thukydides war dem Perikles ein Widderkopf mit Einem Horne inmitten der Stirn vom Lande gebracht worden. Lampon erklärte sofort: das sei ein Wunder und bedeute, daß die Macht auf den Einen übergehen werde, bei welchem das Wahrzeichen gesehen worden. Anaxagoras aber verspottete ihn: das sei kein Wunder und bedeute nichts; auch jede Abweichung von einem Naturgesetz beruhe auf Naturgesetzen. Er zerlegte den Schädel und wies nach, wie das Gehirn seine Höhlung nicht erfüllt, sondern eiförmig zugespitzt aus dem ganzen Kasten auf die Stelle zusammengeflossen sei, wo nun die Wurzel des Hornes auffaß. Anaxagoras, bei den Erklärungen, die er gab, hatte den Beifall und die Lacher auf seiner Seite gehabt. Der beschämte und verspottete Lampon aber trug ihm diesen Auftritt mit um so größerer Bitterkeit nach, als bald darauf Thukydides wirklich gestürzt und die Macht auf den Einen, Perikles, übergegangen war, dergestalt daß er sich durch die Ereignisse selbst in seiner Auffassung des Wunderglaubens und der Wahrsagekunst gerechtfertigt wähnte.

Auch die Aufhebung des Spottverbotes gegen die Komödie im Jahr 437, wodurch der Bekämpfung des Aberglaubens und der priesterlichen Orthodoxie auf der Bühne wieder Thür und Thor geöffnet worden, hatte den Zorn der Priesterpartei in erster Linie auf Anaxagoras, als den ketzerischen Rathgeber des Perikles, leiten müssen; und dieser Zorn war um so größer, als Lampon und Diopeithes persönlich jenes Verbot veranlaßt hatten und daher durch die Aufhebung desselben auch persönlich getroffen und verletzt worden waren. Ohne Zweifel aber waren inzwischen noch manche andere Reibungen auf dem Boden des religiösen Bekenntnisses hinzugetreten.

Das Vorgehen der Coalition gegen Anaxagoras, unter dem Vortritt der orthodoxen Priesterpartei, nahm nun folgenden Gang.

Zunächst stellte Diopeithes den allgemeinen Antrag: Es solle als Staatsverbrecher Jeder belangt werden, der die Landesreligion

Digitized by Google

verläugne oder neue Lehren über die himmlischen Dinge vortrage. Das Volk, durch die Coalition bearbeitet, ging in seinen abergläubisch orthodoxen Neigungen auf diese Umtriebe ein, und nahm den Antrag an.

Nunmehr, auf Grund dieses allgemeinen Beschlusses, erhoben Diopeithes, als Vertreter der religiösen Reaction, und Kleon, als Haupt der radicalen Demagogie, gemeinsam die Anklage auf Atheismus oder auf Götterverachtung (Asebeia) gegen Anaxagoras. Kleon machte ihm u. A. zum Verbrechen, daß er behauptet: die Sonne sei eine Feuermasse. Thukydides, als Vertreter der aristokratischen Partei, unterstützte die Anklage auf Götterfrevel, schuldigte ihn aber überdies des Medismus, d. h. medischer oder persischer Gesinnung, und mithin des Verrathes an. Es versteht sich von selbst, daß diese Beschuldigung keinen anderen thatsächlichen Anhalt hatte, als die Antipathie des Perikles und seiner Freunde gegen eine Fortsetzung der Perserkriege, die andererseits stets von den Aristokraten erstrebt ward.

Ueber den weiteren Verlauf weichen die Angaben ab. Gewiß ist, daß Anaxagoras von Gerichtswegen eingekerkert wurde. Das leicht erregbare Gemüth der Menge wurde täglich und stündlich von den Agitatoren bearbeitet und künstlich fanatisirt. Das Schlimmste war zu befürchten, das nachmalige Schicksal des Sokrates schien dem Anaxagoras bevorzustehen. Perikles war außer sich vor Schmerz und Zorn, zugleich aber entschlossen, seinen geliebten Freund und Lehrer um jeden Preis zu retten. Und wirklich gelang es ihm, denselben wenigstens der äußersten Verfolgung zu entziehen. Nach den Einen geschah dies durch Veranstaltung einer heimlichen Flucht. Nach Anderen trat Perikles selbst vor das Volk und vertheidigte seinen Lehrer mit Wärme und Kühnheit. Er richtete an die Menge, heißt es, die Frage: „Was man denn ihm (dem Perikles) selber in seinem Leben zum Vorwurf zu machen habe?" Und als er von allen Seiten durch die Antwort „Nichts" unterbrochen wurde, fuhr er fort: „Nun denn, und ich bin doch der Schüler jenes Mannes! Lasset also ab, durch unbillige Verläumdungen verführt, ihm an's Leben zu gehen, sondern gebt ihm vielmehr, meinem Rathe folgend, die Freiheit!" Dergestalt habe er wirklich die Freilassung durchgesetzt. Wieder Andere geben zwar ebenfalls zu, daß Anaxagoras wieder freikam,

Digitized by Google

aber erst nachdem er zu fünf Talenten Strafe und zum Exil verurtheilt worden. Und doch ward selbst dieses Urtheil noch, als ein mildes, auf Rechnung des Mitleids gesetzt, das die Altersschwäche des Philosophen bei den Richtern erregt habe. Jedenfalls wird es richtig sein und ist mit allen von einander abweichenden Angaben verträglich, daß Perikles ihn unter sicherem Geleite aus der Stadt und über die Grenze beförderte. Anaxagoras ließ sich in Lampsakos nieder, wo er auf das Ehrenvollste aufgenommen ward.

Nun besteht aber noch die weitere Angabe des Satyros, daß Anaxagoras abwesend, also in contumaciam, durch das Gericht zum Tode verurtheilt worden sei. Ist dies begründet, und das Detail spricht dafür, so muß entweder wirklich eine heimliche Entweichung vor dem Urtheilsspruch vorausgesetzt werden; oder, was keineswegs unwahrscheinlich ist, der Proceß wurde alsbald nach der Entlassung, und nun erst durch Thukydides, den Satyros ausdrücklich als Urheber des Todesurtheils nennt, auf Grund einer erweiterten Anklage wieder aufgenommen. Möglich, daß die Richter sich schließlich zu einem Urtheil verleiten ließen, das ja physisch den Anaxagoras doch nicht treffen konnte, moralisch aber den Perikles treffen sollte und traf. Als Anaxagoras, heißt es, von dem Todesurtheil Kunde empfing, habe er ruhig gesagt: „Längst hat die Natur jene (die Richter) und mich zum Tode verurtheilt.“ Eben so gelassen soll er bei der Nachricht von dem Tode seiner beiden Söhne, die ihn im Freundeskreise traf, gesagt haben: „Ich wußte, daß ich Sterbliche gezeugt.“ Er starb 427, im Alter von 72 Jahren. Die Lampsakener hielten sein Andenken heilig und feierten es durch Feste; sie setzten ihm einen Altar, gewidmet „dem Geiste“ oder „der Wahrheit“, und eine Grabschrift, die ihn pries als den, „der bis zu der Wahrheit äußerstem Ziele gelangte und himmlischer Ordnung vertraute.“ [80])

Schlimmer noch als dem Anaxagoras erging es dem Phidias. Im Jahre 437 hatte dieser seine berühmte Statue der Athene von Elfenbein und Gold zur Vollendung gebracht. Seitdem war er an der Colossalstatue des Zeus zu Olympia beschäftigt gewesen, von wo er 432 nach Athen zurückkehrte. Da schleuderten die Gegenparteien ihren wohlüberlegten Wurf gegen ihn. Denn an ihm, auf dessen Werk-

thätigkeit die Herrlichkeit Athens beruhte, der der unentbehrliche Helfer des Perikles war und daher Alles bei diesem galt, wollten sie, wie Plutarch sagt, die Probe mit dem Volke machen, ob und wie es den Perikles selbst gegebenen Falls richten würde. Sie bestimmten einen Gehülfen des Phidias, Menon, als Ankläger seines Meisters aufzutreten. Menon, als Schutzflehender, mit einem Oelzweig in der Hand, erschien auf dem Markte an einem Altar, und erbat sich Sicherheit, um ungefährdet den Phidias entlarven zu können. Er beschuldigte ihn, bei jenem Standbilde der Athene Unterschleife an Gold gemacht zu haben. Sofort wurde die Untersuchung eingeleitet; allein Phidias wußte sich glänzend zu rechtfertigen. Auf den Rath des Perikles hatte er das Gold an der Statue dergestalt eingefügt, daß es, für den Nothfall eines Krieges, ohne Schädigung derselben herausgenommen werden konnte; und die Waage erwies seine Unschuld.

Durch dieses Mißlingen nur zu verstärktem Ingrimm gereizt, ruhten die Gegner nicht. Vielmehr erhoben sie nunmehr, ohne Zweifel unter erneuter Vorschiebung des Menon, gegen Phidias die Anklage der Götterverachtung, weil er in der Centauernschlacht auf dem Schilde der Göttin sein und des Perikles Bildniß angebracht habe; sich selbst nämlich hatte er in der Gestalt eines steinschleudernden kahlköpfigen Alten, den Perikles in der prächtigen Figur eines speerwerfenden Helden dargestellt. Phidias wurde gefänglich eingezogen. Vergeblich war alles Bemühen des Perikles, ihm die Freiheit wieder zu verschaffen. Noch aber war der Tag der Untersuchung nicht herangekommen, als man ihn plötzlich todt in seinem Kerker fand. Einige sagen, daß er an einer Krankheit starb; Andere behaupten an Gift, das ihm die Feinde beigebracht, sei es um Perikles noch mehr zu verdächtigen, oder weil sie dennoch dessen Rettungsversuche fürchteten. Fast unglaublich klingt es, daß der Angeber Menon mit der Abgabenfreiheit belohnt wurde; von der Gereiztheit der Parteien aber zeugt es, daß man polizeiliche Vorkehrungen für seine Sicherheit traf.[81])

Man kann wohl den tiefen Schmerz des Perikles nachempfinden, als der treueste Genosse und Förderer seiner Wirksamkeit ihm auf so entsetzliche Weise entrissen ward! Und doch hatte er damit noch nicht den bittern Kelch bis auf die Hefe geleert. Nunmehr sollte

das Angriffsziel seiner Gegner die treue und geliebte Gefährtin seines Lebens werden.

Denn eben damals war es, daß Aspasia durch den Komödiendichter Hermippos, hinter dem sicher die Coalition stand, zugleich der Götterverachtung und der Kuppelei angeklagt wurde. Es lag auf der Hand, daß damit schon in unmittelbarerer Weise ein Stoß gegen Perikles gerichtet werden sollte; ganz abgesehen davon, daß nach der Anklage er selbst es gewesen wäre, dem Aspasia freie Weiber verkuppelt hätte. Worauf der Vorwurf der Asebeia sich bezog, wenn nicht auf ihre Lehren und Aussprüche, ist unfindbar; und eben dieser Umstand hat nachmals die wunderlichsten Erfindungen veranlaßt. Aspasia verachtete die Anklage wie die Kläger. Sie erschien nicht vor Gericht. Perikles aber, als ihr natürlicher Vertreter oder Kyrios, führte ihre Vertheidigung vor den Richtern mit der ganzen Wärme seiner Liebe, mit der Kraft der Entrüstung, und mit der Entschlossenheit des guten Bewußtseins. Es kann ihn nur ehren, wenn bei der Vergleichung zwischen dem Einst und Jetzt, in dem Hinblick auf die Verworfenheit dieser maßlosen Intriguen, und im Gefühl dessen was ihm Aspasia war, ihn eine Rührung beschlich, die ihm Thränen abpreßte. Aeschines sagt: „er habe bei diesem Anlaß viele und mehr Thränen vergossen, als da sein eignes Leben und Vermögen auf dem Spiele stand.“ Es ist dies eben ein Zeugniß dafür, daß des Perikles Liebe zu seiner Gattin unvermindert bis an sein Lebensende fortbestand. Die Richter ehrten seine Gefühle. Sie waren sittlich noch nicht so tief gesunken, um sich zu Mitschuldigen seiner ergrimmten Gegner und ihrer frechen Umtriebe herzugeben. Wir kennen schon den Erfolg: Aspasia wurde von dem Gerichtshof freigesprochen. Es war ein Triumph zugleich der Beredtsamkeit und der Gerechtigkeit.[82])

Aber seine Feinde ließen den Muth nicht sinken. Vielmehr schritt grade jetzt die Coalition zu dem Versuche, ihn selbst zu stürzen. Schon längst hatte man ihn öffentlich der Verschwendung der Staatsgelder geziehen. Jetzt wagte man, einer förmlichen Anklage näher zu treten. Drakontides setzte in der Volksgemeinde den Antrag durch: Perikles solle über die von ihm verausgabten Staatsgelder vor dem Fünfziger-Ausschuß des großen Rathes, den sogenannten Prytanen, Rechenschaft geben; die Richter aber sollten ihre

Digitized by Google

Abstimmung feierlich am Altare vollziehen. Durch Hagnon, der auf diesem feierlichen Wege religiöse Bedenken der Richter gegen eine verurtheilende Stimmabgabe fürchtete, wurde das Decret dahin abgeändert: daß die Untersuchung durch 1500 Richter geführt werden, und die Abstimmung nach gewöhnlichem Brauch durch Einlegung der Stimmsteinchen in die Urne erfolgen solle. Man ließ es augenfällig absichtlich unbestimmt, ob es dabei auf eine Klage wegen Veruntreuung, oder wegen Bestechung, oder endlich wegen Gesetzesverletzung abgesehen sei. Denn wäre eine bestimmte Anklage gestellt worden: so hätte Perikles sofort von seinen Aemtern suspendirt werden müssen, was nicht geschah. Die Gegner gingen also mit großer Vorsicht zu Werke, um nicht durch Ueberstürzung die öffentliche Meinung vor den Kopf zu stoßen.

Es ist übrigens nicht glaublich, daß es sich um eine generelle Rechenschaftsablegung handelte. Denn es bestand ja eine regelmäßige amtliche Rechenschaftsablegung aller Finanzbehörden nach Ablauf der Amtszeit; und die Volksgemeinde hatte ja regelmäßig bis dahin ohne Anstand die Decharge ertheilt. Ueberdies wurden alle Finanzgeschäfte, wenngleich Perikles der oberste Finanzvorstand war, collegialisch behandelt oder waren doch einer mehrfachen collegialischen Controle unterworfen. Den Finanzvorstand, der selbstverständlich an die Gesetze und die Geldbewilligungen des Volkes gebunden war, controlirte zunächst der buchführende und contrasignirende Secretär oder „Gegenschreiber", der in jeder Prytanie, d. i. durchschnittlich alle 35 Tage, dem großen Rath eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben vorzulegen hatte. Der allgemeinen Kassenverwaltung stand das Collegium der Schatzmeister der Göttin oder Verwalter der heiligen Gelder der Athene vor; den Bundesfinanzen insbesondere das Collegium der Hellenotamien, ohne deren Zuthun keine Zahlung aus Bundesgeldern möglich war; und die Gesammtheit aller Einnahmen und Ausgaben wurde endlich, allem Anschein nach seit der Verlegung des Schatzes nach Athen im Jahre 460, mindestens aber seit 454/3, und ohne Zweifel auf Veranlassung des Perikles selbst, durch ein aus Logisten und Euthynen (Calculatoren und Revisoren) zusammengesetztes Collegium, das der Dreißigmänner, als Oberrechnungshof in letzter Instanz geprüft. Auf Grund dieser

Digitized by Google

Superrevision beruhte ohne Zweifel die jedesmalige Volksdecharge. Es leuchtet also ein, daß das Verlangen der Ablegung einer Generalrechenschaft von Seiten des Perikles, die doch nichts anders hätte sein können als eine Wiederholung und Zusammenstellung der schon sanctionirten und veröffentlichten Specialberichte, ein völliges Unding gewesen wäre. Außerdem aber würde das Resultat einer derartigen Generaluntersuchung, unter der Voraussetzung wirklich begangener Unregelmäßigkeiten oder Fahrlässigkeiten, nicht nur den Perikles, sondern auch jene drei Collegien und zumal die oberste Controlbehörde getroffen haben. Damit aber hätte man den Zweck verfehlt, der einzig darauf abzielte, Perikles selbst und allein bloßzustellen.

Ebensowenig kann es sich aber um eine Rechnungsablegung über den Propyläenbau handeln, wie man nach Valerius Maximus schließen könnte. Denn diese muß ordnungsgemäß in dem vierjährigen Rechenschaftsbericht des Finanzvorstehers erfolgt sein, also Ende 434 oder Anfang 433, wenn dieses Amt wirklich um die Mitte jedes dritten Olympiadenjahres anfing und endete. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Perikles als Finanzvorsteher ebenso für jedes Archontenjahr einen besonderen Rechenschaftsbericht abzulegen hatte, wie der fünfjährige Bauvorstand für die Propyläen, von dessen erstem und viertem Jahresbericht sich ja noch Fragmente erhalten haben. Und hiernach würde der letzte ordnungsmäßige Finanzbericht, sowie der letzte Baubericht über die Propyläen, schon um die Mitte des Jahres 432 erfolgt sein. Bei den Anträgen des Drakontides und Hagnon dagegen handelte es sich augenfällig um eine ausnahmsweise oder außerordentliche Procedur, die überdies erst um den Anfang 431 eingeleitet sein kann, da sie durch den Ausbruch des Krieges unterbrochen wurde.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war es daher bei dieser letztern nur auf die Specification gewisser Ausgabetitel abgesehen, die bis dahin, auf die bloße Autorität von Perikles hin, ohne Specificationsforderung von den Kassenverwaltungen ausgezahlt, von dem Oberrechnungshof in Bausch und Bogen für gut befunden, und von der Volksgemeinde ebenso in Bausch und Bogen bei der Decharge sanctio-

Digitized by Google

nirt worden waren. Ein solcher Ausgabetitel, und höchst wahrscheinlich der einzige, war die Rubrik, wie wir heut sagen würden, für „geheime Ausgaben", oder, wie es damals hieß, für „nothwendige Ausgaben" (τὸ δέον). Dieser Ausgabetitel hatte jedenfalls wenigstens Einmal eine Rolle gespielt, nämlich in dem Budget des Jahres 446/5. Er war als ein Bauschquantum von 10 Talenten seiner Zeit vom Volke genehmigt worden. Man hatte damals aus Discretion keine Specificirung von irgend einer Seite her verlangt, weil man allseits unter der Hand wußte, daß Perikles als Feldherr durch diese Summe die spartiatischen Großen, insbesondere, wie man sich zuflüsterte, den König Pleistoanax und seinen Rathgeber Kleandridas, zur Umkehr bewogen und dergestalt den Staat vor der Invasion gerettet habe. Daß dieser Titel seitdem ein stehender geworden sei, ist wenigstens insofern zu bezweifeln, als es seit dem Waffenstillstand an neuen Anlässen fehlte, um auf Sparta durch Bestechungen oder Gratificationen einzuwirken, und als für die Annahme, daß dies nach anderen Seiten hin geschehen sei, nicht der geringste Anhalt, nicht die geringste Spur einer Andeutung vorhanden ist. Aber trotzdem würde allerdings die jährliche Wiederkehr des Titels keinem Zweifel unterliegen, wenn Theophrast und Andere mit der Behauptung recht hätten, daß Perikles sich bei jenem Anlaß verpflichtet habe, nicht nur Einmal, sondern jedes Jahr je 10 Talente nach Sparta fließen zu lassen. Eine solche Verpflichtung auf eine bestimmte Reihe von Jahren hat in der That viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Und so kann denn die Intrigue gegen Perikles kaum auf etwas Anderes gerichtet gewesen sein, als auf den Posten für „nothwendige Ausgaben," sei es daß derselbe nur Einmal, in dem Budget des Jahres 446/5, oder daß er seitdem regelmäßig in jedem Jahresbüdget auftrat. Die Feinde des Perikles kannten, nun der Bruch so weit gediehen, keine Discretion mehr; und eine Compromittirung gewisser Personen in Sparta konnte ihnen unter den gegebenen Umständen sogar nur willkommen sein. Was sie also eigentlich begehrten, war eine nachträgliche Specification jenes Ausgabetitels. Denn jegliches Resultat mußte anscheinend nothwendig Perikles zu Fall bringen; sei es daß er die Specification versagte,

Digitized by Google

oder daß er nur ausweichende und daher ungenügende Belege beibrachte, oder endlich daß er zwar die Richtigkeit der Ausgabe, damit zugleich aber auch das Vergehen der von ihm geübten Bestechung nachwies, und überdies der verletzten Ehre Spartas gegenüber sich an der Spitze Athens unmöglich machte.

Für alles dies zeugt nicht nur eine Reihe entlegener aber positiver Angaben, sondern auch der Umstand, daß der Ausdruck „für nothwendige Ausgaben" ein Stich- und Witzwort der Komiker auf der Bühne ward. So erklärt Strepsiades in den Wolken des Aristophanes (V. 859): „er habe seine Schuhe verthan zu — nothwendigen Ausgaben!" Die Widersacher des Perikles sprengten natürlich aus: der fragliche Ausgabetitel habe nur dazu gedient, die Unterschleife und Veruntreuungen zu decken, die derselbe im Einverständniß mit Phidias sich habe zu Schulden kommen lassen.

Es versteht sich von selbst, daß Perikles frei von Schuld und Schuldbewußtsein war. Wir wissen ja, daß Thukydides und andere Zeitgenossen, gleichwie die Nachwelt, an ihm grade vor allem den unbescholtenen Wandel, die Redlichkeit und Unbestechlichkeit, sowie überhaupt die Unempfänglichkeit für Geldinteressen hervorhoben. Dennoch aber mußte er durch die nunmehrige Rechenschaftsforderung begreiflicherweise in große Verlegenheit gerathen. Durch die Genehmigung jener „nothwendigen Ausgaben" von Seiten des Volkes oder durch die verfassungsmäßig ertheilte Decharge war er berechtigt gewesen, sich vor jeder nachträglichen Zumuthung der Rechenschaftsablegung gesichert zu halten. Bei der Natur der Verwendung jener Ausgaben standen ihm sicher jetzt so wenig wie zuvor hinreichende Quittungsbelege zu Gebote. Und unmöglich konnte er in einer so delicaten Angelegenheit mit einer rückhaltslosen Veröffentlichung aller einschlägigen Thatsachen hervortreten, die nur angethan gewesen wäre, ohne allen Nutzen und Zweck nach allen Seiten hin einen bedenklichen Staub aufzuwühlen. Nichtsdestoweniger legte er ohne Zweifel sofort Hand an, um, wenn auch nicht einen förmlichen Rechenschaftsbericht, doch seine Rechtfertigung, soweit es die Sachlage und die Pflichten der Politik gestatteten, schriftlich vorzubereiten. Doch ehe noch jenem Decrete Folge gegeben werden konnte, trat der Krieg dazwischen und drängte die Angelegenheit in den Hintergrund.

Digitized by Google

Perikles hatte natürlich sehr oft von Amtswegen ordnungsmäßige Rechenschaft abzulegen als Finanzvorstand alle vier Jahre um den December oder Januar, als Strateg, und wahrscheinlich auch als Finanzvorstand, in jedem Jahre um den Juni. Bei einem Anlaß der Art und, wie behauptet wird, als es sich um die Rechnungsablegung wegen des Propyläenbaues handelte, also spätestens um die Mitte des Jahres 432, hatte der jugendlich leichtsinnige Alkibiades, der damals noch im Hause seines Vormundes lebte, ein keckes und frivoles Wort fallen lassen. Als er in das Gemach des Perikles hineinstürmen wollte, wurde er vor der Thür abgewiesen und auf sein Fragen bedeutet: „Perikles habe jetzt keine Zeit, er sei mit der bevorstehenden Rechnungsablegung beschäftigt." „Bah!" rief Alkibiades, indem er davonging, „er thäte besser sich damit zu beschäftigen, wie er nicht Rechnung ablegen wolle." Dieser frühere Vorfall wurde nunmehr ausgemalt und ausgebeutet, ja sogar unmittelbar auf den obigen Fall der geforderten außerordentlichen Rechnungsablegung zu Anfang des Jahres 431 bezogen, ungeachtet damals Alkibiades gar nicht mehr in Athen anwesend war, sondern mindestens seit Mitte 432 bei Potidäa mit Sokrates im Felde stand. Nunmehr wurde die Sache so dargestellt, wie wenn Alkibiades mit Perikles selbst gesprochen und ihm, wie ein weiser Lehrer dem einfältigen aber lernbegierigen Schüler, jenen „guten Rath" ertheilt habe. Den habe denn auch Perikles buchstäblich befolgt und, um sich der Rechnungslegung zu entziehen, das Kriegsfeuer angefacht. So zurecht gestutzt diente die Anekdote dazu, den Leiter der athenischen Politik neuerdings zu verdächtigen.[83])

Den wirklichen Ausbruch des Krieges führte der Gang der Dinge in Betreff Potidäas herbei. Als Athen dieses fort und fort eingeschlossen hielt, stellte Sparta eine Art von Ultimatum auf, welches forderte: 1) die athenischen Truppen sollten von Potidäa zurückgezogen; 2) Aegina's Selbstständigkeit wieder hergestellt; 3) das Handelsverbot gegen Megara zurückgenommen werden. Diesen drei Forderungen wurde dann später noch eine vierte hinzugefügt, welche die Anerkennung der Selbstständigkeit aller griechischen Staaten und damit die Auflösung des athenischen Bundes begehrte.

Perikles war entschlossen, falls Sparta von diesen Forderungen

Digitized by Google

nicht zurückgehe, den Krieg anzunehmen; und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil er ihm, in Ermangelung jener Voraussetzung, ohne schmachvollste Beeinträchtigung der Ehre Athens unvermeidlich erschien; 2) weil er in der That, obwohl dies nur ein nebensächlicher Gesichtspunkt war, als Ableiter der inneren Unzufriedenheit und Parteizerrissenheit dienen konnte; und 3) weil er noch einmal für ihn die Hoffnung aufleuchten ließ, eine große glänzende Zukunft Athens in Griechenland zu erleben. Denn im glücklichen Falle, d. h. durch Ueberwindung des stolzen Spartas, durfte Perikles hoffen eine Basis zu gewinnen, vermöge deren sein bisher vereitelter Plan einer einheitlichen panhellenischen Gliederung, zum Wohle Griechenlands und zum Ruhme Athens, doch noch zur Verwirklichung gelangen könne. Wenigstens war diese Verwirklichung nur einzig noch auf dem entscheidenden Wege des Krieges denkbar.

In einer glänzenden Rede erklärte sich daher Perikles gegen die Forderungen Spartas. Seine abweisenden Vorschläge wurden in der That angenommen, zugleich mit dem Anerbieten, Sparta gegenüber, die bestehenden Differenzen durch ein Schiedsgericht oder durch eine Rechtsentscheidung zu friedlicher Lösung zu bringen. Dies war ganz den Bedingungen des dreißigjährigen Waffenstillstandes gemäß; und Perikles wahrte mithin auch in diesem Punkte vollständig die Vertragstreue. Darauf ging aber Sparta nicht ein, brach vielmehr die Unterhandlungen ab, und rüstete eifrig zum Kriege. Der dreißigjährige Waffenstillstand war noch kaum zur Hälfte abgelaufen. Die vorherrschende Stimmung in den Staaten war im Ganzen unverkennbar zu Gunsten Spartas, weil die bisherige athenische Herrschaft im engeren Bunde nicht mit Unrecht als drückend erschien, und weil Sparta in seinem Ultimatum nachträglich als lockendes Ziel des Kampfes schlauerweise die Beseitigung dieses Druckes, die „Selbstständigkeit aller hellenischen Staaten" oder, wie man sich auch ausdrückte, die „Befreiung Griechenlands", proclamirt hatte. Eine dumpfe Spannung ging dem Ausbruch vorauf; man erinnerte sich alter Weissagungen, die nichts Gutes ahnen ließen. [84])

Inzwischen suchten beiden Theile ihre Kräfte zu concentriren. Um Athen schaarten sich, trotz aller Gegenmachinationen Spartas, Thessalien, Akarnanien, die Messenier in Naupaktos, Platäa, die

Digitized by Google

Mehrzahl der Inseln des ägäischen Meeres, Kerkyra, Zakynthos und die Mehrzahl der Colonien in Kleinasien, am Hellespont und in Thrakien. Um Sparta der gesammte Peloponnes mit Ausnahme von Argos und Achaja, die sich für neutral erklärten; ferner Megara, Böotien, Phokis, Lokris, Leukas, Ambrakia und Anaktorion.

So war Hellas in zwei Hälften getheilt, die kampfbegierig einander gegenüberstanden und durch den Zusammenstoß sich gegenseitig zu zermalmen drohten.

Mit dem Frühling 431 wogte der Krieg auf, dessen Einzelheiten, von Thukydides so anschaulich geschildert, wir begreiflicherweise unberührt lassen. Die Peloponnesier fielen zu Lande in Attika ein; die Athener zur See in den Peloponnes, und im Herbst zu Lande unter Perikles in Megaris. Die Erfolge waren nicht entscheidend, die Kräfte standen im Gleichgewicht. Perikles, mit wunderbarer Umsicht alles beachtend und leitend, war unermüdlich im Beschwichtigen und Anfeuern, im Glätten der Stimmungen, im Versöhnen und Belehren. In dem gefährdeten Theile Attikas besaß er reiche Ländereien; und da er mit dem Spartiatenkönig Archidamos in Gastfreundschaft stand, so sah er voraus, daß dieser sie schonen werde, gleichviel ob in guter oder böser Absicht; um daher sowohl jedem Verdacht wie jedem Neide zu entgehen, übertrug er sie als Schenkung dem Staate.[85]) Nur mit Mühe vermochte er die Athener, sich auf die Vertheidigung ihrer Mauern zu beschränken und dadurch das Ziel des feindlichen Einfalls zu vereiteln. Als am 3. August eine Sonnenfinsterniß eintrat, fand er Anlaß die erschreckten Gemüther zu belehren, daß der Mond zu gewissen Zeiten vor die Sonnenscheibe treten müsse.[86])

Noch einmal flackerte hell die Begeisterung für Perikles in Athen auf, als er für die im ersten Jahr Gefallenen seine berühmte, von Thukydides ihrem wesentlichen Inhalte nach erhaltene Leichenrede hielt. Nach der Angabe des Sokrates bei Platon hätte Aspasia am Tage zuvor im vertraulichen Gesellschaftskreise der Freunde des Hauses die Grundgedanken auseinandergesetzt, die nach ihrer Meinung in der Rede enthalten sein müßten. Die Kritik dieser Angabe gehört nicht hierher; die bloße Möglichkeit ihrer Aufstellung zeugt aber

Digitized by Google

schon zur Genüge für die geistige Virtuosität Aspasias und für ihr intimes Zusammenwirken mit Perikles. [87])

Der Frühling des zweiten Kriegsjahrs, 430, brachte nach der Weise der damaligen Kriegführung neuerdings einen Einfall der Peloponnesier in Attika und eine Expedition der Athener nach dem Peloponnes. Die letztere befehligte Perikles selbst. Mit dem ersteren kam zugleich in Athen jene furchtbare Pest zum Ausbruch, die Thukydides in ihren Erscheinungen und Verheerungen so ergreifend geschildert hat. Es war ein typhöses Fieber mit Ausschlag, das meist nach kurzem Verlauf zum Tode führte.

Da wandte sich, bei der Rückkehr der peloponnesischen Expeditionsflotte, wie in plötzlicher Raserei die ganze Aufregung des Volkes gegen Perikles. Die Verzweiflung der Menge wurde von seinen Feinden klüglich ausgebeutet. „Er," hieß es jetzt, „sei der Urheber alles Unheils, des Krieges und der Pest." Diese wahnsinnigen Vorwürfe berührten Perikles wohl schmerzlich; aber er hegte keinen Groll, sondern nur Mitleid. Am meisten verdroß ihn, daß durch seine Widersacher, und während seiner Abwesenheit, das Volk sich hatte zu Friedensverhandlungen verleiten lassen, die indeß erfolglos geblieben waren. Noch einmal wußte er den Sturm durch eine glänzende Rede in der Volksgemeinde zu beschwören. In dieser Rede imponirte, neben dem zuversichtlichen Bewußtsein der Unschuld, besonders der Ausdruck der Würde, des Stolzes und der Entrüstung. So bändigte er die Launen der Menge. Die Volksgemeinde stand von dem verzagten Vorhaben ab, Friedensgesandte nach Sparta zu entsenden, und beschloß, den Krieg energisch fortzuführen. [88])

Aber es war dies, persönlich genommen, der Triumph eines Momentes. Alsbald zogen sich die Wetterwolken gegen ihn wieder zusammen. Die Coalition hörte nicht auf, wider ihn zu wühlen und bearbeitete mit Erfolg einen Theil des Volkes. Kleon, Simmias und Lakratidas, scheint es, schlossen ein Triumvirat zu seinem Sturze. Nunmehr wurde er von diesen Gegnern, auf Grund der früheren Anträge von Drakontides und Hagnon, förmlich wegen schlechter Verwaltung der Staatsgelder angeklagt. Die nächste und selbstverständliche Folge dieser förmlichen Anklage war die vorläufige Suspendirung des Perikles von seinen Staatsämtern, und insbe-

Digitized by Google

sondere vom Feldherrnamte. Diese Suspendirung wurde aber eine definitive und rechtskräftige, als der Gerichtshof ihn wirklich verurtheilte, und zwar zu einer Geldbuße von 15 Talenten oder 22,500 Thalern, während anscheinend die Kläger eine Buße von 50—80 Talenten oder 75—120,000 Thalern beantragt hatten. Den Gang des Processes und die Motive des Urtheils kennen wir nicht. Die verhängte Buße war aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, gewissermaßen ein theilweiser Schadenersatz für jene nicht specificirten „nothwendigen Ausgaben".

So war denn die Gerechtigkeit gebrochen und die Rachgier gestillt. Es ist zwar nicht zu übersehen, wie der Rhetor Aristides sehr richtig hervorhebt, daß die verurtheilenden Richter „nur der so und so vielste Theil aller Athener" waren und nicht „das ganze Volk." Allein das Rachegeschrei hatte doch das Wohlwollen betäubt, die Minderheit die Mehrheit zum Schweigen gebracht.[89])

Den politischen Sturz des Perikles, der in der ersten Hälfte des Juni erfolgte, begleitete Schlag auf Schlag häusliches Unglück. Die Pest raubte ihm durch den Tod zunächst seinen ältesten Sohn Xanthippos, ohne daß eine volle Versöhnung hätte voraufgehen können; dann seine theure Schwester, und die meisten seiner Anverwandten und Freunde. Doch verläugnete er auch bei diesem beispiellosen Mißgeschick die Erhabenheit seines Geistes und die Größe seiner Seele nicht. Er unterdrückte mit Standhaftigkeit den tiefen Schmerz, und man sah ihn selbst am Grabe seiner Angehörigen nicht weinen. Da ergriff aber der unerbittliche Tod auch den zweiten seiner Söhne, seinen Liebling Paralos. Und nun schien ihm das Herz zu brechen. Als er dem Todten den Kranz aufsetzte, übermannte ihn der Jammeranblick; laut schluchzte er auf und vergoß einen Strom von Thränen, wie niemals in seinem Leben. Dies momentane Ueberfließen seines Schmerzes stand aber nicht im Widerspruch mit der auch bei diesem Anlaß ihm nachgerühmten Standhaftigkeit. Denn rasch sich fassend und überwindend, trug er auch dieses herbste Leid in stiller Trauer und Ergebung.[90])

Bei dem Anblick eines so maßlos sich gipfelnden persönlichen Unglücks kam in dem leidenschaftlichen, aber edelgearteten und gutmüthigen Volke eine plötzliche Gefühlsreaction zum Durchbruch. Das

Digitized by Google

durch fremde Intriguen und durch augenblickliche Launen zurückgedrängte Wohlwollen für Perikles arbeitete sich wieder empor und, mächtig aufwogend, spülte es in immer breiterer und unwiderstehlicher Strömung alle Spuren eigener und alle Hemmnisse fremder Mißgunst hinweg. Dazu kam, daß seit der Verurtheilung des Perikles alle öffentlichen Angelegenheiten theils in's Stocken, theils in die trostlosesten Wege gerathen waren. Mit dem Commando der Flotte und des Heeres, die Perikles von der peloponnesischen Expedition zurückgeführt hatte, waren andere Strategen, namentlich Hagnon, um die Mitte des Mai betraut worden; aber ihre Unternehmungen gegen die Chalkidier und gegen Potidäa schlugen fehl; mehr als der vierte Theil der Mannschaften erlag der Seuche; und nach etwa 40 Tagen, Ende Juni oder Anfangs Juli, kehrte Hagnon unverrichteter Dinge heim. Da war dem Volke zumuthe, wie wenn doch Niemand im Stande sei, ihm für Perikles einen Ersatz zu bieten. Man vermißte die Größe, die man muthwillig gestürzt, und sehnte sie reuig zurück.

Die neuen ordnungsmäßigen Feldherrnwahlen standen damals in kürzester Frist bevor. Denn das neue Archontenjahr begann diesmal mit dem 21. Juli 430, und die Neuwahlen wurden jederzeit in den letzten Tagen des alten Jahres, also diesmal um den 17. Juli vollzogen.

Eben weilte, an dem Wahltage, Perikles in einsamer Zurückgezogenheit mit seinem Herzenskummer, als plötzlich und hastig Alkibiades zu ihm hereinstürmte mit der Nachricht, daß man ihn wieder zum Feldherrn gewählt habe, und zwar unter außerordentlichen Ehrenerweisen, und daß eine vollständige Wendung der Dinge eingetreten sei. Es klang für ihn fast unglaublich; waren doch nur etwa fünf bis sechs Wochen seit seinem Sturze verflossen!

In der That hatte das Volk, durch die Reue erfaßt und geleitet, von sich aus die unbedingte Wiederherstellung des Perikles beschlossen; und die erste Frucht dieses Stimmungswechsels war eben dessen Wiedererwählung zum Feldherrnamte, mit einer Machtvollkommenheit wie er sie kaum je zuvor besessen; die „Leitung aller Geschäfte" wurde ihm übertragen. Von diesem Augenblicke an sah er sich mit Volksgnaden förmlich überschüttet. Es erschienen bei ihm

Digitized by Google

Deputationen, die, im Namen des Volkes, förmlich Abbitte thaten und ihm das tiefſte Bedauern über die jüngſte Verurtheilung ausdrückten. Aber noch mehr! Durch das von ihm ſelbſt früher veranlaßte Bürgerrechtsgeſetz, wonach nur diejenigen Bürger ſein konnten, deren beide Eltern zu Athen eingebürgert geweſen, war ja ſein ihm einzig noch übrig gebliebener Sohn Perikles, als von einer Nicht-Athenerin geboren, des Bürgerrechts verluſtig. So anſtößig es nun auch war, ein zum Nachtheile ſo Vieler angewandtes Geſetz im Intereſſe des Antragſtellers ſelbſt außer Kraft treten zu laſſen, ſo bewog doch das Mitleid mit dem Mißgeſchicke des Perikles jetzt die Volksgemeinde, den Sohn der Aſpaſia, gleichwie einſt die Söhne des Kimon, ausnahmsweiſe zu legaliſiren. Demgemäß wurde dem Vater geſtattet, ihn auf ſeinen Namen in die Bürgerſchaft einſchreiben zu laſſen.[91])

Das war der letzte Lichtblick in dem Leben des Perikles. Denn obwohl ſeine erneute und mächtig belebte Popularität nunmehr, nach jenem kurzen Schwanken, eine feſte und dauernde blieb, ſo vermochte er doch nicht, ihrer froh zu werden. Ein ſchleichendes Zehrfieber, nicht die Peſt, ergriff ihn bald nach ſeiner Wiederwahl, und verhinderte ihn, mit vollem und verjüngtem Nachdruck in das öffentliche Leben einzugreifen. Etwa ein Jahr nach dem Beginn ſeines Kränkelns erfogte ſein Tod, Ende September 429, in ſeinem 65. Lebensjahr. Als er auf dem Sterbebett, von den ihm noch verbliebenen Freunden umringt, durch dieſe in troſtſpendender Weiſe an ſeine große Vergangenheit, an ſeine neun Siege und ſeine vielen Trophäen erinnert wurde, ſagte er abwehrend zu ihnen: „Mich wundert, daß ihr rühmt was einerſeits vielen Heerführern gelungen iſt, andrerſeits auf Rechnung des Glückes fällt. Das Schönſte aber, und was die Hauptſache iſt, vergeſſet ihr; dies nämlich, daß kein atheniſcher Bürger je um meinetwillen ein Trauerkleid angelegt hat.“[92])

Alle Machinationen gegen Perikles hatten ſich als vergebliche erwieſen. Es war wie wenn er, der Heros, nur dem Schickſal, nur dem Götterſtrahl erreichbar ſei.

Digitized by Google

Von seinen Zielen hatte er die meisten, vor allen aber Eins erreicht: Athen war durch geistige Zeugungskraft und durch künstlerischen Glanz über alles emporgehoben, zur ersten Stadt von Griechenland, zum Gipfel aller Geistescultur gestaltet worden. Aber sein Grundziel hatte er nicht erreicht: Athen war, trotz des intellectuellen, künstlerischen und moralischen Uebergewichtes, nicht zur alleinigen Großmacht Griechenlands, nicht zum Mittelpunkt und Haupt eines panhellenischen Bundes erwachsen. An dem Streben nach diesem nationalen Grundziel ging er fatalistisch und tragisch zu Grunde.

Allein, wenn Perikles im Ringen nach seinem Ziele unterging: so war es darum doch noch keine Nothwendigkeit, daß auch das Ziel selbst mit ihm und in ihm zu Grabe getragen ward. Es wäre allem menschlichen Dafürhalten nach erreicht worden, hätte entweder Perikles den Krieg, oder seine Politik ihn selber überlebt. Das war auch die Meinung vieler Zeitgenossen, namentlich des Historikers Thukydides. Er erzählt, Perikles habe erklärt: „Wenn die Athener sich während des Krieges ruhig halten, ihre Sorgfalt auf die Seemacht verwenden, ihr Gebiet nicht durch Eroberungen vergrößern und die Stadt selbst nicht auf das Spiel setzen: so werden sie Sieger bleiben." Thukydides pflichtet diesem Ausspruch bei, preist die „richtigen Vorausberechnungen" des Perikles in Betreff der „Macht des Staates," seinen „richtigen Blick in die Zukunft," und legt offen seine eigene zuversichtliche Ueberzeugung dar, daß die Athener unbedingt, ja „sogar ganz leicht die Oberhand in dem Kriege behauptet" haben würden, wenn sie die Grundsätze des Perikles befolgt hätten. Statt dessen aber hätten sie „von alledem das Gegentheil gethan"; hätten „allerlei Staatsunternehmungen" begonnen, die „nur dem Ehrgeiz und der Gewinnsucht Einzelner" dienen konnten, und „deren Mißlingen" dem Kriege eine für Athen „nachtheilige Wendung" geben mußte; auch hätten die Nachfolger des Perikles, indem „Jeder den Anderen den Rang abzulaufen strebte", ganz im Gegensatz zu Perikles die Staatsgeschäfte der Willkür des Volkes preisgegeben, und dergestalt „viele Fehler", namentlich und beispielsweise auch die „Expedition nach Sicilien" verschuldet. [93])

Digitized by Google

Thukydides war also offenbar der Ueberzeugung: daß Athen zweifellos als Sieger aus dem Kampfe mit Sparta hervorgegangen sein würde, wenn Perikles selbst den Krieg bis an's Ende hätte leiten können, oder wenn seine leitenden Ideen ihn überdauert hätten. Der „Sieg" Athens in diesem Kampfe aber, wer könnte es läugnen, wäre gleichbedeutend gewesen mit der Erreichung des perikleischen Grundzieles, mit der Verwirklichung der panhellenischen Einheit oder der Hegemonie Athens über das gesammte Griechenland. Auch hieran also, an dieses Grundziel und dessen Erreichung hat Thukydides mindestens so fest geglaubt wie Perikles selbst, auch wenn er es nicht für gerathen erachtete, gescheiterter Pläne näher zu gedenken. Und nicht darum einmal sah er das Scheitern dieses Zieles als eine Nothwendigkeit an, weil Perikles darüber zu Grunde ging, sondern nur deshalb, weil die Nachfolger des Perikles an staatsmännischer Befähigung diesem nicht glichen und es nicht verstanden, dessen Wege zu wandeln.

Eben diese Unfähigkeit und Unebenbürtigkeit der nachfolgenden Staatsleiter ist es auch gewesen, die in den Augen der Mit- und der Nachwelt die Bedeutung und Größe des Perikles noch schärfer aus dem Gewirr der Erscheinungen abhob. Durch die Trostlosigkeit und Entartung derselben offenbarte sich erst recht deutlich, was und wieviel er für Athen gewesen war.

Sagen wir es kurz: Perikles und der attische Staat seiner Zeit waren gewissermaßen Eins, oder in Eins verwachsen gewesen. Wie Perikles sich in den Staat, so hatte der Staat sich in Perikles hineingelebt. Der Staat war gleichsam sein Körper geworden, der nun, als Perikles gestorben, der Seele entbehrte und der Verwitterung entgegenging. „Als Perikles gestorben war, sagt Thukydides, wurde sein richtiger Blick in die Zukunft noch mehr anerkannt." Und Plutarch bemerkt: „Der Gang der Ereignisse ließ die Athener den Perikles bald empfindlich und lebhaft vermissen. Denn die im Leben sein Ansehn, weil es sie verdunkelte, unerträglich gefunden, bekannten nach seinem Hintritt, als sie es mit anderen Rednern und Volkshäuptern versuchten, unverholen: ein gemäßigterer und großartigerer Charakter habe nie gelebt."[94])

Digitized by Google

Trotz alledem wird man nicht behaupten dürfen, daß Perikles in jeder Beziehung mängellos gewesen sei. In die Anklagen seiner zeitgenössischen Tadler vermögen wir freilich nicht einzustimmen. Eins aber läßt sich auf alle Fälle nicht verkennen: daß die herrische Färbung, die allmählig seine engere Bundespolitik annahm, doch nicht so unvermeidlich war, wie Manche meinten oder noch heute meinen; und daß eben durch sie die Anziehungskraft des delischen Bundes einen schwer zu ersetzenden Abbruch erlitt.

Kein antikes Grabdenkmal, wie es von so vielen unbedeutenden Persönlichkeiten des Alterthums uns hinterlassen blieb, bezeichnet heute noch die Stätte, wo Perikles im Tode ruhte.[95]) Dafür aber blieb uns in den Prachtbauten der Akropolis das schönste Angedenken seines Ringens hinterlassen. Als die ewigen Denkmäler seiner Größe und seines Ruhmes, als die ewigen Zeugen seines erhabenen Sinnes für alles Edle und Schöne, blicken sie noch heut über alle Länder und Völker hin — nicht als Denkmäler seines Todes, sondern als Denkmäler seines Lebens, seines lebendigen Schaffens und Wirkens; größer und würdiger als es ein Monument seines Todes zu sein vermöchte.

Millionen beschauen im Bild oder in der Wirklichkeit die Propyläen und den Parthenon. Nicht Jeder aber ist sich bewußt, daß sie nicht blos Zeugen derjenigen Ziele sind, die Perikles wirklich erreicht hat, sondern zugleich auch Zeugen dessen, was er ersehnte und erstrebte ohne es zu erreichen.

Von den näheren Freunden des Perikles erlitten nach seinem Tode namentlich noch zwei die Verfolgungen Derer, die des Perikles Gegner gewesen waren. Protagoras wurde als Verächter der Götter, Damon als Tyrannenfreund zur Verbannung verurtheilt.

Aspasia trat naturgemäß in das Zwielicht des Witwenstandes zurück. Sie lebte ohne Zweifel nach wie vor in dem Hause des Perikles, zugleich mit ihrem damals noch minorennen Sohne, der ja der einzige Erbe desselben war. Zu ihrem vertrautesten Umgange gehörten seitdem, und bis an's Ende, Sokrates und der Historiker Xenophon mit seiner Gemahlin. Wollte sie vor weiteren persönlichen Verfolgungen sicher sein, so bedurfte sie der Gunst und des Schutzes

Digitized by Google

einflußreicher Staatsmänner der neuen radicalen Aera. Ehe Alkibiades ihr in dieser Beziehung eine Stütze werden konnte, bot sich ihr der nunmehrige radicale Volksführer Lysikles, dessen wir schon in dem Ueberblick der perikleischen Gesellschaftskreise gedachten, aus Achtung vor ihrer geistigen Bedeutung, als Schützer und Besorger ihrer geschäftlichen Angelegenheiten dar; und sie lehnte diese Theilnahme begreiflicherweise nicht ab. So gehörte denn auch Lysikles zu dem kleinen Kreise, mit dem sie noch verkehrte.

Ernste Zeitgenossen haben Aspasias Verkehr mit diesem Demagogen und Vertreter der Großindustrie in sittlicher Beziehung nie im Geringsten verdächtigt. Der Sokratiker Aeschines sagt nur, daß Lysikles „durch den Umgang mit Aspasia aus einem mittelmäßigen Kopfe der erste Mann Athens geworden sei". Die leichtsinnigen Komiker bemächtigten sich aber auch dieses Verhältnisses zu boshaftem und zweideutigem Gespött. Sie witzelten: Lysikles sei der Poristes d. h. der Lieferant der Aspasia. Das war um so anzüglicher, als es in Athen eine Behörde gab, die officiell den Namen „Poristen" führte und für die Beschaffung außerordentlicher Geldmittel Sorge zu tragen hatte. Platon, der Komiker, ging noch weiter, indem er in seinen „Poeten" eine höchst zweideutige Phrase gebrauchte, die einmal bedeuten konnte: „Aspasia machte den Lysikles zum gewaltigen Redner, und hatte ihn seitdem zum Poristen" d. i. Geldlieferanten; andrerseits aber auch: „Aspasia machte den Lysikles zum gewaltigen Redner, und hatte von ihm den Poristes." Dieses doppelsinnige Witzwort verführte dann später lebende Scribenten zu der lächerlichen Annahme: Aspasia habe von Lysikles „einen Sohn mit Namen Poristes" gehabt, und demnach zu der weiteren Erfindung: Aspasia sei „mit Lysikles verheirathet" gewesen. Diese wunderlichen Combinationen spuken unbegreiflicherweise noch in der heutigen Geschichtschreibung fort.[96])

Da Lysikles schon 428 starb, kaum ein Jahr nach dem Tode des Perikles, so wäre seine Bekanntschaft mit Aspasia, wenn sie erst in ihrem Witwenstande begonnen hätte, eine zu kurze gewesen, um den Ausspruch des Aeschines und die politische Entwicklung des Lysikles unter Aspasias Einfluß zu erklären. Und schon deshalb ist es mehr als wahrscheinlich, daß Lysikles bereits zu Lebzeiten des

Digitized by Google

Perikles, und ehe er noch die radicale Färbung enthüllt hatte, in dem Hause desselben verkehrte. Wann Aspasia starb, wissen wir nicht; jedenfalls aber lebte sie noch lange nach dem Tode des Lysikles, wie der Umgang mit Sokrates und Xenophon bezeugt.

Der Sohn des Perikles und der Aspasia, Perikles der Jüngere, der letzte seiner Söhne, nahm gegen den Ausgang des peloponnesischen Krieges, im Jahre 405, ein äußerst tragisches Ende. Er war einer jener atheniſchen Feldherren, die in der Schlacht bei den Arginusen die peloponnesische Flotte glänzend besiegten. Dennoch aber wurden dieselben insgesammt angeklagt, verurtheilt und hingerichtet, weil sie durch einen Sturm sich hatten abhalten lassen, die gefallenen Bürger aufzusuchen und zu bestatten. [97]) So endete des größten Atheners Geschlecht.

Digitized by Google

II.

Der Nika-Aufstand unter Justinian.

Nebst einem Plan von Constantinopel.

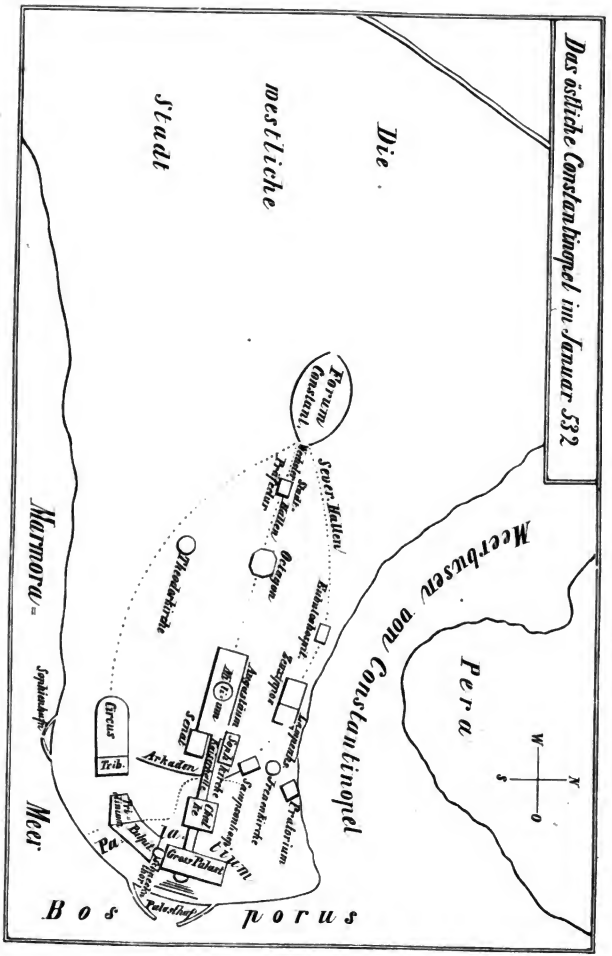
Digitized by Google

1. Der Schauplatz der Begebenheiten.

Das byzantinische Reich bewegte sich auf der Bahn eines stetigen, wiewohl langsamen Verfalles. An sittlicher Verderbniß kam ihm kaum vorher oder nachher eine staatliche Erscheinung gleich. Der Boden seiner Lebensthätigkeit war dergestalt unterwühlt, daß in dem Vordergrund der Dinge selten eine Spur von Tugend, und noch seltener eine Regung von Freiheitsgefühl zu entdecken war. Die eine und die andere erloschen unter dem Druck eines orientalischen Despotismus und unter den Zerrüttungen, welche die Unbeständigkeit der Thronfolge nach sich zog. Aber aus dem Schutt des Sittenruins wucherte desto üppiger die Abenteuerlichkeit der Romantik hervor.

Es war zur Zeit des Kaisers Leo, in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als einst drei junge Bauernburschе, den Brodsack über die Schulter geschlagen, zu einem der Westthore von Constantinopel hereinwanderten. Sie hatten ihren ärmlichen Herd in Illyrien oder Dardanien (der heutigen Bulgarei) verlassen, um sich in der großen Welt zu versuchen und einem besseren Loose nachzujagen. Von schlankem und kräftigem Körperbau, gedachten sie in der kaiserlichen Leibgarde Dienste zu suchen. Der Eine von ihnen hieß Justin. Er war zu großen Dingen bestimmt, ohne ihnen gewachsen zu sein. Eine Schule hatte er nie besucht; es gab deren keine in seiner Heimat. Die elementaren Künste des Lesens und Schreibens waren für ihn Ausgeburten unzugänglicher Gelehrsamkeit. Aber er hatte einen offenen Verstand und einen geheimen Instinct; er war pfiffig und dreist. Sein Lebtage war er wohl nicht in einer großen Stadt gewesen. Constantinopel, die kaiserliche Residenz, der Nabel der Erde, die glückliche Nebenbuhlerin Roms, die schönste Stadt der ganzen Welt, wie ihre Einwohner behaupteten, mußte die mächtigsten Eindrücke auf ihn erzeugen, als er gaffend

Digitized by Google


Das östliche Constantinopel im Januar 532
Die westliche Stadt
Meerbusen von Constantinopel
Pera
Marmora-Meer
Bosporus
Forum Constant.
Sever. Hallen
Octogon
Theodorkirche
Circus
Trib.
Arkaden
Senat
Augustaeum
Pratorium
Palatium
Grosse Palast
Palesthaf.
Sophienhafen
N
W
S
O

und staunend ihre Straßen durchschlenderte. Es lohnt sich, ihn im Geiste zu begleiten, sei es, um seine Eindrücke nachzuempfinden, oder um den Schauplatz der späteren Begebenheiten kennen zu lernen.

Die Bevölkerung Constantinopels, schon damals größer als diejenige Roms, überstieg eine halbe Million. In der Form einer Landzunge streckte sich die Stadt von Westen nach Osten in das Meer, nordwärts durch den Hafen oder den Meerbusen von Constantinopel von der Vorstadt Pera getrennt, südlich von dem Marmorameer und östlich von dem Canal oder dem Bosporus bespült. Um sie in ihrer ganzen Länge zu durchwandern, waren gegen zwei Stunden erforderlich. Ihre Breite, im äußersten Westen $^7/_4$ Stunden betragend, nahm nach Osten zu ziemlich regelmäßig ab, und konnte an der schmalsten Stelle in 25 Minuten durchschritten werden. Die Osthälfte der Stadt war die bei weitem interessantere, reich an den mannigfaltigsten Prachtgebäuden und Denkmälern, der wichtigste Schauplatz der inneren Revolutionen, der Straßenkämpfe und grauenhafter Feuersbrünste.

Fast genau in der Mitte der Stadt lag das Constantinische Forum, da wo ehemals die Mauern und Thore des alten Byzanz gestanden. Es war ein colossaler Marktplatz von länglich runder Gestalt, rings von einer zweistöckigen Säulengallerie umgeben; zwei große einander gegenüberstehende Triumphbogen bildeten den westlichen und östlichen Eingang. Zahllose Statuen, theils von Marmor, theils von Erz, schmückten die Säulenhallen, die Triumphbogen und den Platz selbst. Zu den anziehendsten Denkmälern des letztern gehörte ein sehr schönes und wohlerhaltenes Thor aus der Zeit des alten Byzanz; in der Mitte des Forums, bei dem Brunnen, erhob sich die Gruppe Daniels mit den Löwen. Die Hauptzierde aber war eine mächtige Porphyrsäule, von deren schwindelnder Höhe das colossale Standbild Constantins des Großen herabschaute, das die moderne Kunst aus einer alten Statue Apollon's durch Umformung des Kopfes gewonnen hatte; zu dem Sockel der Säule führten Stufen empor.

Von dem östlichen Triumphbogen des Forums konnte man auf drei verschiedenen Wegen zu dem kaiserlichen Palast am Bosporus gelangen.

Digitized by Google

Der eine führte in einem nördlichen Bogen durch die Severianischen Säulenhallen am Hospital des Eubulos, dem Severusbade, dem Lampenhause, der Kirche der heil. Irene und dem großen Hospital des heil. Sampson vorüber. Den großartigsten Eindruck machte hier das Severusbad, auch Alexanderbad und Zeuxippos genannt. Es ruhte in der Gestalt eines Vierecks auf vier Säulengallerien; ein Vorhof bildete den Zugang. Das Innere umschloß nicht nur die öffentlichen von Severus angelegten Bäder, sondern auch ein seit Constantin begründetes Museum oder Antikenkabinet von unvergleichlicher Pracht. Der Luxus der Ausstattung und der Glanz der dargestellten Künste wetteiferten in der Mannigfaltigkeit der Schaustellung. Kunstwerke aller Zeiten, aus Stein und Marmor, Mosaik und Erz, fanden sich hier vereinigt. Ein Wald von meist ehernen Statuen stellte die durch Weisheit, Dichtkunst, Beredtsamkeit und Tapferkeit ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der Vergangenheit dar; von Meistern der verschiedensten Epochen herrührend, bildeten sie zugleich ein ehernes Compendium der Kunstgeschichte. Hier stand u. a. das berühmte Standbild Homers in sinnender Haltung, mit auf der Brust gefaltenen Händen, mit geschlossenen Augen zum Zeichen der Blindheit, mit gefurchter Stirn, dem Ausdruck zugleich des Alters und des grübelnden Ideenlebens. Hier fand man die Sappho in sitzender Stellung dichtend, den Demosthenes nachdenkend über den Inhalt einer Rede, den Plato und Aristoteles, Herodot und Thukydides, Pyrrhus und Julius Cäsar, Perikles und zahllose Andere. Ein Verzeichniß von 75 der dort aufgestellten Statuen ist uns noch heut bekannt. Der aus Egypten gebürtige Dichter Christodorus fertigte, um das Jahr 500, Epigramme auf die einzelnen Standbilder, sowie eine Beschreibung der ganzen Sammlung in 416 Versen. Eine Schilderung des Zeuxippos hat uns Cedrenus aufbewahrt. [1])

Mit diesem Prachtgebäude stand in engster Verbindung das merkwürdige, in Zweck und Bedeutung ganz verschiedenartige Lampenhaus, dessen Einkünfte zur Bestreitung der Erleuchtung und der Reparaturen des Bades dienten. Dasselbe enthielt nämlich eine Art von Bazar, die kostbarsten Waarenmagazine der Hauptstadt, wo die reichsten Kaufleute ihre Schätze an seltenen seidenen und gold-

Digitized by Google

durchwirkten Stoffen, sowie andere Luxusartikel zur Schau stellten. Allabendlich und bis tief in die Nacht hinein waren diese Magazine in ihrer ganzen Ausdehnung durch ein Lichtmeer von Lampen auf das glänzendste erleuchtet. Eben hievon erhielt das Gebäude seinen Namen; denn diese zauberhafte Illumination war ganz verschieden von der gewöhnlichen Straßenbeleuchtung, wie sie seit dem Beginn des sechsten Jahrhunderts in Jerusalem, Antiochia, Edessa und anderen Städten, in Constantinopel aber schon im vierten Jahrhundert üblich war. Ueberall an den Straßenecken und vor den Kaufläden waren Laternen angebracht; daß der nächtliche Schimmer derselben mit der Helle des Tages gewetteifert habe, muß als Uebertreibung gelten. [2])

Der zweite Weg vom Constantinischen Forum nach dem Palast führte in graderer Linie quer durch die Stadt. An den östlichen Triumphbogen lehnten sich zunächst die Wechslerhallen an, also genannt wegen der zahlreichen hier etablirten Wechselgeschäfte, die zumal ein Bedürfniß für den Verkehr des Forums waren, wo von allen Weltgegenden her die Handelsstraßen, die Waaren und die Münzen zusammenflossen. An den berühmten palastartigen Gebäuden des Patriciers Lausus vorüber gelangte man, wie es scheint, zur Stadtpräfektur; dann zum Octagon. Die Stadtpräfektur war der Sitz des Stadt- und Polizeipräfekten, mit einem großen Polizeipersonal, mit Archiven, Gerichtssälen und weitläufigen Gefängnissen. Das Octagon oder Achteck umfaßte eine größere Häusergruppe, eine Art Quartier, von acht gewölbten Säulenhallen begrenzt (basilica octagona); hier befand sich, wenigstens in späterer Zeit, die Bibliothek, mit einem Oberbibliothekar und zwölf Unterbibliothekaren; hier lag zugleich der eine Schwerpunkt der Straßenkämpfe.

Weiterhin erreichte man einen zweiten Schwerpunkt derselben, das Augustäische Forum und das Milium, nebst der Sophienkirche und dem Senatspalast. Das Augustäische Forum oder Augustäum, von der Mutter Constantins, der Helena Augusta, benannt, war ein äußerst geräumiger Platz in der Gestalt eines länglichen Vierecks, von Säulenhallen umgeben und mit verschließbaren Portalen. Hier prangte unter vielen anderen Denkmälern das Standbild der Helena;

Digitized by Google

vor allem aber die von Arkadius errichtete Theodosiussäule mit der silbernen Statue dieses Kaisers, auf die, wie man sagt, 7000 Pfund Silbers verwandt worden. Der mittlere Raum des Augustäums, früher der Siegesplatz genannt, mit einem Siegesdenkmal aus älterer Zeit, hieß jetzt Milium, wegen des daselbst befindlichen goldenen Meilenzeigers (milliare aureum), von wo, ähnlich wie in Rom, die Meilenzahlen der Heerstraßen ihren Anfang nahmen. Dieser Meilenzeiger war übrigens im Gegensatz zu dem römischen ein ansehnliches und elegantes Bauwerk, bestehend aus einem gewölbten Triumphbogen und mit verschiedenen Statuen geschmückt. Hier pflegten — eine Lehre für die Nachfolger der Byzantiner — die Köpfe der Hingerichteten ausgestellt zu werden; das Uhrwerk richtete erst Justinian auf.

Das Augustäische Forum war auf allen Seiten mit schönen Gebäuden und Palästen besetzt; an seiner Ostseite erhob sich nordwärts die Sophienkirche, südwärts der Senatspalast. Die Sophienkirche mit ihrem Vorhofe bildete ein längliches Viereck; sie war von Constantin zu Ehren der „heiligen Sophia" d. i. der „Weisheit" Christi erbaut, von seinen Nachfolgern, zumal auf Anlaß von Feuersbrünsten, vergrößert und verschönert worden. Uebertrieben klingt die Angabe, daß ein Wald von 437 imposanten Säulen ihr zum Schmuck gedient. Der Senatspalast enthielt das gewöhnliche Sitzungslocal des Senates, der einzigen noch beibehaltenen parlamentarischen Versammlung, die aber jedes selbstständigen Lebens entbehrte und im Grunde nur die Bestimmung hatte, die kaiserlichen Willensmeinungen zu registriren, sowie für den Thron eine prunkende Staffage abzugeben. Damit in Verbindung standen diejenigen Baulichkeiten, die wir als Justizpalast bezeichnen dürfen; hier saßen die verschiedenen Kammern der Richter, die Dikasterien oder Gerichtshöfe.

Von allen diesen Oertlichkeiten des Augustäums führte endlich die Kaiser- oder Königshalle, in die auch der Weg vom Zeuxippos her mündete, zu dem einen der beiden Hauptzugänge des kaiserlichen Schloßbereichs. Man trat in einen großen Vorhof ein, die Chalke oder Erzhof genannt, weil die Palastgebäude und Säulenhallen, die ihn umschlossen, mit vergoldeten Erzziegeln gedeckt waren. Unter den Bestandtheilen desselben, die fast nur von den uniformirten Schaaren

Digitized by Google

der Palastbeamten und Leibgarden bewohnt wurden, unterschied man namentlich die Hallen der Scholaren, der Protectoren und der Candidaten, sowie den sogenannten Marstempel.

Ehe wir aber in die inneren Theile der Schloßregion eintreten, wenden wir uns noch einmal zu dem Constantinischen Forum zurück, um in einem südlichen Bogen den dritten Weg zum Palatium einzuschlagen. Dieser führte zunächst an historisch minder wichtigen Punkten vorüber; halbwegs etwa erreichte man, südlich vom Octagon, die Kirche des h. Theodor und ihre großen Zugehörigkeiten; weiterhin aber die berühmteste aller Oertlichkeiten, den dritten und gewaltigsten Brennpunkt aller Straßenkämpfe: den großen Circus oder Hippodrom. Dieser lag in südlicher Richtung vom Augustäum und gewährte einen herrlichen Blick auf das Marmorameer und dessen Ufer. Constantin hatte den colossalen Ringbau vollendet und eine Reihe von Generationen sich schon hier an den Schauspielen der Thierhetzen, der gymnastischen Wettkämpfe und vor allem der beliebten Pferde- oder Wagenrennen ergötzt. Die Umwallung mit den Sitzen der Zuschauer, in der Form eines von West nach Ost gestreckten und im Osten gradlinig abgeplatteten Ovales, stieg in zwei hohen von Säulen getragenen Stockwerken oder Logenrängen empor, und gewährte Raum für 150,000 Besucher; jeder Rang muß etwa 20 Bänke tief gewesen sein. Dennoch war die unbedeckte Arena beträchtlich kleiner als die des großen Circus in Rom; ihre Länge betrug 600, ihre Breite 300 Schritt. Trat man durch den westlichen Eingang, das Wendethor oder die Sphendone, in die Arena ein, so befand man sich der gradlinigen Seite des Circus mit ihren zahlreichen Einfahrtsportalen[3]) für die Wagen und dem Tribunal oder der kaiserlichen Loge unmittelbar gegenüber. Die letztere wurde von 24 sehr hohen Säulen getragen. Von hier aus pflegte das Staatsoberhaupt, auf einem Throne sitzend und von den Vornehmen seines Gefolges umgeben, dem Schauspiel zuzusehen und die Rolle des Kampfrichters zu üben. Zu beiden Seiten des Tribunals dehnten sich die Logen der Senatoren aus, und an diese lehnten sich dann rechts und links die langen Sitzreihen der Theaterparteien an. Frauen besuchten, dem Herkommen gemäß, die Schauspiele nicht. An den Tagen, wo Fest-

Digitized by Google

lichkeiten bevorstanden, wurden auf der kaiserlichen Loge große Flaggen aufgehißt.

Der Circus lag in unmittelbarer Nähe der Schloßregion, in die wir jetzt eintreten. Von dem Tribunal und den Einfahrtsportalen des erstern gelangte man nämlich sofort zu dem zweiten Hauptzugang der letztern, dem Triclinium, das in seiner Bedeutung ganz der nördlicher gelegenen Chalke entsprach. Es war ein Vorhof mit verschließbaren, dem Circus zugewandten Erzthoren. Von hier aus führten die Pulpita, dem Anschein nach terrassenartige Anlagen, zu dem Schneckenthor (Kochlias), das den Zutritt zu den inneren Theilen des Palatiums eröffnete.

Das Palatium nahm, ähnlich wie das heutige Serail, die ganze östliche Region der Stadt am Bosporus ein; an Umfang dem römischen nicht sehr nachstehend, bildete es eine mehr oder minder zusammenhängende Gruppe mannigfaltiger Prachtgebäude, mit vielen äußeren und inneren Höfen, mit den Amtswohnungen zahlreicher vornehmer Beamten, mit großen Hallen für die verschiedenen Abtheilungen der Leibgarde, der Schloßpolizei und der Kammerdienerschaft, als der Excubitoren, der Spatharier und der Cubicularier. Der Kern begriff namentlich den großen Constantinischen Palast, das Lusorium oder den Lustpavillon, den Placidianischen Palast u. s. w. In dem großen Palast zeichneten sich besonders zwei Säle aus, beide mit der reizenden Aussicht auf den Bosporus und den Kaiserhafen, und beide historisch gleich merkwürdig. Der eine war der Porphyrsaal, das Hauptgemach der Kaiserin, wo die Purpurgeborenen das Licht der Welt erblickten. Der andere war der große Throusaal, das Hauptgemach des Kaisers, die einflußreichste und schicksalschwerste Oertlichkeit des ganzen Reichs; hier reifte die Kabinetspolitik des Selbstherrschers, hier stand sein Thron, hier wurde über die wichtigsten Staatsangelegenheiten Rath gepflogen und Entschluß gefaßt.

Ein prächtig verziertes Ausgangsportal führte von dem Palast nach dem Meer. Auf Marmorterrassen stieg man zwischen üppigen Gärten zu dem Ufer, zu dem kaiserlichen oder dem Palasthafen am Bosporus hinab. Dieser, von Dämmen umkränzt, war ausschließlich den Zwecken des Hofes, dem Schloßdienst gewidmet. Hier

Digitized by Google

lagen die kaiserlichen Jachten und Schnellsegler; von hier aus machte der Selbstherrscher seine Ausflüge auf dem Meere; hieher kehrte er geräuschlos zu seiner Residenz zurück, wenn er die Berührung der Stadt, den rauschenden Empfang vermeiden wollte.[4])

2. Vorspiel.

Die Räumlichkeiten des Palastes waren das Wanderziel des armen Justin; hier gedachte er als Leibgardist sein Glück zu machen. Es gelang über alle Erwartung. Einem Bettler gleich betrat er die Schwelle des Palastes, um schließlich von dem Thron desselben Besitz zu nehmen. Nachdem sein Dienstgesuch, unterstützt durch sein kräftiges Aussehen, ohne Anstand gewährt worden, schwang er sich alsbald vom gemeinen Soldaten in rascher Stufenfolge bis zum Chef der kaiserlichen Leibgarde empor. Diese Stellung eines prätorianischen Präfekten war noch immer eine der einflußreichsten im Staat. Justin wußte sie auszubeuten; die Kunst der Intrigue, die allein am byzantinischen Hofe nie in Verfall gerieth, fand an ihm einen empfänglichen Schüler. Vier Kaiser aus der regierenden Familie sah er in wechselvollem Geschick dahinsterben; zuerst, im Jahre 474, Leo den Ersten; dann dessen vierjährigen Enkel, Leo den Zweiten, wenige Monate später; hierauf den Kaiser Zeno, den Schwiegersohn des Einen und Vater des Anderen, im Jahr 491; endlich Anastasius den Ersten, den zweiten Gemahl der Ariadne, der Tochter Leo's.

Anastasius war ein ehrenhafter und wohlgesinnter Mann; doch in den bodenlosen Zuständen des Reichs vermochte er keinen festen Grund zu gewinnen. Als er die Regierung antrat, hatte ihm das Volk freudig zugerufen: „regiere, wie du gelebt"; als er, nach Empörungen und Bürgerkriegen von religiöser Färbung, im Jahr 518 verschied, folgten ihm die Verwünschungen zahlreicher persönlicher Gegner und aller Orthodoxen zum Grabe nach. Zwar hinterließ er drei Neffen: Hypatius, Pompejus und Probus, von denen der Erstere mit Zuversicht auf die Thronfolge rechnete. Allein eine Hofpartei stellte ihm einen andern Candidaten entgegen. Um für

Digitized by Google

diesen zu wirken und vor allem die Leibgarde zu gewinnen, wurde dem Präfekten Justin eine große Summe anvertraut. Er vertheilte wirklich das Geld unter die Soldaten, nur mit der Abweichung von dem Uebereinkommen, daß er sie verpflichtete, ihn selber zum Kaiser auszurufen. Das Unternehmen glückte; durch Betrug und Bestechung wurde der ehemalige Bauer zum mächtigsten Fürsten der Erde.

Justin stand damals in den Sechzigern. Den früheren Mangel an wissenschaftlicher Bildung hatte er noch immer nicht ersetzt; Lesen und Schreiben waren ihm auch jetzt noch unbekannte Künste. Um seine kaiserliche Unterschrift möglich zu machen, mußte man in ein Holztäfelchen die Buchstaben seines Namens einritzen, so daß ihm nur die Mühe verblieb, die Feder durch die Ritzen hindurchzuziehen. Unter solchen Umständen war er, trotz seines offenen Verstandes, dem Detail der Regierungsgeschäfte durchaus nicht gewachsen. Er überließ sie daher gern und willig seinem Quästor oder Kanzler Proclus und insbesondere seinem Schwestersohn Justinian. Diesen nahm er sogar schließlich, bei eigener Kinderlosigkeit, zum Mitregenten an. Und so geschah es, daß nach seinem Tode, im Jahre 527, Justinian ihm unbeanstandet auf dem Throne folgte.

3. Die Hauptpersonen des Hofes.

Justinian, der Sohn des Sabates, gebürtig aus dem illyrischen Städtchen Bederiana [5]), durfte mit Recht als ein Emporkömmling angesehen werden. Dem Glück und der Kühnheit seines Oheims verdankte er Alles; an natürlichen Anlagen kam er diesem gleich; an Bildung übertraf er ihn bei Weitem. Die Mängel seiner geringen Herkunft hatte er, seit ihm seine höhere Bestimmung vorschwebte, durch leidliche wissenschaftliche Studien beseitigt. Für große Ideen war er nicht unempfänglich; an praktischem Scharfsinn gebrach es ihm. Schon unter seinem Oheim hatte er sich ein gewisses Organisationsgeschick angeeignet; aber nur dasjenige eines tonangebenden Büreaukraten. Er war gewaltthätig und herrisch, so lange man ihm willenlos gehorchte; ernster und nachdrücklicher Widerstand brachte

Digitized by Google

ihn außer Fassung. Mit der Krone auf dem Haupte wuchs auch sein Ehrgeiz; er wollte größer scheinen als er war, und Größeres vollbringen als er vermochte. Wie weit seine hochfliegenden Entwürfe gingen, was sie alles ergreifen wollten, ist kaum bekannt genug. Centralisiren und Uniformiren war seine Losung. Ein Staat, Eine Kirche, Ein Gesetz sollten die Welt beherrschen, in ihnen allen eine absolute Autorität walten, und diese Autorität er selber sein.

Die Idee einer Wiederherstellung des einigen römischen Weltreichs, mindestens in dem Umfang seiner alten Grenzen, leitete seine auswärtige Politik. Und der Moment schien nicht ungünstig. Das nebenbuhlerische weströmische Reich war nunmehr vom historischen Schauplatz abgetreten; die brandenden Wogen der germanischen Völkerwanderung hatten es langsam zerschellt, und das allmählig sinkende Wrack war endlich fünfzig Jahre zuvor ebenso geräuschlos wie spurlos verschwunden. In Rom und Italien, in allen ehemals weströmischen Provinzen hausten seitdem barbarische Germanen; ihnen ihre Beute wieder abzujagen, die frische Naturkraft durch militärische Disciplin und strategische Taktik zu bändigen, darnach lechzte die byzantinische Selbstüberschätzung. Im Osten war ihr die Persermacht ein Dorn im Auge; sie zerbröckeln und ihre Bestandtheile in das vorschwebende byzantinische Universalreich aufgehen lassen zu können, auch dessen vermaß man sich.

Dieses Universalreich sollte von einer Universalkirche getragen sein. Niemand hat daher die letzten Reste des alten Heidenthums mit größerer Gewaltthätigkeit verfolgt, als Justinian. Die immer noch blühende Philosophenschule zu Athen, die sich auch in letzter Zeit hoher Zierden, eines Proclus und Simplicius, rühmen durfte, wurde aufgehoben und die Philosophie wie ein müdes Wild zu Tode gehetzt. Die christliche Theologie war bestimmt, als allein berechtigt an ihre Stelle zu treten. Aber auf dem Boden des Christenthums selbst bestand nichts weniger, denn eine Einheit der Lehre und des Glaubens. Justinian vermaß sich sie herzustellen, eine Orthodoxie für alle Welt und in alle Ewigkeit zu begründen. Mit dem römischen Papste hatte er sich in ein gutes Einvernehmen gesetzt; aber nicht diesem, nicht den Patriarchen, nicht den Concilien sollte die oberste Autorität, die letzte Entscheidung über die Rechtgläubigkeit

Digitized by Google

zustehen, sondern dem byzantinischen Selbstherrscher, nach seinem persönlichen Ermessen; jene sollten nur die Werkzeuge des kaiserlichen Willens sein, vom Thronsaal des Palastes zu Constantinopel aus Kirche und Christenthum durch büreaukratische Kabinetsbefehle zurechtgestutzt werden. So konnte die für die Kirchengeschichte entsetzliche Thatsache nicht ausbleiben, daß augenblickliche Grillen, weltliche Interessen, frivole Ränke sich das Recht anmaßten, auf alle Zeiten hinaus über die Gewissen zu verfügen; daß die Einflüsterungen der sittlich verworfensten Geschöpfe, wie der Kaiserin Theodora, zu religiösen Gesetzen der sittlichen Menschheit sich aufwarfen; und daß dergestalt der majestätische Strom der Orthodoxie zum Theil aus den allerunlautersten Quellen erwuchs, aus Quellen, deren sich mit Recht die Christenheit schämen durfte. Gleich das Religionsedict vom Jahre 528 zeigte, wessen man sich zu gewärtigen hatte.[6]) Dadurch bestätigte zwar Justinian im Grunde nur die Beschlüsse der Concilien, aber ohne ihrer zu gedenken; gleich ihnen verurtheilte er die Lehren der Eutychianer wie der Nestorianer, aber doch — wie mir scheint — nicht ohne eine gewisse monophysitische Färbung durchblicken zu lassen, die vielleicht schon auf den Einfluß der Theodora zurückgeführt werden darf. Das eigentlich Charakteristische indeß war die despotische Logik der Fassung. Sie lautete wörtlich: „Wir — Justinian — *bekennen* uns zu diesen und diesen Glaubenssätzen. Wir belegen mit dem *Bannfluch* Alle, die sich *nach dieser Kundmachung auf einer andern Meinung betreten lassen*. Wir befehlen, dieselben ohne *irgend eine Nachsicht als Ketzer zu bestrafen*." Die Strafe war der Tod.

Wie er dergestalt auf dem alleinigen Fundament seiner Autorität die Orthodoxie der Universalkirche begründen wollte: so hielt er sich auch wie durch göttliche Eingebung berufen, auf der gleichen Grundlage ein einheitliches *Universalgesetz* erstehen zu lassen. Neben die Bibel des Glaubens wollte er die Bibel des Rechts als ewiges allgemeingültiges Orakel pflanzen. Man weiß nicht, soll man sich mehr verwundern, daß trotz der verpesteten Sitten die Fortbildung des Rechts wie der Kirche möglich war, oder daß trotz des Christenthums und der Rechtsentwicklung die Sitten so verpestet blieben. Wie aber das in der Kirche da-

Digitized by Google

mals herrschende Trachten nach Herstellung einer alleinigen unfehlbaren Autorität in Glaubenssachen, das dem befreienden Christenthum weder eigen noch ursprünglich war, sich einzig aus der gleichzeitigen Alleinherrschaft einer despotischen Autorität im Staate, als einem lockenden Vorbilde erklärt: so erklärt sich ihrerseits die großartige Rechtsentwicklung einer so versunkenen Zeit eben aus dem Verfall der Sitten und aus dem Mangel an Recht und Gerechtigkeit. Wo die Sitten welken, blüht die Gesetzgebung empor; denn der Mangel eines Ersatzes weckt das Bedürfniß darnach, und der Ersatz der Sitten ist eben das Recht. So wurde denn alsbald eine ungeheuere Geschäftigkeit entwickelt, um ein allumfassendes System der Jurisprudenz zu Stande zu bringen. An der Spitze der Gesetzgebungscommission stand der Minister Tribonian. Daß ihr Werk mehr und mehr den Stempel einer Mosaikarbeit annahm, lag theils in der Natur der Sache, theils in der Zeit, der es an originalem Sinn gebrach. Desto rühriger war ihr vom Kaiser unablässig gestachelter Fleiß. Schon im April 529, nach vierzehnmonatlicher Thätigkeit, konnte die erste Ausgabe des „Justinianeischen Codex" veröffentlicht werden. Mit dem Ende des folgenden Jahres wurde Hand an die Pandekten oder „Digesten" gelegt. Schon war man damit bedeutend vorgeschritten, als zu Anfang des Jahres 532 die Revolution die Fortsetzung des ganzen Unternehmens in Frage stellte.

Und diese Revolution sog nicht wenig Nahrung aus dem Umstande, daß gerade dem anscheinend frommen Verkünder der angeblich von Gott inspirirten Rechtsbücher vorzugsweise von allen Seiten Ungerechtigkeit, Willkür und Grausamkeit zur Last gelegt wurde. Man raunte sich zu, daß er nur allzu leicht bei der Hand sei, wo es gelte, böswilligen Anklagen ein Ohr zu leihen oder tyrannische Strafen zu verfügen; daß er nichts bereitwilliger zulasse, als Hinrichtungen und Confiscationen; diese letzteren leitete man namentlich aus seinem Hange zur Verschwendung her. Und doch verschlang in den ersten Jahren seiner Regierung weder das Kriegs- noch das Baudepartement so bedeutende Summen, wie sie nachmals das Budget in Anspruch nahm. Seine Bauliebhaberei gab sich zwar gleich nach seiner Thronbesteigung kund. So ließ er u. a. das kaiser-

Digitized by Google

liche Tribunal des Circus, um die Kämpfe besser überschauen und richten zu können, beträchtlich erhöhen und auch die zu beiden Seiten befindlichen Senatorenlogen erneuern.[7]) Doch zu so umfassenden Bauten, wie er sie später ausführte, bot sich ihm nicht einmal der Anlaß. Prunk- und Genußsucht, die schlechte Staatswirthschaft und die beispiellose Corruption der höheren Beamten müssen am meisten in der Verschlingung der öffentlichen Gelder concurrirt haben. Gewiß ist, daß Justinians finanzielle Grundsätze seinen autokratischen Gelüsten entsprachen. Wie er alle politische Gewalt in sich aufzusaugen bedacht war, und daher schon damals mit der Vernichtung selbst so wesenloser Institute, wie des Consulates, umging, weil daran der Name der Republik zu haften schien: so führte er auch in ökonomischen Dingen ein förmliches Aus- und Auffaugesystem ein. Wenn es galt, Gelder aufzubringen, waren ihm alle Mittel gleich, gerechte und ungerechte. Daß die letzteren die häufigeren seien, wagte die Kritik zu behaupten; sowie nicht minder, daß er denen sehr dankbar zu sein pflegte, die ihm noch unbetretene Wege der Bereicherung nachwiesen. So erlebte man denn eine fortwährende Steigerung der alten Abgaben und Erfindung neuer, die Begründung eines Zoll- und Accisesystems, das am Ende Alles und Jedes, selbst Wasser und Luft, der Besteuerung unterwarf. Nicht minder umfassend, erfinderisch und seltsam war das Geldstrafensystem. Darnach wurde mit Geld gestraft oder gar seiner Güter beraubt: wer gegen die Religion verstieß, wer unmäßig und schwelgerisch war, wer in Händeln lebte, und Andere aus anderen Gründen.[8])

Trotz der hochfliegenden Ideen und trotz der despotischen Anlagen Justinians, galt es als ausgemacht, daß er vielfach von seinen Umgebungen abhängig sei, daß er oftmals bewußt oder unbewußt nur ihren Einflüsterungen folge, daß es seinem Charakter wesentlich an Selbstständigkeit und Entschlossenheit gebreche. Und in der That, in diesen Eigenschaften wurde er bei Weitem von seiner Gemahlin Theodora übertroffen.

Theodora war aus noch tieferen Schichten emporgekommen als ihr Gatte. Sie war die Tochter des Akacius, eines Bärenhüters der grünen Partei, ein Amt, das mit den Thierhetzen des Circus in Verbindung stand. Frühzeitig eine vaterlose Waise und mit ihren

Digitized by Google

Geschwistern manchem Mißgeschick bloßgestellt, ergriff sie in ihrer Jugendblüthe das verführerische Komödiantenleben. Den mannigfaltigen Versuchungen setzte sie keinen Widerstand entgegen; von der Lust an Ausschweifungen getrieben, verfiel sie in einen immer sittenloseren Lebenswandel, und sank bald so tief, wie ein Weib nur sinken kann: sie machte aus der Unzucht ein Gewerbe. Nachdem sie in verschiedenen Städten des Orients, namentlich auch in Alexandrien ihm nachgegangen, verlegte sie es wieder nach Constantinopel. Sie lebte in einem elenden, niedrigen Hause; aber ihre nachhaltige Schönheit, die Anmuth ihrer Manieren und der geistreiche Anstrich ihrer Unterhaltung waren noch immer von Wirkung. Da lernte sie denn auch Justinian als muthmaßlicher Kronerbe kennen, und hob sie empor aus dem Abgrund auf den Kaiserthron. Freilich waren dem die bestehenden Ehegesetze entgegen, die selbst den Senatoren die Ehe mit sittlich verrufenen, von der Oeffentlichkeit gebrandmarkten Weibern untersagten; aber Justinian stieß sie um, wußte alle Hindernisse zu überwinden, und proclamirte schließlich Theodora in öffentlichen Erlassen als seine „hochehrwürdige, von Gott ihm verliehene Gemahlin".

So wurde Theodora die zweite Macht im Staate, und nicht selten schwang sie sich der Bedeutung nach zur ersten auf. Ihr Einfluß war der überwiegendste; Justinian that nichts ohne ihren Beirath. Galt es Aemter oder Würden zu vergeben, Gesetze zu erlassen, die Grundsätze der Rechtgläubigkeit festzustellen: so gab ihre Meinung meist den Ausschlag. Oftmals ergriff sie selbst die Initiative, und sie verstand es, ihren Willen durchzusetzen. Für die wichtigsten Entscheidungen in Staats-, Rechts- und Kirchenangelegenheiten wurde sie dergestalt die Quelle. Die Bevölkerung wußte dies und grollte deshalb. Es dünkte vor allem schmachvoll, daß eine ehemalige Buhldirne das Orakel der Orthodoxie sein solle. Auch erschien ihre angebliche Frömmigkeit nur als erheuchelt; im Grunde schrieb man ihr völligen Mangel an Ehrfurcht vor göttlichen Dingen zu.

Nicht geringen Anstoß gab ihr anmaßlicher Stolz, das hoffärtige Wesen, wodurch sie ihre Herkunft und Vergangenheit vergessen zu machen suchte. Sie umgab sich mit dem Nimbus einer irdischen Gottheit. Während Justinian im Grunde sehr zugänglich war und

Digitized by Google

selbst geringen Leuten Gehör gab: ließ Theodora bloß die angesehensten vor sich, und diese durften sich ihr nur mit tiefster schweigender Ehrerbietung nahen. Der Ceremonie des Fußkusses gab sie eine Bedeutung, wie er nie vorher gehabt. Jeder, der sich ihr nahte, mußte sich vor ihr niederbeugen und ihre Fußspitze mit den Lippen berühren. Es kam dahin, daß die pflichtmäßigen Aufwartungen des Senates in den Gemächern der Kaiserin kaum in etwas Anderem als in dieser schweigenden Fußverehrung bestanden; kein ekelhafterer Anblick war denkbar, als die Mitglieder der höchsten Reichsbehörde zu diesem Behuf an dem Fußschemel der Kaiserin wie eine Sklavenschaar vorbeikriechen zu sehen. An so knechtischer Demüthigung nahm selbst die Feilheit Anstoß. Daß die Mehrzahl der Senatoren innerlich geneigter war, zu verrathen als anzubeten, lehrte die Folgezeit. Damals freilich suchte man jeden Groll sorgfältig zu verbergen.

Denn wer bei Theodora in Ungnade fiel, war unerbittlich verloren; konnte sie nicht offen seinen Untergang bewirken, durch falsche Anklagen, durch bestochene Richter: so geschah es im Geheimen durch eine unsichtbare Schloßvehme. Denn mit der Virtuosität des Ehrgeizes verband die Kaiserin die Virtuosität der Intrigue und der Grausamkeit. An körperlichen Züchtigungen und Todesurtheilen fand sie ein Wohlgefallen der Rache; besonders wenn der von ihr Verfolgte sich vornehmer Herkunft rühmen durfte. Nicht selten ließ sie aber auch den Gegenstand ihres frischen Hasses oder ihrer ehemaligen Gunst in den unterirdischen, grabesfinsteren Kerkern des Palastes plötzlich verschwinden und langsam verschmachten. Hier wälzten sich manche spurlos verschollene Opfer ihrer Tyrannei in martervollem Gram, ohne Hoffnung, je wieder das Tageslicht zu erblicken; während wenige Spannen über ihren Häuptern die gekrönte Verbrecherin in Gold- und Purpurgemächern menschlicher Lüste und göttlicher Ehren genoß.[9])

Ein immer tieferer Widerwille gegen Theodora impfte sich allen Schichten der Gesellschaft ein; bald konnte man nur darüber Zweifel hegen, ob am meisten verhaßt der Kaiser oder die Kaiserin sei. Daß diese ihren Gemahl, wie an Macht, so auch an Willkür und Habsucht oftmals überbiete, war gangbare Meinung. Eins aber

Digitized by Google

mußten der Theodora auch ihre schlimmsten Widersacher zugestehen: sie war der muthigste und entschlossenste Charakter, sie war der einzige Mann am ganzen Hof.

Zwar zierten denselben zwei nachmals weltberühmte Feldherren: Belisar und Narses. Und Belisar, der soeben im Perserkriege sich seine ersten Lorbeeren errungen, war in der That der größte Held seines Jahrhunderts, zugleich aber auch der weibischste Charakter seiner Zeit. Im Felde ein energischer Gebieter, dessen Befehlen der Soldat mit Begeisterung folgte; am Hofe eine feige, schwächliche Sklavenseele, die sich im Staube vor dem Herrn und der Herrin krümmte. Von unerschütterlicher Consequenz, wenn es darauf ankam strategische Pläne zu verfolgen; wo es galt seine eigenen häuslichen Angelegenheiten zu leiten, von einer fabelhaften Launenhaftigkeit. Hatte er heut sein Wort verpfändet, ja einen Schwur geleistet, daß er entschlossen sei, diese oder jene Maßregel zu ergreifen: so war man dennoch nicht sicher, ihn anderen Tages im entgegengesetzten Sinn handeln zu sehen. Am meisten machte ihm seine Frau zu schaffen, Antonina, ein Weib voll niedriger Lüste und so abgefeimt in Kabalen, daß sie hierin ihre hohe Gönnerin und Vertraute, die Kaiserin Theodora, sicher übertroffen haben würde, wenn diese es geduldet hätte. Alle Welt war von ihrem lasterhaften Lebenswandel überzeugt; Belisar wurde zwar selbst zuweilen stutzig, schwor aber schließlich immer wieder auf ihre Tugend. In der Schlacht voll Mißtrauen gegen seine offenen Feinde, gab er sich daheim mit dem kindlichsten Vertrauen den geheimen Umtrieben der Antonina preis. Ja darin bestand seine einzige häusliche Consequenz, daß er der Untreue seines Weibes zum treuesten, wiewohl blinden Werkzeuge diente. Kein Wunder, wenn Belisar zwar als Soldat, aber nicht als Mann in hoher Achtung stand.

Narses, der Eunuch, Cubicularius und Spatharius, d. i. Kammerherr und Leibwächter, hatte in den ersten Jahren Justinians noch keine Gelegenheit gehabt, sich als Feldherr zu bewähren. Die Bevölkerung Constantinopels wußte damals nur so viel von ihm: daß er in mancher männlichen Eigenschaft Allen nachstand, an persönlichem Muth und Einfluß den Wenigsten, in Ränken Keinem.

Als die Hauptstützen des herrschenden Regierungssystemes galten

Digitized by Google

zwei Minister: Johannes von Kappadocien und Tribonian. Die Naturen Beider, sehr verschieden geartet, trafen doch in gewissen Zielpunkten überein.

Johannes von Kappadocien, prätorischer oder Hofpräfekt, erschien als eine derbe und plumpe Natur, von rohen, ungeschlachten Sitten. Er war ohne alle Erziehung und Bildung in den freien Künsten und Wissenschaften. In der Schule hatte er nichts weiter gelernt als schreiben, und auch das nur kümmerlich, so daß seine Handschrift und sein Styl gleich schlecht, gleich räthselhaft und unverdaulich waren. Dagegen besaß er eine außerordentliche Geistesschärfe, die ihm im Rathe eine hervorragende Stellung gab. Niemand verstand es mit so großer Leichtigkeit herauszufühlen, worauf es eigentlich ankomme; Niemand schwierige Verwicklungen so leicht zu lösen, wie er. Desto schlimmer geartet war sein sittlicher Charakter; seine Geistesschärfe verbrauchte er meist im Dienste der verwerflichsten Neigungen. Weder Ehrfurcht vor Gott, noch Achtung vor den Menschen kam ihm jemals in den Sinn. Eine unersättliche Geldgier und eine ebenso unersättliche Genußsucht leiteten seine Thätigkeit. Gewinnes halber gab er sich dazu her, oder war darauf bedacht, das Leben vieler Menschen und das Wohl ganzer Städte dem Verderben zu widmen. In kurzer Zeit gelangte er dergestalt zu großen Reichthümern. Eine Verwendung derselben zu edlen und uneigennützigen Zwecken lag ihm durchaus fern; ihr Verbrauch galt nur den rohesten Begierden seiner Sinne, der Schlemmerei und Trunksucht, denen er maßlos fröhnte. Man sagte ihm nach, daß er seine Tagesgeschäfte in zwei Abschnitte zerlege; in dem einen gehe er darauf aus Gelder zu erpressen, in dem andern das Erpreßte zu verprassen. Bis zur Frühstückszeit nämlich lasse er sich nichts angelegener sein, als die Unterthanen des Kaisers ihrer Güter zu berauben, den ganzen Rest des Tages aber bringe er im Rausche und unter den größten körperlichen Ausschweifungen zu; dann sei er in keiner Weise mehr seiner mächtig, verschlinge Speise und Trank bis zur Uebersättigung, raste nicht eher als bis die Ergebnisse der Völlerei im Erbrechen und völliger Bewußtlosigkeit sich einstellten. So beschaffen war, nach beglaubigten Zeugnissen, der Minister Johannes.[10])

Digitized by Google

Neben diesem Ausbund von Rohheit stand Tribonian, ein Musterbild feiner und geschliffener Sitten. Er nahm die Stellung eines Reichskanzlers ein, war Quästor und Kabinetsrath des Kaisers.[11]) Nächst seinem milden, höflichen und gefälligen Wesen zeichnete ihn ein nüchtern berechnender Verstand und eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit aus. Er hatte die Gipfelhöhe wissenschaftlicher Bildung erklommen, so daß keiner seiner Zeitgenossen ihn hierin übertraf oder nur ihm gleichkam, und daß in dieser Beziehung Justinian in der That keinen geeigneteren Mann an die Spitze der Gesetzgebungscommission hätte stellen können. Aber auch ihn beherrschte eine dämonische Gewalt, die ihn unwiderstehlich zur Geldgier hindrängte. Freilich verstand es Tribonian mit seinen künstlichen Manieren vortrefflich, blöden Augen gegenüber durch den Glanz seiner Gelehrsamkeit seine Habsucht in Schatten zu stellen. Doch nicht Jeden vermochte er zu täuschen; und was die Haltung verbarg, entschleierten die Thatsachen. Diese lehrten, daß er fähig war, um der Habgier willen Recht und Gerechtigkeit preiszugeben, mit Gesetzen einen förmlichen Kaufhandel zu treiben. Man behauptete geradezu, daß er für Geld tagtäglich bereit sei, je nach dem Erfordern und Vortheil der Zahlenden, Gesetze abzuschaffen oder herzustellen.

Das waren die Hauptpersonen des Hofes. Dem Tribonian wie dem Johannes gingen die Sünden gegen den Staat Anfangs ohne öffentliche und allgemeine Rüge hin, weil das Volk, durch die Circusspiele in feindselige Parteien zerfetzt, mit sich selbst zu sehr beschäftigt war. Sie ahnten es wohl, welche Gefahr ihnen drohe, falls eine Wendung eintreten, das Volk seiner gemeinsamen Interessen inne werden sollte. Deshalb waren die Minister nicht minder eifrig, wie der Kaiser selbst, bemüht, das Parteiwesen der Circusspiele zu begünstigen und zu nähren. Dadurch hofften sie am sicherſten, die öffentliche Aufmerksamkeit von sich und den Staatsangelegenheiten abzulenken.

Aber unbemerkt blieb darum das Thun und Treiben am Hofe keineswegs. Das Resultat der vier ersten Regierungsjahre Justinians war zwar kein lautes und allgemeines Murren, doch eine unverkennbare, weit verbreitete Mißstimmung. Selten wagte sich diese zu äußern; auch irrte sie, ungewiß über ihren letzten Grund und gleich-

Digitized by Google

sam darnach umhertappend, von dem einen Gegenstand der Unzufriedenheit unstät auf den andern über. Man wußte nicht: sollte man die wirklichen oder vermeintlichen Uebelstände und Uebelthaten mehr den Unterbeamten oder den Ministern zur Last legen; sollte man diese oder die allerhöchsten Personen des Hofes selbst dafür verantwortlich machen; treffe endlich die Schuld mehr den Kaiser oder die Kaiserin. Aber eben weil der Haß keine concentrische Richtung gegen eine einzelne Persönlichkeit fand, traf er regellos ausstrahlend Alle, die Gesammtheit des Regimentes. Mit dem begründeten Unbehagen verband sich überdies ein instinctiver Hang nach Neuerungen, der im römischen Reich traditionell geworden, und daher nicht in den Umständen einer bestimmten Regierungsepoche, sondern nur in dem Charakter des ganzen, Jahrhunderte umfassenden Zeitalters seine physiologische Begründung finden konnte. Dieser Hang mußte aber um so bedenklicher sein, als damals die Bevölkerung Constantinopels sicher schon auf 6—700,000 Köpfe angewachsen war, deren Hauptbestandtheil von einem immer massenhafter emporwuchernden Proletariat gebildet wurde.

Zu dem Allen kam nun das Wirken einer dreifachen, bestimmte Zwecke verfolgenden Opposition: einer dynastischen, einer circensischen und einer kirchlichen. Indem diese mehr und mehr an dem Bestand der Dinge nagten, begannen die unklaren Massen oder unstäten Stoffe sich um sie zu krystallisiren.

---

4. Die dynastische Opposition.

Wir sahen schon, wie durch den Oheim des Kaisers, durch den Emporkömmling Justin, die Seitenlinie der Dynastie Leo's des Ersten vom Thron zurückgedrängt worden war. Die Neffen des Kaisers Anastasius: Hypatius, Pompejus und Probus, hatten aber darum ihre Ansprüche keineswegs aufgegeben, selbst nicht als durch Justinians Regierungsantritt, bei völliger Regungslosigkeit des Reiches, die neue Dynastie befestigt schien. Allerdings hatten sie sich den vollendeten Thatsachen gegenüber gefügt und fügen müssen, da eine

Digitized by Google

Emigration oder ein freiwilliges Exil nicht rathsam war in Zeiten, wo — nach byzantinischer Auffassung — die Grenzen des Reichs mit denen der Civilisation zusammenfielen. Sie hatten ihre Ansprüche verschleiert, hatten unter der neuen Dynastie Würden und Aemter beibehalten oder übernommen; sie waren alle drei Mitglieder des Senates, Patricier, Consularen, und bewegten sich unbefangen in den Kreisen des Hofes, denen sie sich nicht entziehen durften. Doch war ihre Unbefangenheit nur eine erkünstelte Maske; im Stillen nährten sie die Hoffnung auf einen Wechsel der Dinge. Nicht bloß mit Neid, sondern auch mit Verachtung blickten sie auf die gekrönte Bauernfamilie, die nur mühsam in die Formen besserer Erziehung sich eingelebt. Durften sie sich doch ihrerseits, im Vergleich mit jener, einer hohen, gleichsam angestammten Bildung, der vornehmsten Herkunft und früher Ehren rühmen; denn ihre Familie war eine der ältesten Adelsfamilien des Reichs, leitete ihren Stammbaum von dem Triumvir Pompejus dem Großen ab.[12]) Schon unter der Regierung ihres Onkels, als Justinian der Welt noch völlig unbekannt war, hatten sie in drei auf einander folgenden Jahren das Consulat bekleidet; zuerst Hypatius im J. 500, dann Pompejus 501, endlich Probus 502.[13]) Sie standen also dermalen im reifsten Mannesalter, und Hypatius war aller Vermuthung nach der Aelteste von ihnen. Brüder waren sie nicht, sondern Vettern; denn Hypatius war der Schwestersohn, Pompejus der Brudersohn des Anastasius; und nur von Probus ist das verwandtschaftliche Verhältniß unbestimmt.[14])

Im Grunde war jeder der drei Kaiserneffen nach der Krone lüstern; als Anastasius gegen Ende seines Lebens mit der Bestimmung eines Nachfolgers umging, hatte er an jeden von ihnen gedacht und auf alle Fälle die Auswahl auf sie beschränken wollen.[15]) Allein die eigentliche Würde eines Prätendenten war doch auf Hypatius übergegangen; weder Pompejus noch Probus gesonnen, sie ihm streitig zu machen. Er war der hervorragendste unter ihnen, wie im Alter, so an Erfahrungen, an kriegerischen Thaten und wechselvollen Schicksalen. Er war tapfer, kühn und selbst waghalsig. Schon unter seinem Onkel hatte er sich in den Kriegen gegen die Perser und gegen die Barbaren an der Donau ausgezeichnet.[16]) Im Kampf

Digitized by Google

gegen die Perser hatte er die Stadt Amida wiedergewonnen; in der Schlacht aber gegen den Barbarenführer Vitalian sich dergestalt allen Gefahren bloßgestellt, daß er in Gefangenschaft gerieth. Er wurde in Fesseln gelegt, in eine Höhle eingesperrt und schließlich auf das Castell Akras in Gewahrsam gebracht; erst nach dreijährigem Dulden, 515, erhielt er die Freiheit wieder. Unter Justin war er, wie es scheint, Anfangs aus Mißtrauen zurückgesetzt, dann aber im Jahr 524 — vielleicht auch um ihn zu entfernen — mit dem Oberfeldherrnamt im Orient und gegen die Perser betraut worden. Justinian sah ihn mit verdächtigeren Augen an; er hielt ihn an der Spitze eines Heeres für gefährlicher als unter kaiserlicher Controle in der Residenz. Und in der That wurde Hypatius nicht ohne Grund übler Gesinnung gegen den Hof, endlich aber sogar durch den Unterfeldherrn Rufinus verrätherischer Umtriebe angeklagt. Sofort wurde er seines Commando's enthoben und später durch Belisar ersetzt. Eine Untersuchung gegen ihn kam in Gang. Mehrere seiner Vertrauten wurden auf das Grausamste gemartert, um Geständnisse zu erpressen. Dennoch brachte man nichts heraus, was ein weiteres Strafverfahren hätte rechtfertigen können. Und so verblieb es bei der bloßen Absetzung. Ob diese kurz vor oder kurz nach der Thronbesteigung Justinians erfolgte, ist zweifelhaft.[17])

Seitdem weilte nun Hypatius wieder in Constantinopel, bitteren Groll gegen Justinian im Herzen, und von nagendem Ehrgeiz gefoltert. Dem Senatorenamte und den Hofdiensten sich zu entziehen, war unmöglich ohne neuen schweren Anklagen Raum zu geben, ohne Freiheit und Leben auf's Spiel zu setzen. Indem er sich aber denselben unterzog, machte er sich jene Heuchelei zu eigen, die der Gesinnung wie dem Wort ein doppeltes Gepräge leiht, und an der sein sittliches Bewußtsein schmolz. Dennoch war ihm ein Ehrgefühl eigen, das der Würde nichts vergeben, und ein Stolz, der weder Hohn noch Bedauern ernten mochte. In seinem trüben Hinbrüten über die Geschicke, wodurch Kronen verloren gehen, oder über die Mittel, wodurch sie erworben werden, vermochte nichts ihn dauernd zu fesseln, zu trösten oder zu erheitern; weder das Ansehn, das er in weiten Kreisen genoß, noch der Kranz seiner blühenden Kinder, noch der Anblick und die aufopfernde Liebe seines Weibes.

Digitized by Google

Maria, die Gattin des Hypatius, war in den höheren Spitzen der Gesellschaft eine der wenigen Persönlichkeiten, auf denen das Auge mit Wohlgefallen ruhen darf; in dem Vordergrund der Begebenheiten das einzige wirklich tugendhafte Geschöpf. Nicht weibliche Anmuth nur und Liebenswürdigkeit zierten sie, sondern vor allem seltene achtunggebietende Eigenschaften des Geistes und Gemüthes. In ihrem ehelichen Verhältniß von tiefer Neigung und zarter Sorgfalt für ihren Gatten geleitet, war sie doch in ihrem Wesen und Charakter völlig von ihm verschieden. Die Mitwelt pries an ihr insbesondere den hohen Verstand und die bewunderungswürdige Anspruchslosigkeit.[18]) Mit ruhigem, klarem Urtheil überschaute sie die öffentliche Lage der Dinge, und rieth nachdrücklich von jedem Wagniß ab. Mit inniger Zufriedenheit blickte sie auf das eigene Loos und hielt es eher des Neides als der Geringschätzung werth. In dem Kreise ihrer Kinder fühlte sie sich selig. Dieses sichere häusliche Glück, diese Stille ihres Familienlebens, setzte sie über Alles, und mochte sie am wenigsten hingeben für den zweifelhaften Glanz einer Kaiserkrone. Liebevoll suchte sie ihrem Gatten seine sehnsüchtigen Hoffnungen auszureden, seine ehrgeizigen Träume zu bannen. Allein vergeblich.

Jeder augenblickliche Erfolg wurde durch Gegenwirkungen von anderer Seite her immer wieder aufgehoben. Hypatius hatte nicht nur im Volk, sondern auch in den vornehmen Kreisen einen beträchtlichen Anhang. Einige mochten es mit ihrer Hingebung ehrlich meinen, nur von der Idee des allgemeinen Wohles geleitet sein; Andere ließen sich bloß von ihrem Hasse gegen Justinian bestimmen; die Meisten, selbst ehrgeizig oder habsüchtig, hofften bei einem Thronwechsel persönliche Vortheile, Aemter und Würden, als Preis des Dankes zu erhaschen. Alle aber waren dem Prätendenten gegenüber gleichmäßig bedacht, abgestumpfte Begierden wieder zuzuspitzen, sinkende Erwartungen wieder aufzurichten, ihn zu festem Wollen und kühnem Handeln anzustacheln. Zu seinen eifrigsten und vertrautesten Anhängern gehörte der ehemalige prätorische Präfekt Julian, der, kaum von Justinian auf diesen Posten erhoben, sofort wieder dem neuen Günstling, Johannes von Kappadocien, das Feld hatte räumen müssen[19]); ferner der Präfekt Eulogius, von dessen Stellung

Digitized by Google

wir nichts Genaueres wissen, und der Senator Dexikrates, der unter Anastasius im Jahr 503, unmittelbar nach den drei Neffen des Kaisers, das Consulat bekleidet hatte und vielleicht zu dem Hause in einem verwandtschaftlichen Verhältniß stand. [20])

Den Hauptanstoß empfing aber Hypatius durch seinen Vetter Pompejus. Dieser war indeß mehr ungestümen als nachhaltigen Charakters. Unablässig drängte er zu Entscheidungen hin, keiner anderen Regung zugänglich als der vollkommenen Zuversicht des Gelingens; jedes Fehlschlagen fand ihn daher um so ungerüsteter und kleinmüthiger. Den Stolz des Hypatius theilte er keineswegs; je nach den Umständen überhob oder unterwarf er sich. Auch besaß er weniger Ehrgefühl als Ehrgeiz; denn Ehre und Macht ging ihm zwar über Alles, doch über beides sein Leben. So kreuzte sich in ihm die Ader eines Despoten mit der eines Sklaven. Uebrigens stand auch ihm, wie ein Kreis von Kindern, so ein liebenswürdiges und ehrenhaftes Weib, Anastasia, zur Seite. Man rühmte an ihr viele vortreffliche Eigenschaften, namentlich aber Wohlthätigkeit und Frömmigkeit. Ein eigenthümliches Verhängniß war es, daß der Kaiser Justinian, von ihrer Liebenswürdigkeit angezogen, in leidenschaftlicher Neigung für sie entbrannte; allein die ehebrecherischen Nachstellungen, womit er — uneingedenk seiner ihm „von Gott verliehenen" Gemahlin —, die Gattin seines dynastischen Nebenbuhlers im Kitzel höhnenden Uebermuths zu verfolgen wagte, glitten an der Ehrenhaftigkeit derselben wirkungslos ab. Trotz dieser tragischen Situation stand Anastasia nur im Hintergrunde der Begebenheiten. [21])

Von Probus müssen wir ein Gleiches sagen. Er hebt sich in den Quellen nur wie ein flüchtiger Schattenriß ab, ohne Ton und Farbe. Er scheint die Wünsche seiner Vettern, aber weder ihr Hoffen noch ihr Streben getheilt, und sich aufrichtiger dem Hofe angeschlossen zu haben. Gewiß ist, daß er die Gunst der Krone noch nach dem Hochverrathsprocesse gegen Hypatius besaß und mit wichtigen Missionen betraut wurde. [22])

Jenes Streben würde in der That wenig Aussicht auf Erfolg gehabt haben, wäre mit der dynastischen Opposition nicht die theatralische verschmolzen.

Digitized by Google

5. Die circenſiſche Oppoſition.

Seit dem Beginn der römiſchen Kaiſerzeit hatten die circenſiſchen Spiele an Bedeutung wie an Umfang auffällig zugenommen. Denn die Politik der Herrſcher ging darauf aus, durch die Genüſſe der Theaterfreuden die Aufmerkſamkeit des Volks von den öffentlichen Angelegenheiten abzuziehen. Am beliebteſten waren die Rennſpiele im Circus. Bei ihrer Feier ſah man wohl Hunderte von Doppelgeſpannen auffahren. Gruppenweiſe, meiſt zu Vieren, jagten ſie dann um die Wette in der Arena dahin. Auf der einen Seite der Einfahrtsportale liefen die Wagen aus, um in weitem Bogen auf der andern Seite dahin zurückzukehren. Am ſchwierigſten war es, in der Mitte des Bogens, bei dem Wendethor, da wo einem Prellſtein gleich die Meta ſtand, ſo glücklich umzuwenden, daß nicht der Wagen im Ungeſtüm des Wettlaufs aus der Bahn herausgeſchleudert ward. Oftmals und vielleicht meiſt beſtand der Wettlauf in einer mehrmaligen Umkreiſung der Rennbahn, weshalb auch an ihrem oberen Ende eine zweite Meta ſtand, die daher, wie den Ort des Umlenkens, ſo zugleich das Ziel bezeichnete. Die Kämpfer, die zuerſt das Ziel erreichten, wurden als Sieger gekrönt; das Richteramt übte gemeinhin der Kaiſer in eigener Perſon.

Schon früh ſonderten ſich die Wagenlenker durch verſchiedenfarbige Abzeichen und Gewänder von einander ab, um dem Auge der Zuſchauer während des Rennens ſichere Merkmale der Unterſcheidung darzubieten. Urſprünglich gab es nur Rothe und Weiße; ſpäter kamen Grüne und Blaue hinzu. Die Theilnehmer ſchloſſen ſich nach Belieben dieſer oder jener Farbe an. Allmählig und ſchon im zweiten Jahrhundert der Kaiſerzeit überwogen die Grünen und Blauen dergeſtalt, daß die beiden anderen Farben keine ſelbſtſtändigen Abtheilungen mehr bildeten, ſondern die Rothen ſich mit den Grünen, die Weißen mit den Blauen vereinigten. Jede Farbe bezeichnete nämlich eine Art von Corporation, die außer den Wagenführern auch alle Diejenigen umfaßte, die durch Geldbeiträge an deren Ausrüſtung und mithin an den Siegen und Ehren der Farbe betheiligt waren. Jede Corporation hatte ihre eigenen Marſtälle, Wagenſchuppen und ein großes Perſonal von Beamten; ihre Directoren

Digitized by Google

oder Vorsteher hießen Magistri, Domini, Demarchen und Demokraten d. i. Volksführer oder Rottenmeister. Denn der Begriff des Volkes wurde nunmehr jämmerlich verfälscht. Unter Völkern (populi, δῆμοι) verstand man eben nur noch die Rotten der Circusparteien (partes, factiones, μέρη); und Volksmänner oder Volksgenossen (δημόται) war der Name für ihre Mitglieder oder Anhänger. In das Factionswesen der Rennbahn wurde Hof und Publicum verflochten. Wie die Kaiser selbst, so schlossen auch die Zuschauer aus den verschiedensten Klassen der Gesellschaft sich dieser oder jener Farbe an, nahmen für sie Partei, und ermunterten jeden Wagenlenker derselben durch den Zuruf: „Siege! Siege!“ [23]) Unter dem stürmischen Kreuzfeuer der gegentheiligen Zurufe ereiferte man sich dann wohl bis zum Hader.

Es leuchtet ein, daß in einem Staate, wo völliger Mangel an politischer Freiheit und mithin an edlem Parteistoff herrscht, es keine Parteien geben kann, die im Wetteifer für das Wohl des Staates mit einander ringen. Wo sie aber fehlen, da bemächtigt sich die Natur des Menschen, der ein unwiderstehlicher Hang zur Parteiung anhaftet, um diesem nur fröhnen zu können, selbst der unedelsten Stoffe. Dann wird auch oftmals, wie die Erfahrung lehrt, das erste beste Theaterereigniß, etwa das Auftreten einer Tänzerin oder Sängerin, ein hinlänglicher Anlaß, um die Bevölkerung einer ganzen Stadt in zwei feindliche Lager, für und gegen, aus einander zu reißen. Kein Wunder also, wenn damals jene Parteinahme für die blaue oder grüne Farbe des Circus allmählig immer maßloser um sich griff, alles öffentliche Interesse verschlang, und endlich zu einem wahrhaft fanatischen Factionseifer ausartete.

Seinen höchsten Grad erreichte dieser Fanatismus im byzantinischen Reich. In allen Städten, wo Circusspiele stattfanden, war die Bevölkerung in den feindlichen Gegensatz der Blauen und Grünen gespalten. Das leidenschaftlichste Gepräge nahm die Parteiung in Constantinopel an; sie durchdrang dergestalt das ganze Leben des Volks, daß es immer schwieriger ward, neutral zu bleiben. Der Zwiespalt senkte sich aus den weitesten Kreisen in die engsten, durch alle Schichten der Gesellschaft, durch alle Stände und Körperschaften, bis in den Schooß der einzelnen Familien hinab. Nicht selten kam

Digitized by Google

es bei Gelegenheit der Rennspiele zwischen beiden Parteien zu absichtlichen Reibungen und blutigen Auftritten. Zur Zeit des Anastasius, im Jahre 501, waren sie einmal dermaßen im Circus an einander gerathen, daß nicht weniger als 3000 erschlagen wurden. Solche Vorgänge mußten sich dann in ihren Wirkungen auch außerhalb des Circus fortpflanzen. Ein gegenseitiger Haß unter den Einzelnen schlug immer tiefere, unvertilgbare Wurzeln; ein Haß, der weder den Forderungen der Blutsverwandtschaft noch der Freundschaft wich, der selbst Vater und Sohn, Bruder und Bruder, ja Mann und Weib, oftmals auf Lebenszeit von einander abwandte. Denn auch die Weiber, obschon sie nie die Theater besuchten, ließen sich doch, durch kein anderes Reizmittel als das der Parteinahme bestimmt, in den Kreisel mit fortziehen. Es war wie wenn eine ansteckende Seelenkrankheit die Menschen ergriffen hätte.

Das Fieber ging so weit, daß Viele, als ob es die höchsten Interessen des Staates gelte, ihrem Parteieifer Gut und Blut opferten; daß die einzelnen Anhänger einer Farbe oft ohne allen näheren Anlaß über ihre Gegner herfielen, sie heimtückisch ermordeten oder auf Tod und Leben mit ihnen rangen. Sie achteten dabei der eigenen Gefahren nicht, konnten sie nur ihr Müthchen oder ihre Rache kühlen. Und doch wußten sie, daß mit vollendeter That oder mit den Siege in der Rauferei nur eine neue Reihe von Gefahren beginne; daß alsdann die gerichtliche Untersuchung ihrer wartete; daß möglicherweise die Qualen der Folter, die Strafen langer Einkerkerung oder selbst schmachvoller Hinrichtung ihnen bevorstanden. Aber vor nichts schreckten sie zurück. Wo es irgendwie den Sieg ihrer Farbe galt, wo diese die Losung gab: da kümmerten sie sich weder um göttliche noch um menschliche Satzungen; da erwogen sie nicht, ob von den Ihrigen oder den Gegnern in der Ehrfurcht vor Gott und in der Achtung vor dem Gesetz gefehlt werde. Keine Rücksicht auf beschränkte Vermögensumstände oder auf Familieninteressen, keine Rücksicht auf die Schädigungen, die sie sich selbst und dem Staat bereiteten, vermochte sie zu zügeln. Alles war ihnen gleichgültig, wofern es nur gut stand um ihre — Partei.[24])

Indeß, ein gewisses politisches Moment knüpfte sich doch unverkennbar an das Parteiwesen des Circus an, wiewohl es selten

Digitized by Google

an die Oberfläche der Dinge emporkam und daher selbst von politischen Historikern übersehen ward.[25]) Da nämlich der Kaiser sammt dem Hofe sich offen zu einer der beiden Farben zu bekennen pflegte: so war es eine natürliche und nothwendige Folge, daß die Anhänger der Regierung sich der gleichen, ihre Gegner der entgegengesetzten Farbe anschlossen, dergestalt daß dem innersten Kerne nach der Farbenunterschied jederzeit den bürgerlichen Gegensatz der ministeriellen und oppositionellen Partei bezeichnete. Die eine begriff die bevorzugten und ergebenen, die andere die zurückgesetzten und unzufriedenen Elemente. Auf der einen Seite stand alles, was mit dem Hofe, der Regierung und der Büreaukratie zusammenhing; auf der andern alles, was unter dem herrschenden System, unter der parteiischen Verwaltung materiell litt oder zu leiden meinte. Demgemäß hatten denn auch die Farbengenossen des Kaisers im Circus die Ehrenplätze, nahmen die Hallen zur Rechten des kaiserlichen Tribunals nächst den Senatorenlogen ein; während die Widerpart auf den linken Flügel verwiesen war. Es lag daher in der Natur der Sache, wenn die Stellung der circensischen Factionen öfters von machtsüchtigen persönlichen Coterien als Hebel und Deckmantel ihrer Bestrebungen gebraucht wurde. Daß dies zu Justinians Zeit geschah, ist Thatsache; in dem Farbenunterschied verkörperte sich offenbar zugleich der dynastische Gegensatz.

Anastasius, also die alte Dynastie, hatte seiner Zeit die Grünen begünstigt, ihre Farbe getragen, und deshalb von Seiten der Blauen Haß und Unbill genug erfahren müssen. Die neue Dynastie und namentlich Justinian schloß sich umgekehrt mit allem Eifer den Blauen an, suchte in ihnen eine kräftige Stütze des Thrones, und bevorzugte sie daher in jeglicher Weise. Nur ihnen wurden Gnaden erwiesen; nur sie konnten zu öffentlichen Aemtern gelangen; nur ihnen gingen zahlreiche Ungesetzlichkeiten, selbst Verbrechen, ungestraft oder gar unbeachtet hin. Denn wie die Hof- und Administrativbeamten, so waren auch die Mitglieder der Richtercollegien, das Personal der Stadtpräfectur, die Polizeicommissäre, Sergenten und Constabler, durchgehends Blaue. Wenigstens eben der officiellen Farbe nach. Denn sicher ist allerdings, daß es auch unter den Blauen politisch Mißmüthige, Gegner der Regierung gab; allein sich zur grünen

Digitized by Google

Farbe durch Wort oder That bekennen, würde ihre oppositionelle Gesinnung verrathen, ihre Stellung preisgegeben haben. Steckte in manchem Blauen ein heimlicher Grüner: so fand natürlich das umgekehrte Verhältniß ebenfalls statt; und mancher Grüne, hätte er nur ein Amt oder eine Gunstbezeigung erhalten, würde plötzlich blau geworden sein. Nun aber sahen sich die Grünen vielmehr in jeder Weise zurückgedrängt, ja verfolgt. Vor der Polizei und dem Richter erhielten sie bei Conflicten mit den Blauen niemals Recht; ihren Ungesetzlichkeiten wurde emsig nachgespürt und alles, was man ihnen nur immer zur Last legen konnte, streng geahndet; nicht selten geschah es, daß ihnen Vergehen oder gar Verbrechen ungerechter Weise aufgebürdet wurden, selbst solche, die von Blauen begangen waren. Denn diese zumeist waren es, die sich, auf ihre Straflosigkeit bauend, jegliche Einschüchterung erlaubten und vor keiner Missethat zurückbebten; die Abends bandenweise an den Ecken der Gassen ihren Gegern auflauerten, um sie zu berauben oder zu ermorden; bei denen es als Ehre galt, banditenartig einen Wehrlosen mit Einem Stoß erlegen zu können; die endlich durch Drohungen Reiche zu Geldzahlungen, Gläubiger zum Schuldenerlaß, die Keuschheit zur Preisgebung, den Richter zu falschen Urtheilen zwangen. Es braucht kaum gesagt zu werden: daß die Herausforderungen der Blauen hin und wieder auch die Grünen zu Thaten der Vergeltung anfeuerten, die sie ihrerseits schwer büßen mußten; noch daß es zahllose Bessergesinnte unter den Blauen gab, die an den Bubenstücken ihrer Parteigenossen nicht nur keinerlei Antheil hatten, sondern sie gründlich verabscheuten.

Was den Uebermuth und die Ausgelassenheit der Regierungspartei noch besonders hob, war der Umstand, daß die Kaiserin Theodora auch aus persönlichen Gründen einen tiefen Groll gegen die Grünen hegte. In ihrer Kindheit nämlich, als ihr Vater Akacius gestorben war, hatte ihre Mutter nach wiedereingegangener Ehe sie bei Gelegenheit einer Thierhetze mit ihren beiden Schwestern nach dem Circus geschickt, um für ihren zweiten Mann das Amt des ersten zu erbitten. Mit bekränzten Köpfen, Blumengewinde in den Händen, wie es für Hülfesuchende Brauch war, flehten die ärmlichen Kinder die Grünen um Mitleid an. Allein sie wurden barsch zurückgewiesen: der Theater-

Digitized by Google

meister habe die Stelle schon einem Andern zugesagt. Dagegen hatten sich ihrer damals die Blauen erbarmt, die gerade eines Thierwärters bedurften und ihnen ohne Anstand das geringe Amt zusprachen. Seitdem blieb Theodora mit ebenso beharrlicher Leidenschaft der blauen Partei ergeben, wie sie die grüne zu hassen gelernt hatte. Und dieser Haß ging, sobald sie die Macht dazu gewonnen, in offene Verfolgungssucht über.[26])

Nach dem allen kann es nicht auffallen, wenn der unterdrückten Grünen sich immer größerer Unmuth und eine entschiedene Neuerungssucht bemächtigte. Ihre Lage war ihnen unerträglich; sie sehnten sich nach den Zeiten des Anastasius zurück, wo sie die herrschende Partei gewesen. Und eben deshalb setzten sie alle ihre Hoffnung auf dessen Neffen Hypatius. Durften sie doch mit Gewißheit darauf zählen, daß er in die Fußtapfen seines Oheims eintreten, die glücklichen Tage ihrer Obmacht erneuern werde, sobald er nur Kaiser sei. Das war es, was sie an die dynastische Opposition fesselte und nach einem Umschwung lüstern machte. Es konnte aber fraglich sein, ob der bürgerlich politische Groll ein ausreichender Hebel sei, ob man seiner alleinigen Kraft vertrauen dürfe.

6. Die kirchliche Opposition.

Unter diesen Umständen war es von großer Bedeutung, daß zu der circensischen Opposition auch noch eine kirchliche hinzutrat. Sie ging in ihren Wurzeln auf die Ursprünge des Christenthums zurück.

Schon frühzeitig waren die verschiedenen Bestandtheile des christlichen Gemeinwesens durch die Lehren von der Trinität und der Person Christi in unliebsame Verhältnisse, in theologische Streitigkeiten wider einander verwickelt worden. Die Dreiheitslehre schien Vielen mit der unantastbarsten Grundlage des Christenthums, mit der Lehre von Einem Gott und dem Gebote „du sollst keine anderen Götter haben neben mir" in unversöhnlichem Widerspruch, mit der

Digitized by Google

heidnischen Vielgötterei dagegen in verderblicher Wahlverwandtschaft zu stehen. Es trat ihr daher eine zahlreiche Partei entgegen, die vor allem den Monotheismus verfechten zu müssen glaubte, und die deshalb auch lange mit dem Namen Monarchianer bezeichnet wurde. Sie ging aber selbst in zwei entgegengesetzte Richtungen aus einander: eine rationalistische und eine mystische. Jene griff mehr im Occident, diese mehr im Orient um sich, während die Orthodoxie dem Raume wie den Grundsätzen nach zwischen beiden die Mitte hielt. Die Verstandesrichtung der Monarchianer, zuerst vertreten durch die Lehre der Theodotianer, mit denen die Ebioniten, die Aloger u. A. wesentlich zusammenstimmten, behauptete: „Es giebt nur Einen Gott; mithin war Christus nur ein Mensch.“ Die mystische Richtung dagegen, zuerst vertreten durch die Artemoniten, zog den entgegengesetzten Schluß: „Es giebt nur Einen Gott; mithin ist Christus dieser Eine Gott selbst“.

Diese schärfsten Spitzen beider Gegensätze stumpften sich allgemach ab. Die rationalistische Lehre der Monarchianer gestaltete sich im vierten Jahrhundert zum Arianismus, die mystische zum Monophysitismus. Während nämlich die Katholiken lehrten: „Christus sei gleichen Wesens wie der Vater“, behaupteten die Arianer: „Christus sei nicht gleichen Wesens mit Gott, sondern ihm durchaus untergeordnet“. Und während ferner die Orthodoxie geltend machte: „in der Dreiheit als Dreieinigkeit bestehe die Einheit Gottes fort, aber die göttliche Natur in Christo sei mit einer menschlichen vereinigt,“ behaupteten die Monophysiten: „die Einheit in der Dreiheit sei nur gewahrt, wenn man in Christo nicht zwei Naturen, sondern nur Eine, ausschließlich göttliche anerkenne; denn mit der Annahme einer zweiten, menschlichen Natur würde man zur Anerkennung einer vierten Person gedrängt, die in der Dreieinigkeit keinen Raum habe.“ Die Abstumpfung beider dem Katholicismus abgewandten Gegensätze war unverkennbar. Die Arianer einerseits bestanden nicht mehr, wie die älteren Monarchianer, unbedingt auf der Anerkennung Christi als eines bloßen Menschen, sondern ließen der Auslegung freien Spielraum, und hielten nur auf alle Fälle an der Unterordnung Christi unter den Einen Gott fest. Die Monophysiten andererseits wiesen nicht mehr, wie ihre monarchianischen Vorgänger, die Trinität ganz zu-

Digitized by Google

rück, sondern ließen die Dreiheit im Sinne der Dreieinigkeit als verträglich mit der Einheit Gottes gelten.

Dennoch erschienen beide Gegensätze der Orthodoxie noch immer gefährlich genug, weil Christus von dem einen zu sehr vermenschlicht, von dem andern zu sehr vergöttlicht werde. Sie wurden daher beide als Ketzereien verurtheilt: die arianische Lehre schon durch die nicäische Kirchenversammlung im Jahre 325; die monophysitische in der Form, die ihr Eutyches gegeben, erst durch das chalcedonische Concil 451. Allein trotz der schärfsten Verfolgungen vergeblich. Vielmehr breitete sich die arianische Kirche mit ihrem rationalistischen Dogma im ganzen Occident Europa's und Afrika's siegreich aus; alle germanischen Nationen, die sich auf den Trümmern des weströmischen Reichs niedergelassen, hingen ihr an: West- und Ostgothen, Heruler und Burgunder, Sueven und Vandalen; nur die Franken wurden durch die Einflüsse des römischen Papstthums vermocht, sich mit dem Ende des fünften Jahrhunderts dem Katholicismus zuzuwenden; während die Angelsachsen in Britannien noch dem Heidenthum ergeben blieben. Die monophysitische Lehre dagegen, mit ihrer mystischen Zugkraft, setzte sich ihrerseits im Orient immer fester, besonders in Ostafrika und Asien, in Egypten und Syrien, gewann aber auch in Osteuropa, namentlich in Constantinopel selbst, immer zahlreichere Anhänger. Und das um so mehr, als die Dynastie Leo-Anastasius theils der theologischen und kirchlichen Bewegung freien Spielraum ließ, theils geradezu die Monophysiten begünstigte.

Da fühlte sich nun Justinian berufen, von dem weltlichen Standpunkt aus den Bestrebungen der Orthodoxie durch Edicte und Gesetze nachzuhelfen. Gegen die Arianer leitete er die Verfolgungen schon unter Justins Regierung ein. Mit Gewalt wurden auf byzantinischem Boden ihre Kirchen geschlossen, die großen Reichthümer derselben an goldenen und silbernen Gefäßen, an Ländereien, Häusern und anderen Grundstücken ohne Weiteres öffentlich verkauft, und der Erlös in den kaiserlichen Fiscus geleitet. Ebenso wurden die Gemeinden mit Gewalt genöthigt, der Religion ihrer Vorfahren zu entsagen. Vielfach setzten sie sich heftig zur Wehre, namentlich das Landvolk, so daß der Glaubenszwang nur durch Blutvergießen obsiegen konnte.

Digitized by Google

Manche, im Eifer für ihr Bekenntniß, tödteten sich lieber selbst als daß sie dem Machtgebot Folge leisteten; Andere entzogen sich ihm durch die Flucht in das Ausland.[27]) Im Großen und Ganzen wurde indeß dem Arianismus durch diese Maßregelung nichts weniger als ein Todesstreich versetzt. Denn die Anhänger desselben innerhalb des byzantinischen Reichs bildeten doch nur einen geringen Bruchtheil; sein eigentlicher Kern und seine Masse lag ja außerhalb der Reichsgrenzen in den germanischen Ländern; und dort vermochte weder der weltliche noch der kirchliche Bannstrahl die Arianer zu erreichen. Wirkungslos blieb er darum nicht; aber die Wirkung bestand darin, daß die bis dahin meist so duldsam und paritätisch gesinnten germanischen Staaten nunmehr zur Vergeltung ihrerseits dem Katholicismus größere Hemmnisse bereiteten.

Der zweite Schlag, das schon erwähnte Gesetz vom Jahre 528, traf aber auch die Monophysiten, deren Kern und Masse umgekehrt innerhalb der byzantinischen Grenzen lag. Denn obwohl es dieselben nur in der Lehre der schon verschollenen Eutychianer verdammte, und obwohl es den neuern Monophysitismus bei der ungeheueren Menge seiner Bekenner mit offenbarer Schonung behandelte: so mußte es dennoch als wider ihn geführter Stoß erscheinen, weil es ihm eben zu wenig zugestand oder zu viel vorenthielt. Was die damaligen Monophysiten begehrten, war augenfällig weit mehr als die heutigen Kirchenhistoriker ahnen lassen.[28])

Unter ihren Forderungen treten acht ganz deutlich und positiv hervor: 1) begehrten sie Annahme ihrer Lehre von der Einen ausschließlich göttlichen Natur in Christo. Demgemäß wollten sie 2) die Beschlüsse des chalcedonischen Concils förmlich aufgehoben wissen, ja als ketzerisch verbrannt sehen, weil dasselbe zwei Naturen und damit eine vierte Person anerkannt habe;[29]) 3) forderten sie das ausdrückliche Zugeständniß: daß Christus ganz und gar „Einer der gleichwesigen Dreiheit" sei,[30]) d. h. der dreieinige Gott. Ebenso 4) die Einräumung: daß die „Wunder und Leiden" Christi sich nicht auf zwei verschiedene Naturen, sondern auf „Eine und dieselbe Person" bezögen; 5) wollten sie nur in diesem Sinne, auf den Einen Gott, auf die Eine Natur in Christo, die Taufe empfangen; [31]) 6) wollten sie anerkannt wissen: daß in Christo „Gott gekreuzigt"

Digitized by Google

worden [32]), d. h. der dreieinige Gott. Und demnach begehrten sie 7) in dem Trishagion (Dreimalheilig) oder dem Lobgesange der Engel vor dem Throne Gottes, nach den Worten „heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher," die Aufnahme des Zusatzes „der du für uns gekreuzigt worden,"[33]) um eben dadurch Gott und Christus zu identificiren. Endlich 8) wollten sie die Maria „als Mutter Gottes"[34]) noch entschiedener wie in der katholischen Kirche anerkannt wissen; denn diese verstand darunter im Grunde doch nur die Mutter des Gottmenschen, wenn sie auch jenen Ausdruck im Gegensatz zu den Nestorianern festhielt, die der Maria eine solche Würde ganz absprachen, sie nur als Mutter des Menschen gelten ließen.

Auf alle diese Forderungen hatte nun das Gesetz von 528 einen sehr unbestimmten und zweideutigen Bescheid ertheilt. Es hatte sich einigermaßen der monophysitischen Ausdrucksweise anbequemt, aber ohne dem Geiste nach irgendwie nachzugeben. Es räumte unbedingt ein, daß bei den „Wundern und Leiden" an „Eine und dieselbe Person" zu denken sei; aber doch augenfällig nur insofern es davon ausging, daß der Charakter der Einen Person durch die zwei Naturen nicht aufgehoben werde. Es wehrte den Vorwurf der Annahme einer „vierten Person" ausdrücklich ab; blieb jedoch bei der Unterscheidung stehen, daß Christus zwar „gleichen Wesens mit dem Vater nach seiner göttlichen", zugleich aber auch „gleichen Wesens mit uns nach seiner menschlichen Natur" sei. Es gab zu, daß „der Sohn Gottes, der Gott vom Gotte, das Kreuz getragen"; aber doch nur insofern er „Mensch geworden". Es hielt zwar den Nestorianern gegenüber an dem Begriff der „Gottesmutter" fest; zugleich indeß auch den monophysitischen Eutychianern gegenüber an der „wirklichen Fleischwerdung", an dem „menschlichen Wesen" des gebornen Gottes. Mit einem Wort: es verlieh den Beschlüssen des chalcedonischen Concils, fern davon sie aufzuheben, eine neue Sanction.

So sahen sich die Monophysiten in ihren Grundlehren wie in ihren Hauptforderungen gänzlich von Justinian zurückgewiesen, und nicht nur durch den erneuerten Bannstrahl gegen die Eutychianer mittelbar bedroht, sondern selbst unmittelbar durch das Anathem

Digitized by Google

und die Ankündigung von Ketzerstrafen gegen alle Diejenigen, die sich auf einer von Justinians Bekenntniß abweichenden Meinung fortan würden betreten lassen. Den Versuch einer gewaltsamen Ausrottung hatten sie freilich nicht so leicht zu besorgen; theils wegen ihrer Massenhaftigkeit, worin sie der Orthodoxie innerhalb des Reiches eher voran- als nachstanden; theils auch weil Theodora, sei es aus Klugheit oder aus Frömmelei, der monophysitischen Auffassung nicht abgeneigt und extreme Maßregeln abzuwenden bedacht war. Immerhin aber sahen sie sich doch den angeblich Rechtgläubigen gegenüber zurückgesetzt und bedrängt, ja verhöhnt und bespöttelt. Ueberdies waren sie in Constantinopel wenigstens, wo keine eigenen monophysitischen Gemeinden geduldet wurden, trotz ihrer mächtigen Zahl genöthigt, sich der katholischen Kirche äußerlich zu fügen. Es wurmte sie, daß ihr vermeintlich würdigeres und frommeres Bekenntniß verstoßen, statt die Rechtgläubigkeit zu bestimmen als Ketzerei gebrandmarkt, statt die Herrschaft zu üben unter die Füße getreten sein solle. Daher warfen sie ihren ganzen Haß auf den Kaiser und die falschen „Orthodoxen", die er so eifrig, so parteiisch begünstige. Sie bildeten die kirchliche Opposition.

Und diese verflocht sich nun auch ihrerseits mit dem Parteileben des Circus: wie die dynastischen und bürgerlich politischen Gegensätze, so wurden die religiösen ebenfalls gefärbt. Die Orthodoxen verwuchsen mit der Regierungspartei der Blauen, die Monophysiten mit der Opposition der Grünen. Diese Thatsache ist von den Kirchenhistorikern der neuern Zeit wie es scheint ganz übersehen, von den profanen mehr geahnt als erforscht worden. Es kann aber nicht der geringste Zweifel obwalten; denn die Losung unter den Grünen war: „wir wollen in Eines Namen die Taufe empfangen" d. i. „auf den Einen der gleichwesigen Dreiheit".[35]) Auch wissen wir, daß die Grünen den Kaiser Theodosius, weil er seiner Zeit den äußersten Gegensatz zum Arianismus bildete, als Muster der Orthodoxie dem Justinian entgegenhielten, dem sie Halbheit vorwerfen durften, weil er mit seinem Bekenntniß einen mittleren Standpunkt zwischen dem arianischen und monophysitischen zu behaupten suchte.[36]) Dennoch würde es ein Irrthum sein, wollte man meinen, daß Grüne und Monophysiten völlig in einander aufgingen;

Digitized by Google

als gewiß ist nur anzunehmen, daß die Mehrzahl der Grünen Monophysiten waren, sowie umgekehrt, daß die Mehrzahl der Monophysiten sich zu den Grünen hielt. Unzweifelhaft hatten sie aber auch unter den Neutralen, wie überhaupt in der Gesammtbevölkerung Constantinopels, das entschiedene Uebergewicht; ja einzelne Bruchtheile des Monophysitismus mögen selbst unter die Blauen versprengt gewesen sein; denn es handelte sich eben nicht um verrätherische Cultusformen, sondern um unsichtbare Gedanken. Hieraus erklärt sich denn auch der sonst unlösbare Widerspruch, daß Theodora der monophysitischen Denkweise im Allgemeinen zugethan, und doch den Grünen als solchen gram war. Indeß scheint diese Neigung der Kaiserin nur langsam gekeimt zu haben, und damals noch keineswegs eine entschiedene gewesen zu sein.

Je mehr sich die Monophysiten seit jenem Gesetze von Justinian abgestoßen fühlten, desto eifriger wandten sie sich auch ihrerseits dem Hypatius zu. Hatte ihnen doch die ältere Dynastie den freiesten Spielraum gewährt! Hatte doch namentlich Kaiser Anastasius sie offen begünstigt! War doch unter ihm ihr Lieblingssatz „Gott ist gekreuzigt" ihnen zugestanden und in das Dreimalheilig wirklich aufgenommen worden! Wie sollten sie nicht hoffen, daß der Neffe auch hierin den Grundsätzen seines Onkels folgen und das verlorene Besitzthum ihnen wieder einräumen, ja ihrem Glauben als dem allein rechtgläubigen die Herrschaft in der Kirche verschaffen würde.

Dergestalt verwebten sich die drei Oppositionen: die dynastische, die circensische und die kirchliche, zu einem einzigen wirren Knäuel, dessen grüne Fäden hie und da sogar in das Blaue schillerten. Denn bürgerlich und kirchlich Unzufriedene gab es eben sicher auch unter der blauen Fahne; bei dem Gedanken aber an einen dynastischen Wechsel durfte selbst mancher Blau-Orthodoxe sich damit trösten, daß wenigstens einige einflußreiche Glieder des Anastasischen Hauses, Pompejus und seine Gattin Anastasia, der Orthodoxie aufrichtig ergeben waren. Hatten diese sich einst nicht gescheut, durch ihre Anhänglichkeit an das chalcedonische Concil die Ungnade ihres kaiserlichen Oheims herauszufordern:[37]) so konnten sie auch wohl als Bürgen der Mäßigung und des Gegengewichtes für die Zukunft gelten.

So lag denn ein gewaltiger Brennstoff da, als das Jahr

Digitized by Google

532 anbrach. Es bedurfte nur eines zündenden Funkens, um die wirren Fäden nach allen Seiten hin aufglimmen und den ganzen Knäuel in hellen Flammen auflodern zu sehen.

7. Die Geburt des Aufruhrs.[38])

Am 13. Januar sollten im Circus, wie alljährlich, die Idusrennen zur Feier des Krönungs- und Ordensfestes stattfinden. An diesem Tage nämlich wurden alle zu den höchsten Rangklassen in ihren Heeresabtheilungen beförderten Offiziere zur kaiserlichen Tafel geladen und mit den Insignien des Primiceriats oder der Chefwürde bekleidet.[39]) Schon einige Tage zuvor gab sich unter den Grünen eine große Gährung kund. Die Mordthaten hatten sich in letzter Zeit auffallend vervielfältigt; man zählte ihrer sechsundzwanzig auf.[40]) Bei Weitem die meisten gingen von den Blauen aus; aber die Behörden schrieben sie den Grünen zu. So litten diese doppelt: durch die verbrecherischen Thaten und durch die ungerechten Urtheile. Ihre Erbitterung, da sie sich nicht gegen die hohen und höchsten Personen auslassen konnte, fiel dem gewöhnlichen Volksinstinkt gemäß zunächst auf einen untergeordneten Beamten, den Cubicularier und Spatharier (Kammerherrn und Leibwächter) Kalopodius. Derselbe war offenbar ein Richter oder Polizeiofficiant, der es sich zur Aufgabe gemacht, um dem Hofe und der Regierungspartei zu gefallen, die Grünen in jeder Weise zu quälen und zu verfolgen. Diese nahmen sich vor, bei der ersten Begegnung mit dem Kaiser Gerechtigkeit zu verlangen.

Schon Sonntag den 11ten wurde nach dem Herkommen eine Vorversammlung oder Musterung der Rennparteien im Circus veranstaltet.[41]) Bei solchen Anlässen war es üblich oder doch zulässig, dem Kaiser gegenüber Wünsche und Beschwerden vorzubringen. Die Gesetze Constantins hatten namentlich das Recht, über richterliche Beamte Klage zu führen, den Unterthanen zugesichert und die Verpflichtung der Krone ausgesprochen, auf Grund solcher Klagen

Digitized by Google

eine Untersuchung einzuleiten; erst jüngst hatte sie der neue Codex sanctionirt.[42]) Als Justinian in der kaiserlichen Loge erschien, empfingen ihn, wie es Sitte und Vorschrift war, die schallenden Lebehochs beider Parteien. Nach diesen Begrüßungen brachen aber sofort die Grünen in Klagen aus; ihre Vorsteher oder auch ihre sogenannten „Rufer" (Kraktai), welche die Acclamationen anzustimmen pflegten, führten das Wort. „Wir erdulden Unrecht, riefen sie, und vermögen es nicht länger zu ertragen. Gott weiß es; doch wir scheuen uns, einen Namen zu nennen, um nicht in noch größere Gefahren zu gerathen." Augenfällig fürchteten die Grünen, falls der Anklage keine Folge gegeben würde, die Rache des angeschuldigten Beamten; daher lag ihnen daran, zuvor das Versprechen unparteiischer Untersuchung zu empfangen. Der Kaiser ließ ihnen aber durch seinen Herold (Mandator) entgegendonnern: „Daß ich nicht wüßte! Niemand thut euch Unrecht!" — „Doch! erwiederten die Grünen, Einer läßt nicht ab uns zu unterdrücken, bis auf diesen Tag." Auf die wiederholte Frage „wer das sei", und da der Kaiser jeder Zusicherung auswich, hielten sie endlich ihren Unmuth nicht länger zurück und riefen: „Kalopodius ist es, der Spatharier, der uns Unrecht thut!" Der Kaiser, der Nennung eines Ministers gewärtig, ließ überrascht entgegnen: „Kalopodius hat gar nichts mit der Verwaltung zu schaffen." Das ermuthigte die Grünen, auf höhere Regionen anzuspielen, während zugleich die Abweisung der Anklage sie leidenschaftlicher stimmte. „Wer es auch sei, riefen sie, der uns ungerecht behandelt: er wird sich das Loos des Judas bereiten; baldigst wird ihm Gott die Ungerechtigkeit vergelten." Da fuhr der Kaiser zornig auf: „Seid ihr hergekommen, um die Behörden, die Regierung zu schmähen?" Und als die Grünen dennoch ihre Drohung zu wiederholen wagten, unterbrach er sie mit dem spöttischen Machtspruch: „Schweigt endlich, ihr Juden, Manichäer und Samariter!"

Ob dieser Beschimpfung der monophysitischen Glaubensrichtung erhob sich ein gewaltiger Lärm unter den Grünen; hielt sie doch sich selbst für rechtgläubig und des Kaisers Bekenntniß für ketzerisch. „Wie! brausten sie auf, du nennst uns Juden und Samariter? Die Gottesmutter stehe uns Allen gnädig bei!" Der Kaiser warf

Digitized by Google

ironisch dazwischen: „Wie lange werdet ihr zu eurem Schaden euch selbst anklagen?“ Die Grünen aber waren einmal im Zuge: „Ja, riefen sie, wer nicht bezeugt, daß die Majestät rechtgläubig denkt, den trifft gleich der Bannfluch wie einen Judas.“ Höhnend erwiederte Justinian: „Ich meinerseits bezeuge euch, daß ihr auf Eines Namen die Taufe empfangt.“ Nun schrieen die Grünen in fanatischem Eifer wild durch einander: „Ja, ja! also ist es uns befohlen: in Eines Namen empfangen wir die Taufe.“ — „Ruhig!“ donnerte der Herold im Namen des Kaisers, „oder fürwahr, ihr werdet geköpft!“ Jene aber wollten sich das Wort nicht nehmen lassen; jetzt oder nie, war ihre Losung; doch stimmten sie den Ton etwas herab. „Jeder, sagten sie, trachtet, um sicher zu stehen, Macht zu gewinnen; wenn wir nun unsererseits Klagen vorbringen, so mögest du darob in deiner Macht nicht zürnen; denn auch das göttliche Walten erträgt Alle. Da wir im Rechte sind, wollen wir alles rund heraus sagen. Wie es zugeht, wir wissen es nicht; aber weder der Palast noch die Staatsverwaltung ist uns zugänglich und kaum noch dürfen wir es wagen die Straßen der Stadt zu betreten.“ Justinian wies auch diese Klage ab: „Jeder Freie könne ungefährdet hingehen, wohin er wolle.“ Diese Behauptung brachte die Grünen von Neuem auf: „Der Freiheit, antworteten sie, sind wir gewiß; aber sie kundgeben, ist uns verwehrt. Jeder Freie, der in Verdacht steht zu den Grünen zu gehören, wird mißhandelt und bestraft, sobald er sich blicken läßt.“ Der Kaiser, im Interesse der Regierungspartei bedacht, ihnen alle Schuld zuzuwälzen, fuhr sie wiederum zornig an: „Ihr Galgenreife! wollt ihr eurer Seelen nicht schonen?“

Da riß den Grünen die Geduld: „Unsere Farbe, riefen sie, ist proscribirt! Die Gerechtigkeit hat aufgehört! Willkürlich werden wir gemordet und mit dem Tode bestraft. Schon schäumt die blutige Quelle über. Tödte nur immer nach Belieben! Aber fürwahr, diese beiden Uebel (Grausamkeit und Ungerechtigkeit) kann die menschliche Natur nicht ertragen. Möchte Sabates (Justinians Vater) nimmer geboren sein, damit er nicht einen Mörder zum Sohne hätte! Der sechsundzwanzigste Mord ist geschehen beim Zeugma; Morgens war der Unglückliche noch im Theater, und Abends —

Digitized by Google

Herr Aller! — ward er erstochen.“ Jetzt mischten sich die Blauen in den Streit: „Ihr allein, riefen sie den Gegnern zu, ihr allein im ganzen Circus seid die Mörder!“ Die Grünen schrieen: „Erst mordet und dann flieht ihr!“ Die Blauen dagegen: „Ihr aber mordet und empört euch noch! Ihr allein habt die Mörder unter euch!“

Noch einmal wandten sich die Grünen an den Kaiser: „Herr, sie beschweren sich und Niemand mordet sie. Das erkennt Jeder, der nur will. Den Holzhändler beim Zeugma, wer brachte ihn um, o Herrscher?“ Die Antwort des Kaisers war: „Ihr habt ihn umgebracht.“ Die Grünen: „Und den Sohn des Epagathos, wer hat ihn getödtet?“ Justinian: „Auch ihn habt ihr getödtet, und die Blauen mit verwickelt.“ Die Grünen: „Immer und immer also! Herr Gott, erbarme dich unser! Die Wahrheit wird tyrannisirt. Wir möchten Denen widersprechen, die da sagen, daß alle Dinge nach Gottes Rathschluß geleitet werden. Woher nur kommt uns dieses Mißgeschick?“ Justinian: „Mit Missethaten hat Gott nichts gemein.“ Die Grünen: „Gott hat mit Missethaten nichts gemein? Nun, wer ist es denn, der uns Unrecht thut? Das möge ein Philosoph oder Eremit entscheiden.“ Justinian: „Ihr Gotteslästerer und Gottesfeinde, wann endlich werdet ihr schweigen?“ Die Grünen: „Wenn es der Gewalt beliebt, verstummen wir, auch wider Willen. Alles, alles wissen wir; aber wir schweigen. Fahre hin, Gerechtigkeit! für dich ist keine Stätte mehr. Brechen mir auf! Weg von hier; Lieber uns zu den Juden bekennen; ja besser noch, es mit den Heiden halten als mit den Blauen, das weiß Gott!“

Ein furchtbarer Lärm entstand; wirr schrie alles durch einander. „Fort!“ riefen die Blauen der Widerpart nach, „wir verachten euch, euer Anblick ist uns zuwider; schon schwillt der Haß in uns.“ Die Grünen aber stürmten unter dem Rufe: „Nieder mit Allen, die zurückbleiben!“ aus dem Circus hinaus und davon. Das war die Geburt des Aufruhrs.[43])

Digitized by Google

8. Die Taufe des Aufstandes.

Justinian, scheint es, wollte den Sturm beschwören. Er hatte geglaubt, seiner Würde zu vergeben, wenn er dem ungestümen Andrängen der Grünen gewichen wäre; aber um zu beschwichtigen, wollte er nun einen Act der Gerechtigkeit üben und eiligst zur Schau stellen.

Der Stadtpräfect Eudämon hatte wegen der letzten Mordthaten mehrere Anhänger beider Parteien zur Haft bringen lassen. Die Verhöre waren schon angestellt, die Acten spruchreif. Jetzt erging das Urtheil: sieben wurden des Mordes schuldig befunden, davon vier zur Enthauptung, drei zum Galgen verurtheilt. Es verlautete, daß unter den Verurtheilten unerhörterweise auch Blaue seien, Glieder einer Partei, die nur — davon war man im Volke überzeugt — um den Preis der Straflosigkeit und Allmacht die Stütze des Thrones sein oder bleiben wollte. Die wichtigere Frage war daher bald in der gährenden Stadt, nicht mehr wie die Grünen den verspäteten Act der Gerechtigkeit, sondern wie die Blauen die Thatsache der Herausforderung aufnehmen würden.

Montag den 12ten fanden aller Vermuthung nach die Executionen statt.[44]) In feierlichem Aufzuge wurden die Verurtheilten durch die ganze Stadt geführt, dann über den Meerbusen nach der Vorstadt Pera übergesetzt. Hier war der Richtplatz. Das zu erwartende Schauspiel hatte eine große Menschenmenge herbeigelockt; beide Farben waren in ihr vertreten. Die Enthauptungen gingen ohne Störung vorüber. Jetzt kam die Reihe an die zum Galgen Verurtheilten; man zog sie empor. Aber nur bei Einem gelang die Hinrichtung; die beiden Anderen, ein Blauer und ein Grüner, stürzten zu Boden, indem das Gebälk zusammenbrach. Eine große Bewegung ergriff die Menge. Die Henker beeilten sich die Procedur zu wiederholen; allein die Hast bewirkte Wunder: die zweite Procedur hatte bei beiden Delinquenten genau denselben Erfolg wie die erste. Bei diesem Anblick vermochte die Menge nicht länger sich zu zügeln. Alles schrie wild durch einander; man witterte ein böses Omen für den Kaiser; man rief wohl „Heil Justinian", aber stürmischer noch um „Gnade"; und von allen

Digitized by Google

Seiten vereinigte man sich endlich in den Ruf: „Führt sie zur Kirche, zum Asyl!“ Die Mönche vom benachbarten Kloster des h. Konon eilten auf die Kunde des Geschehenen herbei, fanden beide Delinquenten noch lebend am Boden, brachten sie an das Meer und geleiteten sie in einer Barke nach dem Asyl des h. Laurentius. Hier schienen sie gesichert; denn Niemand durfte dem Privilegium der Kirche gemäß gewaltsam oder wider Willen daraus entfernt werden. So mochten sie ruhig der Begnadigung entgegenharren oder die Gelegenheit zu weiterem Entkommen benutzen. Allein die letztere Aussicht wurde ihnen plötzlich abgeschnitten. Denn als der Stadtpräfect Eudämon von den Vorfällen Kunde erhielt, sandte er sogleich ein Militärcommando ab, um die Zugänge des Asyls zu besetzen, die Flüchtlinge zu überwachen.[45])

Diese Vorgänge hatten entscheidende Folgen. Es kann kein Zweifel sein, daß die Grünen sich angelegen sein ließen, die Blauen zu stacheln und in immer größerer Anzahl mit fortzureißen. Schon die bloße Thatsache der Verurtheilung von Blauen hatte wirklich diese Partei gereizt; daß auch nur Einer der Ihrigen bestraft werden solle, erschien ihnen als ein schweres Attentat auf ihre bisherige Unverantwortlichkeit. Die wunderbare Errettung der Armensünder fachte ihre Hitze, die gehässige Maßnahme des Stadtpräfecten ihre Erbitterung an. Nun wurden mit einem Mal auch ältere Differenzen in Erinnerung gebracht, eingeschlummerte Mißstimmungen wieder erweckt. Jetzt schien es Vielen klar, daß der Kaiser ihnen doch nicht ganz, nicht genug zu Willen sei. Man gestand sich ein, daß unter dem herrschenden System eigentlich Alle litten; daß der Steuerdruck unerträglich, das Finanzwesen corrumpirt, die Regierung von Habsucht geleitet sei. Nun fand man Tadel am ganzen Hof, an jedem Minister; nun war Justinian doch allzu grausam und Theodora allzu stolz, Johannes von Kappadocien allzu gemein und Tribonian allzu verschmitzt, Belisar der Feldherr allzu weichlich und Eudämon allzu hart. Gegen diesen letztern, den hartherzigen Polizeichef, concentrirte sich zunächst der Ingrimm sowohl der Blauen wie der Grünen. Ihn schürten besonders emsig einige der Rottenführer, und auf ihren Betrieb bildete sich im Laufe des 12ten eine Verständigung beider Parteien heran.[46]) Nicht wenig trug dazu die

Digitized by Google

wunderartige Fügung bei, die so plötzlich einen Blauen und einen Grünen aus Feinden in Freunde verwandelt, sie auf der Richtstätte und im Asyl zu gemeinsamen Befürchtungen und Hoffnungen an einander geschlossen hatte. Sie durfte gläubigen und abergläubigen Gemüthern wie ein göttlicher Fingerzeig erscheinen, der die Parteien zum Frieden und gemeinsamen Handeln mahne. Und die Mahnung wirkte gleich der Erbitterung; die Coalition kam zu Stande und trug noch an demselben Tage ihre erste Frucht. Große Haufen beider Farben rotteten sich zusammen, zogen nach den Wechslerhallen zur Stadtpräfectur und forderten einmüthig: „Zurückziehen des Militärs von der Laurentiuskirche.“ Aber Eudämon würdigte sie keiner Antwort. Das stachelte die Leidenschaft und kittete den Bund. Die Parteien verabredeten, des andern Tages beiderseits im Circus zu erscheinen und gemeinsam für die Flüchtlinge Amnestie zu ertrotzen.

So war Justinians Berechnung fehlgeschlagen: statt die Grünen zu versöhnen, hatte er auch noch die Blauen erzürnt; seine Gegner, statt sie zu mindern, verdoppelt. Aber eine ernste Gefahr ahnte er nicht; an blinden Gehorsam gewöhnt, war er keineswegs gemeint nachzugeben.

Unter großen Spannungen fanden am Dienstag den 13ten im Circus die Zurüstungen zu den Rennspielen statt. In den colossalen Räumen wogte ein Meer von Menschen. Endlich war alles bereit und nur noch des Kaisers gewärtig. Als Justinian auf seinem Tribunal erschien, tönte ihm von beiden Seiten der Ruf entgegen: „Gnade, Mitleid!“ Der Kaiser ließ sich diesmal nicht in Erörterungen ein, sondern setzte allen Herausforderungen ein unverbrüchliches Schweigen entgegen. Die Spiele begannen. Unter fort und fort erneutem Rufen, und unter steigender Erbitterung, schritt man bis zum zweiundzwanzigsten Wettrennen vor. Wie auch dieses beendet war, und die Parteien von Seiten Justinians noch immer keiner Erhörung, ja nicht einmal einer Antwort sich gewürdigt sahen: da erhoben sie sich beide zum Aufbruch und, statt in Lebehochs auf den Kaiser, ergossen sie sich in gegenseitige Huldigungen. Unter dem Rufe: „Es leben die Grünen und die Blauen! Es lebe das Mitleid der Parteien!“ strömten sie zum Circus hin-

Digitized by Google

aus, fraternisirten mit einander und gaben sich, nun zur Gewalt entschlossen, und um die Beimischung verkappter Soldaten und Polizeiagenten zu hindern, die gemeinsame, der Rennbahn entnommene Losung „Nika!“ d. i. „Siege!“ Das war die Taufe des Aufruhrs.

9. Das Anschwellen der Bewegung.

Als der Abend hereinbrach, sammelten sich wiederum wie Tags zuvor große Massen vor der Stadtpräfectur an. Sie forderten ungestüm: Auskunft über die Schützlinge des Asyls. Und als Eudämon ihnen wiederum keine Antwort zu Theil werden ließ, begannen sie die Präfectur zu stürmen. Feuerbrände wurden hineingeschleudert, die Thüren der Gefängnisse erbrochen, alle Eingekerkerten befreit, die Polizeimannschaften und militärischen Wachposten überwältigt und schonungslos niedergemacht. Der Brand der Präfectur begann den Himmel zu röthen: das war das Signal des allgemeinen Aufstandes, der die ganze Nacht hindurch seinen Ausbruch feierte. Nun wurden auch die Häuser einzelner reicher und verhaßter Personen erstürmt, geplündert und demolirt. Von der Präfectur her breitete sich, durch den Wind gepeitscht, ein gewaltiges Flammenmeer aus; nicht nur sie selbst, auch ein Theil der Wechslerhallen, die prächtigen Häuser des Patriciers Lausus und anderer reicher Bürger wurden eingeäschert. Das Feuer, heißt es, wüthete wie wenn der Feind die Stadt eingenommen hätte. Das Volk drängte unruhig hin und her; mit der Verwirrung wuchs der Schrecken; die ruheliebenden oder neutralen Bewohner flohen massenweise theils nach Pera, theils nach dem gegenüberliegenden asiatischen Festlande.[47])

Justinian brachte die Schreckensnacht in seinem Schlosse zu. Den Umfang der Gefahr erkannte er noch immer nicht; er wollte die Emeute durch Unbefangenheit dämpfen. Am folgenden Morgen, Mittwoch den 14ten, ordnete er die Fortsetzung der Circensischen Spiele an; und schon waren zum Zeichen dessen, dem Brauche gemäß, die Segel auf dem kaiserlichen Tribunal entfaltet. Offenbar

Digitized by Google

gedachte der Kaiſer, bei dieſer Gelegenheit eine Beſchwichtigung anzubahnen; denn vor dem Gedanken einer ernſten Gefahr, einer wirklichen Revolution bebte er ſcheu und ängſtlich zurück. Allein die Aufſtändiſchen, ſtatt der Aufforderung Folge zu leiſten, beantworteten ſie mit einer neuen Angriffsbewegung, mit neuen Brandſtiftungen in der unmittelbaren Nähe des Schloſſes. Denn dieſe waren nun einmal in jener Zeit die Hauptangriffswaffe der ſtädtiſchen Inſurrectionen; durch ſie wollte man den Feind verjagen, ihn in die Enge treiben, ihn bezwingen. Der Plan war augenfällig, daß ſich die Flammen in das Palatium hineinfreſſen ſollten. So wurde denn nunmehr Feuer in die Stiegen und Sitzbänke des Circus geworfen; allein ohne zu fangen. Dagegen gelang es, einen großen Theil der Arkaden in Brand zu ſtecken, die ſich in der ganzen Front des Palatiums vom Circus nordwärts an den Schloßzugängen der Chalke vorüber bis gegen das Severusbad hinzogen. Dabei hallten alle Umgebungen des Schloſſes von wildem herausforderndem Geſchrei, von Schmähungen und Drohungen wieder, die wie ein unlösbares Gewirr zu den Ohren des Kaiſers drangen. Dieſer gerieth jetzt in das äußerſte Schwanken: ſollte er den Forderungen der Empörer nachgeben oder ihnen Gewalt entgegenſetzen, wodurch das Uebel leicht geſteigert werden konnte.

Am Hofe befand ſich damals der Oberfeldherr Beliſar; er war vor kurzem von dem Perſerkrieg zurückgekehrt, mit einem ſtarken perſönlichem Gefolge, und an der Spitze großer Schaaren von Lanzenträgern und Schildknappen, meiſt Gothen, die in Kampf und Kriegsgefahr erprobt waren. Auch der Feldherr Mundus nebſt ſeinem Sohn war zufällig anweſend; zum Militärgouverneur von Illyrien ernannt und deshalb nach Conſtantinopel berufen, um perſönlich ſeine Inſtructionen einzuholen, war er ſoeben mit einer Schaar kriegsmuthiger Heruler eingetroffen. Mit dieſer bewaffneten Macht ließ ſich ſchon etwas ausrichten; es mochten doch mindeſtens 5000 Mann ſein. Dazu kam nun noch die Garniſon der Stadt und die Leibgarde des Palaſtes. Die Garniſon war jedenfalls unbeträchtlich und begriff ſchwerlich mehr als eine Abtheilung der von Flavius Conſtantinus organiſirten Flavianiſchen oder Conſtantiniſchen Miliz. Sehr zahlreich dagegen war die prätorianiſche Leibgarde; ſie zerfiel nach den

Digitized by Google

geringeren und höheren Dienstgraden in sehr verschiedene Corps, als: Scholaren und Protectoren, Candidati und Domestici, Excubitoren, Cubicularier und Silentiarier. Allein auf die Stadtmiliz und auf die Leibgarde war kein rechter Verlaß; es fehlte nicht an Anzeichen, woraus hervorging, daß sie dem Kaiser nicht gewogen waren.[48]) Um so mehr scheute Justinian eine Entscheidung durch Waffengewalt.

Eine Abtheilung Truppen rückte zwar aus dem Palatium gegen die Aufrührer vor. An ihrer Spitze befanden sich der General Mundus, der Chef der Cubicularier Constantiolus und der Patricier Basilides, ein beim Volk beliebter Mann, der damals den Magister Officiorum Hermogenes vertrat. Sie hatten aber nur den Auftrag, ohne von den Waffen Gebrauch zu machen, die Menge zu zügeln, zu beschwichtigen, und zu hören was ihr Verlangen sei. So traten denn die Führer vor die Front, hielten Anreden an die hin und her wogenden Volksmassen, suchten sie zu beruhigen, fragten „was ihr Begehren sei? warum sie denn tumultuirten?"

Jetzt offenbarte es sich, daß die Bewegung zu einer Revolution angewachsen war. Die Menge gedachte nicht mehr des untergeordneten Beamten Kalopodius, noch der Amnestirung zweier Gefangener, sondern sie ergoß sich in Schmähungen gegen die Minister, gegen ihre Habsucht, Ungerechtigkeit und Grausamkeit; sie forderte die Entlassung, ja den Tod der drei Hauptminister. „Nieder mit Eudämon! Tod dem Johannes, dem Tribonian!" waren die Rufe, die den kaiserlichen Abgesandten von allen Seiten stürmisch entgegentönten.[49])

Auf diese Kunde hin entschloß sich Justinian, der so hartnäckig das Geringere verweigert, das Größere zu bewilligen. Durch die Heftigkeit der Bewegung eingeschüchtert, dachte er jetzt nur daran, das Volk zufrieden zu stellen. Die drei Minister wurden unverweilt ihrer Functionen enthoben und ein populäreres Cabinet ernannt. An die Stelle des Johannes von Kappadocien trat als prätorischer Präfect der Patricier Phokas, der als sehr verständig und gerecht denkend galt; die Quästur erhielt an Tribonians Stelle der Patricier Basilides, der großes Ansehn und den Ruf der Milde genoß; das Amt des Stadt- und Polizeipräfecten endlich ging von Eudämon auf Tryphon über, den Bruder des frühern Stadtpräfecten Theodorus.

Digitized by Google

Schleunigst wurden diese Zugeständnisse dem Volke außerhalb des Schloßbereichs verkündet. Aber sie kamen dennoch zu spät. Schon wollte sich die Menge nicht mehr damit begnügen. Der Erfolg selbst reizte vielmehr, das Ziel höher zu spannen. Einschneidendere Rufe ließen sich vernehmen. „Nieder mit Justinian!" wurde jetzt die Losung; man forderte seine Abdankung, seinen Sturz, Einsetzung eines neuen Kaisers. Weit entfernt also, sich zu beruhigen und zu verlaufen, wie Justinian gehofft, schwollen die Massen stärker an und zeigten eine immer drohendere Haltung. Die dynastische Opposition blieb dabei nicht unthätig; sie ergriff geschickt den Moment, um ihn auszubeuten. Auf den ersten Ausbruch der Unruhen hat sie schwerlich einen bestimmenden Einfluß geübt; die Anlässe dazu hatten sich von selbst dargeboten. Jetzt aber schürte sie den Aufstand; die Freunde und Anhänger des Hypatius vertheilten Geld nnd Waffen unter das Volk.[50]) Nicht weniger wird die Vorstellung gemeinsamer Interessen gewirkt haben. Hypatius selbst und Pompejus konnten sich nicht, auch wenn sie es gewollt hätten, unmittelbar bei dieser Agitation betheiligen. Gleich beim Beginn der Unruhen waren sie, nebst anderen Patriciern und Senatoren, ins Schloß beschieden worden, und blieben ohne Unterlaß in der Umgebung wie unter der Bewachung des Kaisers. Ihr Aufenthalt innerhalb des Palatiums war dennoch allem Anschein nach für ihre Ziele nicht wirkungslos; denn während sie selbst Treue und Ergebenheit heuchelten, begann die der Truppen und insbesondere der Leibgarden zu wanken. Es ist kaum zu bezweifeln, daß sich auch Probus bei Hofe befand.

Justinian hatte während der Dauer der bisherigen Bewegung keinen Augenblick die Schloßräume verlassen. Fast ununterbrochen pflog er Rath; bald mit den Ministern, Senatoren und Generalen, bald mit seiner Gemahlin, die ihm schwerlich zur Nachgiebigkeit rieth. Als die Wellen der Empörung in nächster Nähe aufschäumten und ihr Tosen an sein Ohr schlug, hatte er sorgsam alle Schloßzugänge sperren lassen, um ihr Eindringen abzuwehren. Wie es sich zeigte, daß selbst die eben gemachten großen Concessionen nicht hinreichten, um den Orkan zu beschwören, daß vielmehr das Volk Miene mache, den Kaiser in seinem eigenen Hause anzugreifen: da

Digitized by Google

bekam der energischere Rath die Oberhand. Belisar erhielt Befehl, an der Spitze seiner Gothen, offenbar von der Seite der Chalke her, einen Ausfall zu machen. Das Manöver schien von Wirkung zu sein; eine große Zahl der Insurgenten wurde niedergehauen; Kampf und Gemetzel dauerte bis tief in den Abend hinein. Endlich aber zog sich das Militär doch wieder hinter die Schloßportale zurück; die nun doppelt ergrimmten Volksmassen wagten sich ihrerseits wieder heran und versuchten, mit dem Einbruch der Nacht, einen unmittelbaren Angriff auf das Schloß. Und es gelang ihnen wirklich, die Chalke in Brand zu stecken; dieser prächtige Vorhof ging nun sammt den Hallen der Scholaren, der Protectoren und der Candidaten, bis zum Marstempel hin in Flammen auf. Während das Militär sich vor dem Feuer gegen die inneren Schloßräume zurückzog, drangen Volkshaufen von der andern Seite in den brennenden Vorhof ein; und noch einmal erfolgte ein blutiges Zusammentreffen, bis endlich die Gluthhitze die Kämpfenden in entgegengesetzter Richtung aus einander trieb. In dieser Nacht sanken auch die benachbarten Prachtgebäude des Augustäischen Marktplatzes in Trümmer und Asche; namentlich der Senatspalast und die große Sophienkirche mit ihrem imposanten Säulenwald und dem kostbaren Archive, worin die Urkunden über ihre Privilegien und Einkünfte bewahrt wurden.[51])

Die Muthlosigkeit Justinians und die Erschöpfung der Insurgenten, die nun fast ununterbrochen achtundvierzig Stunden in Thätigkeit gewesen, hielten am folgenden Tage, Donnerstag den 15ten, von weitaussehenden Unternehmungen ab. Auch waren die frischen Verheerungen der Brandstätte mit ihrer dampfenden Atmosphäre der freien Bewegung hinderlich. Und endlich fehlte es der Empörung noch immer, wie an einem festen Operationsplan, so an einem sichtbaren allgemeinen Oberhaupt. Unstät tappte sie darnach umher. Ein vereinzelter Volkshaufe wälzte sich an diesem Tage, unter dem Rufe „wir fordern einen andern Kaiser!" nach dem Julianischen oder Sophienhafen am Marmorameer, südwärts vom Circus. Dort lag das Wohnhaus des Anastasiers Probus. Der lärmende Haufe begehrte Waffen, rief: „Es lebe Probus, der Kaiser Romaniens!" Aber vergeblich. Als sie das Haus durchsucht, steckten sie es in

Digitized by Google

Brand, ſei es aus Muthwillen, oder im Zorn über die Abweſenheit des Probus, oder weil ſich ein Verdacht gegen dieſen regte. Ein Theil des Hauſes brannte ab; dann ließ das Feuer nach und erloſch. Der Haufe aber zog unter dem Ruf, mit dem er gekommen, weiter. Andere und wichtigere Ereigniſſe brachte der Tag nicht.[52])

Freitag den 16ten dagegen ſchritten die Inſurgenten wieder zum Angriff. Es galt diesmal dem Palaſt des prätoriſchen Präfecten, dem Reichsjuſtizminiſterium im Gegenſatz zur Stadtpräfektur, deren Gerichtsbarkeit auf die Stadt und deren Weichbild beſchränkt war.[53]) Jener Palaſt muß eine nördliche Lage am Meerbuſen gehabt haben, nordoſtwärts vom Severusbad, wie aus den Begebenheiten ſelbſt erhellt. Auf ernſteren Widerſtand trafen die Rotten nicht. Das mächtige Gebäude wurde demolirt und angezündet. Eine dritte entſetzliche Feuersbrunſt war die Folge. Von dem Prätorium ſelbſt wurde namentlich derjenige Theil eingeäſchert, der die Archive des Miniſteriums mit ihren zahlloſen, unerſetzlichen Documenten enthielt; von zwei anſtoßenden Baſiliken brannten die Dächer ab. Die Idee der Inſurgenten war ohne Zweifel, daß das Feuer eine ſüdöſtliche Richtung nehmen, einen neuen erfolgreicheren Brandkeil als in der Nacht zum 15ten in die Schloßregion eintreiben und den Kaiſer daraus verſcheuchen, ihn auf das Meer drängen ſolle. Allein dieſe Erwartung ſchlug fehl. Das Schickſal wollte, daß ein ſcharf wehender Nordoſtwind ſich erhob. Dieſer trug allerdings das Feuer weit über die Grenzen des Prätoriums, aber in ſüdweſtlicher Richtung hinaus. Nun gerieth das feenhafte Lampenhaus mit ſeiner leichtfertigen Holzbedachung, das Severusbad oder der Zeuxippos mit ſeinem glanzvollen Muſeum in Brand. In kurzer Zeit ſtand auch die Kirche der h. Irene und — was das Entſetzlichſte war — die Hospitäler des Eubulos und des h. Sampſon in Flammen. Eine Rettung der zahlloſen Kranken war bei der Gewalt des Feuers unmöglich, oder wurde zu rechter Stunde verſäumt; in ihren Betten und Schlafſälen ereilte ſie ein grauenvoller Tod. Die herrlichſten Zierden der Stadt und ihre wohlthätigſten Inſtitute ſanken an Einem Tage dahin; er gereichte den Volksparteien zu untilgbarer Schmach.[54])

Digitized by Google

Seit dem erfolglosen Kampfe Belisars am 14ten hatte Justinian sich nicht zu rühren gewagt; willen- und thatenlos hatte er an den beiden letzten Tagen den Fortschritten der Empörung zugeschaut; völlig entmuthigt, dachte er schon an die Eventualität einer Flucht. Die bewaffnete Macht, die ihm noch zur Verfügung stand, flößte ihm nicht so viel Vertrauen ein, daß er zu fernerem kräftigen Einschreiten sich hätte entschließen können. Und in der That, die Flavianische Miliz hatte, aller Vermuthung nach, schon damals offen die Partei der Bewegung ergriffen. Die Leibgarden aber weigerten sich jetzt geradezu, ihrerseits gegen dieselbe offen und activ einzuschreiten; es gelüstete sie, eine neutrale Stellung zu behaupten, und es wäre gefährlich gewesen, ihre Treue in einem Treffen auf die Probe zu stellen.[55]) So war man denn auf die Heruler und Gothen beschränkt, deren Zahl als unzulänglich erschien. Die eifrigsten und kräftigsten Bundesgenossen Justinians waren bisher die Winde gewesen, die mit Beharrlichkeit die Flammen vom Schlosse abgewandt hatten; ihnen allein verdankte er sein Heil; aber auch sie konnten in jedem Augenblick umspringen und zu schlimmen Gegnern werden. Freilich hatte man es inzwischen nicht versäumt, Depeschen nach den nächstgelegenen Garnisonsorten abgehen zu lassen, um auf alle Fälle Verstärkungen heranzuziehen. Allein noch waren deren keine angelangt. Es mochte bei den unvorhergesehenen Ereignissen an Transportschiffen mangeln; und doch nur zur See, nur von der Seite des Schloßhafens konnten Truppen herangebracht werden.

In dem Momente indeß, wo die Hoffnungen des Kaisers und seiner Rathgeber am tiefsten gesunken, wurden sie plötzlich wieder hoch aufgerichtet. Es wird am Abend des 16ten gewesen sein, als endlich die ersehnten Verstärkungen von den benachbarten Stationen der europäischen und asiatischen Küste, aus Hebdomum, Rhegium, Athyra und Calabria landeten.[56]) Meist waren es wohl, nach dem weiteren Verlauf zu urtheilen, barbarische Heruler. In dem Gefühle, nun frischer, bedeutender und kriegslustiger Kräfte Herr zu sein, entschloß man sich für den nächsten Tag zu einem entscheidenden Schlage.

Digitized by Google

10. Straßenkampf und Friedensversuch.

Samstag, den 17. Januar, fanden demnach mit Tagesanbruch große Truppenbewegungen statt. Von der Seite des Erzhofes und der Kaiserhalle rückten die Colonnen gegen das Augustäische Forum und gegen das Milium vor. Hier sammelten sich eben große Massen von Insurgenten, neuer Pläne voll. Wegen der vorangegangenen zweitägigen Waffenruhe sorglos und keines Angriffs gewärtig, wichen sie jetzt überrascht und bestürzt zurück. Bei dem Meilenzeiger begann der Straßenkampf. Die Soldaten, voran die wilden Heruler, hieben Alles, was ihnen in die Hände fiel, selbst Weiber, erbarmungslos nieder. Es war minder ein regelrechter Kampf, als ein rohes Würgen und Schlachten; denn bei Weitem die Mehrzahl des Volkes war noch immer unbewaffnet. Eine große Zahl der Aufständischen kam in diesem Gemetzel um. Die Gefallenen wurden wie Vieh von den Barbaren durch die Straßen geschleift und in das Meer geworfen, Entsetzen und Wuth ergriff die Menge.[57])

Da änderte sich mit einem Male die Scene. Die Geistlichkeit der Hauptstadt hatte sich schleunigst versammelt und den Entschluß gefaßt, durch ihr Dazwischentreten dem Blutbade Einhalt zu thun. In feierlich geordneter Procession schritten die Priester, Crucifix und Evangelium in den Händen, dem Augustäum zu, voll der Hoffnung, daß es der Kirche gelingen werde, sowohl den Aufstand wie den Kampf zu beschwichtigen. Scheu und ehrerbietig machte überall die Volksmenge Platz. Allein das Militär — unter den Herulern und Gothen mögen auch viele Arianer gewesen sein — theilte diese Ehrerbietung nicht und war nur seines Handwerks eingedenk. Ohne alle Umstände wurde die Procession aus einander gesprengt, weder der Heiligthümer noch ihrer Träger geschont, und die Blutarbeit fortgesetzt.

Dieser Vorgang wurde für das Volk ein neues Reizmittel zum Widerstand. Es galt nun auch, die Beleidigung des Heiligsten, der Kirche, der Gottheit zu rächen. Und als der Beleidiger erschien nicht der Soldat allein, sondern vor allen Derjenige, in dessen Namen und Befehl jener handelte. Man war entschlossener denn je zuvor, nicht eher zu ruhen, als bis der Sturz des Kaisers

Digitized by Google

bewirkt sei. Nicht die Männer nur, auch die Weiber erfaßte jetzt der Fanatismus. Mit Ingrimm und Todesverachtung nahmen sie an dem erneuerten Kampfe Theil, der nun von dem Augustäum her in der Richtung auf das Octagon sich durch die Straßen zog. Aus den Stockwerken der Häuser warfen die Weiber Steine, Dachziegel und Alles, was ihnen zur Hand war, auf die Soldaten herab.[58]) Dadurch wurden auch ihrerseits die Truppen zu noch größerer Wuth entflammt. Um die gefährlichen Kämpferinnen zu züchtigen und zu vertreiben, warfen sie Feuerbrände in alle Häuser, aus denen sie beschossen wurden. So drangen sie bis zum Octagon vor.

Hieher hatte sich die Hauptmasse der Insurgenten zurückgezogen und alle Zugänge sorgfältig verbarrikadirt. Vergeblich liefen die Soldaten Sturm; alle Angriffe prallten ab oder wurden zurückgeschlagen. Das Octagon war in ein uneinnehmbares Bollwerk umgewandelt, das jedem weitern Vordringen des Militärs Schranken setzte. Als die Generale sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatten, es mit der blanken Waffe zu nehmen, gaben sie Befehl, es durch Feuerbrände zu beschießen. Diese, auf die Dächer des Octagons geschleudert, setzten dieselben alsbald in Flammen. So entstand, diesmal also durch das Militär verschuldet, eine neue furchtbare Feuersbrunst; es war die vierte in diesen Tagen des Schreckens. Der Nordostwind erfaßte mit Heftigkeit die Flamme, trieb sie wirbelnd in die Höhe und warf sie südwärts in der Richtung nach dem Marmorameer auf die Kirche des h. Theodor und deren Umgebungen, während westwärts die Wechslerhallen neuerdings von der Gluth ergriffen wurden und nun in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum östlichen Triumphbogen des Constantinischen Forums niederbrannten. Fast das ganze Dreieck zwischen diesem, dem Octagon und dem Marmorameer, viele der größten und schönsten Gebäude, öffentliche und private, sanken in Asche. Eine einzige ungeheuere Brandstätte erfüllte jetzt in Folge der vier Feuersbrünste den Raum von dem Constantinischen Forum bis zu den Eingängen des Palastes und dem Circus. Wie Oasen ragten diese drei Punkte aus der Trümmerwelt hervor, in der die Hälfte der Stadt mit ihrem Hauptschmuck begraben lag.

Digitized by Google

Das Ergebniß des Tages war, daß beide Theile sich zurückzogen. Die Aufständischen waren übermüthig genug, um auf ihrem Rückzug vom Octagon her noch Feuer auf das Liburnum und die Magnaura zu werfen, das indeß glücklich wieder gelöscht wurde. Die Truppen zogen sich offenbar auf die Räume des Schlosses zurück. Von einem Siege konnte nicht die Rede sein. Der gewaltige Straßenkampf mit allen seinen gräuelvollen Episoden hatte nicht sowohl die Uebermacht der Krone bethätigt, als die Kluft zwischen ihr und dem Volk um ein Beträchtliches erweitert. Versöhnung war nicht mehr möglich, nur Kampf auf Leben und Tod.

Aber gerade nachdem der Friede unmöglich geworden, ergriff der Kaiser die Idee desselben, als einen letzten Hoffnungsanker. In schlafloser Nacht[59]) entschloß er sich, andern Tages die Hand zur Versöhnung zu reichen. Das Beispiel, das die Geistlichkeit so erfolglos gegeben, kam für ihn einer Mahnung, nicht einer Warnung gleich.

Sonntags, den 18ten Januar, ließ daher Justinian durch Friedensboten, die nach allen Richtungen hin entsandt wurden, das Volk nach dem Circus entbieten, um dort die Verkündigung der Friedensbedingungen zu vernehmen.[60]) Er selbst begab sich dahin in feierlicher Procession, in den Händen das Evangelium tragend, und nahm auf dem Throne seines Tribunales Platz. Die Menge hegte Anfangs Mißtrauen, fürchtete Verrath und plötzlichen Ueberfall. Man raunte einander zu: „man solle auf der Hut sein, damit man nicht im Circus wie in einem Gefängniß eingeschlossen werde.“ Doch die Neugier und das Beispiel machte dreist, und alsbald füllte sich der Circus durch die rings herbeiströmende Volksmasse an. Da erhob sich der Kaiser und schwur auf das Evangelium: „Alles soll vergeben und vergessen sein, Niemand wegen des Geschehenen zur Rechenschaft gezogen werden; nur möchten sie zur Ruhe zurückkehren.[61]) Nicht sie, sondern er selbst trage die Schuld; denn ihn treffe der Vorwurf, daß er den im Circus an ihn gerichteten Beschwerden kein Gehör geschenkt.“ Schon ertönten vielfache Rufe: „Es lebe der Kaiser Justinianus hoch!“ Da änderte sich plötzlich der Auftritt. Ein gewaltiger Lärm erstickte die Rufe, und eine Fluth von Schmähungen ergoß sich über Justinian und

Digitized by Google

gab ihm zu verstehen, daß man selbst seinen Eiden nicht traue, sie für Lügen halte. „Du schwörst falsch!" brauste es ihm von allen Seiten unter Schimpfworten entgegen.[62]) Betäubt und erschreckt, stand der Kaiser von seinem Vorhaben ab und zog sich schleunigst vor der drohenden Menge aus dem Circus in den Palast zurück.

Jene aber strömte nach dem Constantinischen Forum; hier wurde in offener Volksversammlung über die Wahl eines andern Kaisers berathen.[63]) Die Mehrzahl neigte sich, wie vorauszusehen war, dem angesehensten Neffen des Kaisers Anastasius, dem Hypatius zu. Nur eine Schwierigkeit stand der Ausführung entgegen: derselbe befand sich noch immer hinter den Riegeln des Schlosses unter der Obhut Justinians.

11. Die Blüthe des Aufstandes.

Ehe indeß der Tag zu Ende ging, löste sich diese Schwierigkeit. Justinian, wie es scheint, gab nach dem Auftritt im Circus Alles verloren, und beschäftigte sich ernstlicher mit Fluchtgedanken. Es war schon Abends, als er vielen Beamten und Senatoren in seiner Umgebung ankündigte, daß er sie entlasse: „sie möchten nur heimgehen und ein Jeder sein eigenes Haus beschützen". Auch dem Hypatius und dem Pompejus ertheilte er die Entlassung. Bei der Unzuverlässigkeit der Truppen fürchtete er augenfällig die Anwesenheit der dynastischen Gegner jetzt mehr als ihre Entfernung. In ihrer Nähe hielt er sich durchaus nicht länger für sicher; leicht konnten sie einen Militäraufruhr im Schlosse selbst erregen, ein Attentat gegen seine Person im Schilde führen. Sich aber ohne bestimmte Veranlassung ihrer zu bemächtigen, sie einkerkern oder über das Meer transportiren zu lassen, mußte er Anstand nehmen. Das konnte vollends leicht die verdächtigen Umgebungen in offene Feindschaften verwandeln, den verhaltenen Unwillen zu raschem Ausbruch drängen. Entließ man sie in Ehren, so war wenigstens diese Gefahr vermieden, und zugleich ihr fernerer Einfluß auf den Geist der Truppen abgeschnitten. Allein Hypatius und Pompejus sträubten sich: „Es würde ein schweres Unrecht sein, meinten sie, den Kaiser

Digitized by Google

in dieser höchsten Gefahr zu verlassen." Diese Einrede verstärkte nur noch den Argwohn gegen sie, und Justinian befahl ihnen: „auf der Stelle sich aus dem Bereich des Schlosses zu entfernen." So begaben sich denn Beide nach Hause und brachten daselbst die Nacht in Ruhe zu.[64])

In der Frühe des „andern Tages", also Montags, den 19ten, verbreitete sich sogleich im Westtheil der Stadt die Kunde, daß Hypatius und Pompejus aus dem Schlosse entlassen seien. Eine unabsehbare Volksmasse sammelte sich alsbald vor ihrer Wohnung an. Rauschende Lebehochs auf den „Kaiser Hypatius" erfüllten die Luft. Deputationen drangen in ihn: „unverweilt nach dem Forum zu ziehen und die Regierungsgewalt zu übernehmen." Da warf sich Maria, seine Gattin, in Herzensangst und voll trüber Ahnungen dazwischen; der Glanz des Thrones übte auch in so unmittelbarer Nähe keinen Reiz auf ihren anspruchslosen Sinn; noch immer zog sie die Stille ihres häuslichen Glückes allen anderen Erdengütern vor; aber sie befürchtete, daß ihr Gemahl es nicht über sich vermögen werde, den blendenden Lockungen der Herrschaft zu widerstehen. Krampfhaft schlang sie sich um ihn, entschlossen ihn nicht von sich zu lassen; sie beschwor ihn zu bleiben; die Versucher erschienen ihr als Henker; unter Thränen bat sie alle Anwesenden, Freunde und Verwandte: „es nicht zuzugeben, daß die Menge ihn zum Tode führe." Einen Augenblick kämpfte in der Brust des Gatten die Liebe mit dem Ehrgeiz. Aber Niemand unterstützte die Mahnungen der ersteren. Pompejus war zu dem Wagniß so fest entschlossen, daß er schon einen Panzer unter seiner Kleidung angelegt.[65]) Man stellte dem Hypatius die Sicherheit des Erfolges vor; man drang von allen Seiten in ihn, nicht länger zu zögern; die Ungeduld des Volkes wurde stürmischer. Da siegte der Ehrgeiz. Er ließ es geschehen, daß Maria, die ihn noch immer fest umklammert hielt, durch die leidenschaftliche Umgebung mit Gewalt von ihm losgerissen und zurückgedrängt ward. Zwar, sobald es geschehen, schien noch einmal ein Schwanken ihn zu erfassen; aber unaufhaltsam riß man ihn von dannen, hob ihn auf einem Schilde empor und stürmte mit ihm — die Eifrigsten waren die Grünen[66]) — dem Constantinischen Forum zu.

Digitized by Google

Hier machte man Halt, um vor der ungeduldigen Menge die Kaiserkrönung zu improvisiren. Man trug ihren Auserwählten auf die Höhe der Stufen am Sockel der Constantinssäule. Hypatius war mit einem weißen Obergewande bekleidet. Kein Purpurmantel, kein Diadem, keinerlei kaiserliche Insignien waren zur Hand. Rasch wußte man sich, nach dem Beispiel älterer Vorgänge, zu helfen. Man wand ihm eine goldene Kette um das Haupt und rief ihn sofort zum Kaiser aus. Bald wurden auch die Mängel zum Theil beseitigt. Einige Rotten waren nach dem Plakillianischen Palast geeilt, wo die kaiserlichen Insignien aufbewahrt wurden, und brachten diese nunmehr herbei; noch fehlten aber Krone und Purpur. Inzwischen hatten sich unter Anderen die sämmtlichen Mitglieder des Senates eingefunden, die außerhalb des Schlosses weilten; sie beeiferten sich um die Wette, die Partei des neuen Gestirns zu ergreifen. Man berathschlagte, was zunächst zu thun sei. Viele der Senatoren und der Führer des Aufstandes riethen, sogleich einen Angriff auf das Schloß zu unternehmen. Da trat der Senator Origines auf und empfahl die Politik des Abwartens. „Römische Männer!" — redete er die Versammlung an — „nach Lage der Dinge ist es nicht rathsam, jetzt eine Entscheidung durch Waffengewalt zu suchen. Daß Krieg und Herrschaft die wichtigsten Angelegenheiten sind, welche die Menschheit bewegen, giebt Jedermann zu. Aber so wichtige Angelegenheiten wollen nicht durch die Kürze eines Augenblicks entschieden werden, sondern durch weise Erwägungen und körperliche Ausdauer, wozu es längerer Zeit bedarf. Wenn wir jetzt auf den Gegner losgehen: dann wird unsere Sache auf die Spitze eines Messers gestellt, die Gesammtheit unserer Interessen den Gefahren eines Augenblicks preisgegeben, wir aber darauf angewiesen sein, den Ausfall — preisend oder schmähend — lediglich dem Glücke zuzuschreiben. Denn wo die Dinge auf die Spitze getrieben werden, da zumeist beginnt die Herrschaft des Glücks. Wenn wir dagegen mit Geduld die gegenwärtige Lage ausbeuten: dann wird sich uns von selbst die Gelegenheit darbieten, Justinian im Palast gefangen zu nehmen; dann wird er bald genug froh sein, wenn man ihn nur ungestört entfliehen läßt. Denn eine verachtete und ringsum verlassene Gewalt pflegt in sich selbst zusammen-

Digitized by Google

zusinken, indem mit jedem Tage ihre Kraft noch mehr erlischt. Vor der Hand stehen uns andere kaiserliche Paläste zu Gebot, namentlich der Plakillianische und der der Helena; von da aus mag dieser unser Kaiser den Kampf zu Ende führen und zugleich so gut wie möglich die Verwaltung der übrigen Angelegenheiten ordnen."[67])

Also Origines. Allein die Stimme der Klugheit und Besonnenheit drang nicht durch; die Menge war zu leidenschaftlich bewegt. Alle übrigen Redner zogen den kühneren Entschluß vor, legten den ganzen Werth auf ein rasches Handeln; und ebenso auch Hypatius selbst. So gab dieser denn endlich die Losung zum Vorrücken nach dem Circus, um von hier aus den Angriff auf den Palast zu leiten.[68]). Die Bewegung stand in voller Blüthe.

12. Wendung der Dinge.

Um dieselbe Zeit fand im Schloß ein merkwürdiger Vorgang statt, der das vollkommenste Gegenstück zu der Scene im Hause des Hypatius bildete. Während wir hier die Waghalsigkeit eines ehrgeizigen Prätendenten mit dem liebenswürdigen Zagen einer bescheidenen Gattin ringen sahen: treffen wir dort auf einen zaghaften verzweifelnden Fürsten und auf ein trotzig kühnes ehrgeiziges Weib.

Die Kunde von der neuen Phase der Bewegung war in den Palast gedrungen. Erschreckt ließ Justinian alle Zugänge mit verdoppelter Sorgfalt hüten und berief schleunig die Generale, Minister und andere Vornehme zu einer entscheidenden Berathung ein. Die Versammlung ging ohne Zweifel in dem Thronsaal vor sich, im Angesicht des offenen Meeres und des Schloßhafens, wo auf den kaiserlichen Schiffen alle Vorbereitungen zur Flucht getroffen waren. Die Kaiserin war bei der Berathung zugegen. Es handelte sich um Entscheidung der Frage, ob der Hof fliehen oder ausharren solle. Die Meinungen waren getheilt; aber die Mehrzahl rieth zur Flucht, als dem einzigen Rettungsmittel. Selbst Belisar, scheint es, war dieser Ansicht; denn er vorzüglich erkannte und betonte die Unzuverlässigkeit des Militärs. Die Grundidee war: Alle Gelder

Digitized by Google

sollten auf einen Schnellsegler gebracht werden, und auf diesem der Kaiser und seine Gemahlin zunächst nach dem thracischen Heraklea flüchten; als Besatzung und zu möglichstem Schutze des Palatiums sollte nur Mundus nebst seinem Sohn und 3000 Mann, sowie Constantiolus mit den Cubiculariern zurückbleiben; der Ueberrest also der Generale und des Militärs sich ebenfalls einschiffen und je nach den Umständen dem Kaiser folgen.[69]) Es mußte einleuchten, daß die Ausführung dieses Planes einer vollständigen Verzichtung auf den Thron gleichkam, und nicht eine Wiederherstellung der Gewalt, sondern nur die Lebensrettung erzielen konnte. Dennoch war es unzweifelhaft, daß Justinian in seiner Verzagtheit, keinen Ausweg erblickend und alles aufgebend, ihr am meisten geneigt war.

Da ergriff mit Entrüstung und stolzer Verachtung Theodora das Wort. „Daß einem Weibe" — hob sie an — „unter Männern keine Rolle gebühre: das wird man, hoffe ich, in diesem Zeitpunkt am wenigsten zu behaupten wagen; noch auch die Frage erörtern wollen, ob es in der Ordnung sei oder nicht, wenn Feigherzigen gegenüber ein Weib die Kühnheit empfiehlt. Denn wo die Gefahr den höchsten Gipfel erstiegen: da ist es Aller Pflicht, nur daran zu denken, wie die gegenwärtige Lage am ehesten gebessert werde. Ich nun bin der Meinung, daß die Flucht, selbst wenn sie Rettung brächte, jederzeit und so auch jetzt durchaus verwerflich sei. Denn für Jeden, der das Licht der Welt erblickt, ist es nun einmal unvermeidlich, daß er auch dem Tod verfalle. Für einen Herrscher aber ist es unerträglich, als Flüchtling in der Welt umherzuirren. Ich meinestheils möchte nie einherwandeln ohne diesen Purpur; möchte nie den Tag erleben, wo die Begegnenden mich nicht mehr als Herrscherin begrüßen. Bestehst du, o Kaiser, darauf zu entfliehen: nun wohlan, das hat keine Noth; Schätze stehen dir in Fülle zu Gebot, dort ist das Meer, da liegen die Schiffe. Nur nimm dich in Acht, daß du, von hier entfliehend, nicht dennoch statt des ersehnten Heiles dem Tode entgegengehst. Ich aber halte es mit dem alten Wort: das schönste Grabmal ist ein Herrscherthron."[70])

Der Eindruck dieser Rede war ein außerordentlicher. Man schämte und ermannte sich; Muth und Entschlossenheit kehrte in alle Gemüther zurück. Es wurde entschieden: zu bleiben und sich auf

Digitized by Google

das Aeußerste zu vertheidigen; nur darüber berieth man noch, wie man am besten eines Angriffs sich erwehren könne. Denn bei den vorangegangenen Verlusten und der schwankenden Stimmung einiger Truppenkörper, die zu befestigen die eigene schwankende Haltung des Hofes und der bisherige Mangel an Erfolg nicht angethan war, standen doch nicht eben überreiche Kräfte zu sicherer Verfügung. Einzelne von der Leibgarde waren sogar schon offen zur Gegenpartei übergetreten. Alle seine Hoffnung setzte Justinian unter den gegebenen Umständen auf Belisar und Mundus, als Führer erprobter und fremdländischer Krieger.

Mittlerweile waren die Insurgenten, vorauf Hypatius mit seinem Bruder Pompejus und dem früheren prätorischen Präfecten Julian, in dem Circus angelangt. Hypatius nahm sofort auf dem Thronsessel des kaiserlichen Tribunales Platz. Die Jubelrufe und Lebehochs der ungeheueren Menschenmenge wollten kein Ende nehmen. Viele brannten vor Begier, im Schlosse den kaiserlichen Purpur und das Diadem zu erstürmen, um die Krönung in bester Form vollziehen zu können. Hypatius aber war der Streitlust des Volkes gegenüber doch nicht zuversichtlich genug, um nicht für den äußersten Fall des Mißlingens nach Sicherstellung seiner Person zu trachten. Und so begann er ein doppeltes Spiel zu spielen. Er sandte im Geheimen einen Vertrauten, den Candidaten Ephrämius von der Leibgarde nach dem Schlosse ab, um Justinian seiner Ergebenheit zu versichern; „nur gezwungen" — so sollte die Botschaft lauten — „habe er die Gewalt übernommen; er sei bereit, des Kaisers Befehle zu vollziehen."[71]) Augenfällig war diese Sendung zugleich ein guter Vorwand, um zu erforschen, wie es im Schlosse stehe. Dazu kam es aber nicht; denn auf dem Wege dahin begegnete dem Abgesandten der Geheime-Rath (a secretis) Thomas, Leibarzt Justinians und einer seiner vorzüglichsten Vertrauten; dieser redete ihn an: „wohin er denn wolle? drinnen im Schlosse sei Niemand; der Kaiser habe es verlassen." Das war auf alle Fälle eine Lüge, die nachmals, und vielleicht nicht mit Unrecht, als Verrätherei gegen den Gönner gedeutet wurde, die aber thatsächlich, wenn auch wider Absicht, die Wirkung hatte, dessen Widerpart zu täuschen und in Sicherheit einzuwiegen. Freudig eilte Ephrämius nach dem Tribunal

Digitized by Google

des Circus zurück. „Herr!“ — sagte er zu Hypatius — „Gott will, daß du Kaiser seiest; denn Justinian ist entflohen, Niemand mehr im Schloß.“ Von dem Augenblick an schien Hypatius mit größerer Behaglichkeit auf dem Herrscherthron zu verweilen und auf die huldigenden Zurufe des Volkes, wie auf die Verwünschungen zu achten, die unablässig gegen Justinian und Theodora ausgestoßen wurden. Eben eilte von der Garnison der Flavianer eine Schaar jüngerer Grünen herbei; es waren 250 Mann, in voller Rüstung, mit Brustharnischen bewehrt und erbötig, die Thore des Schlosses zu sprengen, dem Hypatius einen Weg in die Kaiserburg zu bahnen.[72])

Da verbreitete sich auch unter der Menge des Circus das Gerücht: Justinian und Theodora seien nach Thracien entflohen. Alles jubelte; Niemand war sich eines Ueberfalls gewärtig — in dem Moment, da dieser beschlossen ward.

13. Die Katastrophe.

Denn im Palast hatten die Dinge wiederum eine kühnere Richtung genommen. Durch Späher über alle Vorgänge in der Nähe unterrichtet, hielt man es für rathsam, sich nicht auf die Vertheidigung zu beschränken, sondern angriffsweise zu verfahren und so den Gegnern zuvorzukommen. Man beschloß demnach unverweilt und mit Aufbietung aller Kräfte einen Ausfall zu wagen. Man wollte versuchen, durch einen plötzlichen Handstreich sich des Hypatius zu bemächtigen und dergestalt die Revolution ihres Hauptes zu berauben. Zu dem Ende sollten Mundus und Belisar von verschiedenen Seiten gegen das Tribunal des Circus anrücken, sich aller Zu- und Ausgänge desselben bemeistern. Justinian begab sich durch das Schneckenthor des innern Palastes über die Schlosterrassen oder die Pulpita, im Rücken der Throntribüne des Circus, nach dem Triclinium oder dem Vorhof, dessen eherne Portale noch geschlossen waren. Hier versammelte sich die ganze Streitmacht, namentlich Mundus mit den Herulern, Belisar mit den Gothen, Constantiolus mit den Spathariern und Cubiculariern. Auch Narses, Basilides und etliche Senatoren waren in der Begleitung des Kaisers.

Digitized by Google

Der Ausfall von dem Triclinium her sollte durch Mundus geleitet, aber nicht eher unternommen werden, als bis Belisar auf einem besonderen Wege das Tribunal des Circus erreicht haben würde. An dieses stieß nämlich ein Wachtgebäude der Leibgarde an, dergestalt, daß man von dem einen in das andere gelangen konnte. Hier bot sich also die Gelegenheit, Hypatius auf dem kürzesten Wege zu überraschen, falls man Herr des Wachtgebäudes war. Belisar schritt vertrauensvoll auf dasselbe zu. Als er es erreicht hatte, fand er den Eingang verschlossen. Er rief den Soldaten der Garde zu: „sie sollten ihm schleunigst das Thor öffnen, damit er dem Usurpator zu Leibe gehen könnte." Diese aber weigerten sich zu gehorchen oder thaten als ob sie den Zuruf nicht verständen, weil sie sich das Wort gegeben hatten, neutral zu bleiben bis der eine oder andere Theil entschieden obgesiegt habe. Im Grunde waren sie des alten Regimentes satt. Betroffen eilte Belisar zum Kaiser zurück, mit der Meldung: „Alles sei verloren; selbst die Soldaten der Schloßwache im Aufruhr begriffen."[73]) Aber in Wahrheit erfuhr man damit nur, was man schon wußte oder befürchtet hatte. Dieser erste mißglückte Versuch schreckte daher nicht von der Fortsetzung des einmal Unternommenen ab, sondern stachelte eher zu noch rascherem und entschiedenerem Handeln an. Belisar wurde nunmehr beordert, auf einem Umwege, von dem Vorhofe der Chalke aus durch die Trümmer der Brandstätten, nach der Nordseite des Circus vorzudringen.

Zugleich indeß beschloß man, noch eine andere Mine springen zu lassen, den Versuch der Gewalt durch einen Versuch der Bestechung zu unterstützen.[74]) Dieser Theil der Aufgabe fiel dem Narses zu. Heimlich schlich er sich mit etlichen Anderen in den Circus ein, machte sich an Einige der Blauen heran und suchte sie durch reiche Geldspenden, sowie durch Vorstellungen zu gewinnen. Das blieb nicht ohne Frucht. Manche überzeugte schon die Fühlbarkeit des Geldes, daß ihr Bund mit den Grünen baarer Unsinn, ihr Bruch mit dem erprobten Gönner wider ihren Vortheil sei. Während Narses mit den Seinigen sich wieder fortschlich, brachen die Bestochenen plötzlich in den Ruf aus: „Kaiser Justinianus lebe hoch! Gott erhalte Justinian und Theodora!" Ein Wuthgeheul der Menge

Digitized by Google

war die erste Antwort; dann warfen Einige von der grünen Partei mit Steinen gegen die Rufer. Die Eintracht der Insurgenten schien zu wanken; hie und da kam es sogar zum Handgemenge. In diesem Moment der Verwirrung, die sich allem Anschein nach auf den Osttheil des Circus beschränkte, erhob sich von der Nordseite her ein entsetzliches Kriegs- und Angstgeschrei. Schwerbewaffnetes Militär, wie aus dem Boden hervorgestampft, drang auf die meist unbewaffnete Menge wüthend ein. Es war Belisar mit seinen Schaaren.

Nur unter großen und gefahrvollen Mühen hatte Belisar vermocht, sich durch die Schutthaufen, zwischen halbeingeäscherten und zusammenstürzenden Gebäuden bis zum Circus Bahn zu brechen. Als er endlich die Halle der blauen Partei zur Rechten des Tribunals erreicht, entschloß er sich, den ursprünglichen Plan eines unmittelbaren Angriffs auf die kaiserliche Loge aufzugeben. Die Thür, die dahin führte, war äußerst schmal, überdieß verrammelt und von innen mit Bewaffneten besetzt. Wäre es ihm auch gelungen, dies Hinderniß zu überwinden, so hätte er sich doch in engen Räumen vorwärtsbewegen und kämpfen müssen. Leicht konnte er dann durch die bloße Wucht der nachdrängenden Volksmenge sammt seinem Gefolge erdrückt werden, und die Sache Justinians rettungslos unterliegen. Er zog es daher vor, in die Arena einzudringen, sich auf das Volk selbst zu werfen, das hier zwar in unermeßlicher Ueberzahl, aber in größter Unordnung dastand. Es war eine bunte wogende Masse, die sich wechselseitig hin und her schob, zu ernstem Widerstand nicht wohl befähigt. Entschluß und That war eins. Er wandte sich nach dem offenen Portal, commandirte: „Schwerter heraus!“ und im Sturmschritt, unter lautem Hurrah drangen seine Colonnen, ihm nach, auf den dichten Menschenknäuel ein. Alles vereinigte sich, um den Andrang erfolgreich zu machen: die theilweise Verwirrung, die durch den Bestechungsversuch angerichtet worden; der Umstand, daß die Circusmenge, den Justinian auf der Flucht wähnend, an nichts weniger als an einen Ueberfall dachte; die Ungleichartigkeit ihrer Bestandtheile, worunter die bloß Neugierigen die Mehrzahl bildeten, während selbst von den Insurgenten nur die Minderzahl bewaffnet war; die herrschende

Digitized by Google

Unordnung, in Folge deren nicht einmal die Bewaffneten kampfbereit waren, noch in Reih' und Glied sich bewegen konnten; endlich der sattsam erprobte Ruf außerordentlicher Tapferkeit und Kriegserfahrung, der die Schaaren Belisars mit dem Nimbus des Schreckens umgab. Sobald man daher der geharnischten Krieger und ihrer im Kampfe blitzenden Schwerter ansichtig wurde: stob die Menge in panischer Furcht und unter wildem Geschrei aus einander.

Mittlerweile hatte Mundus nicht fern davon, innerhalb des Triclinium's, seine Truppen zu Ausfallcolonnen formirt und mit Ungeduld des Zeichens zum Losbruch geharrt. Sein rastloser und thatendurstiger Sinn maß die Zeit, deren Belisar zu seinem schwierigen Marsche bedurfte, mit kürzerer Frist. Wie dieser noch immer nichts von sich hören ließ, wurde er zweifelhaft, was nun zu thun sei, ob er noch länger warten oder ohne Weiteres hervorbrechen solle. Da endlich drang aus dem Innern des Circus das Angstgeschrei zu ihm herüber. Das war ihm ein Merkmal, daß Belisar im Kampf begriffen sei. Die ehernen Thore des Vorhofes wurden rasch geöffnet, und ein neuer Strom von Streitern ergoß sich, ihm nach, durch das seitdem sogenannte Leichenportal in den Circus.

Hier stieg die Verwirrung nunmehr auf den höchsten Punkt. Der Sieg schien sich alsbald auf die Seite des Militärs zu neigen. Auf die Kunde hievon ließ Justinian und seine berathende Umgebung die letzten Würfel fallen. Alles, was noch an Führern und Mannschaften innerhalb der Schloßräume in Reserve stand, wurde nach dem Kampfplatz dirigirt und brach von allen Seiten in den Circus ein. Es waren theils Linientruppen, theils Spatharier und Cubicularier, die zuverlässigsten Corps der Leibgarde, unter dem Befehl des Constantiolus; selbst was sich sonst von der Leibgarde blicken ließ, Excubitoren und Scholaren, wurde wider Willen von der Strömung mit fortgezogen. Die Mehrzahl wälzte sich durch die beiden Hauptzugänge in den Circus;[75] Narses stürmte durch die östlichen Einfahrtsportale,[76] der Sohn des Mundus durch das Wendethor auf der Westseite;[77] Andere bahnten sich einen Weg durch die Pforten der Galerien und der Throntribüne, oder durch das anstoßende Haus des Pförtners Antiochus,[78] oder folgten dem

Digitized by Google

ältern Mundus durch das Leichenportal in die Arena. Nun begann ein gräßliches allgemeines Gemetzel, ohne Unterscheidung zwischen Blauen und Grünen. Die Hypatianer, von allen Seiten mit gleichem Nachdruck angegriffen, schmolzen rasch zusammen.

Als Niederlage und Flucht der Menge entschieden war, wandten sich die Stürmenden, auch Belisar mit den Seinigen, gegen die kaiserliche Tribüne. Von verschiedenen Seiten wurden die Thüren erbrochen, das Tribunal erklommen. Unter den zuerst Eindringenden, meist Spathariern, befanden sich auch zwei Neffen Justinians: Boraides und Justus. An ernstlichen Widerstand war nicht mehr zu denken. Hypatius wurde vom Thron gerissen und sammt dem Pompejus in das Schloß und vor den Kaiser geführt.

Justinian befahl zornig, Beide in den strengsten Gewahrsam zu bringen. Da brach des Pompejus Muth zusammen. Auf die Knie niedersinkend, betheuerte er unter Thränen und Klagen seine Unschuld. „Herr!" — rief er aus — „wir haben mit Fleiß die Widersacher Eurer Majestät im Circus auf Einen Haufen zusammengeführt." Justinian erwiderte sarkastisch: „Daran habt ihr Recht gethan; warum aber, wenn sie eueren Befehlen gehorchten, habt ihr es nicht gethan, bevor die ganze Stadt in Brand gerieth?!" Hypatius dagegen bewahrte seinen Stolz, jedoch nicht ohne sein doppeltes Spiel zu verrathen. Er machte dem Vetter über sein unmännliches Benehmen Vorwürfe: „Wehklagen zieme sich nicht für Männer, die ungerecht verurtheilt würden; denn Anfangs habe ihnen wider Willen das Volk Gewalt angethan; hernach aber seien sie nicht in böser Absicht wider den Kaiser zum Circus gekommen." Weder der Stolz noch die Demüthigung vermochte ihr Geschick zu ändern. „Ergreift sie!" — rief Justinian den Eunuchen, Spathariern und Candidaten zu — „und werft sie ins Gefängniß!" Eulalius Barbatus wurde ihnen zum Kerkermeister gegeben. Sie wurden gefesselt,[79]) in das Erdgeschoß des Palastes geführt und in ein einsames Verließ eingesperrt.

Digitized by Google

14. Die Bestattung des Aufstandes.

Der Sieg im Circus hatte unsäglich viele Menschenopfer gekostet; gewiß mehr als irgend ein ähnlicher Aufstand, als irgend ein Straßenkampf, dessen die Geschichte gedenkt; selbst wenn die überlieferten Zahlen um das Doppelte und Dreifache übertrieben wären. Nach den geringsten Angaben kamen mehr als 30,000 Menschen dabei um, nach anderen 35,000 und selbst 40,000.[80]) Kaiserliche Depeschen gingen unverweilt nach allen Städten des Reiches ab, den Triumph der Regierung verkündend. Die Stadt war unmittelbar nach der Katastrophe wie ausgestorben. Die Berichte vom Abend meldeten: „es herrsche tiefe Ruhe."[81]) Das war die Todesruhe des erstickten Aufruhrs; in dem Circus, seiner Wiege, lag er eingesargt.

Am andern Tage, also Dinstag den 20. Januar,[82]) wurden Hypatius und Pompejus militärisch hingerichtet, ihre Körper ins Meer geworfen, über ihre Güter die Confiscation verfügt. Der Leichnam des Hypatius wurde indeß von den Wellen wieder an das Ufer gespült. Da befahl Justinian, ihn auf der Begräbnißstätte der Verbrecher einzuscharren und die Stelle durch eine Tafel zu bezeichnen, mit der Inschrift: „Hier liegt der Lumpenkaiser."[83]) Vielleicht, weil Hypatius nie den Kaiserpurpur getragen, und um zugleich durch ein Wortspiel den Thronräuber als Führer von Raub- und Lumpengesindel zu bezeichnen. Erst später wurde es den Angehörigen desselben, also der unglücklichen Maria und ihren Kindern gestattet, seine irdischen Ueberbleibsel an sich zu nehmen und in der Kapelle der heiligen Maura zu beerdigen.

Mit dem 20sten begann überhaupt ein wahres Schreckensregiment der Rache und der Reaction. Während die Berichte wiederum meldeten: „ganz Constantinopel sei ruhig" — erging ein furchtbares Strafgericht über die Besiegten; Polizei und Tribunale waren in athemloser Thätigkeit, die Stadt trotz ihrer Oede der Schauplatz eifriger Nachspürungen und Verhaftungen. Confiscations- und Verbannungsdecrete, Absetzungen und standrechtliche Executionen drängten einander von Augenblick zu Augenblick. Tribonian und Johannes von Kappadocien wurden wieder in Gnaden aufgenommen

Digitized by Google

und alsbald auch in ihre früheren ministeriellen Aemter wieder eingesetzt. Der Stadtpräfect erhielt die Anweisung, insbesondere auch die Blauen, die sich den Grünen und den anderen Parteien angeschlossen, exemplarischer Strafe zu unterwerfen; die Circusspiele wurden auf unbestimmte Zeit ganz aufgehoben. Ueberall herrschte Furcht und Todesangst; Niemand, am wenigsten wer irgend einer Partei angehörte, wagte sich auf der Straße blicken zu lassen. Alle Geschäfte stockten oder blieben ganz liegen; alle Läden waren geschlossen; nur diejenigen Locale öffneten sich, wo Speisen und Getränke zu haben waren. So bot die Stadt, zur einen Hälfte ein Schutthaufen, zur andern von unheimlicher Grabesstille erfüllt, den trostlosesten Anblick dar. Viele Senatoren und Patricier, Ritter (Illustres) und Consularen, hatten sich in Klöster oder andere heilige Gebäude geflüchtet; ihre Häuser wurden sogleich mit Beschlag belegt, ihrer Personen wurde man allmählig habhaft. Kein einziges der Mitglieder des Senates, die der Begünstigung des Hypatius irgendwie verdächtig waren — und sie bildeten die große Mehrzahl — blieb unbestraft. Sie wurden sämmtlich ihrer Würden entsetzt, alle ihre Güter zu Gunsten des Fiscus eingezogen; nicht wenige wurden überdies verbannt, einige hingerichtet. Von den nächsten Anhängern des Hypatius ist uns nicht jedes Einzelnen Schicksal bekannt; von Demokrates wissen wir, daß er den Henkern überliefert wurde; von Eulogius wird nur die Confiscation seines Vermögens gemeldet.[84]) Der Geheime-Rath Thomas wurde ebenfalls enthauptet; der Candidat Ephrämius nach Alexandrien verwiesen.

Ein rührendes Geschick traf Anastasia, die Gattin des Pompejus. Nach der Hinrichtung desselben ließ Justinian nicht ab, die trauernde Wittwe mit den dämonischen Zumuthungen seiner Sinnlichkeit zu verfolgen. Da ergriff sie, dem Manne selbst im Tode treu, den Pilgerstab; sie flüchtete nach Egypten, dann nach Syrien; in dem Kloster des heil. Oelberges fand sie ein sicheres Asyl, wo sie den Rest ihrer Tage verlebte und den Ruf der Heiligkeit erwarb.[85])

Digitized by Google

15. Schluß.

Also verlief und endete der Nika-Aufstand in Constantinopel. Die Periode des Terrorismus und der Reaction gebar mitunter die seltsamsten Maßregeln. Eine der unwürdigsten war diejenige, welche auf den Rath des bildungsfeindlichen Präfecten Johannes beschlossen ward; sie verordnete die Einziehung aller Gehalte der öffentlichen Lehrer in sämmtlichen Städten des Reichs. Die Folge war, daß viele wissenschaftliche Anstalten ganz eingingen, und daß mit dem System der Verdummung ein noch roherer, sitten- und zuchtloser Sinn über die Städte kam.[86]) Der Grund der Maßregel aber war nicht sowohl die Furcht vor der Intelligenz, als vielmehr die ewigen finanziellen Verlegenheiten, die bei der unersättlichen Habgier und der schamlosen Unredlichkeit der Beamten zu immer verkehrteren und schmutzigeren Auskunftsmitteln hindrängten. Das Geldbedürfniß wuchs um so mehr, je verschwenderischer die Prachtliebe war, mit der Justinian den Wiederaufbau der Stadt oder der öffentlichen Gebäude betrieb. Die neue Sophienkirche, die in ihrer Großartigkeit noch heut die Hauptzierde Constantinopels ausmacht, erhielt bei dieser Gelegenheit im Verhältniß zur alten augenfällig eine südlichere Lage[87]); während der neue Senatspalast umgekehrt in eine nördlichere versetzt ward. Innerhalb der Schloßregion wurden nun auch Mühlen und Bäckereien, Getreidespeicher und eine Wassercisterne angelegt; nach ausdrücklicher Angabe: der öffentlichen Zustände halber, das heißt wohl: um bei Wiederkehr ähnlicher Ereignisse desto sicherer eine Belagerung im Palast bestehen zu können.

Und in der That schon im November des folgenden Jahres regten sich auf Anlaß eines Erdbebens, zwar nicht die vor der Hand vernichteten Parteien des Circus, aber die noch mächtiger angewachsenen Monophysiten von Neuem. Einmüthig stimmten sie auf dem Constantinischen Forum das „Dreimalheilig" an, mit der monophysitischen Formel: „der Du für uns gekreuzigt worden"; stürmisch begehrten sie vom Kaiser „Aufhebung und Verbrennung der Beschlüsse des chalcedonischen Concils". Da kam die Zeit theilweiser Zugeständnisse. Es erschien das Edict vom 20. November: „An meine Bürger".[88]) Dasselbe nahm die Glaubenssätze der Monophy-

Digitized by Google

siten: „Gott ist gekreuzigt worden" und „der Gekreuzigte ist Einer der gleichwesigen Dreieinigkeit", in die Orthodoxie auf.[89]) Um diese Zeit scheint zugleich eine theilweise Amnestirung in Betreff des Nika-Aufstandes gewährt worden zu sein. Die Kinder des Hypatius wie des Pompejus wurden rehabilitirt und erhielten von ihren Gütern zurück: alles was nicht versteigert, oder verkauft, oder „an die Freunde des Kaisers verschenkt worden". Das mögen freilich geringe Ueberbleibsel gewesen sein. Mit ähnlichen Rehabilitirungen und Restitutionen wurden auch Andere begnadigt.[90])

Noch mehr als dreißig Jahre schaltete Justinian über das Reich und den civilisirtesten Theil der Welt. Was unter ihm oder durch ihn geschah, ist so allgemein denkwürdig geworden, daß sein Name weit über alle anderen Regentennamen einer zwölfhundertjährigen Staatsgeschichte emporgetragen ward. Und doch, wie wenig fehlte: so wäre das fünfte Jahr seiner Regierung zugleich das letzte gewesen. Seinen noch so jungen Thron hatte einzig der männliche Muth eines Weibes gerettet; nur schade, daß Theodora als weiblicher und sittlicher Charakter ihrer eigenen Thatkraft, ihrer heldenmäßigen Gesinnung so unwerth war. Justinian aber, der Zagende und Verzweifelnde, konnte nun wieder, neu aufathmend, nach seiner Weise centralisiren und uniformiren in Staat und Kirche und Recht; er konnte nun wieder, nach Belieben und ohne Scheu, Steuern auf Steuern häufen, wie Gesetze auf Gesetze. Noch im November 533 kamen die „Institutionen" zum Abschluß, im December desselben Jahres die „Pandekten"; im November 534 erschien die zweite vermehrte Ausgabe des „Codex", und zugleich begann in einem neuen Bett der frische Born der „Novellen" zu rieseln.

Eins freilich, ob er es auch gewollt hätte, vermochte Justinian nicht: die entflohenen Sitten durch Gesetze wieder einzufangen. Wäre auch das Volk von Natur fähig gewesen, noch einmal zu einem sittlichen Leben zu erstarken, zu gesunden: das ansteckende Beispiel, der vergiftende Hauch von obenher mußte es fort und fort wieder entnerven, in die Lage eines krankhaft vegetirenden Daseins zurückwerfen. Trotz der Systeme der „Zucht" und des „Rechts" blühte die Zuchtlosigkeit und die Willkür fort, und mit beiden zugleich die zersetzende Romantik der Intrigue und der Gewalt.

Digitized by Google

III.

Don Carlos und Philipp II.

Digitized by Google

1. Vorerinnerungen.

Don Carlos, der Sohn Philipp's II. und der portugiesischen Prinzessin Maria, als Thronfolger Spaniens am 8. Juli 1545 geboren, darf eine universalere Bedeutung in Anspruch nehmen, als man gemeinhin ihm beimißt. Denn an der Entwicklung und dem Schicksal dieses Enkels Kaiser Karl's V. nahm seiner Zeit nicht nur die gesammte spanische Monarchie, sondern ganz Europa, und vor allem Deutschland, den lebhaftesten Antheil. In dem deutschen Reiche, und zumal in den Kreisen der Reformatoren, lebte der Glaube oder die Ueberzeugung, Don Carlos werde einst als Kaiser Karl VI. auch die deutschen Geschicke leiten, und daran knüpfte sich ausgesprochenermaßen die Hoffnung auf eine große europäische Zukunft. Um so natürlicher ist der Reiz, in seinem wirklichen Bestande ein Leben zu ergründen, das in dem politischen Weltsystem zum Range einer Sonne bestimmt schien, und dennoch plötzlich wie eine Sternschnuppe verglomm.

Aber Poesie und Geschichtschreibung haben das wirkliche Bild des Don Carlos auf entgegengesetzte Weise entstellt. Die Poesie schuf aus ihm ein Ideal, die Geschichtschreibung eine Caricatur. St. Réal, dem Schiller folgte, gestaltete ihn zu einem Ausbund von Liebenswürdigkeit, zu einem sentimentalen Helden der Rede; Llorente stempelte ihn zu einem widerwärtigen Ungeheuer, und die Mehrzahl sowohl der gleichzeitigen wie der neueren Geschichtschreiber stellt ihn entweder als einen eingefleischten Bösewicht oder als einen Idioten, als ein wahnsinniges oder blödsinniges Geschöpf dar. Dieser pseudo-historische Carlos und jener poetische sind gleicherweise Phantasiegebilde, und gleichweit von der Wirklichkeit entfernt.[1])

Der pseudo-historische Don Carlos, wie er in der modernen Literatur überwiegend zur Herrschaft gelangt ist, verdankt sein Dasein

Digitized by Google

vorzugsweise dem Zusammenwirken dreier Factoren: erstens, der grundsätzlichen Gegnerschaft von Dichtung und Geschichte; zweitens, der großentheils unlauteren Beschaffenheit des archivalischen Quellenstoffes; und drittens, einer unverkennbaren Moderichtung in der neueren Geschichtschreibung.

Wie die Poesie, gleich der Sage, dem Reize folgt, mit den Thatsachen der Geschichte ein freies Spiel zu treiben: so überläßt sich ihrerseits die Forschung gern und fast instinctiv dem Drange, die freigeschaffenen Fabeln der poetischen Darstellung gründlich zu zerzupfen. Und im Eifer der Widerlegung geschieht es dann gar leicht, daß sie ihrerseits in das entgegengesetzte Extrem geräth. Grade je glanzvoller das Lichtbild war, das St. Réal und Schiller von Don Carlos entwarfen, desto finsterer gestaltete sich das Schattenbild, das die Historiker ihm entgegenstellten. So rief das eine Extrem auf dem Boden der Dichtung, in natürlichem Rückschlag, das andere auf dem Boden der Geschichtschreibung hervor: der lebensfrische begeisterte Tugendheld wurde zum lebensunfähigen geisteszerrütteten Bösewicht. Und den Anhalt zu diesem Gegenbilde bot allerdings ein Theil der gleichzeitigen Ueberlieferung dar. Aber welcher?

In dem Quellenstoffe nehmen die diplomatischen Correspondenzen sowohl der Masse wie dem Werthe nach ohne Zweifel den ersten Rang ein. Indeß hat man den Werth derselben, namentlich der gesandtschaftlichen Depeschen, doch bei weitem überschätzt; wie man denn überhaupt grade mit dieser Art von Quellen heut vielfach einen ganz ungebührlichen Götzendienst treibt.

Es ist leider nur zu gewiß, daß Geheimthuerei, Verstellungskunst und Lügenhaftigkeit, das grundsätzliche Gepräge fast alles dessen war, was von Philipp II., seinem Kabinet und dem Kreise seiner vertrauten Höflinge ausging. Daher verdienen alle diejenigen Mittheilungen der Gesandtschaftsberichte das entschiedenste Mißtrauen, welche sich ausschließlich auf diesen Ursprung zurückführen. Und auf diesen Ursprung allein führen in der That ausnahmslos alle extremen Anschuldigungen gegen Don Carlos zurück. Nur das darf daher in jenen Berichten auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen, was nicht aus jenem grundsätzlichen Lügenherde stammt, was auf eigener Anschauung und Erforschung, z. B. im unmittelbaren Verkehr

Digitized by Google

mit Don Carlos, oder auf vollkommen competenten und unparteiischen Zeugenaussagen, z. B. denen des prinzlichen Beichtvaters Diego de Chaves und des prinzlichen Leibarztes Olivarez, beruht.

Hiernach sind insbesondere die italienischen Depeschen, die man so überaus gepriesen und so begierig ausgerupft hat, sachlich meist nahzu werthlos, weil sie weit überwiegend nur absichtlich ausgestreute Hofgerüchte melden, die für den unbefangenen Forscher den Stempel systematischer Verdächtigung des Infanten an der Stirn tragen. Eine wesentlich größere Glaubwürdigkeit steht den Berichten der französischen Gesandten zur Seite, weil diese eine bevorzugte Stellung zur Königin, und damit auch zu Don Carlos und zu den eingeweihtesten Personen überhaupt einnahmen. Nur ist es ganz unverkennbar, wie mit dem Scheitern des französischen Heirathsprojectes, wodurch der spanische Thronfolger für die Interessen Frankreichs gewonnen werden sollte, die Theilnahme der französischen Gesandtschaft an dem Prinzen abnahm, und daher ihr Eifer für die Einholung lauterer Nachrichten über denselben erlosch. Weitaus am glaubwürdigsten sind die österreichischen Berichte des Freiherrn von Dietrichstein, weil er nach den ersten unbehülflichen Anfängen davon abließ, den künstlich gemachten Hofgerüchten zu trauen, und sich mehr und mehr auf unmittelbare Erfahrung, auf selbstständige Anschauung und auf unverdächtige Zeugen stützte. Durch ihn wissen wir, wie einer der besten Kenner des Don Carlos, Diego de Chaves, noch drei Monate nach der Verhaftung desselben, als jede Aeußerung zu Gunsten des Eingekerkerten gefährlich war, dennoch unumwunden das Zeugniß ablegte: daß von einem „Mangel an Vernunft" bei dem Infanten nicht die Rede sein könne, daß er „neben etlicher Untugend gar große Tugenden" besitze, und daß er aller Voraussicht nach „ein tugendsamer guter Fürst sein werde".

Nichts desto weniger sind die meisten modernen Darsteller in ihrer Auffassung den italienischen Depeschen und den absichtlich verbreiteten Hofgerüchten mit Vorliebe gefolgt. Diese Vorliebe erklärt sich zum guten Theil aus einer eigenthümlichen Tendenz innerhalb der modernen Literatur, die darauf ausgeht, die verwerflichsten Charaktere der Geschichte, und daher namentlich auch Philipp II. von

Digitized by Google

Spanien, aus Vorkämpfern einer willkürlichen und blutdürstigen Tyrannei in Vertreter der Weisheit und der Gerechtigkeit umzugestalten.

Diese Tendenz aber hängt wiederum mit einer in der modernen Geschichtschreibung immer mehr aufwuchernden Richtung zusammen, kraft deren es förmlich zur Mode geworden ist, den sittlichen Maßstab des historischen Urtheils außer Acht zu lassen oder gar zu verpönen. Als ob dessen Anwendung irgend etwas gemein hätte mit der allerdings unwissenschaftlichen Natur der sogenannten moralisirenden Geschichtschreibung! Diese will die Leser moralisch bessern, jene soll die Handelnden sittlich richten. Aber zum Schaden des gesunden und unentbehrlichen Grundsatzes, daß „die Weltgeschichte das Weltgericht" sei und sein müsse, liebt man es heut vielfach, um nur gar recht unparteilich zu erscheinen, fort und fort ängstlich zu laviren und zu diplomatisiren; jedes auch nur halbe Urtheil, ja jeder leise Ansatz zu einem solchen, wird sorglichst verclausulirt und womöglich alsbald wieder abgeschwächt, so daß es schließlich ein Räthsel bleibt, was denn eigentlich und wie es der Autor meint. Die Wirkung dieses Verfahrens kann, im glücklichsten Fall, keine andere sein, als daß das Licht der historischen Wahrheit vor dem Auge des Lesers verdunkelt oder in tänzelnde Irrlichter verwandelt wird. Noch viel schlimmer aber ist es, wenn — wie es immer häufiger geschieht — die Nichtachtung oder Verpönung des sittlichen Maßstabes sich bis zur Verhöhnung desselben steigert; wenn augenfällige Unholde der Geschichte, wie Philipp II., weil ihnen Glanz, Macht und Erfolg zur Seite standen, auf Kosten ihrer unglücklichen Opfer gerechtfertigt, ja idealisirt und bewundert werden. Kraft eines solchen Verfahrens, auch wenn es noch so stolz im Gewande der Scheinkritik einherschreitet, wird nimmermehr die historische Wahrheit, sondern nur Verzerrungen derselben zu Tage gefördert; und die ebenso unausbleibliche wie unverantwortliche Wirkung auf die Mehrzahl der Leser kann keine andere sein, als eine verhängnißvolle Verwirrung oder eine völlige Zerstörung des geschichtlichen und des ethischen Urtheils.

Das poetische Drama, wie es sein soll, führt zur Versöhnung, weil der Schuld jederzeit die Sühne entspricht. Mit den lebendigen historischen Dramen, wo nur zu häufig die schuldbeladenen Persönlich-

Digitized by Google

keiten zeitlebens triumphiren, würde keine ethische Versöhnung der Mit- und Nachwelt möglich sein, wenn nicht wenigstens der Richtspruch der Geschichte nachträglich die Sühne ersetzt.

Gewiß hat Ranke recht, wenn er sagt: „Um die Ereignisse zu begreifen, sei es nicht nöthig, die Einen zu Teufeln zu machen und die Anderen makellos darzustellen." Dies hebt aber natürlich nicht die Pflicht des Historikers auf, nicht grundsätzlich grau in grau zu malen, sondern das wirklich Schwarze als schwarz und das wirklich Weiße als weiß erscheinen zu lassen. Trotz alledem ist es von Seiten jener Moderichtung fast schon dahin gekommen, daß man jeden Forscher mit Achselzucken verpönt oder gar zum „Tendenzhistoriker" stempelt, der nicht einerseits Philipp II. als einen makellosen Heros, als einen Inbegriff von „Weisheit" und „Gerechtigkeit" anstaunt, und andererseits nicht den Don Carlos als einen Teufel, oder mindestens als einen Cretin brandmarkt. Das aber heißt offenbar den Richtspruch der Geschichte fälschen. Denn glücklicherweise strahlt die historische Wahrheit so kräftig und intensiv, daß selbst bei denen, die sie willkürlich oder unwillkürlich entstellen, bald durch das unterschiedslose Grau, bald durch die künstlich angebrachten Tünchen, die ächten Farben der Wirklichkeit hindurchschimmern oder hervorbrechen. Unumwundene Urtheile über Philipp's ganzes Thun und Treiben, wie sie Havemann gefällt, werden in der Geschichtschreibung immer seltener. Und doch legt er den Kern der Wahrheit bloß, der nur verhüllt aus jenen Tünchen herausschaut, wenn er auf Grund unumstößlicher Thatsachen sagt: daß Philipp „stets den Schein zu retten beflissen war", in der That aber „mit göttlichen und menschlichen Rechten ein nichtswürdiges Spiel trieb"; und daß man nicht wisse, ob man „mehr vor der feigen Lüge oder vor der Schlauheit und kalten Berechnung des Königs zurückschrecken soll".

In dem wirklichen Don Carlos offenbart sich ein Gemisch von Charakterelementen, die am meisten zu einer Vergleichung — nicht mit Alexei Petrowitsch, sondern — mit Ludwig XI. von Frankreich, Karl XII. von Schweden, Peter I. von Rußland und Friedrich dem Großen herausfordern. In seinen Jugendschicksalen

Digitized by Google

aber zeigt er die überraschendste Aehnlichkeit mit dem französischen Ludwig und mit dem preußischen Friedrich; nur daß er allein mit dem Tode büßte, was jenem glückte und diesem mißlang. Wäre an Friedrich dem Großen, nach seinem vereitelten Fluchtversuche im Jahre 1729, das drohende Todesurtheil wirklich vollzogen worden: gewiß würde die gleichzeitige und die spätere Geschichtschreibung sich bemüht haben, Friedrich Wilhelm I. ebenso wie Philipp II. zu rechtfertigen, und den jungen Friedrich ebenso wie den jungen Carlos unbedingt zu verdammen und zum Bösewicht oder Narren zu entstellen.

Geschichtliche Parallelen haben stets eine sehr bedenkliche Seite, weil sie naturgemäß niemals ganz zutreffen können. Dennoch vermögen sie das Verständniß einer bestimmten Situation oder einer bestimmten Persönlichkeit kraft der Analogie zu erleichtern. Aus diesem Grunde, und da überdies noch in jüngster Zeit ein sehr verdienstvoller Forscher die „Sache" des Don Carlos als eine „elende", und dessen „Persönlichkeit" als eine vorzugsweise „unwürdige" und „unbedeutende" bezeichnet hat, möchte ich mich an dieser Stelle eines vergleichenden Hinblicks auf die Jugendzeit Friedrich's des Großen nicht ganz enthalten. [2]) Muß dieser Hinblick doch Jedermann belehren, wie überaus bedenklich es ist, ein plötzlich gewaltsam unterbrochenes Jugendleben in seiner Entwickelungsfähigkeit, d. h. in seiner wahren Bedeutung abzuschätzen!

Freilich stehen uns zur Vergleichung keine Verläumdungen Friedrich's zu Gebote, wie sie im Fall seiner Hinrichtung unausbleiblich hinterher erfunden worden wären. Aber schon das vorhandene Material stellt es außer allem Zweifel: hätte Friedrich seinen Fluchtversuch mit dem Tode büßen müssen, so würden die heutigen Urtheile über ihn — der doch nachher zum größten Staatsmann und Feldherrn seines Jahrhunderts sich entwickelte — meist gründlich verkehrte sein und ebenso abfällig lauten, wie jene über Don Carlos. Ja, sie würden, in Uebereinstimmung mit den erhaltenen gleichzeitigen Urtheilen, ihn nicht nur als eine überaus unwürdige und unbedeutende Persönlichkeit schildern, sondern sogar — seltsam genug — als eine solche, die sich zu allem eher als zum Staatsmann und Krieger geeignet habe, und

Digitized by Google

die im Falle der Thronbesteigung unfehlbar einen heillosen Schaden angerichtet, das Werk des Vaters zerstört, und dergestalt das Verderben des Staates herbeigeführt hätte.

Als Hauptmaßstab seiner Beurtheilung würden namentlich heut die durchaus schiefen und gehässigen Urtheile seines Vaters gelten. Mit den eigenen Worten desselben würde man ihn unzweifelhaft darstellen als einen durchaus „eigensinnigen", „bösen" und „effeminirten" oder verweichlichten Taugenichts, der „keine menschlichen Inclinationen" gehabt, der „in Nichts dem Willen des Vaters", sondern stets nur „seinem eigenen Kopfe folgte", und der überhaupt „nichts aus Liebe that", zu „nichts Lust" hatte und zu „nichts nütze" war. Man würde ihm ferner nachsagen, daß er in allem das Gegentheil seines weisen und frommen Vaters war; er sei „ernst gewesen, wenn dieser gelacht"; er habe „von der Information im Christenthum nicht viel profitirt"; das „Exerciren" und das „Waidwerk", die „beste Vorübung zum Kriege", seien ihm ein Gräuel gewesen; er habe „nicht schießen noch reiten können", und sei allenfalls zum „Querpfeifer", aber zu allem eher tauglich gewesen als zum „Soldaten". Dabei habe er sich niemals „populär und affabel" gezeigt, sondern stets „hoffährtig" und „bauernstolz", habe „mit keinem Menschen gesprochen" als mit seinen nichtsnutzigen Kumpanen, und habe jederzeit „mit seinem Gesicht Grimassen gemacht als wenn er ein Narr wäre". Statt kriegerischen Beschäftigungen und militärischen Uebungen nachzugehen, die ihm grundsätzlich verhaßt gewesen, habe er sich vielmehr „unkriegerisch gekleidet", sich „wie ein Narr frisirt", sich einem „regellosen" und „wüsten Leben" geweiht, und „ganz dem wilden Umgang mit losen Frauen hingegeben". Kurzum sein Leben habe „eine Richtung genommen, die tief in den Abweg führte". Vergebens habe ihn zu seinem Verdruß der Vater „streng überwacht", vergebens ihn „tausendmal reprimandirt"; der Prinz habe darin nichts anders als „grausamen Haß" erblickt und „dem Willen des Vaters sich nicht gefügt". Es sei daher kein Wunder, wenn ob dieses „Eigensinns" der Vater allerdings „ihn nicht leiden" mochte; wenn er überzeugt war, daß „keine Besserung" zu hoffen sei; und wenn er ihn als einen „Entarteten" betrachtete, der „sich nichts

Digitized by Google

aus den Soldaten mache" und ihm „seine ganze Arbeit verderben" werde.

Aus allen diesen Gründen, würde man weiter erzählen, habe der König zunächst die „Thronentsagung" des Sohnes erzielt; aber dieser habe das Verlangen mit den höhnischen Worten zurückgewiesen: er werde sich nur dazu verstehen, wenn der Vater ihn für „unehelich erkläre". Als dann vollends der „entartete" Sohn, weil ihm der Vater die Heirath mit der englischen Prinzessin vorenthielt, den staatsgefährlichen „Fluchtversuch" unternommen habe, angeblich um sich „der väterlichen Härte und Zucht" zu entziehen: da sei das Maß voll gewesen, da habe das unvermeidliche Todesschicksal ihn erreicht. Denn — würde man vielleicht rechtfertigend hinzusetzen — sowenig wie Philipp II. von Spanien, sowenig habe Friedrich Wilhelm es dulden dürfen, daß der Nachfolger „ihm die ganze Arbeit verderbe" und die mühsam gelegten Fundamente des ganzen Staatswesens zerrütte.

Allerdings würde dann vielleicht dem hingeopferten Prinzen auch einiges Gute beiläufig nachgerühmt worden sein; z. B. daß er in früher Jugend eine Neigung zur „Wohlthätigkeit", und späterhin eine Neigung zu den „Wissenschaften" gezeigt. Man würde vielleicht seinen Verkehr mit dem Flötenbläser Quantz sowenig wie den Verkehr des Don Carlos mit dem Schauspieler Cisneros nach dem zuchtmeisterlichen Maßstabe ihrer Väter verdammen; auch an dem „zierlichen Haarbeutel und dem goldstoffenen Schlafrock" Friedrich's sowenig Anstoß nehmen als an den weiten Stiefeln, die Don Carlos geliebt. Man würde vielleicht sogar dem stetig „wachsenden Mißverhältniß" zwischen Vater und Sohn einige Worte des Bedauerns widmen, und allenfalls eine Härte darin anerkennen, daß dem gefangenen Friedrich, gleichwie dem gefangenen Don Carlos, „Messer und Gabel entzogen und alles Essen kleingeschnitten" vorgelegt wurde. Aber gewiß würde man auch über den preußischen Prinzen, wie über den spanischen, eine Fülle von mysteriösen Andeutungen zu hören bekommen; namentlich vieldeutige Aeußerungen über seine zeitweise „finstere Niedergeschlagenheit" vor dem Fluchtversuche, über seine „kranke Seelenstimmung", und über die Rückwirkung derselben „auf seine Gesundheit".

Digitized by Google

Sagt man ihm doch ausdrücklich in diesem Zusammenhange nach, daß er „zusehends abgemagert" sei, und daß seine „Kraftlosigkeit" zu der Befürchtung Anlaß gegeben habe: er werde, auch ohne Anwendung von Gewalt, alsbald „an Schwindsucht enden".

Alles, was wir angeführt, ist wirklich und buchstäblich über Friedrich ausgesagt worden. Wie würde er nicht erst in seinem ganzen Wesen verzerrt und verkleinert worden sein, hätte ein königliches Machtgebot sein Leben mitten in der Jugendblüthe zerschnitten! So aber kam er wieder zu Gnaden, gelangte zum Throne, und entfaltete sich zu einer ungeahnten, Alles überschattenden welthistorischen Größe. Doch genug von ihm! Ziehen wir uns jetzt ausschließlich auf das Drama in Spanien zurück.

2. Der feindliche Gegensatz zwischen Don Carlos und Philipp.

In seiner äußern Erscheinung war Don Carlos, als er im zwanzigsten Lebensjahre stand, nicht grade anziehend. Seine Haltung war etwas gebückt, die eine Schulter höher wie die andere, das rechte Bein verkürzt. Seine Gesichtszüge, denen des Vaters ähnlich, galten nicht als schön, aber auch nicht als unangenehm. Der Kopf war mittelgroß, die Stirn wenig erhaben, das Haar braun und glatt, die Augen grau, das Kinn länglich, die Haut sehr weiß und bleich.

Von früher Jugend an entwickelte Carlos ein eigensinniges, heftiges und unbändiges Temperament. Er hatte als Kind einen gewissen Hang zur Thierquälerei. Er gefiel sich in Unarten, und zeigte sich zuweilen gegen Andere leidenschaftlich bis zu Ausbrüchen thätlicher Gewalt. Dabei war er stolz bis zum Hochmuth. Mußte er als Knabe in Gegenwart seines Vaters oder Großvaters unbedeckten Hauptes verweilen, so überlief ihn ein Unwille, wie wenn seinem Selbstgefühl Abbruch geschähe.

Dagegen war er mitleidig gegen alle, die nach seinem Ermessen Unrecht litten, wohlthätig und freigebig bis zur Verschwendung.

Digitized by Google

„Wer soll spenden, pflegte er zu sagen, wenn es die Fürsten nicht thun?“ In Ermangelung von Geld, verschenkte er Schmuck, Juwelen und Kleider.

Schon als Kind war er furchtlos in Entschlüssen und entschlossen in Handeln. Einer Hausschlange, die er geschenkt erhalten und die ihm in den Finger biß, biß er seinerseits ohne Besinnen den Kopf ab. [3])

Vor allem war er ein Feind der Heuchelei, so rücksichtslos wahrheitsliebend und offen, daß man von ihm sagte, er trage „das Herz auf den Lippen“. Daraus flossen seine raschen Entscheidungen in Liebe und Haß; und hatte er sich einmal entschieden, so war er ebenso beständig in seinen Neigungen wie in seinen Abneigungen. Seinem ehrwürdigen Lehrer Honorato Juan, mit dem er unter anderen Ciceros Werk über die Pflichten las, blieb er in unwandelbarer Anhänglichkeit bis an dessen Ende im Jahre 1566 treu, nannte ihn seinen „besten Freund in diesem Leben“, und erklärte sich bereit, jederzeit „alles zu thun, was er wünsche“. Aber Männer der Verstellung, wie der Herzog von Alba, wie der Minister Ruy Gomez, Fürst von Eboli, und der nachherige Großinquisitor und Kardinal Espinosa, waren ihm in den Tod zuwider.

Selbst nichts weniger als Freund wortreichen Geplauders, empfand Carlos auch einen tiefen Widerwillen gegen alle Phrasenhelden, die ihm als Prahler galten, und eine desto größere Vorliebe für das Soldatenleben, für ritterliche Waffenthaten. Sein ungestümer Thatendrang, verbunden mit Ehrgeiz und Herrschlust, bewirkte, daß er schon als neunjähriger Knabe von einer Mehrung des Reiches träumte, und in jeder auch nur von fern drohenden Minderung desselben eine unerträgliche Schmach erblickte. Als sein Vater sich damals (1555) in zweiter Ehe mit der Königin Maria von England vermählte, und das Gerücht verlautete „falls dieser Ehe ein Sohn entstamme, so werde derselbe die Niederlande erben“: da entbrannte in ihm ein so gewaltiger Zorn, daß er schwor, er werde jenen künftigen Stiefbruder „zum Zweikampf auf Tod und Leben fordern, um der Schwächung seines Reiches zuvorzukommen“. Und in kindlichem Eifer schrieb er an seinen Großvater Karl V.: „er möge ihm doch nur gleich eine Rüstung schicken“, was den

Digitized by Google

Kaiser nicht nur sehr belustigte, sondern zugleich im ernstesten Sinne erfreute. Wo immer in des Carlos Gegenwart ein kriegerisches Gespräch geführt wurde, da schlich er sich lüstern heran und horchte aufmerksam zu. Sein Interesse an allem Militärischen war so groß, daß er die Namen sämmtlicher Offiziere, mit denen er je in Berührung gekommen, im Gedächtniß behielt.

Als Kaiser Karl V. im Jahre 1656, nach seiner Abdankung, in Valladolid verweilte, und sich angelegentlich mit seinem nunmehr elfjährigen Enkel beschäftigte, glaubte er denn auch in ihm das kriegerische Genie zu entdecken, das er an seinem Sohne Philipp so ungern vermißte. Er mußte ihm lang und breit von seinen Schlachten erzählen, und Carlos lauschte in lautloser Spannung; sobald aber der ergraute Held seine Flucht aus Insbruck berührte, fuhr der junge Prinz heftig auf, und erklärte entrüstet: „*geflohen* wäre er nimmermehr!" Trotz aller Erläuterungen des Großvaters, blieb er beharrlich bei seinem Ausspruch stehen. So groß aber war seine Verehrung für den Heldenkaiser, daß er sich in seinen Briefen als dessen „Sohn" bezeichnete, und auch sonst ihn „Vater", seinen Vater aber nur „Bruder" nannte. Seine kriegerische Begeisterung ging alsbald so weit, daß er fast von nichts Anderem mehr hören und lesen wollte als von Kriegen, und daß er Jedermann schwören lassen wollte, ihn auf allen seinen künftigen Kriegszügen zu begleiten. Die Spanier lebten denn auch der Ueberzeugung: Carlos werde einst „ein zweiter Karl V. werden". Ja Juan Cordero wagte 1558 zu schreiben und 1561 drucken zu lassen: „Man könne nach sicheren Anzeichen vorhersagen, daß dieser junge Prinz einst Karl V. und Philipp II. *weit übertreffen* werde".

Und mit dieser Lust an ritterlichen Waffenthaten paarte sich keineswegs eine geistige Beschränktheit, wie nachmals manche Zeitgenossen aus Parteisucht oder Augendienerei behaupteten. Vielmehr ist es gewiß, daß Carlos bei allen Anlässen auffallend treffende und scharfsinnige Bemerkungen hinwarf, und daß eben dies seinen Lehrer Honorato Juan bewog, sich eine eigene, leider verlorene „Sammlung" derselben anzulegen.

Auch wurden die überaus günstigen Erwartungen, die Karl V. von seinem gleichnamigen Enkel hegte, nicht nur in Spanien, sondern

Digitized by Google

weit über Spaniens Grenzen hinaus, namentlich in Deutschland und Frankreich getheilt. Melanchthon erklärte in seinen geschichtlichen Vorlesungen zu Wittenberg öffentlich: „Von dem Enkel Kaiser Karl's V. höre ich so wunderbare Dinge erzählen, daß ich überzeugt bin, es wird etwas Großes aus ihm; die Constellation seiner Geburt war so ausgezeichnet als sie nur sein konnte; wer weiß, was Gott mit Karl VI. vorhat! vielleicht wird er die Macht der Türken zum Schwanken bringen, oder etwas Aehnliches ins Werk richten." Und darauf erzählt er von ihm charakteristische Züge großmüthiger Freigebigkeit, trotziger Keckheit und stürmischer Entschlossenheit. [4])

Wie man in Frankreich über Carlos dachte, erhellt u. A. aus Brantôme, der die spanischen Zustände und Persönlichkeiten aus eigener Anschauung kannte, und der noch nach dem Tode des Prinzen in seinen Schriften versicherte: „Ich glaube daß dieser Prinz, nachdem er sich einmal die Hörner abgelaufen und das Fegefeuer der ersten Jugend überstanden, ein sehr großer Fürst, Feldherr und Staatsmann geworden wäre".

Die Erziehung des Prinzen war während der vieljährigen Abwesenheit Philipp's, theils in den Niederlanden theils in England, fast ganz seiner Tante, der Regentin Johanna, der Wittwe des verstorbenen Thronfolgers von Portugal, anheim gefallen; und diese war zu schwach um den Trotz der jungen unbändigen Natur zu brechen oder nur zu zügeln. Dazu kam, daß bei der Abwesenheit des Vaters der Glanz der Majestät gewissermaßen an dem Sohne haftete. Hatte er doch noch jüngst, bei der feierlichen Proclamirung Philipp's zum Könige von Spanien, im März 1556, die hervorragendste Rolle gespielt und, die Fahne schwenkend, den Vater als König ausgerufen! Hatte er doch im October, elf Jahre alt, den zurückkehrenden Kaiser, wie ein Landessouverän, an der Grenze durch einen eigenhändigen Brief und einen eigenen „Gesandten" begrüßt, und vor Valladolid in Person an der Spitze der Grauden eingeholt! Alles dies machte ihn um so ehrgeiziger, um so herrschbegieriger, und um so reizbarer bei jedwedem Tadel. Wie der Tante, so verursachte er auch dem Großvater manche pädagogische Noth und Sorge. Karl V. drang wiederholt auf eine bessere Zucht:

Digitized by Google

man solle ihn mehr zum Lernen anhalten, keine Faulheit und keine Grobheit durchlassen. Indeß alles Schmollen gegen Carlos, von der einen oder der andern Seite, war doch immer nur ein rasch vorübergehender Zwischenfall. Denn jede seiner Unarten wurde immer wieder aufgewogen durch seine guten Einfälle, durch sein lebhaftes und entschlossenes Wesen. Jedermann war im Grunde ihm zugethan; alle seine Diener, seine Lehrer, zeigten sich von ihm eingenommen; das Volk schwärmte fast für ihn; und seine Verwandten hatten insgesammt ihn lieb und erwarteten von ihm das Beste; voran eben seine Tante Johanna und sein Großvater Karl, nicht minder aber auch seine Großmutter, die Königin Katharina von Portugal, und alle Glieder der habsburgischen Familie in Deutschland.

Nur ein einziger seiner Angehörigen hatte ihn *nicht* lieb, nur ein einziger seiner Verwandten erwartete *nichts Gutes* von ihm. Das war sein eigener Vater Philipp, der im September 1559, nach neuerdings fünfjähriger Abwesenheit, nach Spanien zurückkehrte und in dem nun vierzehnjährigen Sohne alsbald, statt seines Ebenbildes, sein Gegenbild zu erkennen glaubte. Die Unliebe zeugte den Widerwillen, und dem Widerwillen entsproß allmählich der Haß.

In der That bildeten Vater und Sohn in ihrem ganzen Empfinden, Denken und Trachten, einen immer schroffer sich gestaltenden Gegensatz.

Philipp liebte die Verstellung, die Dissimulacion, die er allen seinen Organen ausdrücklich anempfahl und in allen seinen Regierungsakten meisterhaft anwandte; Carlos aber liebte eben Offenheit und Wahrheit.

Philipp war verschlossen, ruhig und kalt; Carlos aber trug eben das „Herz auf den Lippen", war ungestüm und heißblütig.

Philipp lebte sparsam, eingezogen und still; Carlos lebte freigebig, gesellig, und war voll Durst nach Kriegsgewühl und Waffenlärm.

Philipp war ein Mann lauernder Scheu, in seinem Kabinet sich einspinnend in die Fäden der Intrigue, wie die Spinne in ihre Netze, bedacht die ganze Welt in einem Zimmer einzufangen; Carlos, voll jugendlichen Thatendranges, sehnte sich aus den Wänden hinaus in das Freie, um in der weiten Welt die Welt zu erobern.

Digitized by Google

Philipp wollte eine harte und strenge Niederhaltung seiner Unterthanen durch Rechtsgelehrte und Theologen; Carlos wollte entschieden eine politische Hebung sowohl des Adels wie der Städte.

Philipp war voll äußerlicher Frömmelei, stets von Geistlichen und Beichtvätern umringt, ein verfolgungssüchtiger und blutdürstiger Fanatiker der Religion; Carlos, wenn auch streng katholisch erzogen und fern von dogmatischer Ketzerei, war doch nicht ohne Abneigung gegen die Herrschsucht der „Pfaffen", nicht ohne Widerwillen gegen die Tyrannei der Inquisition, und dachte auch allem Anschein nach freier über Beichte und Messe.

Philipp hatte von den letzten elf Jahren nicht weniger als acht außerhalb Spaniens zugebracht.[5]) Er war nicht im Stande gewesen, aus der Ferne her irgend einen wirksamen Einfluß auf die Erziehung seines Sohnes auszuüben. Daß diese, nach seinem Sinne, nicht nur eine wissenschaftliche, sondern vor allem eine strengkirchliche sein sollte, versteht sich von selbst. Aber er erhielt im Ausland von den verschiedensten Seiten Nachrichten über des Infanten Verhalten, die ihn das Keimen des Gegensatzes ahnen ließen und namentlich den Verdacht des kirchlichen Leichtsinnes und Gleichmuths in ihm rege machten. Seit dem October 1558 war ihm insbesondere gemeldet worden, daß sich der Prinz von seinen Studien (und diese hatten ja vorzugsweise eine kirchliche Tendenz) durch andere Dinge und durch bedenkliche Gesellschaft abziehen lasse; daß der „Erfolg" und die „Frucht des Unterrichtes" ausbleibe; daß der König „die Ursache dessen wohl einst, so Gott wolle, von dem Prinzen selbst erfahren werde", und daß „nur von seiner Ankunft eine Abhülfe zu erwarten sei". Philipp hatte darauf im März 1559 eine strenge Ueberwachung der „Gesellschaft" des Infanten verordnet, während er andererseits nach Rom schrieb: Die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in den Niederlanden werde er rasch und gründlich herbeiführen, da „der Prinz, sein Sohn, diesen Dingen vielleicht nicht dieselbe Fürsorge widmen werde wie er, und wie es der Dienst Gottes erheische".[6]) Zugleich aber hatte er die Inquisition in Spanien zu unerbittlichen Verfolgungen gegen die dortigen „Ketzereien" gestachelt, so daß zahlreiche Mitglieder der vornehmsten Häuser, und namentlich auch des Hauses

Digitized by Google

der Marquis de Posa, eingekerkert und in Untersuchung gezogen wurden. Und mit seinem Einverständniß war daraufhin bereits am 21. Mai 1559 in Valladolid mit ungehenrem Pompe das erste Autodafé abgehalten worden.

Diesem scheußlichen Schauspiel hatte zugleich mit der Prinzessin Johanna auch Don Carlos beiwohnen müssen. Ja noch mehr! er war bei diesem Anlaß in auffallend unverschämter Weise genöthigt worden, laut und öffentlich einen feierlichen Schwur zu leisten, der ihn verpflichtete: nicht nur stets den wahren katholischen Glauben aufrecht zu erhalten, die Ketzer zu verfolgen und das heilige Gericht zu unterstützen, sondern auch alles, was gegen die katholische Religion gesagt und gethan werde und zu seiner Kenntniß gelange, der Inquisition anzuzeigen. Um diese höchst „befremdliche Zumuthung", vor einer ungeheueren Zuschauermenge, nicht allzu auffallend erscheinen zu lassen, mußte auch die Prinzessin denselben Schwur leisten. Dann aber wurde von einer Kanzel herab mit Stentorstimme der Wortlaut des Eides verkündet, den soeben der „durchlauchtigste Prinz" geschworen habe. Zwölf volle Stunden dauerte das mörderische Schauspiel. Zwei der Opfer wurden lebendig verbrannt; vierzehn — weil sie ihre Meinungen abschworen — erst nach erfolgter Erdrosselung; sechzehn wurden zur Versöhnung zugelassen d. h. für infam erklärt, ihrer Titel und Güter beraubt, und mit Schimpf in den Kerker zurückgeführt, wo sie meist auf immer lebendig begraben blieben. Es ist hiernach ebensowenig zu verwundern, wenn Carlos zu einem Gegner der religiösen Verfolgungssucht, der Inquisition und der kirchlichen Regierungsmaximen seines Vaters erwuchs, als es zu bezweifeln ist, daß dieser bereits eine entschiedene Voreingenommenheit gegen seinen Sohn nach Spanien zurückbrachte. Der Kardinal Pacheco aber meldete am 12. Juli erfreut und zuversichtlich dem Papste: „Philipp werde eines Ketzers, und wäre es auch sein eigener Sohn, niemals schonen".

Mit und neben jenem Gegensatz der Charaktere, der Sitten und der Grundsätze entwickelte sich alsbald ein noch tiefer einschneidendes Mißverhältniß. Philipp fühlte sich nicht sowohl als Vater denn als Herrn seines Sohnes, sowie aller seiner Unter-

Digitized by Google

thanen. Carlos aber, pochend auf sein funfzehntes Lebensjahr, als auf ein Alter, in welchem allerdings so manche Fürsten seiner und der nächst vorangegangenen Zeit nach Herkommen und Recht, bereits Ehemänner und regierende Souveräne weren, hielt sich dem zwei- unddreißigjährigen Vater für ebenbürtig, vielleicht sogar für überlegen im Wollen und im Können. Er spielte wohl schon damals, und später noch häufiger und unmuthiger darauf an, daß sein Vater bereits mit sechzehn Jahren Statthalter der spanischen Königreiche gewesen; daß ihm selbst, seit seiner Kindheit, die Statthalterschaft der Niederlande bestimmt worden, und daß die Ausführung dieser Bestimmung schon im Jahre 1558 in Frage gekommen sei. Philipp, der jeden derartigen Gedanken unwillig zurückgewiesen hatte, faßte ein immer tieferes Mißtrauen gegen den Ehrgeiz des Sohnes, in welchem er ebenso viel Unerschrockenheit als in sich selber Furchtsamkeit wahrnahm. Ja, er war mehr noch eifersüchtig auf des Sohnes Zukunft, wie dieser auf des Vaters gegenwärtige Alleingewalt. Und er besorgte vor allem, daß die künftige Regierung, falls Carlos seine Natur nicht vollständig ändere, sich in einer seinen eigenen Grundsätzen widersprechenden Richtung bewegen werde. Dem wollte er um jeden Preis vorbeugen; und als das nächste Mittel dazu betrachtete er den Versuch, die Natur des Sohnes auf dem Wege strengster Zucht gewaltsam umzuwandeln.

So sollte denn fortan Don Carlos keines andern Willens, keines anderen Gedankens, keiner anderen Empfindung sein, wie der Vater, d. h. völlig ihm unterthan. Jede Spur von Selbstständigkeit, Ehrgeiz und Thatendrang sollte in dem Sohne erstickt, nur dem Gefühl der absoluten Abhängigkeit in ihm Raum gelassen werden. Philipp war entschlossen, ihn trotz seiner Mündigkeit von allen Staatsangelegenheiten, von der Mitwissenschaft aller großen Fragen fern zu halten. Die dem Prinzen ergebenen und von ihm geliebten Diener sollten unverweilt aus seiner Umgebung entfernt und durch andere, d. h. durch Aufpasser oder Zuchtmeister, ersetzt werden, wenn ihm dieselben auch noch so widerwärtig oder verhaßt wären. Die ihm zur Verfügung zu stellenden Geldmittel wollte Philipp auf das kärglichste Maaß beschränken. Er gedachte den Jüngling wie ein Kind zu behandeln, bei jeglichem Anlaß auf das

Digitized by Google

Härteste wider ihn zu verfahren und, falls sein stolzes Selbstgefühl darob in Leidenschaft überschäume, ihm wie einem Sträfling zu begegnen.

Alle diese Vorsätze, die alsbald in Ausführung kamen, hinderten freilich den König nicht, seinem Sohne die Ordenszeichen des goldenen Vließes, dem Beschlusse des zu Antwerpen abgehaltenen Kapitels gemäß, gebührendermaßen zuzustellen; noch die unerhörterweise immer noch nicht eingeholte Anerkennung des Prinzen als Thronerben durch die Cortes endlich zu betreiben. Vor allem aber lag ihm daran, neuerdings, in seiner und des Prinzen Gegenwart, das gräßliche Schauspiel eines Autodafé's zur Aufführung zu bringen.

Dieses zweite Autodafé fand am 8. October 1559, und ebenfalls in Valladolid, statt. Ein überaus glänzendes Gepränge wurde wiederum bei diesem fluchwürdigen Anlaß entfaltet. Der ganze Hof mit dem König und Don Carlos nahm auf der Tribüne Platz. Philipp leistete nun seinerseits, stehend und mit entblößtem Degen, öffentlich den Eid: „dem heiligen Amt der Inquisition in der Verfolgung aller Ketzer und aller Ketzerbegünstiger, ohne Unterschied der Person, auf das Kräftigste beizustehen". Drei Personen: Don Carlos de Sessa, aus einer der berühmtesten Familien, dessen Gattin vom König Don Pedro abstammte, ferner Domingo de Rojas, Sohn des Marquis von Posa, und Pedro Cazalla, wurden lebendig verbrannt; neun wurden erdrosselt, und sechs zu ewigem Gefängniß verdammt. Als Don Carlos de Sessa, an der königlichen Tribüne vorüber, zur Richtstätte geführt wurde, und dem Könige die Worte zurief: „Wie können Sie als ein so hoher Edelmann gestatten, daß man mich den Flammen überliefert?" — da ließ Philipp mit eisiger Kälte die schauerliche Antwort vernehmen: „Wäre mein Sohn ein solcher Frevler wie du, ich würde selbst das Holz herbeitragen, um ihn zu verbrennen".

Wer wollte die Empfindungen des Prinzen bei diesem grausamen Ausspruch ergründen, kraft dessen sich sein Vater für alle Zukunft von jeder väterlichen Pietät lossprach? Und doch war derselbe nicht etwa eine bloße Eingebung des Augenblicks, sondern in seinem Kern eine fixe Idee, auf die Philipp immer und immer wieder zurückkam, sowohl fremden Gesandten, wie hohen Würden-

Digitized by Google

trägern der Kirche und seinen Staatsräthen gegenüber. Als er bei einem andern Anlaß die Fürbitte für einige adlige Ketzer abschlug, that er es mit den Worten: „Grade das adlige Blut, wenn es verunreinigt ist, muß durch Feuer gereinigt werden; wäre mein eigen Blut in meinem Sohne verunreinigt, ich wäre der erste, es hinein zu werfen".

Schon nach solchen Aeußerungen kann kein Zweifel sein, daß Philipp fähig und entschlossen war, unter Umständen in der That seinen Grundsätzen den eigenen Sohn zu opfern. Wissen wir doch überdies, daß er nicht nur ein Fanatiker der Religion, sondern auch ein Fanatiker der „Justiz" d. h. des Richtens und Strafens war; daß dabei niemals die natürlichen Gefühle des Schmerzes oder der Trauer, des Zornes oder des Mitleids in ihm aufkamen; und daß alles und alles bei ihm auf eisig kalter Berechnung beruhte. Seine Gefühllosigkeit, seine Herzenshärte, war anerkanntermaßen eine so unerbittliche, daß er „nie einen Verurtheilten begnadigte".[7])

3. Spannungen und Ableitungen.

Die plötzliche unbedingte Abhängigkeit von dem despotischen Willen seines Vaters wurde für Don Carlos eine Quelle heimlicher Pein und offener Conflicte. Er zeigte sich auffässig gegen die neuen Diener, die man ihm aufgedrängt, und die ihm nur als Quälgeister und Spione erschienen. Er empfand in seinem Innern einen wachsenden Widerwillen gegen den Vater und dessen Umgebungen, gegen die weltlichen und geistlichen Günstlinge, denen derselbe sein Vertrauen lieh.

Die Lage des Prinzen gestaltete sich um so drückender, als er eben damals die Hoffnung hatte hegen dürfen, alsbald auf dem Wege der Vermählung die Selbstständigkeit einer eigenen Haushaltung, und in weiterer Folge die Statthalterschaft der Niederlande zu erlangen. Allein auch diese Hoffnung war auf das Bitterste und in wahrhaft tragischer Weise getäuscht worden, indem die ihm zugedachte Braut, Elisabeth von Valois, Tochter Heinrich's II. von

Digitized by Google

Frankreich, plötzlich ihm wieder entzogen, und von seinem eigenen Vater als dritte Gemahlin, als Königin Isabella heimgeführt wurde. Am 31. Januar 1560 fand zu Guadalajara die Vermählung statt, und am 12. Februar zog die Königin in Toledo ein.

Es ist unzweifelhaft verbürgt, daß Don Carlos, bereits eingelebt in die Vorstellung, die Prinzessin gehöre ihm, bei seiner jugendlichen Leidenschaftlichkeit in seinem Vater den Räuber seines Glückes sah; und daß er sich mit desto innigerer Neigung an seine ehemalige Braut und nunmehrige Stiefmutter anschloß, die ihrerseits ihm eine mitleidsvolle Theilnahme und eine zärtliche Fürsorge widmete.

Von der ersten Begegnung an war das Verhalten Isabella's zu dem Vater und dem Sohn ein sehr verschiedenes. Als die schöne fünfzehnjährige Prinzessin zum erstenmal ihrem mehr als achtzehn Jahre älteren Gemahl entgegentrat, sprach sie kein Wort, sondern blickte nur so scharf ihn an, daß Philipp fast verwirrt ward und die seltsame Frage an sie richtete: „ob sie etwa graue Haare auf seinem Kopfe suche?" Bei der ersten Zusammenkunft mit Carlos dagegen, der mit ihr nahezu von gleichem Alter war, trat sie in Haltung und Worten dem Prinzen, der sich zurückgesetzt und verstoßen fühlte, so gütig und rücksichtsvoll entgegen, daß es ihn sofort und dauernd zu ihr hinzog. Sie zeigte sich seitdem unausgesetzt darauf bedacht, ihn auf alle Weise zu zerstreuen und zu erheitern; und in kurzem war sie die einzige weibliche Persönlichkeit, für die er eine wahrhafte Verehrung an den Tag legte, und vor der sich die wilden Wellen seines stürmischen Gemüthes jederzeit brachen und friedlich glätteten. Die angebliche Liebesintrigue Beider ist freilich eine bloße Erfindung; aber ihre gegenseitige innige Herzensneigung läßt sich, der Menge glaubwürdiger Zeugnisse gegenüber, nicht in Abrede stellen. Blicken wir vorläufig nur auf einige derselben!

Brantôme, in der Färbung übertreibend, erzählt: „Als Carlos die Königin zum erstenmal sah, wurde er von ihren Reizen so eingenommen, daß er fortan einen tödtlichen Groll gegen den Vater gehegt und kund gegeben hat, welch' ein großes Unrecht dieser ihm angethan, und um welch' einen schönen Preis dieser ihn gebracht habe. — Auch sagt man, daß dies zum Theil ein Grund seines

Digitized by Google

Todes wurde, da er sich nicht habe enthalten können, die Königin zu lieben und zu verehren. — Nichtachtend und selbst wegwerfend gegen andere Frauen, war Carlos in Gegenwart seiner Stiefmutter immer wie umgewandelt in seiner Stimmung, seinem ganzen Wesen, und voll Ehrerbietung gegen sie. — Ich selbst habe gesehen (im Jahre 1564), wie die Königin fast angebetet wurde, und wie auch Don Carlos sie verehrte und hochschätzte. — Man versicherte mich, daß man die Königin kaum anzublicken wage, aus Furcht den König eifersüchtig zu machen, und daß dennoch Don Carlos sich in sie verliebt habe".

Leclüse, der ebenfalls im Jahre 1564 in Spanien war und Carlos am Hofe sah, drückt sich also aus: „Es ist gewiß, daß Don Carlos jederzeit Neigung für seine Stiefmutter bewahrte; er schien sie wie seine wirkliche Mutter zu lieben, wie ich dies bei meinem Aufenthalt in Spanien wahrgenommen habe".

De Thou, dem doch vorzügliche Mittheilungen, namentlich Aussagen des mit Philipp und Carlos vertrauten Ingenieurs de Foix, zu Gebote standen, versichert: „Sehr oft habe man den jungen Prinzen, wenn er aus den Gemächern der Königin kam, mit der er lange und häufige Unterhaltungen pflog, sich bitter darüber beklagen hören, daß sein Vater sie ihm geraubt".

Der Bischof von Limoges, französischer Gesandter in Spanien, berichtete an den König von Frankreich unterm 23. Februar und 1. März 1560: „Isabella sei dem armen, körperlich sehr elenden Prinzen so liebevoll entgegengekommen, daß ihm dies außerordentlich wohlgethan, wie er seitdem jederzeit kundgebe, wenn er sie besuche; auch biete sie alles auf, ihm an den Abenden durch Spiel und andern anständigen Zeitvertreib, dessen er bedürfe, Vergnügen zu bereiten".

Claudia, eine französische Hofdame Isabella's, berichtete an deren Mutter, die Königin Katharina von Medici: „Sehr oft speist der Prinz Abends mit der Königin und der Prinzessin Johanna; er liebt die Königin absonderlich, dergestalt daß er sich nicht enthalten kann, viel davon zu reden; ich glaube, daß er ihr näher verwandt sein möchte".

Da Isabella an allem, was Carlos betraf, den innigsten Antheil nahm, so zeigte sie sich auch, sobald ihm irgend ein Unfall

Digitized by Google

widerfuhr, äußerst betrübt. Ihre eigene Mutter Katharina war darüber so wenig verwundert, daß sie vielmehr auf einen derartigen Bericht des Gesandten antwortete: „diese Betrübniß ihrer Tochter sei sehr erklärlich; denn Carlos habe ihr stets zu erkennen gegeben, wie sehr er ihr wohlwolle". Isabella selbst schrieb ihrer Mutter in Betreff Philipp's mit frostiger Gemessenheit: daß sie einen „guten Ehemann" habe und ihren „Herrn" alle Tage sehe; zugleich aber erklärt sie, daß sie sich „glücklich" fühle, weil sie sich in „guter Gesellschaft" befinde. Wie könnte man zweifeln, daß sie zu dieser guten Gesellschaft namentlich auch Don Carlos zählte! Dieser nannte seinerseits, in einem von ihm hinterlassenen eigenhändigen Schriftstück, unter den ihm vorzüglich befreundeten Seelen die Königin Isabella an erster Stelle, mit dem Zusatz, daß sie „stets gegen ihn sehr liebevoll (amorosissima) gewesen" sei.

Wer vermöchte die Temperatur dieser Neigung der beiden jugendlichen Altersgenossen noch heut nach Graden zu messen. Sie wegläugnen zu wollen, ist nicht ein kritisches, sondern ein sophistisches Beginnen. Allerdings entsprang sie offenbar, wie bei der Königin aus mitleidsvoller Theilnahme, so bei dem Prinzen aus dem Bedürfniß nach liebreichem Entgegenkommen. Handelte es sich aber dabei auch sicher nur um einen inneren Seelenanschluß, nicht um eine „strafbare Leidenschaft": so war doch die so offenkundig zu Tage tretende Sympathie und Vertraulichkeit Beider unzweifelhaft dazu angethan, das Mißfallen des Königs zu erregen. Nur besaß Philipp Verstellungskunst genug, um dagegen gleichgültig oder gar davon erbaut zu erscheinen. Die Angabe, daß er seiner Gemahlin „keine unwürdige Behandlung" zu Theil werden ließ, beweist noch keinen innerlichen Gleichmuth; und die Behauptung, daß seine eigene Neigung zu ihr „mehr und mehr" wuchs, würde vielmehr für das Gegentheil und für Eifersucht zeugen können. Daß es übrigens keineswegs an ehelichem Unfrieden fehlte, geht zur Genüge schon daraus hervor, daß der französische Gesandte vier Jahre nach der Vermählung (1564) seinem Hofe meldete: „gegenwärtig genieße die Königin alles Ansehen bei ihrem Gemahl"; und der österreichische: seit kurzem „erzeige sich der König" gegen seine Gemahlin „etwas freundlicher denn zuvor".

Digitized by Google

Während Carlos die tröstende Aussicht auf das Glück ehelichen Lebens verlor, gewann er unvermuthet den Trost der Freundschaft.

Denn kurz vor der Ankunft der Königin war der fünfzehnjährige natürliche Sohn Kaiser Karl's V., der nachmals als Sieger bei Lepanto so berühmte Don Juan von Oesterreich, durch seinen Halbbruder Philipp in aller Form anerkannt und an den Hof gezogen worden. Das ungewöhnliche Wohlwollen, das ihm der König entgegentrug, erscheint so auffällig und so abweichend von der Natur Philipp's, daß man fast vermuthen sollte, er habe dabei, wenn auch in unbestimmter Weise, die Eventualitäten der Thronfolge im Auge gehabt. Für Don Carlos ward die Begegnung mit seinem plötzlich auferstandenen Oheim von entscheidender Bedeutung. Auf das innigste schlossen sich alsbald die beiden gleichaltrigen, gleich feurigen und gleich ehrgeizigen Jünglinge zusammen, und schütteten vor einander ihre heimlichsten Gefühle und Gedanken aus. Wie scharf die Kritik gewesen sein muß, die in ihren Zwiegesprächen über Philipp's Moral und Politik erging, davon zeugt eine beglaubigte Anekdote. Einst rühmte sich Carlos zu Don Johann, im Hinblick auf dessen uneheliche Geburt, daß er eine bessere Mutter gehabt wie dieser; aber sofort dämpfte Johann diesen Hochmuth durch die sarkastischen Worte: „Dafür habe ich einen bessern Vater wie du".

Nach damaligem Staatsrecht hatte Carlos das Alter der Mündigkeit, wie gesagt, schon erreicht, ohne daß ihm daraus Ehre oder Vortheil erwachsen wäre. Seine Anerkennung durch die Cortes ließ sich aber unmöglich wider allen Brauch noch länger hinausschieben. Philipp konnte daher nicht umhin, gleich nach seiner Vermählung mit Isabella eine Versammlung der Cortes von Castilien zu berufen, und zwar auf den 22. Februar 1560, um wenigstens für die eine Hälfte der spanischen Monarchie seinem Sohne als Thronfolger huldigen zu lassen. Vielleicht sollte dies zugleich, wie man gemuthmaßt, eine Art von Entschädigung oder Genugthuung für die zerrissene Brautschaft sein; in der That aber lag darin für Carlos nur ein neuer Stachel zu bitteren Empfindungen. Bei diesem Anlaß trug er denn auch unzweideutig seine Gefühle der Liebe und des Hasses zur Schau. Als die Infantin Johanna,

Digitized by Google

seine theure Tante, nach geleistetem Huldigungseide sich dem Thronsessel nahete, um der Sitte gemäß ihm die Hand zu küssen: da wehrte er es ab, sprang auf und umarmte sie mit Inbrunst. Auch seinen jungen Oheim und Freund, Don Johann, ließ er nur mit sichtlichem Widerstreben zum Handkuß zu. Wie aber der Herzog von Alba an die Reihe kam und sich eigenmächtig dieser Sitte entziehen wollte: da nahm Carlos eine so auffallend verachtende, und dabei so trotzig gebieterische Haltung an, daß der stolze Günstling gedemüthigt die Ceremonie nachholen mußte.

Die Nachfeier der königlichen Vermählung und der prinzlichen Huldigung bildete — ganz in dem eigenthümlich finstern und grausamen Sinne Philipp's — ein neues entsetzenreiches Autodafé zu Toledo am 25. Februar. Zahlreiche Opfer der Inquisition wurden vor den Augen Philipp's, Isabella's und des Don Carlos, in vielstündigem Schauspiel den Martern des Flammentodes und der Erdrosselung preisgegeben. Nur sittlich verächtliche Historiker können es heut noch wagen, für so rohe theatralische Menschenschlächtereien ein Wort der Entschuldigung zu stammeln. Waren dieselben doch viel verdammungswerther und viel verbrecherischer noch, als die Christenermordungen zu Rom unter Nero! Denn bei diesen war es doch wenigstens ein Heide, bei jenen aber ein Christ, der gegen Christen wüthete.

Wie aber mußten, darf man sich wohl fragen, diese wiederholten schrecklichen Schauspiele auf Carlos wirken? Doch wahrlich nicht in niederdämpfender, sondern in aufstachelnder Weise. Eben weil er ein Augenzeuge der empörenden Religionsverfolgungen seines Vaters war, mußte er auch in religiösen Dingen, ihm gegenüber, mehr und mehr in eine oppositionelle Bahn getrieben werden, ohne daß er deshalb im eigentlichen Sinne ein Ketzer zu sein oder zu werden brauchte. Wie leicht man aber bei Philipp schon durch den leisesten Anflug eines selbstständigen Denkens ketzerischer Gesinnung verdächtigt werden konnte, das zeigt zur Genüge das Beispiel des französischen Gesandten St. Sülpice, der sich von ihm ohne Weiteres als Ketzer verschrien sah. Wurde doch selbst Kaiser Karl V., wenn auch nur unter der Hand, nach seinem Tode protestantischer Neigungen beschuldigt, und seine letzten Umgebungen,

Digitized by Google

Geistliche höchsten Ranges, nach dem Heimgange ihres kaiserlichen Freundes, wegen angeblicher ketzerischer Anschauungen, durch die Inquisition bis auf den Tod verfolgt. Von Carlos aber wissen wir, daß er jene Selbstständigkeit des Denkens sich viel entschiedener als St. Sülpice, oder als sein kaiserlicher Großvater und dessen Umgebungen, zu wahren bedacht war. Das beweisen schon allein aus seinen letzten Lebensjahren die merkwürdigen Briefe zweier ihm eng befreundeter Männer, seines Lehrers Honorato Juan und seines Rathgebers Hernan Suarez.

Der Erstere legte ihm unterm 10. Januar 1566 dringend die „Vorstellungen" ans Herz, die er ihm, wie er ausdrücklich sagt, schon „oftmals gemacht habe", und die sich daher auf die früheren Jahre zurückbezogen. Er empfahl ihm an „erster" Stelle die „Gebote Gottes (d. i. der Kirche) zu achten und dieselben zu befolgen nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich, da er Allen ein gutes Beispiel zu geben verpflichtet sei; demnach der Messe und den gottesdienstlichen Handlungen mit Aufmerksamkeit und Andacht zu folgen; die Angelegenheiten der Kirche und ihrer Diener, sowie die religiösen Orden ohne Unterschied zu achten; namentlich aber auch die Angelegenheiten und die Diener des heiligen Offiz (der Inquisition) durchaus als die seinigen anzusehen und jederzeit zu begünstigen; denn das sei dermalen eine unerläßliche Nothwendigkeit, nicht nur in Bezug auf die Ehre und den Dienst Gottes, sondern auch insbesondere in Bezug auf den königlichen Stand, auf die Ruhe dieser Königreiche und ihre gute Verwaltung". Schärfer noch drückte sich der Almosenpfleger Hernan Suarez in seinem Schreiben vom 18. März 1567 aus. Es enthielt die Worte: „Was wird die Welt dazu sagen, wenn sie erfährt, daß Ew. Hoheit gar nicht beichtet, und sich noch anderer schrecklicher Dinge schuldig macht, die bei jedem Andern Anlaß geben würden zu einer Untersuchung von Seiten des heiligen Offiz, ob derselbe ein Christ sei oder nicht". [8])

Freilich darf man diese mysteriösen und scharfen Ausdrücke nicht allzu buchstäblich nehmen. Denn es ist gewiß, daß Don Carlos die Pflichten des Cultus keineswegs regelmäßig vernachlässigte,

Digitized by Google

daß er überdies zu jeder Zeit dem Papste eine unbedingte Ehrfurcht entgegentrug, und daß er bei manchem wichtigen Anlaß sich überaus fromm und gläubig im katholischen Sinne erwies. Nur das ist unverkennbar, daß er ähnlich wie sein Oheim Maximilian, im Gegensatz zu der rigorosen Kirchlichkeit und der fanatischen Verfolgungssucht seines Vaters, die freiere Bewegung im kirchlichen Leben oder eine laxere Auffassung der kirchlichen Gebote und Pflichten, und den Grundsatz der Toleranz gegen Andersgläubige vertrat. Aber auch dies schon genügte vollauf, um ihm mehr und mehr den Widerwillen des Vaters zuzuziehen und in diesem die Ueberzeugung zu erwecken, daß der Sohn nicht in seine Fußtapfen treten, nicht seiner kirchlichen Politik folgen, sondern das Werk des Vaters verderben werde. Und so geschah es denn, daß in den Augen Philipp's schon frühzeitig und immer entschiedener Don Carlos als der Thronfolge unwürdig und unfähig erschien.

Während des Jahres 1560, in welchem der Hof nach Madrid verlegt worden war, und ebenso im folgenden litt Carlos häufig am Wechselfieber. Die Aerzte empfahlen eine Ortsveränderung. Endlich entschied sich der König — denn der Prinz, der keinen Willen haben durfte, wurde nicht gefragt — für Alcala. Und so bezog denn Carlos mit Ende October 1561 die dortige Universität zugleich mit Johann von Oesterreich und mit Alexander Farnese, seinem Vetter, dem Sohne der Margarethe von Parma, der natürlichen Tochter Karl's V. Ein intressantes Kleeblatt gleichstrebender Genossen und Freunde! Und dennoch waren diese drei Prinzen, trotz der Uebereinstimmung im Ehrgeiz und im Feuereifer des Thatendranges, unter sich sehr verschieden. Nur Carlos war und blieb in der Gesinnung immer selbstständig, immer sein eigen; Don Johann verstand es dagegen, wenn es sein mußte, sich leicht und rückhaltslos in blinden Gehorsam zu fügen; und Alexander Farnese besaß sogar die Geschicklichkeit, sich fremde Eigenthümlichkeiten anzueignen.

Von den Universitätsstudien des Don Carlos wissen wir nichts. Aber in dieser Zeit hatte er eine Unterredung mit dem damals ihm noch nicht näher bekannten und als Alcade fungirenden Hernan Suarez, die zu gut beglaubigt ist, um für erfunden gelten zu dürfen, und die zur Genüge zeigt, daß er mit geschichtlichen und staats-

Digitized by Google

rechtlichen Kenntnissen wohl versehen, selbstständig und aufgeklärt im Denken, von gesundem Urtheil und feind allem Standesdünkel war. Der Kern des Gesprächs war folgender. „Wer von meinen Vorfahren hat Ihr Geschlecht geadelt?" fragte Don Carlos den Alcaden. „Keiner!" antwortete dieser, „ich bin Hidalgo von Geblüt, nicht durch Verleihung". Ironisch versetzte Carlos: „Diese Unterscheidung verstehe ich nicht recht. Mein königliches Geschlecht, wenn ich von mir aufwärts zurücksteige, endet schließlich in Pelagius, der nicht König war, sondern nach Rodrigo's Tode durch Wahl dazu ernannt wurde. Wenn wir mit Ihrem Geschlecht ebenso verfahren, würden wir doch auch wohl auf einen Ihrer Vorfahren treffen, der nicht adlig war?" Suarez gab zu, daß „allerdings alles einen Anfang gehabt habe". Der Prinz aber fuhr fort: „Von welcher Seite hat denn der Stifter Ihres Geschlechts seinen Adel empfangen? Er hat sich doch nicht selbst von der Abgabe befreien können, die bis dahin seine Vorfahren dem König gezahlt! Das wäre ja offene Rebellion gewesen! Und es ist doch nicht wahrscheinlich, setzte er spöttisch hinzu, daß die Hidalgos von Geblüt einen so verbrecherischen Ursprung hätten. Augenfällig war es vielmehr der König, der sie von der Abgabe befreite und ihnen damit den Adel verlieh". Suarez gab diese Schlußfolgerung mit dem Bekenntniß zu, daß die Benennung „Adlige von Geblüt" eben nur die bezeichne, deren Adelsursprung „unbekannt" sei. Diese Unterredung, die ganz in der Art und im Charakter des Don Carlos liegt, hätte wohl schwerlich von Juan Huarte, dem berühmten Zeitgenossen der beiden Sprecher, so dreist im Jahre 1575 vorgetragen werden können, wenn sie ihrem Inhalt nach erdacht gewesen wäre.[9])

Gegen Ende December 1561 hatte Don Carlos noch eine andere bedeutsame Unterredung zu Alcala mit dem Sohne seines Erziehers und Oberhofmeisters Don Garcia de Toledo. Don Garcia, der Bruder des Herzogs von Alba, hatte seine Stellung beim Prinzen seit 1556 inne und wurde in derselben auch nach der Rückkehr Philipp's, ja bis zu seinem Tode im Jahre 1564 erhalten, obgleich und vielleicht grade weil Don Carlos ihn nicht leiden mochte; denn er sah in dem „kleinen" und „mürrischen" Mann nur

Digitized by Google

einen beschwerlichen Aufseher und Censor. Der Sohn desselben hatte aber das Vertrauen des so leicht sich offen hingebenden Prinzen zu gewinnen gewußt. Zur gedachten Zeit unterhielt er sich mit diesem über Heirathss- und Herzensangelegenheiten, und suchte ihn darüber auszuforschen, welche Gemahlin ihm wohl die liebste sein würde. Ohne Rückhalt erklärte der sechzehnjährige Don Carlos: „er habe sein Augenmerk auf die Königin von Schottland gerichtet; einmal, um seiner Größe willen, und um Rechtstitel und Mittel zu erlangen, in den Niederlanden etwas mehr zu sein als Statthalter seines Vaters, der noch jung sei, und von dem er noch auf lange Zeit hinaus große Staaten nicht erwarten könne; andererseits, weil er sie, nach allen ihm zugekommenen Mittheilungen, als schön, als weise und gute Katholikin, und als Herrin ihrer Rechte kenne". Zum Verständniß der letzteren Worte muß man sich vergegenwärtigen, daß eben damals Maria Stuart seit vier Monaten nach Schottland zurückgekehrt war; daß sie sich zwar sofort einen katholischen Hausgottesdienst eingerichtet, zugleich aber die ketzerischen Zustände der vollzogenen Kirchenreformation anerkannt und zu achten gelobt hatte; endlich, daß sie wegen ihrer Ansprüche auf England eigenmächtig, trotz aller Einreden und Proteste, mit dem schottischen Königstitel auch den englischen annahm.

Natürlich wurden jene merkwürdigen Aeußerungen des Prinzen dem Könige hinterbracht, und alsbald ruchbar. Sie gelangten auch zur Kunde des französischen Gesandten, des Bischofs von Limoges, der sie am 3. Januar 1562 brieflich der Katharina von Medici mittheilte. Auf Philipp machten sie ohne Zweifel einerseits den Eindruck eines gefahrdrohenden politischen Ehrgeizes, eines ungemessenen Strebens nach einer selbstherrlichen Stellung neben ihm selber und zumal in den Niederlanden; andrerseits durften sie ihm als ein Beweis dafür erscheinen, daß Don Carlos die Anerkennung und Duldung ketzerischer Landeszustände nicht nur für verträglich mit der Eigenschaft eines „guten Katholiken", sondern sogar für „weise" erachte. Seitdem war Philipp von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er sich vor allem hüten müsse, seinem Sohne auf dem Wege der Verheirathung zu einer irgendwie einflußreicheren oder unabhängigeren Stellung zu verhelfen; und schon in einer geheimen De-

Digitized by Google

peſche vom 10. März, auf die wir zurückkommen werden, zeigte er ſich feſt entſchloſſen: in Rückſicht auf das „Wohl ſeiner Angelegenheiten“ und auf das „Wohl der Chriſtenheit“ ſein Verfügungsrecht, über die Zukunft ſeines Sohnes von jeglicher Eheverpflichtung frei zu erhalten.

Kaum ſechs Wochen ſpäter, als die Spannungen zwiſchen Vater und Sohn offenbar bereits eine bedenkliche Höhe erreicht hatten, trat völlig unerwartet eine ableitende und anſcheinend günſtige Wendung ein, obgleich ſie ihrer Natur nach tragiſch genug war.

Eines Abends — es war am 19. April 1562 — zog ſich Don Carlos durch Unvorſichtigkeit plötzlich eine lebensgefährliche Erkrankung zu. Haſtig im Schloſſe von Alcala die Treppe hinabeilend, um der Tochter des Pförtners, die ihm ſehr wohlgefiel, in den Garten zu folgen, that er einen ſchweren Fall. Anfangs wurde die Gefährlichkeit des Sturzes unterſchätzt, die kleine Wunde am Hinterkopf einfach verbunden. Alsbald aber ſtellte ſich ein Rothlauf ein, der Kopf ſchwoll unförmlich an, die Augen wurden vollſtändig blind, Fieber und Delirium kamen zum Ausbruch. Carlos erſchien ſterbenskrank; er ſelbſt glaubte ſich am Rande des Grabes.

Am Hofe herrſchte die äußerſte Beſtürzung: Iſabella ward, gleichwie die Prinzeſſin Johanna, von Schmerz und Kummer ergriffen; ſie betete und weinte Tag und Nacht. In Philipp zuckte zum erſtenmal anſcheinend ein Vatergefühl auf; auch er betete ganze Stunden auf den Knien zu Gott. Wer aber dürfte ſich vermeſſen, ſeine innerſten Gefühle zu ergründen, die er nie Jemanden anvertraut hat? Wer will entſcheiden, ob er „für die Erhaltung ſeines einzigen Kindes“ gebetet, oder für deſſen Seelenheil und jenſeitige Seligkeit? Wer vermag zu prüfen, wie viel überhaupt bei ſeinem Thun ein Ausfluß wahrer Empfindung oder Berechnung für den öffentlichen Eindruck war? Gewiß iſt, daß er ſeinen Sohn bisher als einen ungerathenen betrachtet hatte, und daß er nunmehr der feſten Ueberzeugung lebte: derſelbe ſei unrettbar dem Tode verfallen. Während er daher mit großem Aufſehn öffentliche Gebete und Proceſſionen als Heilmittel verordnete, ſorgte er doch vor allem dafür, daß der Kranke ſchleunigſt beichte und das Abendmal empfange. Und während er, ſelbſt aus der Ferne, Heilkünſtler aller

Digitized by Google

Art verschrieb, beschäftigten ihn doch schon die Einrichtungen zum Leichenbegängniß. In jener Ueberzeugung eilte er auch nach Alcala und ließ, wenigstens äußerlich, eine Versöhnung eintreten.

Die genauere Untersuchung hatte inzwischen festgestellt, daß der Schädel des Kranken unverletzt sei; nur die Hirnschalhaut schien leicht afficirt. Aber alle Heilmittel blieben erfolglos; man gab dem Kranken am 8. Mai Abends nur noch drei bis vier Stunden zu leben. Eine Consultation der berühmtesten Aerzte führte zu einem letzten Rettungsversuche; man beschloß die Trepanirung. Der Prinz trug alle Schmerzen mit außerordentlicher Energie und Standhaftigkeit. Der Schädel erwies sich gesund, weiß und fest; nur einige Tropfen dunklen Blutes traten hervor. Da nicht sofort eine Erleichterung sich kundgab, schritten die Bevollmächtigten Philipp's, der auffallenderweise trotz dieser Krisis Alcala bereits wieder verlassen, zuvor jedoch Instructionen für die Leichenfeier ertheilt hatte, zu einem kirchlichen oder wunderthätigen Heilversuche. Man holte die Gebeine des längst verstorbenen und für heilig gehaltenen Franziscanermönchs Frater Diego herbei und applicirte sie dem Bett des Kranken; während die Aerzte ihrerseits ihm zur Ader ließen und Schröpfköpfe setzten. Da trat endlich Erleichterung, Schlaf und sichtliche Besserung ein. Mit dem 13. Mai war jede Gefahr vorüber. Die gute Natur des Prinzen hatte sich selbst geholfen; die Aerzte schrieben die glückliche Wendung ausschließlich ihrer Heilkunst zu; Philipp, der Anfangs der Nachricht von der Besserung durchaus keinen Glauben schenken wollte, und der am 14ten nach Alcala zurückkam, glaubte, gleichwie das Volk und Don Carlos selbst, an die wunderkräftige Wirkung jener Gebeine.

Allmählig verschwand auch das Fieber, das Augenlicht kehrte vollständig wieder, der Kopf trat in seine natürlichen Verhältnisse zurück. Doch erst am 14. Juni konnte der Prinz das Bett verlassen, die Messe hören und das Abendmal empfangen. Am 16ten begrüßte er den eben wieder eingetroffenen Vater in dessen Gemächern und empfing ehrfurchtsvoll dessen Umarmung. Im folgenden Monat Juli kehrte er an den Hof nach Madrid zurück, während Don Johann noch bis zum Frühling und

Digitized by Google

Alexander Farneſe bis zu Ende des Jahres 1564 in Alcala verblieben.

So trat denn eine Spanne des Friedens ein; Vater und Sohn ſchienen verſöhnt. Zwar hatte es den König ſicher nicht angenehm berührt, daß Carlos auf ſeinem vermeintlichen Sterbebett mitten in ſeinen Fieberphantaſien vor allem an ſein: politiſche Stellung und an die Königin gedacht, und daß er an ihn in einem lichten Augenblick plötzlich die Worte gerichtet hatte: „er bedauere ſeinen Tod um ſo mehr, als er von der Königin noch keine Kinder erblicke“.[10]) Allein Philipp gab ſich vielleicht — ſo durfte man vorausſetzen — der Hoffnung hin, daß ſeine gebieteriſche Erziehungsmethode in Verbindung mit dem Todesſchrecken der überſtandenen Krankheit doch am Ende die trotzige Natur des Sohnes umgewandelt, und ihn der Nachfolge in ſeinem Sinne würdiger gemacht habe.

4. Scheinfriede und Zwietracht, officielle Verläumdungen.

Nur allzubald indeß erwies ſich der Akt der Verſöhnung als ein bloßer Scheinfriede. Das gegenſeitige Mißtrauen währte fort, und fand immer neue und neue Nahrung.

Der finſter brütende, heuchleriſche und grauſame Charakter des Königs begann nach allen Seiten hin ſeine verderbenbringenden Wirkungen zu entfalten. Ja, dieſer Charakter trat für Jeden, der mit ihm verkehrte, ſo deutlich an den Tag, daß es, zumal in den Kreiſen des Hofes, der Staatsmänner und der fremden Diplomaten, faſt ſprichwörtlich ward zu ſagen: „Von ſeinem Lächeln bis zum Meſſer iſt's nur ein Meſſerrücken weit“. Er regierte, nach dem Ausdruck des damaligen Geſandten Moriſini, „die Völker mit einer Eiſenruthe“.[11]) Seine von der Lobhudelei geprieſene ſogenannte „Weisheit“ — fern davon, eine Verfolgung edler Zwecke mit offenen Mitteln zu ſein — war nichts weiter als ein Zuſammenwirken feiger Intrigue und berechnender Tücke; ſeine fälſchlich ſogenannte

Digitized by Google

„Gerechtigkeit" bestand nicht in dem Verlangen, auf das strengste zwischen Schuld und Unschuld zu unterscheiden, sondern nur in der gleichmäßigen Bedrohung Aller, der Großen wie der Kleinen, des Fürstensohnes wie des Bettlers, mit jener Eisenruthe oder mit Feuer und Schwert. Immer häufiger und massenhafter loderten in Spanien die Scheiterhaufen auf; und in den Niederlanden vermaß sich Philipp, ein ganzes Volk mit der Todessense wegzumähen. Und doch! wie er trotz seiner Grundsätze über die Solidarität von Thron und Altar gelegentlich keinen Anstand nahm, den letztern oder das Papstthum mit Waffengewalt zu bedrohen und zu bekämpfen: so trug er auch trotz seines grundsätzlichen Glaubenseifers kein Bedenken, die Inquisition, die angeblich nur dem „Dienste Gottes" geweiht sein sollte, zugleich und oft erwiesenermaßen ausschließlich als eine der ergiebigsten Finanzquellen zu handhaben. Denn da die Güter der Verurtheilten dem Staat d. h. ihm selbst anheimfielen, so gelüstete es ihn, ohne Rücksicht auf Schuld oder Unschuld, die Verurtheilungen ins Unendliche zu vervielfältigen. Ausdrücklich huldigte er mit Alba dem entsetzlichen Grundsatz: daß bei „Staatsprocessen" kein juristischer „Beweis" der Schuld und keine Rücksicht auf die „Gesetze" des Landes erforderlich sei. So trieb er in der That „mit göttlichen und menschlichen Rechten" ein frevelhaftes oder, wie Havemann sagt, ein „nichtswürdiges Spiel".[12])

Daß Philipp hartherzig bis zur völligen „Gefühllosigkeit" war, und daß er niemals eine „Begnadigung" aussprach, haben wir schon hervorgehoben. Aber seine unübertreffliche Kunst der Verstellung und seine eisig kalte Ruhe erzeugten zuweilen selbst bei geschulten Beobachtern den täuschenden Eindruck einer sanften und gnädigen Stimmung, dem aber jederzeit die schrecklichste Enttäuschung folgte.[13]) Es war anerkanntermaßen die Art des Königs, seine Absichten und Anschläge in der tiefsten Stille seines Innern groß zu ziehen. Niemanden theilte er sie *ganz* mit, und *soweit* er sie seiner nächsten Umgebung, seinen vertrautesten Räthen eröffnen zu müssen glaubte, suchte und fand er eine Bürgschaft des Geheimhaltens in der Pflicht der unbedingten Verschwiegenheit, die er allen seinen Vertrauten bei Lebensgefahr auferlegte. Dabei war es dann auch ferner seine Art, um über den wahren Sachverhalt desto sicherer

Digitized by Google

zu täuschen, ab und zu eine irreführende Parole auszutheilen oder ein falsches Gerücht ausſprengen zu laſſen. Insbeſondere wußte er ſeinen Groll und Haß gegen beſtimmte Perſonen künſtlich zu verbergen, und die Wirkungen deſſelben ſo lange zurückzuhalten, bis er den geeigneten Anlaß fand, den entſcheidenden Schlag zu führen.[14])

War nun, muß man billigerweiſe fragen, ſeit der Verſöhnungsſcene in Alcala, ſeit dem Sommer 1562, der Widerwille des Königs gegen Don Carlos wirklich beſchwichtigt? Oder wußte er nur auch ihn ſo lange künſtlich zu verbergen, bis ſeine Abſichten gereift und der geeignete Augenblick zu entſcheidendem Handeln nach der einen oder andern Seite hin gekommen ſei? Schon ſein ganzer Charakter und ſeine Haltung in allen ähnlichen Fällen ſprechen für die letztere Annahme. Aber noch mehr! es ſpricht dafür mit beweiſender Kraft eine Reihe der denkwürdigſten Thatſachen, die ſämmtlich dafür zeugen, daß er ſchon ſeit dem Jahre 1562 den Gedanken verfolgte, ſeinen — wie er meinte — entarteten Sohn nicht zur Thronfolge gelangen zu laſſen.

Nichts war natürlicher, als daß ſich der nunmehr ſiebzehnjährige Prinz immer dringender ſehnte nach der wider Brauch ihm vorenthaltenen politiſchen Thätigkeit; nach der Schließung eines Ehebündniſſes, als des ſicherſten Mittels zur Erlangung einer ſelbſtſtändigen Stellung; nach der ſo oft ihm verheißenen Statthalterſchaft der Niederlande; und nach der endlichen Anerkennung als Thronfolger auch von Seiten der aragoniſchen Staaten.

Allein Philipp ließ, trotz jenes Wendepunktes, von ſeiner Zuchtmethode nicht ab. Es fiel ihm nicht ein, ſeinen Sohn in irgend ein Staatsgeſchäft einzuweihen; und noch viel weniger, ihm irgend eine Provinz, wenn auch nur dem Namen nach, zur Verwaltung zu überlaſſen. Er ſtemmte ſich gegen alle Heirathsprojecte in Betreff des Prinzen; nur zum Schein ließ er ſich auf Verhandlungen darüber ein, die indeß grundſätzlich dilatoriſcher Natur waren, und kraft deren er immer das eine Project durch die anderen in Schach hielt; über den Zweck dieſes Verfahrens äußerte er ſich bereits in der ſchon erwähnten Depeſche vom 10. März 1562 geheimnißvoll zu einem Vertrauten alſo: „Zum Wohle meiner Angelegenheiten und zum Wohle der Chriſtenheit iſt es erforderlich,

Digitized by Google

und zwar aus vielen Gründen, den Prinzen frei zu erhalten (d. h. in Bezug auf ihn freie Hand zu behalten), und in keine Verpflichtung in Betreff seiner einzugehen bis zu dem Zeitpunkt, wo die Verheirathung wirklich wird vor sich gehen sollen". [15]) Endlich unterließ er auch, trotz der dringendsten finanziellen Anlässe, fort und fort die Berufung der Cortes von Aragonien, und damit die Herbeiführung der dadurch bedingten Thronfolgerhuldigung.

Alle diese Unterlassungen, die nothwendig den Frieden stören, die Versöhnung zerreißen und den Groll von neuem anstacheln mußten, hätten gar keinen Sinn gehabt, d. h. wären offenbar zwecklos und überflüssig gewesen, wenn Philipp, trotz der Wiedergenesung des Don Carlos, wie behauptet ward, an einen baldigen natürlichen Tod desselben geglaubt hätte. Denn wozu ihm dann, unter moralischen Peinigungen und unter gegenseitigen Verstimmungen, Rechte oder Zugeständnisse vorenthalten, die der Tod ja doch alsbald wieder cassirt oder dem Geber zurückgegeben haben würde. Einen Sinn hatten also jene Unterlassungen nur dann, wenn Philipp Willens war, oder doch mit dem Gedanken sich trug, den Prinzen unter keinen Umständen zur Thronfolge gelangen zu lassen, und ihn daher durchaus unter seiner alleinigen Gewalt zu behalten. Denn nur in diesem Falle konnte er in jedem Augenblicke über dessen Person frei verfügen, ihn ohne Einspruch fremder Mächte und ohne Mitwirkung der Stände (mit Ausnahme der castilischen, weil diese schon gehuldigt hatten) der Thronfolge verlustig erklären, oder ihn nach Belieben und je nach den Umständen verhaften, zeitlebens einsperren oder selbst vom Erdboden verschwinden lassen.

Und in der That! grade seit dem Jahre 1562 sah sich Philipp mit wachsender Sehnsucht nach einem andern Thronfolger um. Sich bereits wie erbelos betrachtend, erhoffte er vor allem, daß seine Gemahlin Elisabeth ihm „Erben" geben werde. Die Aeußerung des Prinzen zu Alcala, daß er „noch keine Kinder der Königin erblicke", hatte ihn wie bitterer Hohn getroffen. In Folge wiederholt getäuschter Hoffnung gestaltete sich sein Verhältniß zu seiner Gemahlin immer unfreundlicher; er hörte auf, ein „guter

Digitized by Google

Ehemann" zu sein. Erst mit dem Juni 1564 besserte sich einigermaßen sein Verhalten gegen die Königin; er wurde „etwas freundlicher" gegen sie. Denn von neuem überließ er sich der Hoffnung, „daß Gott der Königin Erben gebe".[16] Allein die Ungewißheit dieser Aussicht bewirkte, daß er seine Umschau nach einem anderen Thronfolger zugleich und immer entschiedener noch einer anderen Seite zuwandte.

Denn bereits seit dem Jahre 1562 betrieb er auch auf das eifrigste die schon seit 1560 gewünschte Uebersiedelung seiner Neffen Rudolf und Ernst, der Söhne Maximilian's, aus Deutschland nach Spanien. Indem er auf die Wirksamkeit des Vertrages von 1551, kraft dessen ihm selbst, und mithin auch dem Don Carlos, die Nachfolge in Deutschland und in der Kaiserwürde zufallen sollte, freiwillig verzichtete, weil er voraussah, daß seine Wahl, bei der entschiedenen Vorliebe der deutschen Fürsten für Maximilian, doch nicht durchzusetzen sein werde — erfaßte er vielmehr die Idee, umgekehrt die Söhne des Letzteren für die eventuelle Thronfolge in der spanischen Monarchie heranzubilden. Zu dem Ende wollte er sie in der strengsten Kirchlichkeit und ganz in seinen eigenen Grundsätzen erziehen; ja es kam ihm ausgesprochenermaßen darauf an, daß sie sich „ganz mit spanischen Ideen und Gefühlen erfüllten". Insbesondere hatte er dabei, wie sich bald genug herausstellte, die Eventualität im Auge, den ältesten der beiden Erzherzöge, den damals zehnjährigen Rudolf, an der Stelle des Don Carlos zum Nachfolger in Spanien zu erheben.[17]

Hiermit steht nun in auffallender Uebereinstimmung, daß gleichzeitig, d. h. ebenfalls im Jahre 1562, in den Kreisen der Diplomatie, also offenbar aus officieller Quelle, die ersten Ausstreuungen über eine zeitweilige Geistesstörung des Infanten umliefen. Man sprach mit einem Male von seiner „melancholischen Gemüthsbeschaffenheit", von seiner „unablässigen Heimsuchung durch das Quartanfieber", und von einer damit in Verbindung stehenden „zeitweisen Geisteszerrüttung"; man deutete dabei geheimnißvoll an, daß die letztere „um so bemerkenswerther an ihm sei, als sie ein Erbtheil seiner Urgroßmutter zu sein scheine". Jedermann wußte aber, daß diese, die unglückliche Johanna von Castilien, die Mutter Kai-

Digitized by Google

ser Karl's V., wegen Wahnsinns enterbt und zeitlebens eingesperrt wurde. Man konnte also leicht einen Schluß ziehen auf das möglicherweise dem Don Carlos bevorstehende Schicksal. Erst später kam man auf den Einfall, die angebliche Geisteszerrüttung des Prinzen seinem Sturze in Alcala zuzuschreiben, ungeachtet die berühmtesten Aerzte, und zwar alle ohne Ausnahme, den Schädel für „unverletzt und gesund" erklärt hatten. Aber die angeblichen Symptome und Beweise derselben malte man schon seit 1562 in lügenhafter Weise aus. Man behauptete: er richte an Jedermann ganz „ungehörige Fragen", die allein schon darthäten, wie „gering sein Verstandesvermögen" sei; seine Reden seien „ziellos und ohne Urtheil"; in vielen Stücken sei er „noch so kindisch wie ein Kind von sieben Jahren"; seine „Vernunft derart, daß er nicht zu unterscheiden wisse, was recht und unrecht, schädlich oder nützlich, möglich oder unmöglich sei".[18])

Daß alle diese und ähnliche Behauptungen erlogen waren, und daß von einer Geisteszerrüttung oder „Verrücktheit" bei Don Carlos nicht die geringste Spur zu finden war: dafür bürgen schon allein durch ihre Aussagen zwei der lautersten Zeugen dieser Zeit — der österreichische Gesandte, Dietrichstein, und der Beichtvater des Infanten, Diego de Chaves.[19]) Doch wird sich im weiteren Verlaufe eine ganze Fülle schlagender Gegenbeweise ergeben.

Die Geldverlegenheiten des Königs hatten sich in Jahresfrist dermaßen gesteigert, daß er sich endlich, nach langem Widerstreben, im Juli 1563, dennoch zu einer Einberufung der aragonischen Stände verstehen mußte. Die Thronfolgerhuldigung war demnach nicht länger zu umgehen, oder ihre Umgehung erschien vielmehr als eine Unmöglichkeit.

Allein Philipp wußte sie dennoch zu ermöglichen. Ein erneuter Fieberanfall des Sohnes — es war ein dreitägiges Fieber — diente ihm zum Vorwand, denselben weder mitzunehmen, als er im August nach Monzon abreiste, noch auch später dorthin nachkommen zu lassen. Und doch blieben die Cortes daselbst ununterbrochen bis zum Januar 1564 versammelt! Und doch wäre eine Luftveränderung das heilsamste Mittel zur Verscheuchung der Fieberanfälle gewesen! Und doch achtete Philipp des Fiebers, wenn es

Digitized by Google

ihn selbst befiel, so wenig, daß er sogar an Fiebertagen weder der Geschäfte noch des Reisens sich enthielt! So blieb denn Don Carlos, trotz der vielen fieberfreien Tage, die ihm vollkommen das Reisen gestattet hätten, in Madrid gebannt, von dem er sich nicht ohne die Erlaubniß oder den Befehl des Vaters entfernen durfte. Wie wenig aber jener Krankheitsvorwand, durch den sich so viele Historiker täuschen ließen, ernst gemeint war, und wie sehr es dabei dem König nur um eine heuchlerische Ausflucht ankam — das ergiebt sich vollends aus der Thatsache, daß er im October 1563 seinem verzweifelnden und damals völlig vom Fieber befreiten Sohne bereitwillig die Uebersiedelung nach Alcala zugestand, während er ihm die ersehnte Uebersiedelung nach Monzon unter allerhand Winkelzügen vorenthielt und versagte. Ein bloßes Scheinmanöver war es natürlich auch, wenn er gegen Ende der Session, am 29. December, den Cortes die Vornahme der Huldigung durch Procuration vorschlug. Denn er wußte wohl, daß dies staatsrechtlich unstatthaft war; und er gab auch deutlich genug zu erkennen, daß er die Verwerfung des Vorschlags erwarte.

Die Cortes von Aragonien waren in der That mit dem Verhalten Philipp's in der Huldigungsfrage ebensowenig wie mit dessen sonstiger Politik einverstanden. Abgesehen von anderen oppositionellen Regungen, bestanden sie namentlich mit Beharrlichkeit und Entschiedenheit auf einer Einschränkung der Gewalt der Inquisition. Und als sie endlich mit dem Ausgang des Januar 1564 sich trennten, mußte der König ihnen zuvor das feierliche Versprechen leisten, die vertagte Thronfolgerhuldigung „binnen Jahresfrist" nachzuholen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Philipp dieses Versprechen mit dem Hintergedanken ablegte, es nicht zu halten. Er gedachte vielmehr auf eine unbestimmte Reihe von Jahren hinaus die aragonischen Stände nicht wieder zu berufen.

Inzwischen hatte er desto eifriger die Herüberkunft der beiden Erzherzöge, Rudolf und Ernst, betrieben. Im März landeten sie mit ihrem Führer und Erzieher, dem Freiherrn von Dietrichstein, im Hafen von Barcelona. Philipp bereitete dort persönlich den beiden Knaben einen so glänzenden Empfang, als ob es sich um regierende Häupter handelte; und er überschüttete sie mit so auf-

Digitized by Google

fallenden Beweisen von Zärtlichkeit, als ob sie seine eigenen und geliebtesten Kinder wären. Anfangs Juni kehrte er nach Madrid zurück, wo sich nun, mit den Erzherzögen, der gesammte Hof zusammenfand.

Don Carlos war seit dem October unausgesetzt in Alcala verblieben. Sein einziger Trost daselbst bestand in dem erneuten Zusammenleben mit Don Johann und Alexander Farnese. Im Uebrigen war seine Stimmung begreiflicherweise eine trübe und niedergeschlagene; jede Hoffnung für die Zukunft schien von ihm zu weichen, er war nahezu lebensatt. Der Umstand, daß im April 1564, zur Begrüßung der Erzherzöge, nicht er, sondern Don Johann nach Madrid beordert wurde, konnte ihn nur neuerdings schmerzlich berühren. Wer wollte ermessen, welche Gedanken in ihm aufstiegen, welche Kämpfe in ihm vorgingen! Durfte er sich denn noch zu den in ihrem Rechte anerkannten Factoren des Staatslebens zählen? Oder galt er als ein überzähliger und überflüssiger? Auf alle Fälle überwog in seinen Gefühlen der Kummer den Zorn, und die Fassung den Kummer. Und aus dieser Stimmung heraus vollzog er am 19. Mai 1564 sein überaus denkwürdiges Testament. Nach dem Verlust seiner, wie wir noch sehen werden, sehr zahlreichen Schreibereien ist dieses Aktenstück jetzt das einzig noch vorhandene ausführliche Zeugniß seiner selbst, seines Wesens und seiner Denkweise. Denn der Inhalt gehört ihm selber an, und nur die juristisch redactionelle Form dem Hernan Suarez. Er zeigt sich darin fromm ohne Frömmelei, katholisch ohne irgend einen Anflug von Unduldsamkeit, ehrfurchtsvoll gegen den König mit Vermeidung jedes Ausdrucks der Liebe, dagegen voll kindlicher Pietät und rührender Hingebung für seinen „Lehrer" Honorato Juan, den er mit Beweisen und Worten der Liebe überschüttet. Er verhehlt nicht, daß ihm das weltlich-bürgerliche Leben höher als das geistlich-klösterliche steht; einem jungen Mädchen — vielleicht jener Pförtnerstochter von Alcala — setzt er 1000 Ducaten aus, falls sie sich dem Klosterleben widmet, 3000 dagegen im Fall der Verheirathung. Andererseits erweist er sich begeistert für große Kriegsthaten und Kriegshelden; auch ist er bedacht, die Künste, die Wissenschaft und den Unterricht zu fördern; er bezeigt sich wohlwollend gegen Alle,

Digitized by Google

und nicht am wenigsten gegen seine jungen „Sklaven", die er zu tüchtigen Künstlern und „braven Menschen" erzogen, freigelassen und zur „Heirath" ausgestattet wissen will; er spendet auf das freigebigste nach allen Seiten hin Vermächtnisse, und setzt schließlich den König, seinen Vater, falls er selbst „ohne legitime Kinder sterbe", zu seinem Universalerben ein. Nicht das Unwichtigste aber ist, daß dieses Document, um mit Gachard zu reden, „die Behauptung Lügen straft", als ob Carlos an „Geistesstörung" gelitten habe. Denn, seinem ganzen Inhalt nach ist es „voll Sinn, Verstand und Herz; es ist von den edelsten und großmüthigsten Gefühlen durchweht". [20])

Erst mit Anfang Juni wurde Carlos für genesen erklärt und ihm die Rückkehr nach Madrid gestattet; er traf daselbst, gleichzeitig mit dem König und den beiden Erzherzögen, am 10. Juni ein. Er erwies sich in der That körperlich vollkommen gesund, beträchtlich gewachsen, kräftig und gewandt in allen Leibesübungen. Und sein geistiger Zustand offenbarte nicht minder für jeden Unbefangenen eine vollkommene Gesundheit und einen hohen Grad von Verstand.

Kein Wunder daher, wenn Dietrichstein durch die Begegnung mit dem Infanten einigermaßen überrascht wurde. Denn den wirklichen Don Carlos fand er doch wesentlich verschieden von dem Bilde, das man ihm zuvor von demselben entworfen hatte. Im April hatte er durch bloßes Hörensagen von gewissen Hofleuten eine dem Prinzen höchst nachtheilige lügenhafte Auskunft im obengeschilderten Sinne erhalten, und ausführlich das Gehörte unterm 22sten an Maximilian berichtet. Hatte er aber schon damals dem Zweifel Ausdruck gegeben, daß „nicht alles wahr sei, was man sage": so sah er sich vollends im Juni, auf Grund seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Prinzen, und nach Maßgabe unbefangenerer Zeugnisse, zum förmlichen Widerruf in den Hauptpunkten genöthigt.

Nunmehr berichtete er am 29. Juni, im Gegensatz zu seiner früheren Meldung, über den Infanten: „Er hat mit mir vielmals geredet und viel gefragt, wie es sein Brauch ist; aber seine Fragen sind gar nicht ungereimt gewesen, wie man sagt daß er sie thue, sondern es waren alles Fragen, die zu thun ihm sehr wohl gebührte und anstand. Er hat ein treffliches Gedächtniß,

Digitized by Google

und macht davon vielfach einen äußerst scharfen Gebrauch. Das giebt den Leuten zuweilen Veranlassung zu sagen, daß er in seinen Reden allzu frei, aufrichtig und unbedacht verfahre. . . Er ist sehr gottesfürchtig, ein großer Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit; er mag durchaus keine Unwahrheit leiden, und wen er einmal auf einer Unwahrheit ertappt hat, von dem mag er nichts mehr wissen. Er hat tapfere, redliche, tugendhafte, ehrliche und ausgezeichnete Leute lieb; er will, daß ihm gut und fleißig gedient werde, und den, der dies thut, den liebt und fördert er; auch ist er sehr gastfrei". „Macht man ihm Fehler zum Vorwurf, so nimmt das ihrer Viele nicht Wunder; sie meinen, man habe ihm bisher wohl Ursache dazu gegeben. Was in der Jugend mit ihm versäumt worden, dem hat man hinterher abhelfen wollen, und wie man ihn vormals hätte behandeln sollen, so will man ihn jetzt behandeln — was er, der ein großes und stolzes Gemüth hat, durchaus nicht dulden will. Alle Diener, die er hat, sind ihm wider seinen Willen gegeben worden. Auch hat ihn sein Vater zu nichts gebraucht, was ihn nicht wenig schmerzt, und hat ihn an keinem Staatsgeschäft Antheil nehmen lassen". Der König, setzt Dietrichstein hinzu, mag wohl seine Gründe dazu haben. „Denn der Prinz ist heftig und jähzornig, und läßt sich in seinem Zorn zum Aeußersten hinreißen; was er um's Herz hat, das sagt er frei und unverholen, es treffe wen es wolle; und wenn er einen Unwillen gegen Jemand gefaßt, so läßt er ihn nicht wieder fallen; er beharrt hartnäckig bei seiner Meinung, und was er sich vornimmt, das will er auch durchgeführt wissen; worüber denn ihrer Viele erschrecken, für den Fall daß er seinen Verstand nicht zum Rechten gebrauchen sollte".

Hiernach ist es augenfällig, daß Dietrichstein in Don Carlos einen entschiedenen Charakter und einen scharfen Verstand oder, wie Gachard sich ausdrückt, einen esprit piquant erkannte. Und hierin stand er durchaus nicht allein, auch wenn man ganz von Zeugnissen wie die Brantôme's absieht. Die besten Kenner des Prinzen, Honorato Juan, Hernan Suarez und Diego de Chaves urtheilten offenbar ebenso. Und auch die Herzogin Margarethe von Parma erhielt eben damals von ihren Correspondenten in Spanien die Auskunft: Don Carlos „gebe in Bezug auf seine Persönlichkeit

Digitized by Google

und auf seinen Geist zu großen Hoffnungen Anlaß". Gar manche seiner pikanten Fragen und originellen Aeußerungen wurden, zum Verdrusse seiner Widersacher, mit Entzücken von den Spaniern wiederholt.[21])

Neben den böswilligen Gerüchten über Geistesstörungen des Prinzen wurden auch andere Verläumdungen und Fabeln, und zwar ebenfalls schon seit 1562, absichtlich über ihn ausgesprengt. Er habe, redete man damals dem Venetianer Tiepolo auf, „kein Vergnügen am Studium, noch an Waffenübungen, noch am Reiten, noch an anderen ehrsamen und anständigen Dingen, sondern nur am Uebelthun"; auch sei er „von Natur ungesund, über die Maßen schwach, und *siehe dahin*". Im April 1564 hatte man auch dem österreichischen Gesandten geflissentlich erzählt: „Bisher" habe der Prinz keine „Neigung zu etwas Gutem merken" lassen; er gebe sich mit „keinerlei Uebung" ab, und zeige überhaupt keine andere „Lust und Inclination", denn „allein zum Essen". Er „esse so gierig und so viel, daß es nicht zu sagen sei, und wenn er eben erst gegessen, so fange er von neuem wieder an". Dieses „Uebereessen sei eine Ursache aller seiner Schwachheit, und besorge man deshalb männiglich, er werde bei diesem Wesen *nicht lange leben können*".[22])

Man fragt sich zunächst unwillkürlich: drückte dieser Schluß die Ueberzeugung oder einen Wunsch des Königs aus? Bezeichnet er seine *wirkliche* oder seine *vorgebliche* Meinung? Gefiel sich Philipp wirklich in dem Glauben, noch einmal und erfolgreicher wie im Jahre 1562 zu Alcala, „Instructionen für die Leichenfeier" seines Sohnes ertheilen zu können? Schaute er sich eben deshalb so vorzeitig und so betriebsam nach einem *anderen* Thronfolger um? Aber wozu waren dann jene unbilligen Unterlassungen, jene Vorenthaltungen von Rechten erforderlich, von denen wir oben sprachen, und die mit Grund den Sohn so sehr verstimmten und erbitterten! Oder wurde vielmehr die Meinung, Carlos „*könne* nicht *lange* leben" nur deshalb ausgestreut, um eventuell selbst einen unnatürlichen Tod natürlich erklären zu können? Das sittliche Gefühl drängt begreiflicherweise dahin, einen solchen Schreckensgedanken zu verneinen, obgleich es die Art Philipp's war, sich auf *alle* Even-

Digitized by Google

tualitäten vorzubereiten, seine Entschlüsse aber nur langsam reifen zu lassen, und deshalb bedächtig nach allen Seiten hin so lange zu laviren, bis der Augenblick der vollen Reife des Entschlusses eintrat.

Gewiß ist, daß Philipp mindestens schon vor Ende des Jahres 1564, fern davon auf ein baldiges Ableben seines Sohnes zu rechnen, vielmehr ernstlich daran dachte, ihn einsperren zu lassen.[23]) Gewiß ist überdies, daß mit einer schwachen und zarten Constitution, wie es die des Don Carlos ohne Zweifel war, nach aller ärztlichen Erfahrung keineswegs nothwendig eine kurze, sondern sehr häufig grade vorzugsweise eine zähe und lange Lebensdauer verbunden ist. Gewiß ist endlich, daß die Einleitungen und die Prämissen, worauf jener Schluß über die voraussichtlich kurze Lebensdauer des Prinzen beruhte, theils vollständige Lügen, theils Uebertreibungen und Entstellungen waren.

Zunächst erweist sich bei näherer Prüfung der Gesundheitszustand des Don Carlos keineswegs als so trostlos, wie die officiellen Gerüchte glauben machen wollten. Allerdings litt er häufig am Fieber; aber dies war auch sein einziges, wiewohl sehr unbequemes Leiden; und er theilte dasselbe mit zahllosen Landsleuten und mit den höchsten Personen des Hofes. An ihm litt z. B. auch Don Johann im Jahre 1565, der König Philipp selbst in den Jahren 1562 und 1566, der Erzherzog Ernst im Jahre 1567, und ein großer Theil des Hofpersonals in den Jahren 1563 und 1564. Der Hauptunterschied bestand nur darin, daß man bei anderen Personen des Hofes diese Fieberanfälle mit Recht meist ignorirte, weil sie in der That für die geschichtliche Ueberlieferung etwas ganz Gleichgültiges sind; während man bei der Person des Thronfolgers, seitdem über ihm das Schwert des Damokles zu schweben begann, d. i. seit 1560, derartige Krankheitserscheinungen geflissentlich ausposaunte und sowohl an Bedeutung wie an Zahl außerordentlich übertrieb. Denn es ist z. B. eine ausgemachte grobe Lüge, wenn dem Paolo Tiepolo aufgeredet wurde: der Prinz habe seit 1560 „drei Jahre hindurch fast ohne Unterbrechung am Quartanfieber gelitten". Nicht nur leuchtet die Albernheit dieser Aufstellung von selber ein, sondern es ist auch nachweisbar, daß die

Digitized by Google

fieberfreien Zeitspannen in dieser Periode weitaus überwiegend waren. Namentlich wissen wir, daß in Alcala, wohin der Prinz am 31. October 1561 abreiste, sofort in Folge der Luftveränderung Besserung und Genesung eintrat. Erst im Verlauf des Januars 1562 zog sich Don Carlos durch seine Unvorsichtigkeit einen neuen Fieberanfall zu, der aber seit Mitte Februar wieder völlig verschwand. Es war daher eine absichtliche Unwahrheit, wenn Philipp im März nach allen Seiten die „Besserung" des Prinzen in Abrede stellte; wiewohl er dabei nicht wagte, den Ausdruck „Fieber" zu gebrauchen, sondern nur von „Unpäßlichkeit" und „äußerster Schwäche" sprach. Indeß waren auch diese Formeln wahrheitswidrig; denn Don Carlos zeigte sich im April, bei seinem Liebesabenteuer und seinem Treppensprung, vielmehr äußerst kräftig. [24])

Ebenso unglaublich klingt es von vornherein, wenn behauptet wird, die Fieberanfälle des Prinzen zu Anfang August 1563 hätten bis zum 31. Mai 1564 fortgedauert, und dergestalt die Huldigung der aragonischen Stände unmöglich gemacht. Denn die intimen Organe Philipp's sind hierin durchaus unglaubwürdige Zeugen. Von den am meisten competenten erfahren wir in diesem Falle freilich nichts. Bülletins nämlich oder Aussagen der Aerzte, wie man sie doch bei wirklich schwerer und langdauernder Krankheit voraussetzen müßte, sind gar nicht vorhanden; und ebensowenig ist die Möglichkeit gegeben, aus Correspondenzen Don Johann's und Alexander Farnese's oder des Hernan Suarez einen vollen Aufschluß über das Maß des Wahren oder Unwahren zu gewinnen. Als auffallend muß es indeß gleich auf den ersten Blick erscheinen, ja als ein Wunder oder Räthsel, daß die zehnmonatliche Krankheit die Brütezeit gewesen sein soll für die gesunde, rüstige, kräftige und an Wuchs beträchtlich geförderte Persönlichkeit, als die Don Carlos wenige Tage darauf verbürgtermaßen in Madrid eintraf. Auffallend ist es auch überdies, daß in den Zeiten, wo der Prinz gewissermaßen Allen sichtbar und zugänglich war, von den verschiedensten Seiten immer und immer nur gemeldet wird: der Infant „befinde sich wohl" oder „sehr wohl", sei „gesund" oder „sehr gesund" oder „gesunder und stärker denn je" u. s. w. [25]) Und so ist es denn von vornherein mehr als wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich, daß auch die officielle Sage von jener zehnmonatlichen Krankheit inſofern in das Bereich der Lügen verwieſen werden muß, als es unmöglich an langen Unterbrechungen gefehlt haben kann. Freilich bieten ſich zur Vergewiſſerung hierüber nur wenige, aber dennoch beweiskräftige Andeutungen dar.

Einmal ſteht feſt, daß der Prinz gleich nach den erſten Fieberanfällen, und grade zur Zeit der Abreiſe des Königs nach Monzon, am 18. Auguſt 1563, acht Tage hindurch fieberfrei geweſen war; und daß er erſt nach dieſem für ihn ſo verhängnißvollen Ereigniſſe, wahrſcheinlich in Folge der ungeheueren Erregung, einen heftigen Rückfall bekam. Ferner erſcheint er mit dem Beginn des Octobers gradezu als ein „Geneſener", der ſich „von Tag zu Tag kräftige"; und ſelbſt nachdem der König ſich entſchloſſen, ihn trotzdem nicht nach Monzon kommen zu laſſen, ſondern nach Alcala zu ſchicken, iſt bis zum Schluſſe des Jahres immer nur von „Indispoſition des Prinzen" oder von „Schwäche" die Rede, und nur einmal ward angeblich dafür von Seiten des Königs die Bezeichnung „Fieber", ein andermal der Ausdruck „Krankheit" gebraucht. Endlich wird unterm 31. Mai 1564 gemeldet: „Unſer Prinz hat noch einmal, ſeit einigen Tagen, von neuem eine ganz kleine Anwandlung von Tercianfieber gehabt". Dieſe Ausdrucksweiſe ſetzt offenbar voraus, daß das Fieber ſchon längere Zeit, vielleicht monatelang, ganz verſchwunden war.[26])

Wie die Körperſchwäche des Don Carlos mit Abſicht außerordentlich übertrieben wurde: ſo auch die angebliche „Urſache aller ſeiner Schwachheit", ſeine „Inclination zum Eſſen". Auch in dieſer Beziehung ſah ſich Dietrichſtein ſchon im Juni zum Widerruf genöthigt, indem er nunmehr beſſer unterrichtet ſchrieb: „der Prinz ißt allerwegen nicht mehr als eine Speiſe, beſtehend in einem ganzen geſottenen Kapaun, klein geſchnitten und mit einer Hammelfleiſchbrühe übergoſſen; auch trinkt er nur einmal, und zwar Waſſer, denn der Wein iſt ihm ſehr zuwider". Nach dieſem Maßſtab ſind alle ſonſtigen Angaben über die vermeintliche Völlerei des Prinzen zu beurtheilen und einzuſchränken. Die nur in den Niederlanden auftretende Behauptung, er habe einmal hintereinande

Digitized by Google

16 Pfund Obst gegessen, trägt den Stempel der Lüge oder des in seinem Laufe wachsenden und multiplicirenden Gerüchtes deutlich an der Stirn. Um dem Freiherrn von Dietrichstein gegenüber den Widerspruch zwischen dem wirklichen Sachverhalt und den früheren Verläumdungen aufzuheben, griffen die hochstehenden Gerüchtemacher zu der Ausrede, als ob man inzwischen den Prinzen „zur Diät gebracht" habe. Allein Don Carlos war, wie ja seine Feinde selbst so eifrig behaupteten, ganz und gar nicht der Charakter, sich wider Willen eine bestimmte Handlungsweise aufzwingen zu lassen, also auch nicht eine bestimmte Diät. Ließ er sich übrigens, wie trotz der unzureichenden Beweise nicht bestritten werden soll, gelegentlich Ueberladungen und Unregelmäßigkeiten, gastronomische Excesse und Diätfehler zu Schulden kommen: so wurde er doch darin von zahlreichen und sehr bedeutenden Fürsten aller Zeiten bei weitem übertroffen. Jedenfalls steht er in Bezug auf den Weingenuß als ein unübertreffliches Muster der allerseltensten Enthaltsamkeit da. Und diese Thatsache beweist schon allein, daß er seinen Gaumen keineswegs verwöhnt hatte, und daß eine „Inclination" zu Tafelgenüssen ganz und gar nicht bei ihm vorhanden war.[27])

Die schnödeste der obigen Verläumdungen war aber die, welche dem Prinzen *jede andere* Neigung als die zum „Essen" absprach. Zu „nichts" soll er „Lust" gehabt haben, und zwar zu nichts „Besonderem", zu nichts „Gutem", zu keinem „ehrsamen und anständigen" Zeitvertreib, zu „keinerlei Uebungen" und Beschäftigungen, sei es *körperlicher* oder *geistiger* Art. In Wirklichkeit aber war der Sachverhalt ein ganz anderer, Don Carlos von vielen und starken Neigungen erfüllt. Sein Hang zu kriegerischen Thaten war und blieb so augenfällig, daß Badoaro noch 1561 gemeldet hatte: „Man glaube, er werde einst auf Kriegführung und Eroberung ausgehen"; und er selbst erging sich noch in seinem Testament von 1564 in wahrhaft schwärmerische Ergüsse über das Verdienst großer Heldenthaten. Andererseits war seine „Begier, in die Staatsgeschäfte einzudringen", so mächtig, daß die Gesandtschaftsberichte fortwährend ihrer gedenken. Und diese zwiefache Neigung, diese doppelte Richtung seines Thatendranges bewirkte es ja eben, daß man vielfach, wie Brantôme im Jahre 1564, sowohl einen „großen Feldherrn" wie

Digitized by Google

einen „großen Staatsmann" in ihm weissagte. In Betreff der körperlichen Uebungen sah sich Tiepolo selbst zum Widerruf veranlaßt; der Prinz, berichtete er nunmehr, als dieser im zwanzigsten Lebensjahre stand, „reitet und übt sich in den Waffen täglich viele Stunden hindurch." Und ebenso widerrief Dietrichstein am 24. November 1564 mit den Worten: „Der Prinz reitet und geht täglich aus, und thut große Uebung". Vernahm Carlos, daß dieser oder jener „ein guter Fechter" sei, so begehrte er sofort mit ihm einen Gang zu thun. Ueberdies erwies er sich gleich nach seiner Rückkehr von Alcala, bei dem Nationalspiel der jungen Edelleute des Hofes, am 24. Juni, als ein vorzüglich gewandter Stockschwinger; und ebenso war er ein vorzüglicher Schwimmer, in welcher Kunst er selbst den Don Johann von Oesterreich übertraf.[28]) Dagegen fand er allem Anschein nach kein Gefallen am Waidwerk; wenigstens finden wir ihn nicht bei den Jagden, wo Philipp so eifrig die Erzherzöge schulte.

Und wie verhielt es sich nun mit seinen geistigen Neigungen und Beschäftigungen? Einen guten Theil des Tages finden wir ihn in häuslicher Zurückgezogenheit eifrig mit Schreibereien und Studien beschäftigt. Denn er hatte, wie später Dietrichstein meldete, die „Eigenschaft, alle seine Absichten und Gedanken aufzuschreiben", sowie „auch alles dasjenige, was Andere ihm gerathen oder mit ihm verhandelt" hatten.[29]) Daß er in seiner ganzen Bildung, in der gewandten Handhabung der Sprache und des schriftlichen Ausdrucks, durchaus auf der Höhe seiner Zeit stand, ersehen wir, wie aus seinem Testament, so auch aus den wenigen Briefen, die noch von ihm sich erhalten haben.[30]) Neben der spanischen Muttersprache hatte er die lateinische doch mit solchem Erfolg betrieben, daß er sich schon als kaum elfjähriger Knabe den handschriftlichen Codex der Commentarien Cäsar's aus der Bibliothek von Santa Cruz in Valladolid zum Zwecke privater Studien entlieh.[31]) Wenn er ihn nach wenigen Tagen mit dem Bemerken zurückschickte, daß er erst nachträglich von dem Verbot Kenntniß erhalten, Bücher aus der Stiftsbibliothek nach Hause zu entleihen: so kann man doch darin nichts weiter als ein Zeichen der ihm eigenen Denkweise erkennen, kraft deren er kein Privilegium

Digitized by Google

in Anspruch nehmen und das Gesetz achten wollte. Auch mit der deutschen Sprache hatte er sich schon frühzeitig beschäftigt; sein Lehrer darin war Luis de Morisocte gewesen. Mit ganz besonderm Eifer studirte er sie aber, seit er sich mit der Hoffnung schmeichelte, die deutsche Prinzessin Anna, die Tochter Maximilian's, als Braut heimzuführen. Mit dem 1. Juli 1566 begann er bei dem genannten Lehrer einen neuen, außerordentlich stundenreichen Cursus.[32])

Die Studien und die Lectüre des Prinzen breiteten sich namentlich über die verschiedenen historischen Disciplinen aus. Sein geschichtliches und staatsrechtliches Wissen wird uns durch Juan Huarte und durch den Inhalt des Testaments bezeugt. Seine „Wißbegier", die Ursache seiner Frageluſt, wird von Allen anerkannt, die mit ihm verkehrten. In seiner reichhaltigen Bibliothek waren auch die alten Classiker zahlreich vertreten; neben Dichtern, wie Terenz und Aesop, finden wir den Geographen Ptolemäos, die Lebensbeschreibungen Plutarch's, die Werke des Dionysios von Halikarnaß und des Sallust; ferner enthielt sie das Leben Kaiser Karl's V., die Geschichte der Päpste und der katholischen Kirche, Werke über Genealogie und Aehnliches mehr; auch fehlte es nicht an naturwissenschaftlichen Schriften, an Büchern über Naturgeschichte u. s. w.[33])

Aber noch mehr! Don Carlos war offenbar seiner innersten Neigung nach ein Freund, Gönner und Förderer der Wissenschaften, des Unterrichts und der Künste. Freilich fehlte es ihm an Macht und Einfluß, um dieser Neigung einen vielseitigen, wirkungsreichen und rauschenden Ausdruck zu geben. Aber er that, was in seinen Kräften stand. Wissenschaftliche Forschungen wurden von ihm ausgezeichnet belohnt; zumal solche, welche die von ihm so sehr geliebten und ersehnten Niederlande zum Gegenstande hatten. Dem Geschichtsforscher Ludovico Guicciardini wurde für sein noch heut berühmtes und noch heut unentbehrliches Werk, die historisch-statistische „Beschreibung aller Niederlande", ein Geldgeschenk von 200 Ducaten übersandt; Alonso de Laloo, der Sekretär des Grafen Horn, der später gleichwie dieser der von Alba geschwungenen Todessense erlag, erhielt für sein Werk über den „Orden vom goldenen Vließ" eine Gratification von 2200 Realen.[34])

Während er dergestalt die Wissenschaften aufmunterte, nahm

Digitized by Google

er auch sichtlich einen großen Antheil am Gedeihen des Unterrichts- und Erziehungswesens. In seinem Testamente und dessen Zusatzartikeln beschäftigte er sich eifrig mit der Gründung und Erweiterung von Lehranstalten, mit der Vermehrung der Lehrstühle oder der Zahl der Professoren, und Aehnlichem mehr. Aus seinen Hausrechnungen geht hervor, daß er sogar der Erziehung einzelner Kinder, namentlich der Erziehung von Waisen und Findelkindern, eine persönliche Fürsorge widmete.[35])

Wie sehr er von den Künsten eingenommen war, lehrt nicht nur der Umstand, daß er sich selbst mit der Steinschneidekunst abgab, sondern auch eine Reihe anderer Thatsachen. Eine besondere Vorliebe hatte er offenbar für die Bildhauerkunst. Vor dem Bildhauer Jacomo de Trezo, der sie mit großem Erfolge lehrte, hegte er eine seltene Achtung; ihm wollte er, laut seines Testamentes, seine beiden jungen Sklaven, deren wir schon gedachten, Juan und Diego, zum Unterricht anvertrauen; der Preis ihrer errungenen Kunstfertigkeit und ihrer rechtschaffenen Haltung sollte eben die Freilassung und die häusliche Ausstattung sein. Bei seiner Liebhaberei für schöne Kunstwerke war ihm kein Opfer der Erwerbung zu groß. Ein Anlaß dieser Art erregte sogar aus besonderen Gründen ein großes Aufsehn. Für ein prachtvolles zu Mailand gefertigtes Zimmerornament bot er nämlich 20,000 Thaler, ohne sie zahlen zu können. Als er die Summe von dem Bankier Grimaldi zu entleihen begehrte, erwiederte ihm dieser mit überschwänglichen Complimenten: „er stelle sich Sr. Hoheit zur Verfügung für alles, was sie von ihm begehren möge". Don Carlos, der so grundsätzlich alle Unwahrheit und demnach alle derartigen höfischen Phrasen haßte, nahm ihn zur Strafe dafür beim Wort und begehrte, unter sothanen Umständen, 100,000 Thaler. Grimaldi war nun außer sich und suchte allerhand Ausflüchte, aber vergebens. Don Carlos behandelte ihn mit Zorn und Verachtung; er erklärte gradezu: „im Verkehr mit Prinzen seiner Art dürfe man nicht dergleichen Complimente in Anwendung bringen"; doch ließ er es am Ende bei einem Denkzettel von 60,000 Thalern, d. h. bei einer Anleihe von dieser Höhe bewenden. Schließlich erwähnen wir noch der eifrigen Bewunderung, die der Infant der rednerischen Darstellungskunst

Digitized by Google

widmete. Wenn er an dem berühmten und geistreichen Schauspieler Alonso de Cisneros ein so überaus großes Gefallen fand, so war es ohne allen Zweifel das Kunstvolle des Vortrags, was ihn an dessen Spiel und, allem Anschein nach, an dessen Vorlesungen fesselte.[36])

Das Vorstehende dürfte schon hinreichend darthun, mit welcher Beflissenheit die officielle Verläumdung bereits in den Jahren 1562 bis 1564 bedacht war, das Bild des Don Carlos nach den verschiedensten Richtungen hin zu entstellen. Und doch genügten ihr alle jene falschen Ausstreuungen noch nicht; vielmehr schoß sie den Pfeil der Verdächtigung gleichzeitig auch noch, in brutalster Weise, nach einer andern anscheinend unnahbaren Richtung ab.

---

5. Heirathsprojecte und neue Verläumdungen.

Bei der großartigen Machtstellung der spanischen Monarchie konnte es nicht ausbleiben, daß die Hand des Thronfolgers eine vielfach und dringend umworbene war. Philipp durfte schon aus Gründen der Politik die andrängenden Werbungen nicht ohne Weiteres zurückweisen; er mußte sich nothwendig auf Erwägungen und Verhandlungen einlassen. Wir haben aber schon gesehen, daß er dies mit dem ausgesprochenen Hintergedanken that, sich nach keiner Seite hin in bindender Weise zu verpflichten, um für alle Eventualitäten freie Hand zu behalten, und in jedem Augenblick über das Geschick seines Sohnes ohne An- und Einspruch Anderer verfügen zu können. Das hielt er ausdrücklich für geboten, um sein politisches System und das Wohl der Christenheit, wie er es verstand, auf die Dauer sicherzustellen. An eine sogenannte „Besserung" seines Sohnes, an eine plötzliche Umwandlung der Natur und Denkweise desselben, wagte er offenbar kaum mehr zu glauben. Eine Verheirathung des Prinzen erschien ihm daher als eine so große Gefahr für seine Politik und für die Religion, daß er sie um jeden Preis bis auf das äußerste hinzuhalten entschlossen war.

Aus diesem Grunde haben denn auch an und für sich alle

Digitized by Google

jene Heirathsprojecte für uns kein näheres Interesse. Sie waren eben niemals von Seiten des Königs ernst gemeint; er spielte nur mit ihnen, theils um vorübergehend politische Combinationen durch sie zu fördern, theils um die einen durch die anderen zu paralysiren. Nur insoweit lohnt es sich auf sie einzugehen, als sie entweder die Grundsätze und die Taktik des Königs oder die Haltung des Prinzen beleuchten.

Drei dieser Projecte tauchten schon im Jahre 1560 auf: das französische, das schottische und das österreichische. Das erstere wollte Don Carlos mit Margarethe von Valois, der Schwester Isabella's, verbinden; das zweite mit Maria Stuart, der Wittwe Franz II.; das dritte endlich mit Anna, der Tochter Maximilian's und Enkelin des Kaisers Ferdinand. Mit diesen drei Projecten wetteiferte als viertes ein noch älteres: das castilianische, das den Prinzen mit seiner Tante Donna Johanna vermählen wollte. Im Jahre 1563 gesellte sich dazu vorübergehend ein fünftes: das navarresische, das eine Verbindung des Don Carlos mit der huguenottischen Königin von Navarra, Johanna d'Albret, der Wittwe Anton's von Bourbon, erzielte. Dies Project war das einzige, das kurzweg abgefertigt ward. Philipp, obwohl er ein halbes Jahr hindurch selbst diese Verhandlung spielen ließ, wollte doch am Ende ein so ketzerisches Haus nicht einmal in einer Scheinrolle figuriren lassen. Nimmermehr, erklärte er schließlich, würde er seinen Sohn einer Frau vermählen, die er „am liebsten vernichten möchte". [37]) So blieben denn nur die vier ersten Projecte als Schachfiguren in dem Scheinspiel übrig. Philipp handhabte dasselbe mit einer unübertrefflichen Verstellungskunst; für ihn war in der That „die Sprache nur erfunden, um die Gedanken zu verbergen".

Das französische Heirathsproject ging von Katharina von Medici und ihrer Tochter, der Königin Isabella, aus. Die letztere war von Anfang an eifrigst bemüht, für Don Carlos eine Gattin zu suchen, die ihm und ihr gleichnahe stehe, und die ein ausgleichendes Bindeglied werden könne zwischen Vater und Sohn. Es war begreiflich, wenn ihre Wahl, in Uebereinstimmung mit den politischen Berechnungen ihrer Mutter, auf ihre jüngere Schwester Margarethe fiel. Unablässig betrieb sie diese Verbindung. „Keine

Digitized by Google

andere Prinzessin", stellte sie dem Minister Ruy Gomez vor, „kann mehr geeignet sein, das Temperament meines Stiefsohns zu mäßigen und sich ihm anzuschmiegen; keine ist für den Vater wie für den Sohn in ihren gegenseitigen Beziehungen passender". Aber Don Carlos wollte nichts von ihr wissen; sie war ihm zu jung; als er zuerst ihr Porträt sah, im Februar 1561, hatte sie noch nicht ihr achtes Jahr erfüllt; er nannte sie nur immer lachend die „Kleine"; auch ihre Züge ließen ihn kalt. Alle Anpreisungen Isabella's und ihrer Hofdamen blieben vergeblich; auch ein vier Jahre späteres Porträt versagte die Wirkung. „Die Kleine ist recht niedlich" oder „sie ist ganz schön" war alles was man, trotz aller Anspielungen und Empfehlungen, aus ihm herausbrachte. Philipp war innerlich gleichfalls diesem Projecte abgewandt, weil es nur eine überflüssige Verdoppelung der Familienbande beider Länder darstellte; aber er ließ es nichts destoweniger bis zu Ende des Jahres 1565 fortspielen. [38])

Der schottische Heirathsplan hatte für Don Carlos, wie wir schon sahen, weit mehr Anziehungskraft; denn er bot seiner ehrgeizigen Phantasie einen weiten Spielraum, und er gestattete den sofortigen Abschluß der Ehe d. h. den sofortigen Eintritt in eine mächtige Stellung. Zwar war Maria Stuart um mehr als zwei Jahre älter wie er; aber diesen Unterschied wogen ihre seltenen Reize, nach Aller Urtheil, über und über auf. Er sprach im Herbst 1563 ganz offen darüber mit der Königin, indem er dabei die Hoffnung auf eine Vereinigung Englands mit Schottland deutlich durchblicken ließ. Dazu kam, daß Maria Stuart selbst die Verbindung mit Don Carlos allen übrigen vorzog und die Verhandlungen mit Eifer betreiben ließ. In der That war auch Philipp innerlich diesem Plane am meisten gewogen. Er gefiel sich in dem Gedanken, die beiden Königreiche von der Ketzerei wieder zu befreien und für die katholische Kirche zurückzuerobern. Allein andrerseits war er überzeugt, daß für eine solche Aufgabe sein Sohn ein völlig ungeeignetes Werkzeug sei; er fürchtete vielmehr die ansteckende Kraft der schottischen Ketzerei und die unberechenbare Politik seines Sohnes, falls derselbe in die Lage versetzt würde, die Gewalt eines fremden Thrones zu theilen. Er dachte daher nicht entfernt an die Zu-

Digitized by Google

lässigkeit einer solchen Verbindung; aber dennoch setzte er die Verhandlungen darüber mit erheucheltem Ernste so lange fort, bis er ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubte.

Es steht fest, daß sich der König am 18. November 1563, während des Tagens der aragonischen Stände, im Kreise seiner vertrauten Räthe zu Monzon dahin entschied: „Die schottische Ehe convenire nicht, wegen der Disposition (d. i. der Charakterbeschaffenheit) des Prinzen, und insofern aus diesem Grunde sich nicht von ihr die gewünschten Früchte erwarten ließen, nämlich die Katholisirung von Schottland und England, und die dadurch bedingte Sicherstellung der Niederlande". Die Vertrauten des Königs äußerten sich zugleich dahin: „Bei der Beschaffenheit des Prinzen sei jede Parthie unpassend, die nicht mehr Behaglichkeit biete und mehr den Unruhen und abenteuerlichen Unternehmungen entrückt sei, wie die schottische". Trotzdem wurden jedoch die Verhandlungen keineswegs abgebrochen, weil Philipp dieser Position auf dem politischen Schachbrett noch zu bedürfen glaubte; er wollte namentlich die Verbindung der Maria Stuart mit dem König von Frankreich, Karl IX., verhindern. Das Urtheil Philipp's änderte sich indeß darum durchaus nicht. Vielmehr schrieb er noch im August 1564 an Granvella: „Die Persönlichkeit des Infanten und so manche daran sich knüpfende Frage drängen mir die Ueberzeugung auf, daß die Zurückführung Schottlands und Englands unter den Gehorsam des römischen Stuhles auf dem Wege einer Vermählung desselben mit der schottischen Königin nicht zu erreichen ist".

In eben dieser Zeit ließ er allerdings die Scheinunterhandlungen über die schottische Ehe fallen; aber nicht aus den angeführten Entscheidungsgründen, sondern um durch eine Schwenkung zu Gunsten des österreichischen Projectes den immer ernster auftauchenden Plan einer Vermählung der deutschen Prinzessin Anna mit dem Könige von Frankreich zu vereiteln. Jedoch behielt er sich vor, dennoch auf die schottischen Verhandlungen wieder zurückzukommen, falls das Project einer Verheirathung der Maria Stuart mit Karl IX. ernstlich auf's Tapet gebracht werde. Dagegen unterstützte er seinerseits damals den Erzherzog Karl als Ehecandidaten für die schot-

Digitized by Google

tiſche Königin; ſpäter aber den Don Johann von Oeſterreich, während er den Erzherzog Karl für die engliſche Königin Eliſabeth beſtimmte. Trotz alledem wurde die ſchottiſche Werbung um den ſpaniſchen Thronfolger im April 1565 noch einmal aufgenommen.[39])

Mittlerweile hatte das caſtilianiſche Heirathsproject ſchon mehr als eine Phaſe durchlaufen. Daſſelbe war von Donna Johanna ſelbſt ſeit 1556 erfaßt und ſeit 1560 auf das eifrigſte betrieben worden. Daran, daß ſie zehn Jahre älter war, als der von ihr erzogene Don Carlos, nahm ſie keinen Anſtoß. Galt ſie doch als eine der ſchönſten und anmuthigſten Frauen Caſtiliens! Für den Verluſt des portugieſiſchen Thrones erhoffte ſie einen Erſatz in dem Throne Caſtiliens, deſſen Bevölkerung, ſowie überhaupt die Geſammtheit der Spanier, ihr überaus gewogen war. Auch war Philipp dieſer Verbindung im Princip nicht abgeneigt, weil er kraft ihrer den Sohn noch am eheſten unter ſeiner Obhut behalten und zur Hegung von Beſorgniſſen für die Zukunft weniger Grund gehabt hätte. Denn als Regentin hatte ſich Johanna ſchon bewährt; ihr vielleicht konnte es einſt gelingen, die Regierung des Don Carlos im Sinne der Politik ſeines Vaters zu lenken und zu beherrſchen.

Allein grade gegen dieſes Project zeigte ſeinerſeits Don Carlos einen unverholenen, ja einen ſo großen Widerwillen, daß man daraus wunderlicherweiſe geſchloſſen hat, er habe gegen ſeine Tante überhaupt eine Abneigung gehegt. Iſt es doch gewiß, daß er, wie in ſeiner Kindheit, ſo bis an ſein Lebensende die aufrichtigſte Verehrung für ſie bewahrte. Aber es kennzeichnet nur ſeinen guten Geſchmack und ſein richtiges Gefühl, wenn er diejenige, die er als Tante und als bejahrte Hüterin ſeiner Jugend innig verehrte, ebenſo entſchieden als Braut und als Gattin verſchmähte. Don Carlos war nicht angethan, ſich wider Willen in ein Ehebündniß zu fügen. Schon im December 1561 erklärte er mit Heftigkeit: „Eher werde er ſich das Leben nehmen, als ſich zur Vermählung mit ſeiner Tante zwingen laſſen, da er ſie durchaus nicht (im geſchlechtlichen Sinne) liebe". Johanna gab indeß die Hoffnung nicht auf, den Widerſtand ihres Neffen zu beſiegen, und den König ihren Bruder für ſich zu gewinnen.

Eine neue Phaſe dieſer Angelegenheit trat in der erſten Hälfte

Digitized by Google

des Jahres 1563 ein, als die Cortes von Castilien in Madrid tagten. Die Partei der Johanna ergriff die Gelegenheit, um die Wünsche derselben durch ein Ständevotum zu unterstützen. Wirklich kam ein Beschluß zu Stande, kraft dessen eine Landtagsdeputation dem Könige die Bitte vortrug: aus Gründen der Zweckmäßigkeit den Thronfolger mit der Prinzessin Johanna zu vermählen. Philipp, weil er überhaupt keine Verpflichtung eingehen, sondern seinen Sohn „frei erhalten" wollte, gab eine ausweichende und zweideutige Antwort: „Sie möchten in diesem Punkte ein volles Vertrauen hegen; die Vermählung seines Sohnes mit einer Castilianerin sei in Berathung gezogen worden". Die Zweideutigkeit dieser Worte lag namentlich darin, daß nicht nur Johanna, sondern auch die österreichische Prinzessin Anna in Castilien geboren war; jene zu Madrid, diese in Valladolid. Nach der Audienz beim Könige begab sich die Deputation zu Don Carlos selbst, um ihm anzuzeigen, daß sie bei seinem Vater die erwähnte Bitte gestellt hätten. Don Carlos erwiederte offen und unumwunden: „Wegen ihres gehorsamen Verlangens, von ihm Erben zu sehen, und wegen der an seinen Vater gerichteten Bitte, ihn zu verheirathen, bedanke er sich und nehme dies zu besonderem gnädigen Wohlgefallen an. Daß sie aber die Person, die er heirathen solle, seinem Vater vorgeschlagen: das sei eine sehr große Thorheit gewesen; auch hoffe er, sein Vater werde ihn zu dieser Verbindung nicht zwingen".

Philipp dachte nicht entfernt an einen solchen Zwang. Der Abscheu des Prinzen vor dieser Verbindung war ihm vielmehr sehr willkommen; denn um so gefahrloser konnte er das Project derselben anscheinend stützen, Frankreich dadurch in Schach halten, und seine Schwester mit eitlen Versprechungen trösten, welche angethan waren, die fremden Mächte irre zu führen. Eine Zeitlang war daher auch, in der ersten Hälfte des Jahres 1564, Johanna voller Hoffnung des Gelingens. Schon streute Ruy Gomez das Gerücht aus: „Der Hochzeit werde der König von Portugal beiwohnen, Don Carlos aber gleich nach derselben als Regent der Niederlande dorthin verreisen". Da trat gegen die Mitte des Jahres jene Wendung ein, die für Philipp eine Schwenkung zu Gunsten des österreichischen Projectes und daher eine Abstoßung aller übrigen, wenigstens vor

Digitized by Google

der Hand, unvermeidlich machte. Denn das drohende Gespenst einer Allianz Deutschlands und Frankreichs, mittelst einer Vermählung der Prinzessin Anna mit Karl IX., mußte um jeden Preis gebannt werden. Am 17. Juni erklärte daher angeblich Philipp seiner Schwester: „Er habe bisher allen Fleiß aufgewendet, um seinen Sohn zur Verbindung mit ihr zu bereden; doch sei es ihm nicht gelungen, weil er zur römischen Königstochter Neigung trage. Da er ihn nun nicht wider Willen zur Heirath mit ihr zwingen wolle, so sei er entschlossen, in die mit der Erzherzogin Anna einzuwilligen". Gewiß ist, daß mit Anfang Juli der castilianische Plan anscheinend zu Grabe getragen war.[40])

Das österreichische Heirathsproject war von Kaiser Ferdinand eingeleitet worden, der es auch bis zu seinem Tode am 25. Juli 1564 auf das eifrigste betrieb. Maximilian als römischer König, wie nachher als Kaiser, hatte es auf das dringlichste unterstützt; und alle Glieder des habsburgischen Hauses in Deutschland nahmen daran den wärmsten Antheil. Don Carlos war von vornherein einer Verbindung mit seiner Cousine Anna nicht abgeneigt; vier Jahre jünger wie er, war sie von allen Bewerberinnen im Alter für ihn die passendste; und alles, was er von ihr hörte, war angethan, ihn für sie einzunehmen. Freilich konnte die Ehe mit ihr seinem Ehrgeiz nicht den Eintritt in eine so große Machtsphäre eröffnen, wie dies bei einer Verbindung mit Maria Stuart der Fall gewesen wäre; aber immerhin würde sie ihm sofort — das stand außer allem Zweifel — zu der ersehnten Regentschaft der Niederlande verholfen haben. Während des Jahres 1563 schwankte er noch in seiner Stimmung zwischen diesen beiden Phantasiebräuten; doch soll er schon jener Landtagsdeputation gegenüber von seiner Neigung zu der Prinzessin Anna gesprochen haben. Im Verlaufe des folgenden Jahres, und in eben dem Maße als das schottische Project in den Hintergrund gedrängt wurde, wandte sich seine Neigung immer ausschließlicher seiner Cousine zu; und sie war nach ausdrücklichem Zeugniß schon zu einer „großen Affection" gediehen, als Anna am 1. November 1564 in ihr sechzehntes Lebensjahr eintrat, während er selbst im zwanzigsten stand. Seit er dann vollends ersehntermaßen eines Porträts von ihr habhaft geworden:

Digitized by Google

da sah man ihn oft in den Anblick desselben versunken, und da fühlte er sich dergestalt zu ihr hingezogen, daß er mit Entschiedenheit erklärte: „Nur sie, und keine andere, werde er heirathen; in allem wolle er dem Könige seinem Vater gehorchen, aber die Wahl seiner Gefährtin für das Leben sei seine Sache; er glaube nicht, daß der König seinem Glück ein Hinderniß entgegenstellen oder ihn nöthigen wolle, sich mit einem Weibe zu vermählen, das er nicht lieben könne". [41])

Schon hieraus geht zur Genüge hervor, daß bis dahin weder eine „Verlobung" des Prinzen noch überhaupt eine „Entscheidung" des Königs stattgefunden hatte. Seinem Princip gemäß — sich nicht eher zur Verheirathung seines Sohnes zu verpflichten, als in dem Augenblick, wo dieselbe wirklich vor sich gehen könne und solle — hatte er sich von vornherein auch dem österreichischen Project gegenüber in allgemeinen Complimenten, nichtssagenden Phrasen und zweideutigen Ausflüchten bewegt. Jedem Schein eines Versprechens ausweichend, schlüpfte er glatt wie ein Aal mit seinen innersten Gedanken durch die Worte hindurch, ohne sich einen derselben entgleiten zu lassen. Natürlich erklärte er schon seit 1561 ohne Unterlaß, in wort- und farbenreichen Wendungen, daß der Antrag des Kaisers ihm höchst schmeichelhaft sei, und daß eine Verstärkung des Bandes zwischen den beiden Linien des habsburgischen Hauses ihm nur willkommen sein könne; auch zweifelte er nicht, daß sich auf diesem Wege eine stärkere Bürgschaft für die Sicherstellung der Niederlande gewinnen lasse. Allein immer standen ihm, wenn er es überhaupt für gerathen hielt, über bloße Ergebenheitsbetheuerungen hinauszugehen, Einwände und Bedenken in Menge zu Gebot. Bald war Don Carlos „noch zu jung" oder zu „kränklich" oder zu „schwach" und von seinen „Fieberleiden so angegriffen", daß eine frühe Verheirathung ihm gefährlich werden müsse; bald war noch dieses oder jenes Ereigniß, die eine oder andere diplomatische Sendung, der Ausgang dieser oder jener Verhandlung abzuwarten; bald endlich sollte das eine Heirathsproject mit anderen in den engsten Zusammenhang gebracht, und der Fortgang des einen von dem gleichmäßigen Fortgange der übrigen abhängig gemacht werden. Dergleichen Zögerungsvorwände mußten namentlich herhalten, seit

Digitized by Google

Frankreich, gegen Ende des Jahres 1561, zuerst um die Hand der Erzherzogin Anna für Karl IX. warb.

Dergestalt gelang es auch in der That, Oesterreich und Frankreich bis um die Mitte des Jahres 1564 in Schach zu halten. Die schon erwähnte Resolution des Königs vom 18. November 1563, auf die man zu viel Gewicht gelegt hat, brachte die Angelegenheit um keinen Schritt vorwärts, obgleich sie die Folge einer Kundgebung des Kaisers war, kraft deren derselbe im October auf eine „Entscheidung in der einen oder anderen Weise" drang. Sie constatirte eben nur theoretisch, daß das schottische Heirathsproject „nicht convenire", und daß das österreichische ein „mehr convenirendes" sei. Der Beschluß, von dieser „Auffassung des Königs" und von der „Beschaffenheit des Prinzen" dem Kaiser Mittheilung zu machen, war aber um so unverfänglicher, als ausdrücklich weitere Verhandlungen und die endgültige Entscheidung vorbehalten wurden. Notorisch dauerten denn auch die Verhandlungen nach allen vier Richtungen hin gleichmäßig neben einander fort, und zwar in einer Weise, die es heut deutlich erkennen läßt, daß es für Philipp einzig darauf ankam „Zeit zu gewinnen". Noch im April 1564 erklärte Dietrichstein vergeblich im Namen seines Hofes, daß „wegen Frankreichs Bewerbung um die Erzherzogin eine rasche Entschließung des Königs nöthig sei". Philipp erwiederte ihm: „er werde Se. Maj. gewiß nicht hinhalten, sondern nächstens einen vertrauten Diener mit seiner Entschließung nach Wien senden". Dietrichstein bemerkte dagegen: „eine solche Mission könne sich sehr lange verziehen; sein gnädigster Herr erwarte von ihm eine Antwort". Diese indeß wollte der König „durchaus nicht geben", sondern beharrte bei der „Sendung". Hierauf beschwerte sich Dietrichstein bei Don Luis Mendez de Haro, der „beim Könige in großen Gnaden stand", indem er meinte: „es handle sich doch nur einfach um ein Ja oder Nein des Königs". Haro aber rieth ihm: „nicht eher darum anzuhalten, als bis er den Prinzen gesehen habe". Das hieß, abgesehen von der darin liegenden absichtlichen Verdächtigung des Prinzen, so viel als eine Vertagung der Angelegenheit um zwei Monate fordern. Ob dieses Zögerns war der Wiener Hof und dessen Diplomatie in hohem Grade ungehalten; es erweckte den Verdacht, als

Digitized by Google

ob Philipp die Entscheidung nur verschleppe, um Muße zum Abschluß eines andern Heirathsplanes zu erzielen. Namentlich fürchtete man die Concurrenz der Prinzessin Johanna.

Wie verhielt es sich nun mit der Wendung, die seit dem Juni 1564 eintrat. Ferdinand und Maximilian drohten ganz offen, die Heirath mit Frankreich abzuschließen, falls Philipp noch länger mit einem klaren Bescheide zögere. Jenen Abschluß zu verhindern, lag aber um so mehr im Interesse Philipp's, als man das demnächstige Ableben Ferdinand's allseits voraussah und der König daher bedacht sein mußte, der allgemeinen Politik halber und wegen der Sicherstellung der Niederlande, sich nicht das Wohlwollen des neuen Kaisers zu verscherzen. Daher warf er denn jetzt mit einer gewissen Ostentation die beiden von Maximilian am meisten beargwöhnten Heirathsprojecte, zunächst das castilianische und dann das schottische, als hemmenden Ballast über Bord. Daher überschüttete er ferner den neuen Kaiser mit fast erstickenden Zärtlichkeitsbezeigungen. Aber eine eigentliche Einwilligung in die Heirath des Don Carlos mit der Prinzessin Anna hat er weder damals noch überhaupt jemals ausgesprochen. Während er das französische Project in Bezug auf Margarethe, obgleich er es innerlich verhöhnte, nach wie vor unter hoffnungsreichen Vertröstungen fortspielen ließ — sandte er endlich im September jenen „vertrauten Diener", den Gesandten Chantonay, an Kaiser Max mit der angeblichen Entschließung ab. Dietrichstein wurde dadurch momentan in den Wahn versetzt, daß die Sache nunmehr „richtig" sei. In der That aber enthielt die angebliche „Entschließung" nur Einwände und Phrasen, die „zu nichts verpflichteten".

Philipp ließ nämlich folgende Erklärung abgeben: „So oft von der Heirath der Prinzessin Anna mit seinem Sohn die Rede gewesen, habe er mit Wohlwollen und Aufrichtigkeit gesprochen. Zu seinem lebhaften Schmerze müsse er aber wiederholen, daß die körperliche Beschaffenheit seines Sohnes — (dieser war damals vollkommen gesund und stärker denn je zuvor) — nicht gestatte, ihn zu verheirathen. Obwohl derselbe 19 Jahre zurückgelegt, habe Gott gewollt, daß er in seiner Entwicklung mehr als alle anderen jungen Leute zurückgeblieben sei. Man

Digitized by Google

könne sich durch Erkundigung bei geeigneten Personen vergewissern, daß es sich, wie er glaube, um ein nur zu reelles Hinderniß handle. In diesem Falle müsse man sich allseits gedulden und die Angelegenheit bis zu dem Augenblick vertagen, wo die Heirath wirklich vor sich gehen könne. Denn, wenn sie früher vor sich ginge, würde das daraus resultirende Uebel beide Familien treffen". Zum Ueberfluß hing Philipp dem Projecte auch noch ein neues Bleigewicht an, indem er dessen Verwirklichung von einer anderen Heirath abhängig machte. „Wenn die Angelegenheit, bemerkte er nämlich, zur wirklichen Verhandlung komme, dann werde eine der Bedingungen, und zwar die vornehmste, die Heirath der Erzherzogin Elisabeth mit dem König von Portugal sein; denn es sei von Wichtigkeit, daß diese Prinzessin keinen andern Fürsten heirathe". Dagegen war es eine ebenso willkürliche wie müßige Befürchtung der französischen Diplomatie, daß Philipp eventuell an Maximilian die Zumuthung stellen werde, den Don Carlos, als seinen Schwiegersohn, zum römischen König wählen zu lassen. [42])

So erwärmte sich denn Philipp für die Verheirathung seines erst zehnjährigen Neffen Sebastian, dem mit erlangter Großjährigkeit, d. h. mit dem vollendeten vierzehnten Lebensjahre, die vollkommen selbstständige Regierung Portugals zufallen mußte, zu einer Zeit, wo er seinem neunzehnjährigen Sohne jede eheliche und jede selbstständige Stellung mit schneidender Kälte versagte. Aber noch mehr! Er brachte es zugleich über sich, in dem lechzenden Drange, nur gar seinen Sohn unter seiner Gewalt zu behalten, von sich aus eine neue, überaus rohe Verläumdung gegen denselben in die Welt zu schleudern. Während er dem französischen Gesandten gegenüber, zum Vorwande für sein Zögern, den Prinzen neben der „Kränklichkeit" ungescheut auch der „Verstandesschwäche" (imbécillité) zeihen ließ: zog er es vor, ihn dem Wiener Hofe gegenüber vor allem der Heirathsunfähigkeit zu zeihen. Schon seit dem April war das Gerücht ausgesprengt worden: Don Carlos sei nicht mannbar, er habe noch keine Probe der Pubertät abgelegt, er sei überhaupt unfähig zu heirathen. Daraus hatte sogar die Partei der Johanna Vortheil zu ziehen gesucht, indem sie vorgab: „wenn überhaupt eine Nachkommenschaft von dem Prinzen zu erhoffen sei,

Digitized by Google

so sei sie in der Ehe mit ihr zu erhoffen". Dietrichstein hatte bereits von diesen Gerüchten seinem Hofe Kenntniß gegeben und den Auftrag erhalten, ihnen näher auf den Grund zu kommen.

Und was war nun der Grund des ganzen Geredes und der Verläumdung des Prinzen durch seinen eigenen Vater? Kein anderer, als das sittsame und tugendhafte Verhalten desselben zu den Frauen. Don Carlos führte, ganz gegen die Gewohnheiten des Südens und insbesondere des spanischen Hofes, grundsätzlich ein durchaus keusches Leben. Als er im Jahre 1562 zu Alcala „zum erstenmale", so erzählte er selbst, nach einem Liebesverhältniß „begehrte": da hatte er dies Begehren mit jener schweren lebensgefährlichen Krankheit büßen müssen, hatte hierin — wie er sagte — „eine Strafe Gottes erkannt", und sich selbst das „Gelübde" gethan, „nicht eher mit irgend einem Weibe zu verkehren, als bis er eine Gattin heimführe". Diesem Gelübde blieb er unverbrüchlich treu, indem er jede Regung seiner Begierden siegreich niederkämpfte. Noch zwei Jahre später, 1564, ging die „allgemeine Meinung" seiner Freunde und Feinde übereinstimmend dahin, daß er „noch niemals bisher Umgang mit einem Frauenzimmer gepflogen habe". Aber eben deshalb blieben auch mit der Zeit weder die wohlwollenden Witzeleien der Einen noch der böswillige Spott der Anderen aus. Jene wußte Don Carlos mit den ernsten Worten abzuwehren: „Es sei sein Wille, daß Diejenige, die er zum Weibe nehmen werde, ihn noch rein finde". Den böswilligen Spöttern gegenüber erklärte er mit zorniger Verachtung: „Und ob man ihn auch darob verhöhnen und aufziehen möge, wie wenn er ein Eunuche wäre: so werde er dennoch mit keinem anderen Weibe verkehren, als mit Derjenigen, die seine Gattin sein würde".

Obwohl nun daraufhin der Verdacht der Heirathsunfähigkeit ausgesprochen und von dem berechnenden König in so schnöder und roher Weise als willkommenes Mittel der Heirathsabwehr gehandhabt wurde: so fand doch Dietrichstein Niemanden, der es über sich nehmen wollte, die Heirathsunfähigkeit des Prinzen zu verbürgen. Es liege eben, hieß es, kein Beweis — weder für noch gegen — vor. Aus diesem Grunde rieth man denn auch dem Könige, seinen Sohn eine Probe ablegen zu lassen. Aber dieses Ansinnen lehnte

Digitized by Google

Philipp ab — natürlich nicht aus Schamgefühl, sondern weil er eine Widerlegung seiner Verläumdungen und damit den Bankerutt seiner Abwehrmittel fürchtete. Im November hielt es endlich Dietrichstein für das Gerathenste, sich unmittelbar an den Leibarzt des Prinzen, den Doctor Olivarez zu wenden, der ja seit Jahren der stete Begleiter, Rathgeber und Helfer desselben war. In einer langen Unterredung, die er mit ihm pflog, „widersprach Olivarez entschieden" jenem Verdachte, und erklärte auch seinerseits die Thatsache der Zurückhaltung gegen Frauen aus jenem „Gelübde", das der Prinz selbst ihm anvertraut habe.

Alle Mittheilungen Dietrichstein's erweckten am kaiserlichen Hofe ein lebhaftes Vergnügen. Man erfreute sich einerseits der Nachricht, daß Don Carlos seiner Cousine eine „große Neigung" entgegenbringe, daß er „gar fleißig" nach ihr sich erkundige, daß er nach der Verheirathung mit ihr sich „leidenschaftlich sehne" und daß man ihn „oft in den Anblick ihres Porträts versunken" finde. Mit Wohlgefallen, ja mit Rührung, nahm man andererseits von seinem „Gelübde" nach dem Sturze in Alcala, und von der Thatsache Kenntniß, daß er keines anderen Weibes begehre. Zur besondern Genugthuung gereichte auch dem Kaiser die Erklärung des Arztes Olivarez, die den Erklärungen des Königs schroff entgegenstand. Philipp fühlte sich denn auch wirklich in seinem Gewissen getroffen, als Chantonay in einem Briefe die obigen Ergebnisse der kaiserlichen Erkundigungen ihm mittheilte; deshalb schrieb er eigenhändig für den Secretär den Vermerk darauf: „Diesen Brief soll Niemand sehen". Er war entschlossen, von dem Vorwand der Heirathsunfähigkeit des Prinzen nicht abzustehen, und unter keinen Umständen seine Einwilligung zur Heirath zu ertheilen.[43])

Dietrichstein wurde denn auch, trotz seines übergroßen Vertrauens und trotz seiner Unfähigkeit, den Charakter des Königs ganz zu durchschauen, schon damals an den ernsten Absichten desselben irre. Mehr als einmal machten ihn die versteckten und räthselhaften Winkelzüge stutzig. „Ich weiß nicht, schrieb er bereits am 19. April 1564, wie ich das verstehen soll; ob man etwa gern eine Ursache fände, damit wir die Sache aussetzen?" Am 29. Juni bemerkte er: „Man macht mir Vorwürfe wegen meiner eifrigen Betreibung

Digitized by Google

dieſer Angelegenheit; ja man hält mir die Eigenſchaften des Prinzen vor, ſo daß es mir oft vorkommt, als mache man die Einſtreuungen, um zu bewirken, daß von den Heirathsanträgen ganz abgeſehen" werde. Am 11. Juli erzählt er, daß dem franzöſiſchen Geſandten gegenüber die Entſcheidung des Königs bald von dem „Ausgang der damaligen Krankheit des Kaiſers Ferdinand", bald von dem „Geſundheitszuſtand des Don Carlos", bald ſogar von der „Schwangerſchaft der Königin" abhängig gemacht werde — als ob im Falle eines Erben von dieſer Seite die Frage über die Verheirathung des Don Carlos eine ganz andere Wendung hätte nehmen können. Noch am 12. Februar des folgenden Jahres ſchrieb er an Maximilian: „Der Verzug des Königs in Betreff der Heirathseinwilligung iſt mir unerklärlich. Ich weiß nicht, was für ein anderes Hinderniß beſtehen ſollte, als die angebliche Heirathsunfähigkeit des Prinzen. Ich muß einen Argwohn deshalb hegen. Denn als ich dieſer Tage dem Don Luis Mendez de Haro (dem ſchon erwähnten Günſtling des Königs) meine Verwunderung ob der langſamen Reſolution äußerte, gab er mir zur Antwort: Es ſei nicht gut gethan, die Einwilligung zu geben, falls man ſie ſpäter zurücknehmen müßte".[44])

Dieſe räthſelvolle Antwort eröffnete den Blick in einen Abgrund lauernder Hintergedanken. Und zugleich eröffnete ſie die Ausſicht auf eine dauernde Schwebe der Einwilligungsfrage. Welch' ein furchtbares Spiel wurde mit dem Glück des Prinzen geſpielt, bloß weil er nicht das Ebenbild des Vaters zu werden verſprach! Und doch wahrlich! verderblicher wie Philipp's Nachfolger und dieſer ſelbſt hätte für Spanien und die Welt die Regierung eines Don Carlos nimmer werden können.

6. Scheinzugeſtändniſſe, verſchärfte Ueberwachung, wachſendes Zerwürfniß.

Als Don Carlos am 10. Juni 1564 von Alcala in Madrid eintraf, war er von tiefem Unmuth erfüllt oder, wie Dietrichſtein

Digitized by Google

sagt, „halb verzweifelt" über die Zurücksetzungen und die Vorenthaltungen, die er von Seiten seines Vaters erfuhr. Die Behauptung, daß er sich „sofort gegen den König und dessen Befehle widerspenstig gezeigt", scheint sich nur auf den hartnäckigen Widerstand zu stützen, den der Prinz dem erneuten Scheinversuche entgegenstellte, ihn für die Ehe mit seiner Tante Johanna zu gewinnen.

Philipp hielt es indessen jetzt doch für gerathen, seinen Sohn nach so vielen Enttäuschungen einigermaßen zu beschwichtigen; um so mehr, als sich die bisherige Ausschließung desselben von jedem Staatsgeschäft unmöglich auch in dessen zwanzigstem Lebensjahre fortsetzen ließ, ohne auf allen Seiten Aufsehen, Mißbilligung und Verdacht zu erregen. Die Verstellung war sein Lebenselement; und so fiel es ihm denn nicht schwer, um mit Dietrichstein zu reden, „sich gegen Don Carlos etwas besser zu erzeigen, als bisher geschehen". Er stellte sich „entschlossen", ihn „hinfüro" in die Staatsgeschäfte einzuführen, und berief ihn mit dem 16. Juni in den Staatsrath. Dieses erste Zugeständniß war indessen ebensosehr ein nur scheinbares, wie ein nothgedrungenes. Denn weit davon entfernt, dem Prinzen die Selbstständigkeit und Macht zu geben, wonach sich sein Ehrgeiz sehnte, versetzte es ihn vielmehr in die Rolle einer geschäftigen und streng controlirten Ohnmacht. Alle großen und wichtigen Fragen der Politik wurden nämlich im Kabinet des Königs, im engsten Kreise seiner vertrautesten Rathgeber behandelt und entschieden. Der Staatsrath dagegen hatte nur die untergeordneten Angelegenheiten zu berathen; und bei diesen Berathungen konnte Don Carlos zwar hören und reden so viel er wollte, aber nach keiner Richtung hin stand ihm eine irgendwie entscheidende Stimme zu. Es war daher vom Standpunkte Philipp's ebenso klug als ungefährlich, ihm das Sitzen im Staatsrath zu gestatten; vom Standpunkt des Prinzen aber war diese Rolle angethan, ihn wohl auf einige Monate, doch nimmermehr auf die Dauer zu befriedigen. [45])

Mit jenem ersten ging ein zweites Scheinzugeständniß Hand in Hand. Man wußte allgemein, wie sehr Don Carlos von der Sehnsucht nach der Regentschaft der Niederlande erfüllt, und wie

Digitized by Google

sehr er überzeugt war, daß diese Stellung, die ihm von Kindheit an zugesagt worden, ihm von Rechtswegen gebühre. Was kam es für Philipp darauf an, eine Verstellung mehr oder weniger zu üben! und er war daher, um den Ungestüm des Sohnes für den Augenblick zu beschwichtigen, gewissenlos genug, absichtlich in ihm eine falsche Hoffnung zu nähren. Er stellte sich entschlossen, eine Reise nach den Niederlanden in Begleitung seines Sohnes zu unternehmen, alle Angelegenheiten daselbst in Ordnung zu bringen, und dann die Regierung dieses Landes dem Prinzen zu übertragen. Aber er hütete sich, dafür irgend eine Zeitbestimmung anzusetzen; und als Vorbedingung ließ er gelten — was doch einzig und allein von ihm selber abhing — daß die Heirath mit der Erzherzogin Anna wirklich beschlossen werde und zum Vollzuge komme.[46]) Hiernach verpflichtete er sich in Wahrheit zu nichts; und selbstverständlich war er ernstlich entschlossen, seinen angeblichen Entschluß niemals auszuführen.

Es ist ein Irrthum, wenn man meint, eben damals sei auch dem Prinzen zuerst ein Hofstaat begründet worden. Man hat sich dadurch irre führen lassen, daß das einzige Verzeichniß der Mitglieder desselben aus dieser Zeit stammt. Die Liste beweist aber nichts weiter, als daß der Hofstaat damals aus den genannten Personen zusammengesetzt war. Ein „Haus" oder „Hofstaat" des Prinzen bestand naturgemäß von langer Zeit her, und zwar seit 1553; nur war er vielfach verändert und vermehrt, seit 1559 aber gründlich umgestaltet worden. Auch im Jahre 1564 fand nur eine Veränderung und Erweiterung statt. Die letztere mag bedeutend genug gewesen sein, um die neue Ausstattung als ein weiteres Zugeständniß erscheinen zu lassen. Aber einmal wurde auch jetzt nicht ein einziges neues Mitglied des Hofstaats auf den Wunsch oder nur mit Befragung des Prinzen berufen; vielmehr die Gesammtheit der Neuangestellten ihm octroyirt, so daß sie nur wieder in seinen Augen, und mit Recht, als ihm vorgesetzte Wächter, nicht als ihm verpflichtete und ergebene Diener sich darstellten. Ueberdies mußte jede etwaige Illusion in dieser Beziehung vollends vor der Thatsache schwinden, daß der König zu Anfang August an die Spitze des prinzlichen Hauses als „Oberhofmeister" seinen ersten

Digitized by Google

Miniſter, den Fürſten von Eboli ſtellte. Dieſer, der einen ſo mächtigen Einfluß beſaß, daß man ihn nicht Ruy Gomez, ſondern Roi Gomez zu nennen pflegte, war ja notoriſch dem Prinzen in hohem Grade, und namentlich noch viel mehr zuwider, wie ſein Vorgänger Don Garcia de Toledo. Warum wurde denn, ſo durfte ſich billig Don Carlos fragen, ſein Oberſtallmeiſter Luis Quijada, der ſeit dem Tode Garcia's zu Ende Januar jenen höchſten Poſten proviſoriſch bekleidete, und den er ebenſo lieb hatte wie dieſer ihn, nicht endgültig darin beſtätigt? Es war ihm hiernach hinreichend klar, um was es ſich eigentlich bei dem Vorgehen ſeines Vaters handelte, nämlich: um eine verſchärfte Ueberwachung ſeiner Perſon.

Nach dem Willen des Königs ſollte Ruy Gomez bis zur Entſcheidung über das Schickſal des Prinzen oder, wie man ſich vorſichtig ausdrückte, bis zu deſſen eventueller Verheirathung „bei demſelben" verbleiben, und „ſtets recht nahe bei ihm" ſein. Aus dem letztern Grunde iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß die Gemächer, die dem Miniſter in dem damaligen, 1734 verbrannten Schloſſe eingeräumt wurden, und die er bis in den Auguſt 1567 inne hatte, dicht an die Gemächer des Don Carlos anſtießen. Dieſe aber lagen in einem der Zwiſchenſtockwerke, und wurden auf der einen Seite durch einen Thurm mit einem einfenſtrigen Zimmer, auf der andern wahrſcheinlich von dem Arbeitskabinet des Miniſters begrenzt. Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, daß ſich, gegen den Wunſch des Königs, zwiſchen dem Prinzen und ſo manchem Gliede ſeines Hofſtaats ein Verhältniß gegenſeitiger Neigung und Vertraulichkeit entwickelte. Die Meinung jedoch, daß es auch dem höfiſch geſchmeidigen Ruy Gomez gelungen wäre, ſich wenigſtens auf kurze Zeit in das Vertrauen des Don Carlos einzuſchleichen, kann durchaus nicht für erwieſen gelten. Denn wenn dieſer ihm einmal einen Gefallen that, ſo iſt dies noch kein Zeichen von Vertraulichkeit. Es lag eben in der Art des Prinzen, zu Zeiten auch ſeinen Gegnern Wohlthaten, Gnaden oder gute Dienſte zu erweiſen.[47])

Bereits vor dem Ende des Jahres 1564 erwuchſen allem Anſchein nach bedenkliche Reibungen und Conflicte. Denn eben damals, wie wir ſchon andeuteten, faßte Philipp *zuerſt* ernſtlich den Gedanken, ſeinen Sohn *einſperren* zu laſſen, unter dem

Digitized by Google

Vorgeben, daß er geiſteskrank ſei, und ihm dergeſtalt in der That das Schickſal ſeiner Großmutter zu bereiten. Die Zeugen für dieſe denkwürdige Thatſache ſind die vertrauteſten Rathgeber des Königs: der Biſchof von Cuenca, ſein Beichtvater, und der Fürſt von Eboli, ſein erſter Miniſter; in minder beſtimmter und in mehr verhüllter Weiſe wurde ſie auch durch Espinoſa und durch Philipp ſelbſt beſtätigt. Es iſt überdies gewiß, daß der König ſeit Ende 1564 den Gedanken der Einſperrung nie wieder fallen ließ, aber theils aus Furcht vor dem „Gerede der Welt", theils aus Angſt vor einer Empörung zu Gunſten ſeines Sohnes, theils in dem Wunſche womöglich erſt eines andern leiblichen Erben theilhaftig zu werden, die Ausführung immer und immer wieder vertagte. Der Fürſt von Eboli machte hinterher das furchtbare Geſtändniß: dem franzöſiſchen Heirathsproject, betreffend die Vermählung des Königs von Frankreich mit der Erzherzogin Anna, wie es durch Katharina von Medici der ſpaniſchen Befürwortung empfohlen wurde, d. i. im Jahre 1565, habe „damals von Seiten des Königs Philipp nicht entſprochen werden können", weil er ſonſt hätte befürchten müſſen, „den von ihm gefaßten Entſchluß, den Prinzen ſeinen Sohn einzuſperren, dadurch zu verderben; denn, wenn auch nur die geringſte Vermuthung darüber verlautbart hätte, ſo würde ſeine Abſicht vereitelt worden ſein, woraus große Mißſtände hätten erwachſen können". Außerdem bezeugt der franzöſiſche Geſandte Fourquevaulx auch unterm 21. Auguſt 1567: daß Philipp, eine „Entweichung ſeines Sohnes fürchtend", nach der Meinung gewiſſer Perſonen, denſelben „in einem Thurm feſtſetzen würde, wenn er nicht an dem Gerede der Welt Anſtoß nähme", oder wie aus ſeinem Berichte vom 23. September deſſelben Jahres hervorgeht: wenn er der Geburt eines andern „Sohnes" gewiß wäre.[48])

Eins erſehen wir alſo aus allen dieſen Zeugniſſen mit voller Beſtimmtheit: daß der König ſeit Ende 1564 unausgeſetzt nur auf den rechten Moment lauerte, um durch Einſperrung ſeines Sohnes die Enterbung deſſelben einzuleiten. Warum aber erfaßte er grade damals zuerſt ernſtlich dieſen Gedanken? Denn grade während der letzten Monate des genannten Jahres hören wir

Digitized by Google

wenigstens von schärferen Conflicten mit seinem Sohne oder von Entweichungsplänen desselben nicht ein Wort. Dagegen liegt es auf der Hand: die damalige Ausführung des Gedankens würde ihn von vielen momentanen Schwierigkeiten, vorzüglich aber von zwei großen Verlegenheiten befreit haben; nämlich einmal von seinem, den aragonischen Ständen geleisteten Versprechen, die Huldigung für den Thronfolger „binnen Jahresfrist", d. h. bis zum Januar 1565 einzuholen; und andererseits von dem lästigen Andrängen des Kaisers und seiner Organe um Ertheilung des Heirathsconsenses für Don Carlos. Von seinem festen Vorhaben, diesen nie zu ertheilen, vielmehr sich des Prinzen auf die eine oder andere Weise zu entledigen, legt nunmehr auch jene Erklärung seines Günstlings Haro zu Anfang Februar 1565, über die Unzweckmäßigkeit einer „Einwilligung", die man doch wieder „zurücknehmen müßte", ein schlagendes Zeugniß ab. Sie fußte eben auf der Kenntniß von den Gewaltabsichten des Königs.

An besonderen Anlässen, welche dem Einsperrungsgedanken Leben gaben, kann es freilich nicht gefehlt haben, wenn wir auch nichts darüber wissen. Jedenfalls ist der Grund der damaligen Unzufriedenheit Philipp's nicht in den sogenannten „Nachtschwärmereien" des Prinzen zu suchen, die sicher damals noch gar nicht vorkamen; und ebensowenig in der angeblichen „Heirathsunfähigkeit" oder in der angeblichen „Geistesverwirrung" desselben, an die Philipp selbst gar nicht glaubte. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß Don Carlos schon gegen Ende 1564 Aeußerungen vernehmen ließ, die auf die Absicht hindeuten konnten, sich dem harten und neuerdings noch verschärften Bevormundungssystem, sowie überhaupt der Gewalt seines Vaters, durch die Flucht zu entziehen. Und ebenso dürfte er schon damals, sei es in den Sitzungen des Staatsraths oder außerhalb derselben, Meinungen kundgegeben haben, die eine oppositionelle Auffassung, in kirchenpolitischer und in reinstaatlicher Beziehung, an den Tag legten. Wenigstens könnte man sich nicht wundern, wenn er schon damals, wie später, die Behandlung der Aragonier für eine gehässige, die Lasten der Städte für drückend, die einfache Aufhebung der Steuergerechtigkeiten der Granden für eine Ungerechtigkeit erklärt hätte.

Digitized by Google

Und so glaube ich denn, daß jener erste Einsperrungsgedanke des Königs aus der Berührung und dem Zusammenwirken zweier Besorgnisse und zweier Wünsche hervorging: aus der Doppelbesorgniß vor einer Flucht und vor den oppositionellen Kundgebungen des Prinzen, und aus dem Doppelwunsche nach einer Zerreißung seiner moralischen Verpflichtungen sowohl den aragonischen Ständen wie den kaiserlichen Eheanträgen gegenüber.

Im ersten Drittel des Februar 1565 kam Graf Egmont als Träger der niederländischen Beschwerden auf etwa einen Monat nach Madrid. Es versteht sich von selbst, daß er auch dem Thronfolger seine Aufwartung machte und mehrfach mit ihm verkehrte. Was sie auch mit einander gesprochen haben mögen: so viel wird man als zweifellos betrachten dürfen, daß Don Carlos aus seinen Sympathien für die Niederlande und deren Bewohner kein Hehl machte. Daran ist nicht zu denken, daß der überaus bedächtige Egmont ihn zu einer heimlichen Entweichung dahin aufgefordert haben sollte. Aber nicht unwahrscheinlich ist es, daß derartige Ideen in dem Prinzen von selbst aufzuckten, und daß er sie nicht ganz in seinem Innersten zu verschließen verstand. Wenigstens würden nur so gewisse räthselhafte Vorgänge im Monat März sich erklären. Zwischen der Königin Isabella und ihrer Mutter Katharina war nämlich für den Juni eine Zusammenkunft in Bayonne verabredet worden. Französischerseits wünschte man, daß der Fürst von Eboli die Königin begleite. Philipp wies aber dies Begehren, wahrscheinlich Anfangs März, mit den Worten ab: „der Prinz, sein Sohn, solle nach Unserer-Lieben-Frauen von Guadalupe wallfahrten; denselben möchte er aber keinem Menschen in der Welt außer Ruy Gomez anvertrauen; denn es sei die Gefahr vorhanden, wenn dieser nicht stets recht nahe bei ihm sei, daß man ihn bei der Rückkehr nicht da wiederfände, wo man ihn bei der Abreise gelassen hätte". Deuten schon diese Aeußerungen auf die Befürchtung eines Fluchtversuches, so wird man noch stutziger, wenn man vernimmt, daß gleich darauf, noch vor Mitte März, Philipp seine Dispositionen änderte und beschloß, den Prinzen zu sich, nach dem Kloster Guisando, wo er selbst verweilen wollte, kommen zu lassen. Dieser Beschluß, meldete der französische Gesandte am 16. März, sei

Digitized by Google

„noch nicht bekannt geworden"; auch „lasse sich über die Veranlassung dazu noch nichts schreiben". [49])

Unabhängig von diesen dunklen Märzvorgängen stehen offenbar diejenigen da, auf welche drei Monate später Dietrichstein anspielte. Am 6. Juni schrieb dieser nämlich dem Kaiser über Philipp lakonisch: „Man glaubt, sein Sohn habe ihm allerlei Anfechtungen und Nachdenken verursacht"; mit dem Zusatz: der Prinz sei „seit einiger Zeit sehr umgewandelt, viel gesünder und stärker denn zuvor". Woher jene Anfechtungen des Königs? Handelte es sich wieder um eine Fluchtbefürchtung, oder um einen gescheiterten Fluchtversuch? Wäre wirklich ein Kern von Wahrheit in der seltsamen Fluchtgeschichte des Ferreras u. A., die Mouy in ihrem ganzen Detail für baare Münze nimmt, Gachard aber als unverbürgt völlig übergeht, obwohl er dem Don Carlos eine „mehrmalige Absicht, aus Spanien zu entfliehen", zuschreibt. Schält man aus jener Erzählung den Kern heraus, so hätte Don Carlos, auf die Nachricht von der Bedrohung Malta's durch die türkische Flotte, unter dem Vorwand sich an der Rettung desselben zu betheiligen, eine Entweichung nach den Niederlanden geplant; Ruy Gomez aber hätte diesen Plan durch ein rechtzeitiges Einschreiten vereitelt und dem Könige davon Kenntniß gegeben. Alle Einzelheiten, wonach Ruy Gomez als der Vertrauensmann des Prinzen auftritt, und diesen von seinem Vorhaben durch Mittel abbringt, die beide als gleich einfältig erscheinen lassen, sind zweifellose Erfindungen. Jener Kern aber wird gestützt durch die Angabe Cabrera's, wonach der Graf von Gelbes und der Marquis de Tabara die Rathgeber des Prinzen bei diesem Anlaß gewesen wären. Er hat um so weniger die Wahrscheinlichkeit gegen sich, als er sich in die Zeitfolge der Dinge völlig ungezwungen einfügt, und daher auch vollkommen zu Dietrichstein's geheimnißvoller Andeutung stimmt. Die erste Benachrichtigung von der Bedrohung Malta's war nämlich schon im Mai zu Madrid eingetroffen. Die jenem Briefe Dietrichstein's beigefügte Mittheilung, daß „die türkische Armada schon zu Malta gesehen" worden, stellt bereits eine jüngere Nachricht dar, die nach seinem ausdrücklichen Vermerk am Tage zuvor, also am 5. Juni, in Madrid einlief. Der Fluchtplan des Prinzen und die Anfech-

Digitized by Google

tungen des Königs würden sich also am natürlichsten in die Woche vom 29. Mai bis 5. Juni einfügen, die durch keine dem widersprechende Notiz aus dem Leben des Don Carlos besetzt ist.[60])

Uebrigens hindert nichts anzunehmen, daß die Theilnahme des Prinzen für Malta nicht ein bloßer „Vorwand", und seine vermeintliche Absicht, unter diesem Deckmantel sofort nach den Niederlanden sich zu wenden, nur ein Verdacht des Ruy Gomez und des Königs gewesen sei. Wissen wir doch, daß Don Carlos ein Todfeind des Muhamedanismus und der Türken war; daß er eben deshalb als der Zukunftsheld galt, der „die Macht der Türken zum Schwanken bringen" werde; daß er als eifriger Christ im fünften Artikel seines Testamentes 10,000 Ducaten für den Loskauf solcher Christensklaven aussetzte, die ihre Freiheit im tapfersten Kampf mit den Ungläubigen eingebüßt; daß die Begeisterung, die er den Kriegsthaten Martin's von Cordova im Jahre 1563 zuwandte, dem heldenmüthigen Ringen mit den Türken galt! Machte doch die Botschaft des Großmeisters Johann von Lavalette und sein dringendes Hülfsgesuch einen so gewaltigen Eindruck in Spanien, daß alle jüngeren Gemüther davon ergriffen wurden, und daß Philipp die schleunigsten Rüstungen gebot! Wie hätte da die kriegerische und ritterliche Begeisterung des Don Carlos stumm bleiben oder, ganz seinem Charakter entgegen, die Gestalt der Lüge annehmen sollen? jene Begeisterung, die er seit sechs Jahren mit seinem Freunde Don Johann von Oesterreich theilte, und die jetzt auch in diesem so gewaltig aufflammte, daß sie ihn ebenfalls zu dem kecken Unternehmen eines Fluchtversuches antrieb.

Don Carlos war angeblich bei seinem Versuche, von Madrid aus, nur bis zu einem benachbarten Landhause gekommen, als er von Ruy Gomez eingeholt und zurückgeführt wurde. Don Johann drang, ein paar Wochen später, unter den heftigsten Fieberanfällen über Torija und Saragossa bis Tarragona vor. Zahlreiche Edelleute brachen nach Barcelona auf, um dort sich ihm anzuschließen. Aber nach allen Richtungen hin waren ihm Couriere nachgeflogen und Befehle des Königs, die ihm bei schwerer Ungnade die unverweilte Rückkehr geboten. Noch vor der Einschiffung von ihnen erreicht, wagte er nicht dem ausdrücklich ausgesprochenen Willen des

Digitized by Google

Königs zu widerstehen, und fügte sich ihm in Gehorsam, wenn auch mit tiefem Schmerz und Verdruß. Zurückgekehrt begleitete er im Juli den Don Carlos nach Segovia, um dort die von Bayonne zurückkehrende Königin mitzubegrüßen, und zum erstenmal wieder mit Philipp zusammen zu treffen.[51])

Alle Wünsche des Don Carlos concentrirten sich damals in der Sehnsucht nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Anna. In seiner künftigen Gattin erblickte er seine Erlöserin; durch sie hoffte er sein Verlangen nach Selbstständigkeit endlich gestillt zu sehen. Ueber die Kundgebungen dieser Sehnsucht giebt uns namentlich Dietrichstein Auskunft. Kaiser Maximilian, offenbar um dem scheinbar unentschlossenen Philipp einen Sporn zu geben, hatte gegenüber der Bewerbung Frankreichs um die Prinzessin Anna ausdrücklich die Erklärung abgegeben, daß er Spanien den Vorrang einräume. Philipp hatte sich ob dieser Erklärung „hoch zufrieden" bezeigt, aber ohne darum auch nur um ein Haar breit der „Einwilligung" näher zu treten. Don Carlos aber empfand bei jener Erklärung eine so große Genugthuung, daß er, wie Dietrichstein am 12. Februar 1565 berichtete, diesem sofort auftrug, dem Kaiser „zu vermelden, wie hoch er sich dieser freundlichen Erzeigung gegen seinen Vater erfreut habe, neben Erbietung seiner Dienste und großer Dankfagung". In seiner Ungeduld erkundigte er sich fort und fort bei dem Gesandten, wie dieser am 16. März berichtet: „was derselbe in dieser Sache von seinem Vater für einen Bescheid erhalten habe". Unterm 6. April meldet Dietrichstein: „Der Prinz habe sich bei ihm wegen des von seinem Vater verursachten Heirathsverzuges beschwert und versichert, daß die Schuld nicht an ihm gelegen sei, er vielmehr nichts lebhafter als ein Ende in dieser Sache begehre". Philipp suchte eben damals ein neues Hemmniß in der Forderung, daß „die Heirath des Erzherzogs Karl mit der Königin von England und die des Don Juan d'Austria mit der Königin von Schottland einen gleichmäßigen Fortgang nehme". Am 16. April und am 6. Juni weiß der Gesandte zu melden, daß Don Carlos „über die Zögerung des Vaters den größten Unmuth empfinde", und daß derselbe nach dem Abschluß der Sache „absonderlich verlange und begierig sei".

Digitized by Google

Aber vergebens stellten der Kaiser und die Kaiserin dem Könige vor: daß jeder von der schwachen Gesundheit des Prinzen entnommene Zögerungsgrund hinfällig sei; daß sie wüßten, derselbe erfreue sich der besten Gesundheit; daß es ihnen auch wohlbekannt sei, wie sehr der Prinz selber nach der Vermählung mit ihrer Tochter sich sehne. Vergebens erklärte Maximilian: daß er nicht länger „in der Ungewißheit über das Schicksal seiner Tochter verbleiben könne"; er wünsche „positiv zu erfahren, ob Don Carlos sie heirathen würde, sonst werde er sie dem Könige von Frankreich geben". Vergebens erbat sich Dietrichstein in einem unmittelbaren Schreiben an den König, und im Auftrage seines Hofes, unterm 11. Mai diese positive Entscheidung. Der König hüllte sich theils in Schweigen, theils in unbestimmte Floskeln ein. Dem Gesandten des Kaisers ertheilte er, wie dieser am 6. Juni berichtet, den charakteristischen Bescheid: „Er sei bedacht, diese Sache allein mit dem Kaiser zu tractiren; er habe demselben auch schon geschrieben; hierauf erwarte er eine Antwort, die er dann nicht unerwiedert lassen werde".[52])

Don Carlos hatte ein richtiges Gefühl seiner Lage. Er war überzeugt, daß sein Vater ihn mißachte, ihm grundsätzlich jede selbstständige Stellung verschließe, und deshalb auch seiner Verheirathung grundsätzliche Hemmungen bereite. Andererseits hatte er zwar Kenntniß von der guten Meinung, die seine Verwandten in Deutschland von ihm hegten, und von dem Eifer, womit sie sein Glück zu fördern sich abmühten. Aber desto trüber gestaltete sich seine Stimmung, in dem Bewußtsein der kalten Unerschütterlichkeit seines Vaters. Fast nur der Verkehr mit seinem Freunde Don Johann und mit seiner stets liebevollen Stiefmutter gewährte ihm einigen Trost.

Seine Anhänglichkeit an die Königin wuchs überhaupt in demselben Maße, als sein Vater ihn abstieß. Sie gab sich fortdauernd alle nur denkbare Mühe, um ihn zu zerstreuen und zu erheitern. Sie interessirte sich an allem, was er dachte oder unternahm. Sie war die Vertraute seiner Neigungen und seiner Abneigungen. Sie hätte so gern sein Geschick nach seinen Wünschen gestaltet, und hätte alles darum gegeben, dem wachsenden Zwiespalt zwischen ihm und seinem Vater ein Ende bereiten zu können. Don Carlos bezeigte ihr dagegen bei allen Gelegenheiten eine tiefe Verehrung, eine oft

Digitized by Google

auffällige Zuvorkommenheit und eine ebenso zarte als dankbare Aufmerksamkeit. Jederzeit bedacht, ihr diese oder jene Freude zu bereiten, überraschte er sie bald mit kleineren, bald mit größeren und kostbaren Geschenken. Es fehlt doch nicht an Zeichen, daß Philipp an der Innigkeit dieses Verkehrs ein Mißfallen hatte und ihm zu Zeiten Grenzen zu setzen suchte. Als im August 1564 die Königin in eine gefährliche und langwierige Krankheit verfallen war, gestattete er seinem Sohne nicht ein einziges Mal sie zu sehen, während z. B. der französische Gesandte so oft, wie er nur wollte, Zutritt zu ihr erhielt. Als sie im April 1565 nach Bayonne abreiste, gab ihr Don Carlos nicht nur mit einem großen Gefolge das Geleite bis zum ersten Nachtlager, sondern ließ sie auch auf der Strecke bis Valladolid noch dreimal in seinem Namen begrüßen, um ihr seine Anhänglichkeit zu bezeigen. Und als sie von Bayonne zurückkehrte und in Sepulveda mit ihrem Gemahl sich wieder vereinigt hatte, eilte er ihr am 30. Juli, in der Begleitung Don Johann's, von Segovia aus sehnsuchtsvoll entgegen, sprang hastig zur Erde um sie zu begrüßen, und drängte sich eifrig darnach, ihr die Hand zu küssen. Don Johann aber, nur auf die Kundgebung seiner Unterwürfigkeit bedacht, wandte sich sofort an den König, bat ihn wegen seines unbesonnenen Unternehmens um Verzeihung, und empfing dafür dessen Umarmung.[53])

Mehrere Monate hielt sich darnach der Hof in und bei Segovia auf. Von der damaligen trüben Stimmung des Don Carlos, und von dem unverrückbarsten Ziele seiner Sehnsucht, giebt uns eine interessante Thatsache Kunde, die der französische Gesandte sofort seinem Hofe meldete. An einem Nachmittage — es war offenbar zwischen dem 4ten und dem 8ten September — lud die Königin den Prinzen zu einer Spazierfahrt in den Park auf einem stierbespannten Wagen ein, woran auch mehrere Hofdamen theilnahmen. Don Carlos saß der Königin gegenüber und blickte längere Zeit stumm und träumerisch in die Ferne. Da fragte ihn Isabella: „wohin sein Gedanke schweife"; er erwiederte: „weiter als zweihundert Meilen von hier". „Und wo ist, fragte sie, dies Weiter?" „Ich denke, versetzte er, an meine Cousine".[54])

Philipp stellte auch damals seinen Sohn in auffälliger Weise

Digitized by Google

gegen seine beiden Neffen Rudolf und Ernst zurück. Dietrichstein berichtete am 26. September, wie Philipp mit diesen auf die Jagd gegangen, wie „er selbst ihr Jägermeister gewesen, sie geführt und angestellt habe, bis jeder von ihnen einen Hirsch geschossen". Dann setzte er hinzu: „Der König erzeige sich gegen die Erzherzöge noch ebenso freundlich wie zu Anfang, und zwar weit mehr als gegen seinen Sohn. Obgleich nun Don Carlos deshalb wohl Ursache hätte, auf dieselben eifersüchtig zu sein: so erzeige doch auch er insbesondere den Erzherzögen eine große Liebe — wahrscheinlich ihrer Schwester halber".

Auch begannen damals von Neuem, und mit verstärktem Nachdruck, die böswilligen Ausstreuungen gegen Don Carlos. Aus Anlaß von Diätfehlern, die ihm ein Unwohlsein zuzogen, erhob sich wieder, wie wir aus Dietrichsteins Bericht vom 22. October ersehen, die Anklage: „sein unordentliches Wesen lasse besorgen, daß er nicht werde alt werden". Obwohl man nicht läugnen konnte, daß er „nicht mehr als einmal" des Tages esse, so behauptete man doch: „er esse dafür des Abends so viel auf einmal, daß es Anderen zu zwei und drei Malen genug wäre". Und obwohl man zugeben mußte, daß er „nur Wasser trinke", so schalt man doch darauf, daß er — was mit ihm unzählige andere Spanier thaten — „das Wasser im Schnee kühlen lasse und es dennoch kaum kalt genug" bekommen könne. „Von dieser Unordnung, versicherte man neuerdings, rühre allein alle seine Schwachheit her". Zugleich trat auch wieder, und in der unverschämtesten Weise, die Anklage der Heirathsunfähigkeit auf, in Verbindung mit der Behauptung, daß sie der eigentliche Grund sei, weshalb der König „die Sachen so lange hinziehe". Der ungeduldige und unzufriedene Prinz, als ihm das Gerede zu Ohren kam, erklärte ärgerlich und verächtlich: „Er nehme sich vor, ein guter Ehemann zu sein, und vermeine in der Probe zu bestehen". Dietrichstein aber fand das Verhalten des Königs unbegreiflich. Denn, meinte er, wenn „nichts Anderes als dies" der Grund der Heirathsverzögerung sei, so „könne sich ja der König dessen am ehesten und leichtesten mittelst einer Probe vergewissern". Aus einem Zusatz scheint hervorzugehen, daß selbst der Kaiser bei Philipp darauf drang.

Digitized by Google

Gegen Ende des Jahres trat eine Art von Wendung ein. Katharina von Medici drang aus Anlaß der Bayonner Zusammenkunft noch einmal nachdrücklich bei Philipp auf Annahme des Vorschlags: daß Carlos mit Margarethe von Valois, die Erzherzogin Anna aber mit dem Könige von Frankreich vermählt werde. Philipp gerieth dadurch in die äußerste Verlegenheit; um so mehr, als andererseits auch der Kaiser nach dem Rathe, den ihm Dietrichstein schon am 29. Juni 1564 ertheilt hatte, immer kategorischer drohte: bei längerem Zögern Philipp's seinerseits „mit Frankreich abzuschließen". Wie wir schon sahen, trug sich Philipp auch im Herbst 1565 fort und fort mit dem Gedanken der „Einsperrung" seines Sohnes. Er wollte ihn daher so wenig mit Anna, wie mit Margarethe vermählen. Da aber die Verbindung der Ersteren mit Karl IX. von Frankreich um jeden Preis verhindert werden sollte: so blieb ihm nichts übrig, als dem Kaiser ein neues Zeichen der Bevorzugung und eine neue Vertröstung zu geben. Er lehnte daher — wahrscheinlich im December — anscheinend definitiv die Bewerbung Frankreichs durch die Erklärung ab: Obschon ihm in Betreff der Verheirathung seines Sohnes nichts erwünschter sein könne, als die vorgeschlagene Verbindung, so sei er doch bereits „Verpflichtungen eingegangen, von denen er, obgleich ihm nicht die Hände gebunden seien, fortan nicht mehr zurücktreten könne". Indem er dann Dietrichstein und den Kaiser von dieser Erklärung in Kenntniß setzte, gab er ohne Zweifel zu verstehen, daß damit jede andere Heirathseventualität als die mit der Prinzessin Anna ausgeschlossen sei, wiewohl er sich die definitive Einwilligung zu der letzteren immer noch vorbehielt, und daher auch die Sachlage vor seinem Sohne verheimlicht wissen wollte. Philipp handelte demnach in dieser Angelegenheit nunmehr nach dem Grundsatze, daß eine halbe Verpflichtung noch keine ganze sei, und daß eine Verpflichtung anerkennen noch nicht heiße, sie halten wollen. Er beugte ja solchen Schlüssen ausdrücklich durch die Bemerkung vor, daß trotz allem „die Hände ihm nicht gebunden seien". Uebrigens konnte er es nicht verhindern, daß der neue Schachzug, den er „geheim halten wollte", dennoch ruchbar wurde und für viel bedeutsamer galt, als er in der That war. Man hielt nunmehr im Januar 1566, die Heirath des

Digitized by Google

Prinzen mit der Prinzessin Anna „für beschlossen und gewiß", und auch Don Carlos selbst theilte diese „Gewißheit".[55])

Aber nur desto höher schwoll in dem Prinzen die Ader des Mißmuths an. Er beschwerte sich bitter über die endlose Verzögerung seines häuslichen Glückes. Warf man ihm eine unordentliche und unregelmäßige Lebensweise vor, so verhieß er ja selbst: „wenn er verheirathet sein werde, würde er sich anders halten". Und auch Dietrichstein sprach wiederholt die Ueberzeugung aus: „die Erzherzogin Anna werde an ihm einen guten Ehemann haben, und ihn auch zu besserer Ordnung und Haltung zu bringen vermögen". Don Carlos beklagte sich jetzt auch um so gereizter, daß er „trotz seiner Jahre (er hatte das 21ste zur Hälfte vollendet) immer noch keine Macht und Gewalt habe, vielmehr wie ein Minderjähriger gehalten werde". An der beschränkten und bedeutungslosen Thätigkeit im Staatsrath, die er nunmehr, statt einiger Monate, seit länger denn anderthalb Jahren geübt, fand er in der That — und „nicht mit Unrecht" wie selbst Gachard sagt — kein Genüge mehr. Es lag ihm daran, seine Kraft und Fähigkeit zu erproben, sich „als Verwalter irgend eines größern Landes" zu bewähren. Warum, klagte er unwillig, wurden ihm noch immer die längst verheißenen Niederlande vorenthalten? warum noch immer die Anerkennung seiner Thronfolge durch die Cortes der aragonischen Staaten verschoben? Wir wissen schon die Antwort, und Dietrichstein wiederholte sie im Januar 1566: sein Vater „traute ihm nicht", und wollte ihm nicht „zu viel Gewalt geben". Er fürchtete, wie der neue französische Gesandte Fourquevaulx versicherte, daß sein Sohn als Statthalter, sei es in Italien oder in den Niederlanden, die Dinge verwirren könnte. Auch deutete er in dreisterer Weise als zuvor, dem Kaiser und dessen Gesandten gegenüber, auf die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit hin, daß, statt des Don Carlos, der Erzherzog Rudolf sein „Erbe" und „Nachfolger" sein werde. Als Zwischenträger gebrauchte er hierbei namentlich den Herzog von Alba; als Motiv diente ihm wahrscheinlich die angebliche „Besorgniß, daß Don Carlos nicht werde alt werden"; und als Nebenzweck verfolgte er dabei ohne Zweifel die Absicht, den Eifer, womit der

Digitized by Google

Kaiser die Verheirathung seiner Tochter mit dem Infanten betrieb, abzuschwächen oder lahm zu legen.[56])

Man kann sich in der That nicht wundern, wenn Don Carlos in seinem gerechten Mißmuth immer mehr in Opposition zu seinem Vater gerieth; wenn er sich nach Aussage des französischen Gesandten verleiten ließ, fort und fort „die Handlungen desselben zu mißbilligen oder zu bekritteln"; wenn er, nach Dietrichstein's Bericht, sich „sehr frei mit Reden" über ihn erging, und ihm „nicht alles hingehen ließ". Auch an allem, was andere hervorragende Personen thaten oder redeten, war ihm dies und jenes nicht recht oder genehm. Um so mehr fiel es auf, daß er dagegen „alles gut fand, was die Königin that oder sagte". „Es giebt Niemand", erklärte Fourquevaulx, „der wie sie ihn beherrscht; und alles dies geschieht ohne Arglist und Verstellung; denn der Prinz versteht nicht, sich zu verstellen oder zu heucheln". Dem Einfluß der Königin war es auch ohne Zweifel zum guten Theil zuzuschreiben, wenn er es, trotz allem, nicht an äußerer Achtung, an „Anstand und Gehorsam" gegen seinen Vater fehlen ließ.[57])

Begreiflicherweise nahm sein wachsender Mißmuth zugleich die Form eines wachsenden Widerwillens gegen die Minister und gegen alle diejenigen Personen an, welche die Werkzeuge oder die Günstlinge des Königs waren. Und ihnen gegenüber hielt er sich nicht für verpflichtet, seiner gereizten Stimmung unter allen Umständen Zügel anzulegen. So konnte es geschehen, daß aus seiner trüben und dumpfen Resignation ab und zu plötzlich wie blitzartig ein Akt des Jähzornes hervorzuckte. Dahin gehört der angebliche Vorfall mit dem Günstling Espinosa, der, von „geringem Herkommen", dem geistlichen Stande angehörte oder, wie Dietrichstein sagt, ein „Pfaffe" war. Doctor und Mitglied des „königlichen Rathes" oder des „Rathes von Castilien", wurde er „gegen die Erwartung Aller" im August 1565 zum „Präsidenten" dieses Tribunals und damit zu einer der höchsten Stellungen der Monarchie erhoben. Großinquisitor wurde er erst im November 1566, Kardinal und Bischof erst zu Anfang des Jahres 1568 nach des Don Carlos Verhaftung. Sein Einfluß beim Könige war schon um den Januar 1566 ein ganz außergewöhnlicher. Und in diese Zeit muß jener Vorfall

Digitized by Google

gesetzt werden, der nur von Cabrera und Ferreras erzählt wird, und daher als historisches Factum, zumal in seinen Einzelheiten, durchaus nicht unanfechtbar ist.

Der schon genannte Schauspieler Cisneros, zu der Truppe von Lope de Rueda gehörig, gab nämlich damals Vorstellungen zu Madrid, und Don Carlos, der ihn bewunderte, beschied ihn zu sich in's Schloß, um sich privatim an seiner Kunst zu ergötzen. Der Prinz konnte um so weniger ein Arg dabei haben, als ja Philipp selbst es liebte, sich in seinem Zimmer sogar mit Possenreißern oder Hofnarren die Zeit zu vertreiben. Sein Verkehr mit Cisneros war dagegen unvergleichlich viel würdigerer Art. Dennoch nahm es sich Espinosa heraus, als Präsident des hohen Rathes und ohne Zweifel auf Veranlassung oder doch mit Wissen des Königs, nicht nur die Theatervorstellungen in Madrid, sondern auch den Verkehr des Cisneros im Schlosse zu untersagen. Don Carlos, der solchergestalt einer geistreichen und belehrenden Unterhaltung, überdies aber der Zerstreuung und der Ableitung seines Kummers beraubt wurde, deren er so sehr bedurfte, war tief empört. Da geschah es, daß er dem Espinosa in den Schloßräumen begegnete; und sofort loderte sein Zorn empor. Er packte ihn, heißt es, so heftig beim Kragen, daß der mächtige Günstling zitternd in die Knie sank, und fuhr ihn, die Hand an den Dolch legend, mit den Worten an: „Du elendes Pfäfflein! Du wagst es, dich an mich zu vergreifen, indem du verhinderst, daß Cisneros zu mir komme, um mir Dienste zu leisten? Beim Leben meines Vaters! ich werde dich tödten". Doch kam natürlich Espinosa mit dem bloßen Schrecken davon.[58])

Denn es lag in des Prinzen Natur, zwar im ersten Auflackern seines Jähzorns die gewaltthätigsten Drohungen auszustoßen, aber glücklicherweise, ganz im Gegensatz zu den fürstlichen Sitten seiner Zeit, niemals aus ihnen Ernst zu machen. Es war indeß auch nach dieser Richtung hin schon seit 1562 ein verläumderisches Lügengewebe gesponnen worden, aus dessen Netzen leider noch heut die Geschichte sich nicht frei zu machen vermocht hat. Jedes gelegentliche Drohwort des Don Carlos ist zu einer „Absicht" oder gar zu einer „vollbrachten That", jedes Anfassen oder Anzucken des

Digitized by Google

Dolches zu einem „Mordanfall" gestempelt worden. Rief er vielleicht einmal in sittlicher Entrüstung aus: „der Lump muß castrirt werden": gleich machte man daraus (vor 1563) die Anklage, er habe dies „durchaus gethan" wissen wollen. Zankte er ein andermal seinen Schuhmacher, der ihm statt der bestellten weiten Stiefel enge brachte, mit den Worten aus: „er werde zur Strafe die Stiefel in kleine Stücke zerschneiden, diese rösten lassen und ihn zwingen, sie zu verzehren": so wurde alsbald (vor 1564) dieses geniale Drohwort in eine tyrannische That verwandelt; was um so leichter geschah, als jenes Wort den Beifall des Volkes gewann und in einem Volksliede frei verarbeitet ward. Daß der Prinz die ersten besten Besucher mit der Fuchtel oder der Bastonnade habe bedienen lassen, wie 1563 behauptet wurde, ist völlige Erfindung oder ebenfalls Verzerrung eines Drohwortes. Wenn er im October 1566 ein paar Kinder durchprügeln ließ — und es ist nicht gesagt, daß sie es nicht verdient hätten — so that es ihm doch sofort leid, und er zahlte dem Vater ein Sühngeld. Wenn ihm später einmal aus einem Hause Wasser auf den Kopf geschüttet wurde und er im ersten Augenblicke sich verschwor, daß kein Stein auf dem andern bleiben und daß alle Insassen massacrirt werden sollten: so wissen wir doch, daß thatsächlich das Haus völlig unversehrt blieb, und daß keinem einzigen der Insassen auch nur ein Haar gekrümmt ward. Wenn man ihm nachsagt, er habe das eine Mal einen Kammerherrn, das andere Mal einen andern Beamten alles Ernstes zum Fenster hinausstürzen wollen und sei nur durch herbeieilende Diener daran verhindert worden: so ist dagegen zu bemerken, daß Carlos wohl fähig war zornig zu drohen „ich werde dich zum Fenster hinauswerfen", daß aber mehr als Einfalt dazu gehört, ihm bei seinen schwachen Körperkräften auch nur den Versuch zur Ausführung einer solchen Drohung zuzutrauen; jeder Angegriffene wäre, auch ohne Beihülfe Anderer, ihm überlegen gewesen. Seine sogenannten „sechs Mordattentate", von denen noch heut mancher Autor faselt, führen sich in vier Fällen theils auf Erfindungen theils auf Drohungen zurück, in den beiden anderen aber auf Vorgänge, die, schon an sich ungenügend beglaubigt, jedenfalls unblutig verliefen.[59]) Das Thatsächliche ist vielmehr dies:

Digitized by Google

Während so mancher andere Fürst und Prinz jener Zeit, voran Philipp II., mehr als Einen Mord direct oder indirect vollbrachte, hat Don Carlos niemals, weder mittelbar noch unmittelbar, das Blut eines Andern vergossen: er hat in Wahrheit Niemandem, soviel wir wissen, auch nur die Haut geritzt.

Dagegen hat er allerdings Alle, die um ihn weilten oder ihm sich näherten, die Folgen seiner Gereiztheit empfinden lassen. Er hat namentlich diejenigen seiner Diener, die ihm besonders zuwider waren, schroff und rücksichtslos behandelt. Er hat sich häufig beleidigender Worte gegen sie bedient, und bisweilen seinem Zorne durch einen Schlag oder eine Ohrfeige Ausdruck gegeben. Er hat auch Andere, Bekannte und Unbekannte, Besucher und Bittsteller, oft dadurch in peinliche Verlegenheit gesetzt, daß er sie über ihre eigenen Gesinnungen und über die Handlungen Dritter auszuforschen bedacht war.

Aus dem Eindruck derartiger Thatsachen ging zum Theil das bereits erwähnte merkwürdige Schreiben hervor, das Honorato Juan, nunmehr auf Betrieb des Prinzen Bischof von Osma, am 10. Januar 1566 an seinen ehemaligen Zögling richtete. Nachdem er ihm darin, wie wir sahen, die Einhaltung der kirchlichen Pflichten und die Begünstigung der Inquisition dringend empfohlen, ermahnte er ihn ebenso angelegentlich: in allem unbedingt seinem Vater zu Diensten und zu Willen zu sein, und wohl zu bedenken, daß „alle anderen Wege gefährlich und trügerisch seien, und zu reellen Verwickelungen führten". Er legte ihm ferner an's Herz: seine Diener „in Worten und in Handlungen mit Liebe und Sanftmuth zu behandeln", das gleiche Verhalten auch „gegen die Diener und die Minister seines Vaters zu beobachten", sowie „gleicherweise gegen alle Anderen". Er möge an „Besuchende und Bittsteller keine abseitsliegende Fragen richten, sie nicht zu Antworten nöthigen, die sie sich gern ersparen möchten". Er möge überhaupt „sich nicht um das Leben Anderer kümmern, nicht deren Fehler zu erforschen trachten". Schließlich vertraut er dem „richtigen Verständniß" des Prinzen, wünscht ihn „von Gott und der Welt geliebt, für die großen Thaten heranwachsen zu sehen, welche die Lage der Dinge erfordere". Noch am 13. März bewilligte der Papst, auf die Fürbitte des Don Carlos, dem treuen Rathgeber desselben einen aus-

Digitized by Google

gedehnten Dispens von der Verpflichtung des Aufenthalts in seinem Sprengel. Doch schon am 30. Juli erlag Honorato Juan seinen körperlichen Leiden.

Die wohlgemeinten Rathschläge seines geliebten väterlichen Freundes zu erfüllen, lag doch nicht ausschließlich in der Macht des Prinzen. Ja, wenn Philipp eine Persönlichkeit gewesen wäre, die, wie Honorato Juan, Liebe verdient und Liebe einzuflößen verstanden hätte! Warum wäre denn Don Carlos von so Vielen, die ihm nahe standen, von der Königin und der Prinzessin Johanna, von Honorato Juan und Hernan Suarez, von Luis Quijada und Rodrigo de Mendoza und Anderen, die zu den Besten zählten, geliebt worden, wenn er seinerseits wirklich verdient hätte, verdammt und gehaßt zu werden? Und wie hätte er seinerseits den lieben können, der — abgesehen von allen Gegensätzen des Charakters und der Grundsätze — ihn statt anzuziehen vielmehr so verächtlich von sich stieß, so rechtswidrig unterdrückte und so unverschämt verläumdete, wie niemals ein Vater seinen Sohn!

Grade um die Zeit, wo Don Carlos jene Rathschläge empfing, machte er die grauenhafte Entdeckung, daß sein Vater nicht nur — was er schon zu seinem Schmerze wußte — ihm die Heirath vorenthielt, um ihm desto leichter die politische Selbstständigkeit vorenthalten zu können, sondern auch, daß er jene Vorenthaltung mit dem Vorwande der Heirathsunfähigkeit begründe und, um diesen Vorwand dauernd aufrecht erhalten zu können, nichts von einem Beweise derselben oder des Gegentheils wissen wolle. Und so sah sich der Unglückliche in die Alternative gestellt: entweder sein Gelübde der Keuschheit zu brechen, um jenen Vorwand zu zerstören, oder dem Gelübde treu zu bleiben, damit zugleich aber auch jenen Vorwand und seine Ehelosigkeit zu verewigen. In dem letztern Falle wäre das Gelübde zweck- und sinnlos geworden. Und so entschloß er sich für das Erstere. Offen erklärend: „er wolle nicht mehr, daß man einen bösen Argwohn von ihm hege", suchte er im Verlauf des Januar oder Anfangs Februar den Umgang mit der Tochter eines Gerichtsdieners in Madrid, des Namens Salinas. Es war, wie Dietrichstein sagt, „ein gar schönes Mädchen". Sie wurde darauf in einem Kloster untergebracht. Noch bis in den Mai und Juni

Digitized by Google

des folgenden Jahres wird in der Correspondenz des deutschen Gesandten auf sie angespielt. Der Ausgabeposten von 11,000 Realen „für eine gewisse geheime Person", der in den prinzlichen Rechnungen unter dem Monat April 1567 aufgeführt ist, dürfte sich auf sie beziehen. [60])

Seit dem Februar 1566 lebte natürlich Don Carlos des guten Glaubens, daß er sich nunmehr in den Augen seiner Widersacher und des Königs „aus dem Verdacht gebracht" habe. Desselben Glaubens war auch Dietrichstein, und gab ihm fortwährend Ausdruck. Um so mehr wunderte er sich, daß die Heirathsfrage trotzdem unverrückt in der Schwebe blieb. Er wisse nicht, schrieb er am letzten März dem Kaiser, warum man noch immer „die Sache in die Länge ziehe"; der Prinz sei jetzt „ganz wohlauf"; nur werde ihm „die Weile sehr lang", und sei er sehr ungehalten wegen „des Verzuges". Erst allmählich kam dem Gesandten der Gedanke, daß alle bisherigen Zögerungsgründe des Königs nur Vorwände gewesen, und daß der eigentliche Grund viel tiefer liege. Am 10. August gestand er offen dem Kaiser: „Ich kann das Mysterium des Verzuges mit des Prinzen Heirath nicht anders verstehen, als daß sie (Ihre Königl. Würden, d. i. der König) die Sache nicht seiner Gesundheit halber hinziehen — denn er wird täglich stärker und hat sich nicht wenig gebessert —, sondern allein seinethalben (d. i. seines Charakters halber), damit er seine Sitten und seine Beschaffenheit bessere". Das ahnte freilich Dietrichstein nicht, daß der König auch auf keine „Sittenbesserung" wartete, sondern lediglich auf den rechten Moment der „Einsperrung" und Beseitigung des Prinzen.

Philipp war damals neuerdings eines „Erben" von Seiten der Königin gewärtig. Auf dem Schlosse Valsain bei Segovia harrte sie mit ihm ihrer Niederkunft. Don Carlos blieb vorläufig in Madrid zurück, und athmete eben deshalb freier auf. Denn — meldete Alonso de Laloo, als niederländischer Agent, dem Grafen Horn — „in Abwesenheit des Vaters fühlt sich unser Prinz sein eigener Herr". Im Uebrigen führte er sein gewöhnliches Leben; er speiste täglich auf der Casa del Campo, dem Lustschloß am jenseitigen Ufer des Manzanares; er übte in dem Flusse nach Herzenslust seine Schwimmkunst; und man kann nicht zweifeln, daß er auch

Digitized by Google

schon damals, in Erwartung seiner Vermählung, mit Eifer und tagtäglich das Studium der deutschen Sprache betrieb. In der Nacht zum 12. August gebar endlich die Königin, im siebenten Jahre ihrer Ehe, nicht einen Erben, sondern eine Tochter. Philipp hatte diesen Fall vorgesehen, und schon sechs Monate zuvor durch den Herzog von Alba dem kaiserlichen Gesandten den Wunsch eröffnen lassen: daß der Erzherzog Rudolf, „obgleich er wohl ohnedies sein Erbe sei", im Fall die Königin „eine Tochter bekomme", diese „zur zukünftigen Gemahlin belieben" möge.

So erging sich der König bei Lebzeiten seines Sohnes in Combinationen, die dessen Tod zur Voraussetzung hatten. Es war, wie wenn Don Carlos von unbestimmten Ahnungen oder von dem Mißgefühl beschlichen wurde, daß ihm eine Art von Nebenbuhlerin erwachsen sei. Durch Befehl des Königs zum Pathen bestimmt, konnte er es allem Anschein nach nicht über sich gewinnen, die Tochter seines Vaters über die Taufe zu halten. Denn es liegt doch auf der Hand, daß er die „körperliche Schwäche" nur vorschützte, um sich durch Don Johann vertreten zu lassen. [61])

7. Aufstand der Niederlande, Erregtheit des Don Carlos.

Seit Jahr und Tag war in den Niederlanden die Gährung immer höher gestiegen; die grausame Härte Philipp's brachte sie zum Ueberströmen. Am 5. April 1566 fand zu Brüssel bei der Statthalterin Margarethe von Parma die Auffahrt des Adels statt, um ihr die Bitten und Beschwerden des Landes schriftlich zu überreichen. Um diese bei Philipp selbst zu befürworten, wurden zugleich von Seiten des niederländischen Adels der Baron von Montigny und der Marquis von Bergen nach Spanien gesandt. Der Erstere langte am 17. Juni in Madrid, der Letztere am 16. August in Segovia bei dem Könige an. Am 3. September lief die Nachricht von den Bilderstürmereien, am 8ten der ausführliche Bericht darüber ein. Guter Rath schien theuer. Im Kabinet des

Digitized by Google

Königs empfahl die Mehrheit, der Herzog von Feria, der Staatssecretär Antonio Perez, und vor Allen auch Ruy Gomez, den Weg schonender Milde; nur Philipp, durch seinen kirchlichen Fanatismus verblendet, und der jederzeit hartherzige Herzog von Alba stimmten und entschieden für unerbittliche tyrannische Strenge.

Auch um die hochangeschwollene Zwietracht zwischen Philipp und Don Carlos zum Ueberströmen zu bringen, bedurfte es nur eines letzten Anstoßes. Und diesen Anstoß führte eben die Bewegung in den Niederlanden herbei. Auf die Kunde davon war Carlos wie elektrisirt; er hegte ja von jeher eine lebhafte Sympathie für die Niederlande; er war ja von Anfang an für die Verwaltung derselben bestimmt gewesen; er wurde nun mehr denn je ergriffen von der Idee, dort eine selbstständige Thätigkeit zu gewinnen, dort sich Kriegs- und Thatenruhm zu erwerben und, ohne Zweifel auch, dort seinen Grundsätzen Geltung zu verschaffen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er die Lage der Niederländer mit der seinigen verglich; daß er, der stets für die Leidenden und Unterdrückten Partei nahm, weil er selbst litt und unterdrückt war, auch eine innere Theilnahme für die Bestrebungen eines Volkes empfand, das in seiner Gesammtheit unter dem Regiment seines Vaters einem ähnlichen Druck ausgesetzt war, wie er selbst.

Nothwendig und unvermeidlich mußte Don Carlos, wie früher mit Egmont, so jetzt mit Montigny und Bergen in Berührung kommen. Es lag in der Natur der Umstände, daß sie alle drei bedacht sein mußten, den muthmaßlichen Thronfolger für die Bitten und Beschwerden der Niederlande zu interessiren. Findet sich auch von eigentlich verrätherischen Verbindungen keine Spur: so läßt sich darum doch nicht bezweifeln, daß überhaupt Verbindungen zwischen dem Prinzen und den flandrischen Häuptern stattgefunden haben. Nicht nur Brantôme, Cabrera und Strada, sondern auch Antonio Perez stellt diese Behauptung auf. Daß Montigny wenigstens eine geheime Unterredung mit Don Carlos pflog, wird von Ranke behauptet, von Gachard bestritten; gesprochen haben sie sich jedenfalls. Auch eine fortgesetzte Correspondenz ist nicht wohl in Abrede zu stellen. Nach Lafuente fanden sich später bei Egmont

Digitized by Google

Briefe des Prinzen, worin er seiner Liebe zu den Niederländern Ausdruck gab und vor Alba warnte.

Welcher Art aber auch, welches Inhalts und welcher Ausdehnung die Verbindungen des Prinzen mit den flandrischen Großen gewesen sein mögen: für seine beispiellose Theilnahme bürgt zur Genüge sein Verhalten. Mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte er auf alles, was in den Provinzen vorging; mit wahrhafter Begier haschte er nach dem geringsten Gerüchte; mit Ungeduld horchte er jeden Ankömmling aus, der den Herd der Bewegung soeben verlassen hatte. Alle Mitglieder des Staats- und des Kriegsraths wurden einzeln von ihm ermahnt „doch ja bei dem König darauf hinzuwirken, daß er die niederländischen Angelegenheiten eifrig betreibe und ihrer Abhülfe alles Andere nachstelle". Es war sein heißester Wunsch, selbst nach den Niederlanden zu gehen; und er soll „geschworen" haben, „nicht unter seinem Vater zu verbleiben".[62])

Auf alle Fälle hielt sich Don Carlos für die geeignetste Person, um als Pacificator die Aufregung der Provinzen zu beschwichtigen; und er stellte daher das dringendste Gesuch, ihn mit dieser Aufgabe zu betrauen. In fieberhafter Ungeduld harrte er der Entscheidungen. Eine Erregtheit sondergleichen bemächtigte sich seiner, als diese immer und immer ausblieben. Abgeschlossen von jeder Theilnahme an den Berathungen des Königs, wagte er es einmal, um den Anfang August, als der ganze Hof zu Balsain versammelt war, an der Thür des Zimmers zu horchen, wo der König eben einen geheimen Kabinetsrath über die niederländischen Dinge abhielt. War dies Lauschen ungehörig, so war es nicht minder die Warnung, die sein Kammerherr Don Diego de Acuna ihm deshalb zu ertheilen sich herausnahm, mit den Worten: „wenn der König plötzlich herausträte, würde er erstaunt sein, ihn hier zu finden". Der Prinz war gar nicht darauf ausgegangen, sein Thun zu verhehlen. Ihm war es vielmehr ganz recht, daß er sich den Blicken der Hofdamen von oben und der Pagen von unten her ausgesetzt wußte. Und auch der Anblick des Königs in diesem Augenblick hätte ihn weit eher erfreut als erschreckt; denn eine *solche* Begegnung würde vielleicht den Vorwurf seiner Ausschließung von den Berathungen am schlagendsten gerechtfertigt haben. Daher brachte

Digitized by Google

ihn die anmaßliche Zurechtweisung Acuna's, der ihm schon seit Jahren wegen ungebührlicher und zudringlicher Einmischungen in seine Heirathsangelegenheiten verhaßt war, dergestalt in Harnisch, daß er ihm einen Faustschlag versetzte. Die Folge war, daß Philipp seinem Sohne einen nachdrücklichen Verweis ertheilte, den Kammerherrn aber durch Versetzung in den königlichen Hofstaat entschädigte, und durch eine einträglichere Stellung belohnte.[63])

Den Wunsch des Sohnes zu erfüllen, kam Philipp nicht in den Sinn. Denn von ihm glaubte er sich womöglich noch eines Schlimmeren versehen zu müssen, als von den Niederländern. Desto angelegentlicher ging er anscheinend damit um, sich in eigener Person, als Züchtiger, nach den Provinzen zu begeben. Nun stellte Don Carlos das Verlangen, ihn dahin zu begleiten. Philipp nahm die Miene an, als wolle er diesem Verlangen willfahren. In Wahrheit aber ging seine Absicht dahin, weder *ohne* seinen Sohn noch *mit* ihm die Reise zu unternehmen. Denn im erstern Fall hätte er ihm für die Zeit seiner Abwesenheit nothwendig die Statthalterschaft in Spanien anvertrauen müssen; und im zweiten hätte er nicht umhin gekonnt, ihn in den Niederlanden als Statthalter zurückzulassen. Wie aber hätte er, der seit zwei Jahren nur auf den geeigneten Zeitpunkt wartete, um seinen Sohn als einen „Verrückten" zeitlebens „einzusperren" und durch einen andern „Erben" zu ersetzen, auch nur entfernt daran denken können, ihn aus seinen Augen zu lassen und, sei es da oder dort, ihm eine Gewalt zu übergeben, welche die Absicht seiner „Einsperrung" auf immer vereitelt und sofort, wie er meinte, die unheilvollste Verwirrung heraufbeschworen haben würde! War es doch denkbar, wie man sich nicht verhehlte, daß in den Niederlanden „eine Pacification nicht gelänge", daß dann der König „in der Mitte von Rebellen, weder Sicherheit für das Bleiben noch für das Fortkommen hätte". Waren ihm doch überdies „England und Frankreich nicht hold, und ebensowenig die deutschen Fürsten, deren Länder er durchschreiten müsse". Und war man doch selbst in Spanien „mit ihm nicht in allen Dingen zufrieden und schwierig genug".

Diese Besorgnisse waren auch in der That keineswegs unbegründet. Sie wurden namentlich von der fremden Diplomatie

Digitized by Google

getheilt. Aber freilich nur deshalb, weil Philipp von einer „gütlichen Vergleichung" nichts wissen wollte, als welche seiner „Hoheit, Autorität und Reputation", sowie „seinem Gewissen" und dem „katholischen Bekenntniß zuwider" sei. Von einem bloßen „Strafen" aber, von dem Versuche, die jedenfalls doch zum Theil berechtigte Bewegung ohne jede Unterscheidung mit brutaler Gewalt niederzuschlagen, fürchtete mit Dietrichstein so mancher einsichtige Politiker, daß es „kein gutes Ende nehmen werde". Leicht könnte dadurch, schrieb der Genannte an den Kaiser, auch „den Unterthanen anderer Länder des Königs, denen bisher vielleicht mehr die Gelegenheit als der Wille zu Empörungen gemangelt, Anlaß gegeben werden, die Furcht und Scham vor der Widersetzlichkeit gegen ihn zu verlieren". Als diejenigen, die „zu allem" d. i. zur äußersten Gewalt antrieben, bezeichnet Dietrichstein „die Geistlichen und Seelsorger", als welche „am wenigsten" bedenken, „zu welchem Ende es gerathen mag", und immer nur mit dem „Papste" erklären: „es sei eine Angelegenheit Gottes, und Gottes Beistand werde seiner Sache nicht fehlen". Obgleich es nun Manche gäbe, „die es gar wohl verstehen, daß es für den König unmöglich sein werde, den Abfall von der Religion wieder rückgängig zu machen, so dürften sie doch nichts widerrathen bis man zuvor alles Aeußerste versucht". Inzwischen schritten die gewaltigen und kostspieligen Rüstungen ihrer Vollendung entgegen.[64])

Noch erschien bei der außerordentlichen Verstellungskunst des Königs alles ungewiß, und noch glaubte man vorzugsweise, daß er sich selbst an die Spitze der Expedition stellen werde: als am 11. December in Madrid die Cortes von Castilien zum Zwecke neuer Geldbewilligungen eröffnet wurden. In ihren Vorconferenzen wurde, auf Vorschlag einiger Mitglieder, die Frage erörtert, ob es nicht zweckmäßig sei, einen Antrag einzubringen, kraft dessen der König ersucht werde, im Falle seiner Abreise und für die Zeit seiner Abwesenheit den Thronfolger als Generalstatthalter in Spanien einzusetzen. Es verlautete, daß die Mehrheit für diesen Antrag sei. Da erschien plötzlich unter ihnen Don Carlos, in der höchsten Aufregung; denn „all sein Sinnen und seine Gedanken standen hinaus" und er hatte ja „geschworen", nicht in Spanien zu blei-

Digitized by Google

ben, sondern seinen Vater „zu begleiten". Er erklärte daher den Abgeordneten, die er in der Conferenz versammelt fand: „Er habe gehört, wie Etliche aus ihrer Mitte bedacht seien, an seinen Vater das Gesuch gelangen zu lassen: er möge, falls er in die Niederlande ziehe, ihn hier zurücklassen. Er wolle sie hiermit gewarnt haben, sich dessen nicht zu unterfangen. Denn er sei entschlossen, mit seinem Willen nicht unter seinem Vater (d. i. in Spanien) zu bleiben. Müßte er zurückbleiben, so würde ihm dies zu nicht geringer Betrübniß gereichen; aber sie sollten überzeugt sein, daß es, wenn sie dazu den geringsten Anstoß gäben, auch ihnen nicht zum Guten gereichen werde, vielmehr sie und ihre Städte es bereuen würden. Auch bei den letzten Cortes (im Jahre 1563) hätten sie es sich herausgenommen, seinem Vater zu bedenken zu geben, welche Prinzessin er ihm zur Gemahlin geben solle; und sie hätten ihn dadurch nicht wenig beleidigt. Sie möchten zusehen und schaffen, was ihres Amtes sei, aber nicht in dergleichen Sachen sich einmischen, sondern ihn unbetrübt lassen". Noch ehe sich die Bestürzung der Anwesenden legte, entfernte sich Don Carlos wieder, ohne eine Antwort abzuwarten. Die Akten der Cortes enthalten über diesen Vorgang natürlich kein Wort, weil er gar nicht in einer ordentlichen Sitzung derselben statt fand, wie viele Darsteller sich einbilden. Der fragliche Antrag aber unterblieb. Dies konnte dem Könige nur willkommen sein, und er hatte daher auch keinen Anlaß, wegen dieses Vorfalls dem Sohne zu zürnen.

Die Gründe, die nach Dietrichstein's Angabe den Prinzen so unwiderstehlich drängten, auf der Begleitung seines Vaters nach den Niederlanden zu bestehen, waren: einmal, die wohlbegründete und durch Vorspiegelungen genährte Hoffnung, noch auf dem Wege dahin die „Heirath" mit der Erzherzogin Anna verwirklicht zu sehen; und dann die Aussicht auf „mehr Freiheit als er bisher gehabt". Denn vor allem, fügt Dietrichstein hinzu, „schmerzen ihn diese zwei Dinge, daß sein Vater die Heirath so wenig befördert, und daß er ihm bei so vorgerückten Jahren nicht mehr Gewalt und Freiheit läßt; es dünkt ihm — da er sich aus dem Verdacht der Heirathsunfähigkeit gebracht und nunmehr einundzwanzig Jahre alt ist —, sein Vater unterlasse es aus keiner andern

Digitized by Google

Urſache, als weil er ihm nicht traue und die Beſorgniß hege, ſobald er verheirathet ſei, werde er ihm mehr Gewalt geben müſſen oder er (der Prinz) werde ſich unterfangen, dieſe Gewalt ſich ſelbſt zu nehmen“.[65])

Grade bei dieſem annähernd richtigen Verſtändniß ſeiner Lage, mußte es Don Carlos im höchſten Maße ſtutzig machen, als im December zuerſt mit einer gewiſſen Zuverſicht verlautete: der Herzog von Alba ſolle zum Oberbefehlshaber der Expedition nach den Niederlanden ernannt werden, und eheſtens dahin abgehen, um dem Könige den Weg zu bereiten. Schon ſeit dem October hatte man die Loſung ausgeſprengt: „vorerſt müſſe der König eine ſtarke Truppenmacht und einen tüchtigen Anführer nach den Niederlanden ſenden, der des Spiels einen Anfang mache“. Mit dem Januar 1567 ſtürzten die Hoffnungen des Prinzen noch tiefer zuſammen. „Die Reiſe des Königs, hieß es jetzt, iſt ganz ungewiß; gewiß aber die des Herzogs von Alba, ſowie die Uebertragung des Oberbefehls auf ihn, und nur der Termin ſeiner Abreiſe ſei ungewiß“. Dieſe Kunde verurſachte nach allen Seiten hin eine große Aufregung. Jedem, der noch auf einige Milde gegen die Niederlande und deren ketzeriſche Bevölkerung gehofft hatte, wurde es nun zu ſeinem Entſetzen klar, daß es auf ein blutiges und barbariſches Zermalmen derſelben abgeſehen war. Man wandte ſich in weiten Kreiſen des Adels von dem Schreckensnamen Alba's ab. „Mit Ausnahme ſeiner Verwandten, ſchrieb Dietrichſtein an den Kaiſer, nenne man nur Wenige vom Adel, die mit ihm zögen“. Und noch ſpäter verſichert er: „die meiſten Spanier“ ſeien gegen die „Sendung Alba's nach den Niederlanden“. Unbeſchreiblich war der Eindruck, den alle dieſe „Gewißheiten“ und „Ungewißheiten“ auf Don Carlos machten. Es wurde ihm wie mit einem Schlage klar: er war geprellt; „ziehe Alba ab, ſo werde ſein Vater dableiben“, und mithin auch er.[66])

Noch unbeſchreiblicher war die Stimmung, die ihn während der nächſten Monate, d. h. bis zur letzten Entſcheidung beherrſchte. Mit dem Steigen der Gefühle des Schmerzes und der Enttäuſchung ſteigerte ſich auch anſcheinend ſein abſtoßendes und heftiges Weſen gegen ſeine Umgebung. Aber die Bethätigungen deſſelben wurden

Digitized by Google

von den höheren und niederen Feinden des Prinzen in böswilliger Absicht übertrieben und entstellt; von den höheren, um auf die verhängnißvolle Krisis vorzubereiten, die ihn bedrohte; von den niederen, um durch Anschwärzung des Prinzen sich als treue Diener des Königs zu erweisen. Es ist sogar zu verwundern, daß es überhaupt noch unter den Dienern des Don Carlos solche gab, die sich ihm ergeben und anhänglich bezeigten, die nicht bloß Spionen- und Denunciantendienste thaten, und die nicht durch Ungunst gegen das ohnmächtig verglimmende Gestirn des Thronfolgers um die Gunst der allmächtig strahlenden Sonne des Throninhabers buhlten. Das Ziel der Anschwärzungen war: die erhöhte Reizbarkeit des Prinzen, nicht als natürliche Wirkung seiner immer schwerer getäuschten Hoffnungen in Verbindung mit seinem angeborenen Jähzorn darzustellen, sondern als Folge der vorgeblichen Geisteszerrüttung, die er von seiner Urgroßmutter geerbt oder durch seinen Unfall zu Alcala sich zugezogen, und die nur hinter Schloß und Riegel unschädlich sei.

Es ist in hohem Grade merkwürdig, daß man trotz alledem heut nur *vier* Vorkommnisse in der Zeit von Ende December bis Ende März anzuführen vermag, die dem Gerede zum Anhalt dienten oder dienen konnten. Das erste erweist sich als völlig entstellt, das zweite als wesentlich begründet, das dritte als bedeutungslos, und das vierte endlich als schamlos erlogen.

Das erste ist der Vorfall mit Juan Estevez de Lobon im Januar 1567. Bei demselben war Don Carlos so unbestreitbar im Recht, daß sich dessen Feinde sogar Mühe gaben, ihn zu vertuschen; und zwar mit so großem Erfolg, daß die Kunde davon, zwar in die Akten der Behörden, aber weder in die Kreise der Diplomaten noch der gleichzeitigen Geschichtschreiber eindrang. Ja, Dietrichstein verbrieft uns gewissermaßen diese Thatsache und diesen Erfolg geflissentlicher Vertuschung durch die ausdrückliche Bemerkung, daß Don Carlos seit jenem Auftritt bei den Cortes bis zu Anfang März „*nicht Ursache* gegeben habe, ihn anderweitig zu tadeln."

Lobon, ein noch junger Mann, wenig älter als Carlos, bekleidete officiell die Stelle eines Garderobemeisters. Er war wohl der Einzige in dem Hofstaat des Prinzen, dessen Ernennung dieser

Digitized by Google

gewünscht, aber erst nach zweijährigem Ringen 1563 durchgesetzt hatte. Don Carlos war so sehr für ihn voreingenommen, daß er ihm eine rückhaltlose Freundschaft entgegentrug, ihm seine Geheimnisse und seine Gelder anvertraute. Mehr als drei Jahre zehrte Lobon an diesem Vertrauen, um es schließlich zu mißbrauchen. Es spricht nicht das Geringste gegen die Annahme, daß der Verdacht des Prinzen gegen ihn nicht „plötzlich", sondern allmählig erwachte; und zwar der Verdacht der Veruntreuung. Es handelte sich offenbar um Entwendung von „Papieren", und vielleicht auch von Geldern. Ja, die officielle Geheimhaltung und geflissentliche Unterdrückung des Vorfalls dürfte dafür zeugen, daß es sich um verrätherische Unterschlagung und Verwendung vermeintlich compromittirender Papiere handelte. Um so mehr, als Carlos selbst das Geschehene nicht nur als „Diebstahl", sondern auch als „Majestätsverbrechen", d. i. als Verrath bezeichnete. Daß aber auch die Frage der Veruntreuung von Geldern im Spiele war, dafür scheint zu zeugen, daß sich die angestellte Untersuchung namentlich auf das Rechnungswesen bezog. Als die Krisis eintrat, muß der Verdacht des Prinzen zur Gewißheit erstarkt gewesen sein. Es handelte sich bei dieser ausdrücklich um ein abhanden gekommenes Papier. Heftig loderte der Zorn in dem Prinzen empor; es gab eine lärmende Scene, die mehrere Bedienstete herbeizog. Lächerlich ist die 16 Jahre später erfolgte Aussage des Einen derselben, als ob Carlos den Lobon habe „zum Fenster hinauswerfen wollen", und als ob es erst der Mehrzahl von Helfern bedurft hätte, um diesen seinen Händen zu entreißen. Sie ward auch von anderen Zeugen nicht wiederholt. Dagegen ist nicht zu zweifeln, daß der Prinz ihn „Schurke, Dieb und Majestätsverbrecher" schalt. Er setzte sofort auch aus dreien seiner höheren Beamten eine Untersuchungscommission nieder zur Einleitung eines Processes. Die Ergebnisse der Commission fielen entschieden gegen den Angeklagten aus; Lobon wurde seiner Stelle entsetzt; der weitere Proceß aber, wahrscheinlich auf höhere Veranlassung, unterblieb. Der schmerzvollste Ertrag für Carlos aber war: in einem seiner theuersten Freunde hatte er den heimlichen Feind seiner Interessen erkannt.

Der zweite Vorfall, in den ersten Tagen des März, betraf

Digitized by Google

den Kammerherrn Alonso de Cordoba, und wurde eifrig in die Kreise der Diplomatie getragen, jedoch mit absichtlicher Verschweigung des Anlasses. Dem kaiserlichen Gesandten wurde nur hinterbracht: der Prinz habe dem genannten Kammerherrn „ohne Ursache eine Maulschelle gegeben". Der florentinische Gesandte erfuhr noch: der Prinz habe dabei erklärt, daß er sie ihm „seit mehr als sechs Monaten zugedacht habe, wegen gewisser Worte, die derselbe geäußert". Davon weiß wieder Cabrera nichts, führt aber als Anlaß das „Ueberhören der Glocke" an, und ersetzt die Ohrfeige wieder einmal durch einen lächerlichen Ringkampf, wonach der Prinz den Kammerherrn zum Fenster hinaus in den Graben stürzen wollte, und nur durch die auf das „Hülfsgeschrei" herbeieilenden Diener „daran verhindert" wurde. Es versteht sich von selbst, daß diese Version Lüge ist; sie zeigt aber zugleich, wie phantasiereich das bewußte und unbewußte Gerücht seine Fäden wob. Merkwürdig ist, daß auch Don Alonso, gleichwie früher Acuna, aus dem prinzlichen Hofstaat, wie zur Entschädigung und Belohnung, in den königlichen versetzt ward. Die königliche Gnade leuchtete also in bevorzugendem Maße für die, welche sich die Ungnade des Prinzen verdient hatten. Während Philipp den Vorfall mit Lobon ignorirt hatte, nahm er den mit Alonso de Cordoba „sehr übel" auf. Dietrichstein macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung: „eine größere Ungleichheit in allem könne es nicht geben, als die zwischen dem König und seinem Sohn". Und er fügt hinzu: „Sofern der Prinz seine Eigenschaft nicht umwandelt und seinen Affect etwas besser regieren sollte, wäre es nicht gut". Uebrigens gehe „all' seine Beschwerde dahin, daß man ihn so lange mit der Heirath hinziehe".

Der dritte Vorfall, der vor dem 18. März statt gefunden haben muß, bestand darin, daß Don Carlos im Zorn seinem Haushofmeister Don Fadrique Enriquez das Drohwort zuwarf: „er werde ihn erdolchen". Die Ursache des Zornes, worauf doch sehr viel ankommt, wurde wiederum verschwiegen. Das Drohwort aber stempelte man böswilligerweise zu einer Absicht oder wohl gar, wie in der neuern Geschichtschreibung, seltsamerweise zu einem „Mordattentat". Wir wissen indeß schon, wie wenig ernst ein solches Drohwort im Munde des Prinzen war.[67])

Digitized by Google

Das vierte angebliche Vorkommniß, das in die Zeit zwischen dem 10. und 16. März fallen müßte, ist ganz anderer und so scheußlicher Natur, daß Don Carlos, wenn es begründet wäre, nothwendig sofort hätte eingesperrt und mit vollem Recht für „wahnsinnig" erklärt werden müssen. Daß dies nicht geschah, ja daß in der überreichen Correspondenz der fremden Diplomaten, die über die unbedeutendsten Handlungen des Prinzen berichteten, nicht einmal mit einer Silbe dieser ihm zur Last gelegten Niederträchtigkeit gedacht wird, beweist zur Genüge, daß der wirkliche Anlaß zu der ganzen Geschichte der allerunbedeutendste und daher gar nicht der Erwähnung werth, die Geschichte selbst aber eine boshafte Erfindung war. Nach der einen Version hätte Don Carlos im Marstall das Lieblingspferd seines Vaters dergestalt mißhandelt, daß es kurz darauf starb; nach der andern hätte derselbe im Marstall dreiundzwanzig Pferde so mißhandelt, daß man sie im kläglichsten Zustande vorgefunden hätte. Seltsam! die erste Version findet sich nur bei Cabrera, und er weiß von der zweiten nichts; die zweite findet sich, natürlich als Gerücht, nur in dem Briefe des Hernan Suarez vom 18. März, und er weiß seinerseits nichts von der ersten. Dies deutet auf den möglichen Anlaß zu dem ganzen Lügengewebe hin. Don Carlos besichtigte möglicherweise in jenen Märztagen die Abtheilung des Marstalls, in welcher sich das Lieblingspferd des Königs befand; dieses litt vielleicht schon an einer Krankheit, die der Grund des Besuches war; zufällig starb es kurz darauf, und nun sollte Don Carlos den Tod verschuldet haben. Vielleicht fanden sich in der Abtheilung im Ganzen 23 Pferde; und nun sollte er diese sammt und sonders fast zu Tode mißhandelt haben. Zu der Brutalität der Erfindung gesellt sich der namenlose Unsinn des Details. Der Oberstallmeister läßt den Prinzen „schwören", dem Favoritpferd „nichts zu Leid zu thun", und doch thut er selber nichts, es zu verhindern. Der Prinz „schließt sich fünf Stunden lang in dem Stalle ein", und während dieser ganzen Zeit kommt Niemand ihn zu stören; es entsteht von Seiten der gemarterten Thiere kein Mordlärm, wie man ihn doch erwarten müßte; sie mucksen nicht und der Uebelthäter kommt, wie

Digitized by Google

von einer Liebkosung und Schäkerei, ohne Quetschungen und Hufschläge davon.

Den Schlüssel zur Lösung des Räthsels, das in dem Auftauchen so nichtswürdiger Gerüchte gefunden werden könnte, liefert Suarez selbst, indem er zugesteht: „Die Feinde des Prinzen würden von Tag zu Tag immer zahlreicher; das könne auch gar nicht anders sein, da *Jeder von dem Mißverständniß unterrichtet* sei, das zwischen ihm und seinem Vater herrsche", d. h. für den König Partei nehme. Die „Feinde des Prinzen" seien aber lüstern nach „*Vorwänden*, um ihn für *wahnsinnig* und *regierungsunfähig* zu erklären".

Dennoch aber trägt Suarez in seinem Schreiben an Don Carlos fast nur Anklagen vor, die lediglich aus diesen Schichten der *Feinde* desselben hervorgingen und, wie er selbst andeutet, eben als „Vorwände" zu dem gedachten Zwecke dienen sollten. Er weiß daher nichts von Lobon, aber er erwähnt der Vorgänge mit Alonso und Fadrique, und reiht daran jene alberne Erfindung von den 23 fünf Stunden hindurch gemarterten Pferden. Im Uebrigen war sein Brief von denselben Gesinnungen der Liebe und Besorgniß eingegeben, wie derjenige Honorato Juan's. Wie schon im December, so warnte er ihn jetzt einerseits, in der schon erwähnten drastischen Weise, vor einer unkatholischen Haltung, andererseits vor dem „Ungehorsam" gegen seinen Vater, und vor einer „feindlichen" Stellung zu demselben. Das könne nur zu „dem schlimmsten Ende" führen; schon jetzt sei die Lage eine „sehr gefährliche", und „kein Mittel mehr abzusehen", ihn von dem „Untergange" zu retten, dem „er sich aussetze". Er empfiehlt ihm schließlich, sich ganz dem Präsidenten Espinosa anzuvertrauen, und unbedingt dessen Rathschlägen zu folgen; offenbar, weil er nur zu gut wußte, daß dieser — nun auch Großinquisitor — der Hauptfeind des Prinzen war, vor dem sich beugen vielleicht allein noch Rettung bringen konnte. Der ganze Brief war mit den stärksten Ausdrücken verbrämt. Dennoch zürnte Don Carlos dem Schreiber nicht; vielmehr setzte er ihm noch im August, als seinem „sehr großen Freunde", mittelst eines Codicills, ein Legat von 10,000 Ducaten für die Ausstattung seiner drei Töchter aus.

Gewiß darf man jene Ausbrüche des Jähzornes nimmermehr

Digitized by Google

rechtfertigen oder auch nur entschuldigen wollen. Aber ebensowenig sind sie angethan, den Prinzen im Lichte eines „Bösewichts" oder eines „Verrückten" erscheinen zu lassen. Kennt doch die Geschichte Fürsten genug, die ähnlicher Zornausbrüche und ähnlicher Handgreiflichkeiten sich schuldig machten, und die dennoch weder dem einen noch dem andern jener Urtheile verfielen, sondern von der Nachwelt verehrt oder sogar als seltene Größen der Geschichte anerkannt wurden. Weit davon entfernt „Beweise des Wahnsinns" zu sein, wofür die Feinde des Don Carlos sie ausgaben, waren jene Thatsachen nur Ausschreitungen derselben Art, wie sie dem jugendlichen Brausekopf von jeher eigen waren. Der gesteigerte Grad seiner Reizbarkeit erklärt sich zur Genüge aus seinem naturgemäß anschwellenden und naturwidrig bekämpften Selbstständigkeitsdrange; aus dem wachsenden Bewußtsein, von lauernden Widersachern umringt zu sein; und aus einem Zuge von Menschenverachtung, der sich beim täglichen Anblick des Intriguenspiels von Servilismus, Heuchelei und Frivolität, sichtlich immer stärker in ihm ausbildete.

Ueber äußerlichen Ungehorsam des Prinzen sich zu beklagen, hatte Philipp übrigens auch damals keinen Grund. Don Carlos bewahrte stets ihm gegenüber, sowie im Gespräch mit Fernerstehenden, die Ehrerbietung, die er ihm schuldete. Auch waren es gar nicht sowohl die Handlungen seines Sohnes, die er verdammte, als vielmehr die Gesinnungen, die derselbe durch seine freien Aeußerungen kund gab, und in denen er das Widerspiel seiner selbst erkannte. Daß er ihn deshalb haßte und von der Thronfolge um jeden Preis zu beseitigen bedacht war: daraus erwächst mit Recht das Verdammungsurtheil gegen ihn selbst. Denn die Geschichte kennt genug Beispiele von Thronfolgern, die nicht nur die Regierungsgrundsätze und die Regierungshandlungen ihres Vaters oder Vorgängers tadelten, sondern sogar dagegen rückhaltlose Verwahrungen einlegten, ohne daß sie deshalb der Liebe desselben und der Thronfolge verlustig gingen. Daß Philipp selbst seinen Sohn nach wie vor nicht für wahnsinnig hielt, sondern es nur in seinem Interesse erachtete, ihn dafür auszugeben oder ausgeben zu lassen: das beweist fort und fort der Verlauf der Thatsachen.

Mit dem Anfang des April blieb für Don Carlos kein Zweifel

Digitized by Google

mehr, daß wirklich Alba in die Niederlande gehe und der König in Spanien verbleibe. Am 15. April ging Alba nach Aranjuez, um daselbst mit Philipp die letzten Conferenzen abzuhalten und definitiv das in Anwendung zu bringende blutige Schreckenssystem festzustellen. Hierauf verabschiedete er sich, wie beim König, so auch bei Don Carlos, der ebenfalls in Aranjuez weilte. Bei diesem Anlaß entspann sich eine heftige Scene unter vier Augen; und es wäre in der That bei dem Charakter des Prinzen als ein Wunder zu erachten, wenn es nicht geschehen wäre. Allein welcher Art diese Scene war, darüber läßt sich nichts mit Sicherheit sagen; denn der einzige Zeuge war ja Alba, der entschiedene Widersacher des Prinzen. Wüßten wir auch noch so genau, was derselbe darüber dem Könige oder Anderen ausgesagt, wir würden dessen Worten nicht trauen dürfen. Erst neun Monate später, nach der Verhaftung des Prinzen, wurde den fremden Diplomaten mitgetheilt: dieser habe bei jenem Anlaß gegen Alba den Dolch gezückt. Was Cabrera darüber erzählt, ist auf Grund von allerlei Gerede im Sinne grundsätzlicher Gehässigkeit gegen Don Carlos zugestutzt. Allem Anschein nach erklärte dieser in dem Wortwechsel, daß die Mission, die Alba übernommen, von Rechtswegen ihm selber als dem Thronfolger gebühre; daß es Alba's Pflicht gewesen wäre, sie abzulehnen und darauf zu dringen, daß sie ihm, dem Prinzen, überlassen würde. Ferner drang er ohne Zweifel darauf, zu erfahren, in welchem Sinne Alba in den Niederlanden auftreten werde, und was für Aufträge er in dieser Beziehung von dem Könige erhalten habe. Erst als Alba sich hartnäckig weigerte, ihm hierüber auch nur die geringste Andeutung zu geben, weil dies ein „Geheimniß" bleiben müsse, scheint Don Carlos den Dolch gezückt zu haben: was dem starken und geschulten Herzog gegenüber natürlich nicht der Anfang zu einem ernsten Ringkampf sein sollte, sondern lediglich eine Demonstration. Das Ringen Beider, wie es Cabrera so eingehend schildert, als ob er dabei gewesen, kann nur als Erfindung oder starke Uebertreibung gelten.

Daß ein Gerücht von dem Vorgefallenen schon bald nachher umlief, dafür scheint der Bericht Dietrichstein's vom 26. April zu zeugen, worin er sagt: „Der Prinz begehrt nichts heftiger (als die

Digitized by Google

Heirath). Viele meinen, daß er so seltsam (sich bezeige), sei keinem andern Grunde weiter beizumessen, als daß er einen so großen Verdruß hat, weil sein Vater so nachlässig dazu thut. Es ist schwer, von ihm zu judiciren". Er begreife nicht, fügt er auch diesmal hinzu, „warum man die Heirath in die Länge ziehe, da zu verhoffen" sei, daß die Erzherzogin Anna einen wohlthätigen Einfluß auf den Prinzen üben werde.[68])

Durch den Brief von Suarez hatte Don Carlos, wenn nicht zuvor schon, in Erfahrung gebracht, daß man darauf ausgehe, ihn als wahnsinnig und als regierungsunfähig darzustellen. Und die Vorstellung dieser Absicht prägte sich ihm so tief ein, daß sie beim Eintritt der Katastrophe, wie wir sehen werden, ihm sofort als Erklärung der Thatmotive seines Vaters vor die Seele trat. Sie hat ihn auch in der Zwischenzeit, und seit jenem Briefe, sichtlich nicht selten beherrscht, wenn auch noch ab und zu ein Hoffnungsstrahl ihre Herrschaft durchbrach. Einen plötzlichen Gewaltakt fürchtend, hat er eben deshalb seitdem immer ernstlicher an die Sicherstellung seiner Person und an die Unternehmung einer Flucht gedacht. Schon gleich nach der Scene mit Alba durfte er der höchsten Ungnade gewärtig sein. Statt derselben trat aber unerwartet in seiner Lage vielmehr eine anscheinend höchst günstige Wendung ein.

8. Verstellung des Königs, Enttäuschung und Fluchtplan des Prinzen, Katastrophe.

Wohl mochte schon damals den König das Gelüst anwandeln, den längst genährten Gewaltplan gegen seinen Sohn ohne weiteres Zögern zur Ausführung zu bringen. Aber dieses Gelüst mußte rasch vor den Schwierigkeiten schwinden, welche die Ausführung unter den gegebenen Umständen hätte herbeiführen können. Erst dann früheſtens war die geeignete Zeit zum Handeln gekommen, wenn man der vollen Erfolge Alba's in den Niederlanden gewiß war. Diese mußten also erst abgewartet, und die letzte Entschließung noch ferner verschoben werden. Indeß konnte ein bloßes Warten

Digitized by Google

allein nicht allen Schwierigkeiten vorbeugen. Bei der fieberhaften Erregtheit und Ungeduld seines Sohnes fürchtete Philipp einen Verzweiflungsstreich desselben, eine glückliche Flucht, eine offene Empörung oder irgend ein anderes Wagniß, das seine eigenen weitblickenden Pläne und Berechnungen hätte kreuzen und stören, wo nicht gar zerstören können. Von dergleichen Gedanken und Wagnissen mußte man ihn daher um jeden Preis abziehen; und um ihn abziehen zu können, mußte man seine gefahrdrohenden Stimmungen beschwichtigen. Daher entschloß sich denn Philipp neuerdings zu einer „Dissimulation", wie sie seiner Verstellungssucht entsprach; zu einem Spiel mit erlogenen Empfindungen, mit täuschenden Zugeständnissen und mit wissentlich falschen Versprechungen. Auf diese Weise wollte er die Zeit abwarten, bis der rechte Augenblick gekommen, wo er die Maske fallen lassen und die Einsperrung des Sohnes vollziehen könne.

Und so erheuchelte er denn, unmittelbar nach jener Scene zwischen Don Carlos und Alba, plötzlich ein Vertrauen zu dem Ersteren, wie er es nie besessen. Er ernannte ihn zum Präsidenten des Staats- und des Kriegsraths, in die nun auch Don Johann von Oesterreich eintrat; er verlieh ihm damit die Gewalt, über gewisse Regierungsangelegenheiten zu verfügen; er erhöhte seine Dotation von 60,000 auf 100,000 Ducaten; und er gab ihm auch das förmliche Versprechen, ihn demnächst nach den Niederlanden zu führen. Als Termin der Abreise wurde zuerst der Mai, dann der August in Aussicht gestellt; „wäre dem auch nicht so, sagt Dietrichstein, so wollen sie doch (der König und seine Räthe), daß man es glauben soll." Ueberdies wurde, um nicht nur den Prinzen und dessen nächsten Anhang, sondern auch die weitesten Kreise zu beruhigen, in betrüglicher Absicht ausgesprengt, einerseits: der König werde die „Cortes der aragonischen Staaten" berufen und „dem Prinzen huldigen lassen", und andererseits: es solle nunmehr auch „die Heirath des Prinzen in Ordnung gebracht werden".

Don Carlos athmete wieder hoffend auf, obwohl er dem wundersamen Umschlag in der Haltung des Vaters doch nicht völlig zu trauen vermochte. Mit musterhaftem Fleiße und lebhafter Theilnahme lag er seinen neuen Präsidialgeschäften ob; er zeigte sich ihnen

Digitized by Google

gewachsen, und sehr bescheiden; er stattete pünktlich und gewissenhaft nach jeder Sitzung dem Könige Bericht ab. Einen Monat hindurch herrschte dergestalt wenigstens äußerlich das beste Einvernehmen, so daß Dietrichstein am 18. Mai dem Kaiser schreiben konnte: „Vater und Sohn stehen jetzt sehr gut". Dietrichstein fällte bei diesem Anlaß folgendes Urtheil: „Der Prinz hat viel böse Eigenschaften (und er versteht darunter, wie aus dem Bericht vom 21. Januar 1568 erhellt, namentlich „Eigensinn, Ungeduld und Jähzorn"); andererseits hat er aber auch viele gute Eigenschaften; er hat sich stark vorgenommen, seinem Willen in nichts Unrechtem nachzuhängen; kommt er dem nach, so hoffe ich fürwahr, er werde noch viel anders werden als man vermeint."[69])

Aber eben in jenen Tagen trat auch schon wieder der erste Riß in dem scheinbar guten Einvernehmen ein. Der König verlangte, daß in Betreff der Heirathsfrage „bis zu seiner Zusammenkunft mit dem Kaiser alles dahingestellt bleiben möge". Und als Vorwand tauchte zur höchsten Verwunderung Vieler wieder die Behauptung auf: daß der Prinz körperlich noch nicht reif sei; man läugnete, daß sich derselbe schon als heirathsfähig bewährt habe; man bestritt die Wahrhaftigkeit der Vorgänge vom Februar des vergangenen Jahres. Don Carlos war tief entrüstet: Immer also noch diente das Vorgeben, das er längst Lügen gestraft zu haben glaubte, als Mittel zur Verhinderung seiner Heirath und damit aller seiner Hoffnungen für die Zukunft. Durch den wiederauflebenden „Argwohn" ließ er sich von neuem zu einer sogenannten „Probe" drängen. Er wußte sich ja bei seinem Oheim, dem Kaiser, dem Vater seiner geliebten Anna, in einer Weise angeschwärzt, die er nicht ertragen konnte. In fast offenkundiger Weise, damit endlich „das Geschrei" seiner Widersacher verstummen müsse, betrieb er sein Vorhaben. Deshalb zog er mehrere Aerzte herbei, deren Autorität auch den Schreiern gegenüber unanfechtbar war. Die Donna, die sich um den 20. Mai ihm hingab, betrachtete er wie eine Märtyrerin, der er Vergeltung schulde. Er kaufte für sie und ihre Mutter ein Haus, das er ihr zu eigen gab; er stattete sie mit 12,000, ihre Mutter mit 1000 Ducaten aus. Seinen Zweck hatte er aber dennoch verfehlt. Seine Feinde wußten sich zu helfen;

Digitized by Google

sie erklärten jenen Beweis der Heirathsfähigkeit für einen erkünstelten, der für die Zukunft nicht bürge. Sie erfanden eine Menge boshafter Gerüchte, die sich der Mittheilung entziehen, und die schon deshalb als völlig erlogen betrachtet werden müssen, weil sich in den prinzlichen Rechnungen auch nicht die geringste Spur einer Begründung findet. In dem Berichte Dietrichstein's vom 5. Juni muß man wohl unterscheiden, was jenen hämischen Gerüchten entnommen ist, und was ihm der Prinz „selber bekannte", um den etwaigen „Verdacht" des Kaisers zu zerstreuen. Die Hoffnung Dietrichstein's, daß der König, der es „dazu hat kommen lassen", nunmehr, da der Prinz „die Probe bestanden", die Heirath „besser als bisher betreiben werde", ging natürlich nicht in Erfüllung. Don Carlos sah sich wieder einmal auf das schändlichste betrogen und bitter enttäuscht.[70])

Bald folgte seitdem eine Enttäuschung der anderen. Die Thätigkeit des Prinzen als Präsident des Staats- und Kriegsraths wurde von seinem Vater immer häufiger bemäkelt und gerügt; Beschlüsse und Maßnahmen, die von ihm ausgingen, beanstandet oder rückgängig gemacht. Aber erst nach seinem Sturze wurde von den Satelliten Philipp's in mysteriöser Weise behauptet: er habe im Staatsrath gegen die Interessen des Königs gehandelt, die ihm anvertraute Gewalt zum Nachtheil desselben mißbraucht, jeder Berathung Hindernisse bereitet, alle Geschäfte verwirrt, und das Geld in zweckwidrigen und thörichten Ausgaben verschleudert; ja es sei eben damit offenbar geworden, daß er des „Verstandes beraubt", und daher „der Regierung unfähig" sei. Wir werden diese Anklagen dahin verstehen dürfen: daß Carlos im Staatsrath, abweichend von den Grundsätzen seines Vaters, mehr und mehr sich selbst, seine eigenen Anschauungen werde geltend gemacht haben. Die Mißverständnisse zwischen Vater und Sohn wogten daher wieder ungestümer auf. Dennoch verbarg Philipp, abwartend, seinen Groll; denn wir wissen, daß er den Prinzen das Präsidialamt unangefochten bis zur Katastrophe ausüben ließ.[71])

Mit Juli und August traten für Carlos die letzten Enttäuschungen ein. Von einer Berufung der aragonischen Cortes war nicht mehr die Rede. Seine Heirathsangelegenheit wurde förmlich

Digitized by Google

todt geschwiegen, während sein Vater doch so geräuschvoll die des viel jüngeren Königs von Portugal betrieb. Seine Theilnahme für die Niederlande und seine Sehnsucht dahin konnte nur gewachsen sein, seit er das Werk von Ludovico Guicciardini in Händen hatte, und seit es deutlich wahrzunehmen war, daß Philipp allen Niederländern Verderben geschworen. Von den beiden Abgesandten derselben war Bergen, wider Willen in Spanien zurückgehalten, am 25. Mai am Heimweh oder am gebrochenen Herzen gestorben; die Aerzte hatten von seinem Verbleiben in Spanien den Tod, von seiner Rückkehr in die Heimath Besserung prophezeit; dennoch gab der König dem Fürsten von Eboli den Befehl, ihn nur ziehen zu lassen, falls trotzdem der Tod erfolgen müsse, aber nicht, falls Genesung möglich sei. Montigny, ebenfalls zurückgehalten, aber lebenskräftig, wurde wie ein Schwerverdächtiger auf Tritt und Schritt überwacht. Von der Begleitung des Don Carlos, sobald der König nach Flandern reise, war kaum mehr oder doch viel weniger die Rede, als von derjenigen der beiden Erzherzöge Rudolf und Ernst, die Philipp nach wie vor in auffallender Weise auszeichnete. Als Ernst am Fieber litt, beehrte ihn der König mit „fast täglichem Besuche". Schon im Juli aber sprach man von der Möglichkeit einer neuen Verschiebung der Reise des Königs. Und als vollends am 28. August die Kunde eintraf, Alba sei in Brüssel eingezogen und das Heer im ganzen Lande vertheilt: da wurde kein Hehl mehr daraus gemacht, daß die Reise auf unbestimmte Zeit vertagt d. h. aufgegeben sei.

Das war ein Donnerschlag für Don Carlos; der letzte Rest seiner Hoffnung sank dahin. Unmuthig spottete er über „die großen Reisen des Königs Don Felipe", die keine anderen seien als „von Madrid nach dem Pardo, von dem Pardo nach dem Escurial, vom Escurial nach Aranjuez, von Aranjuez nach Toledo, von Toledo nach Valladolid u. s. w." [72]) Die gegenseitige Erbitterung zwischen Philipp und Don Carlos erklomm den Gipfel. „Wenn der Vater den Sohn haßt", schrieb Fourquevaulx am 12. September der Katharina von Medici, „so haßt der Sohn nicht minder den Vater". Und er fügte hinzu: „Je mehr der Sohn seinen Vater haßt, desto mehr wächst seine Neigung zu der Königin; denn zu ihr nimmt er

Digitized by Google

seine ganze Zuflucht, und sie ist so weise, dabei mit Discretion zu verfahren."

Das Hauptergebniß der Enttäuschungen war in Don Carlos der Entschluß zur Flucht. Schon im Juli war der Gedanke daran wieder in ihm aufgetaucht; seit dem August traf er Vorbereitungen zur Ausführung. Sein Plan ging dahin, entweder nach Portugal oder nach Italien zu entfliehen, und von dort sich, je nach den Umständen, in die Niederlande oder zum Kaiser in Deutschland zu begeben. Da ihm aber die Kunst der Verstellung abging, die erforderlich war, um einen solchen Plan zu betreiben, so bekam Philipp Witterung. Gern hätte dieser nun sofort seinerseits den Plan der Einsperrung seines Sohnes zur Ausführung gebracht, wie aus den schon erwähnten Berichten Fourquevaulx' vom 21. August und 23. September erhellt; allein der rechte Zeitpunkt war noch nicht gekommen. Denn vor allem mußte er wissen, ob er auf die Unterwerfung der Niederlande rechnen könne, ob die ersten Gewaltschläge Alba's gelungen seien. Und so entschloß er sich denn auch jetzt zur Dissimulation; nur dafür sorgend, daß Carlos genügend umstellt und beobachtet werde, um jedes Entrinnen unmöglich zu machen.[73])

Inzwischen hatten die erneuten Mißverhältnisse zwischen Vater und Sohn schon seit dem Juli auch von Neuem die Verläumdungssucht aller Widersacher des Letztern entfesselt. Zu den alten Anklagen gesellten sich neue. Während man nicht Worte genug finden konnte, seine „Verschwendungen" zu übertreiben, schuldigte man ihn auch roher Ausschweifungen und Nachtschwärmereien an. Der florentinische Gesandte Nobili berichtete am 24. Juli: der Prinz „verbringe ganze Nächte auf wenig anständige und sehr herausfordernde Weise im Bordell". Es wäre an sich wohl denkbar, daß Don Carlos in seiner Verzweiflung, und da man in den Kreisen seiner Widersacher immer noch die Mannbarkeit ihm absprach, sich ab und zu einem wüsten Leben hingegeben hätte, wie es zu seiner und zu anderer Zeit an den Höfen Sitte war. Allein die Angabe Nobili's wird durch nichts verbürgt. Allen übrigen Berichterstattern, und selbst dem Cabrera, sind jene angeblichen Bordellbesuche unbekannt. Die Data, die Gachard aus den prinzlichen Rechnungen beibringt, lassen sich viel harmloser erklären. Und überdies wäre es doch allzu seltsam, wenn die-

Digitized by Google

selben Kreise, die dem Prinzen damals unter den gemeinsten Spöttereien die Mannbarkeit bestritten, im gleichen Athemzuge ihm gewissermaßen die Bethätigung derselben bezeugt und zur Last gelegt hätten.

Es ist daher wahrscheinlich, daß jene Angabe nur auf einer falschen Deutung einer andern Art von Nachtschwärmereien beruht, die erwiesenermaßen dem Prinzen von seinen Gegnern zum Vorwurf gemacht wurde. Selbst von diesen weiß übrigens Cabrera nichts weiter zu sagen als: „der Prinz schweifte zur Nachtzeit auf anstandswidrige Weise am Hofe umher". Und auch der venetianische Gesandte Cavalli wußte erst nach der Verhaftung des Prinzen zu erzählen: „die ganze Nacht trieb er sich mit einer Büchse bewaffnet umher, indem er allerhand Insolenzen beging". Der außerordentlichen Knappheit dieser Aeußerungen, sowie auch derjenigen Nobili's, merkt man es an, daß die Schreiber nicht eben viel Gewicht auf die Sache legten. Diese im Detail auszumalen war dagegen Brantôme der geeignete Mann. Was er darüber sagt, kann er erst *nach* seinem Aufenthalt in Spanien durch Hörensagen oder durch Correspondenzen vernommen haben. Wie sehr bei allen derartigen Angaben die Phantasie mitthätig war, zeigt schon der vielfache Widerspruch der verschiedenen Aussagen. Nach Brantôme hätte es Carlos geliebt, nicht nur „Nachts", sondern auch *am Tage* umherzuschweifen; und zwar nicht „am Hofe", noch „im Bordell", sondern *in den Straßen*; bewaffnet nicht mit einer „Büchse", sondern mit dem *Degen*; und auch nicht etwa allein, sondern mit *zehn oder zwölf* jungen Edelleuten; er habe dann gelegentlich Hiebe ausgetheilt, und wenn er einer schönen Dame begegnete, so habe er sie, selbst wenn sie zu den vornehmsten des Landes gehörte, vor aller Welt umarmt und geküßt, zugleich aber mit Spott- und Schimpfnamen der gemeinsten Art belegt.

Offenbar sind hier vereinzelte Vorgänge zu einer Gewohnheit des Prinzen gestempelt, und sein Verhalten zu seinem Nachtheil gehässig übertrieben worden. Das Motiv aber für jene unbekannten Vorgänge war, wie Brantôme selbst schließlich kundgiebt, nichts weniger als ein rohes und gemeines, sondern ein achtbares und tugendhaftes. „Don Carlos hatte nämlich, fügt er erläuternd hinzu, eine sehr schlechte Meinung von allen Frauen, und zumal

Digitized by Google

von den vornehmen Damen, die er in Bezug auf Liebe für sehr scheinheilig und verrätherisch hielt; denn im Geheimen und hinter dem Vorhange wären sie mehr Buhlerinnen wie die anderen. Kurz er war die Geißel aller Frauen, mit Ausnahme der Königin". Auch diese Erläuterung muß indeß eingeschränkt werden; denn es ist erwiesen, daß Don Carlos viele Frauen und auch unter den vornehmen achtete, ob er gleich keine höher schätzte und mehr ehrte als Isabella. Aber als ebenso gewiß darf es allerdings betrachtet werden, daß er, von den sittlich verderbten und ränkevollen Zuständen des spanischen Hofes angewidert, die entschiedenste Mißachtung gegen viele und zumal jüngere Frauen, nicht nur hegte, sondern nach seiner offenen Weise ihnen unverholen entgegentrug. Wissen wir doch, daß er namentlich die Fürstin von Eboli haßte und verachtete, die Meisterin des Ehebruches, die es zu vereinigen wußte, gleichzeitig die Gattin des Ministers Ruy Gomez, die Mätresse des Königs Philipp und die Buhlerin des Staatssecretärs Antonio Perez zu spielen. Was man früh schon vermuthete, daß der nachherige Herzog von Pastrana ein Sohn des Königs von der Eboli sei, ist bekanntlich durch Mignet bis zur Gewißheit erhärtet worden. Auch Donna Eufrasia de Guzman, die Hofdame der Prinzessin Johanna, gehörte schon seit 1559 zu den zahlreichen Geliebten des Königs, der namentlich im Pardo und in Aranjuez seine Galanterien betrieb. So wenig wie der Königin, so wenig blieb dem Prinzen das unzüchtige Treiben verborgen, wodurch sein Vater dem gesammten Hofe ein überaus ansteckendes Beispiel gab. Eine Fülle von Liebesintriguen, von Weibern eingefädelt, spann sich so zu sagen unter den Augen des Don Carlos am Hofe ab. Wie sollte man sich da wundern, oder es ihm als einen besondern Vorwurf anrechnen, wenn er die Weiber dieser Kategorie, die am Hofe beliebten und viel umworbenen Schönheiten, jederzeit seine Verachtung empfinden ließ; wenn er gelegentlich sogar mit beleidigendem Hohne der weiblichen Unkeuschheit die Maske des erheuchelten Anstandes abzureißen wagte, und derartige „vornehme Damen" selbst öffentlich als das behandelte und bezeichnete, was sie zum Schaden der Sittlichkeit wirklich waren, als ehrlose Concubinen und Ehebrecherinnen.

Digitized by Google

Was über das Gesagte hinaus an jenen „Nachtschwärmereien" des Don Carlos noch als unerklärt und doch als begründet erscheinen mag: das erklärt sich zur Genüge aus den beklagenswerthen Sitten der Zeit, der damaligen Höfe und zumal der romanischen. Der Umstand, daß selbst die großen Städte noch gar keine oder nur eine schlechte Straßenbeleuchtung hatten, begünstigte die Nachtschwärmereien der Großen, der Prinzen und ihrer Edelleute. Bald war es dabei auf den Betrieb unsittlicher Abenteuer, bald auf Raufereien abgesehen. Im ersteren Fall liebte man es, sich in Masken umherzutreiben, die noch im achtzehnten Jahrhundert in Paris mit dem populären Spottnamen Chiant-lit belegt waren. Nach dieser Richtung hin hatte jedenfalls Philipp II. Niemanden etwas vorzuwerfen, da er mit seinen maskirten Nachtschwärmereien in den Straßen jeden seiner Nachkommen weit überbot. Von der Maßlosigkeit seiner geschlechtlichen Ausschweifungen leiteten seiner Zeit die fremden Diplomaten, und namentlich die italienischen, seine „Kahlköpfigkeit" und seine „Schwachbeinigkeit" ab. Mit welcher beklagenswerthen Vorliebe andererseits, und bis zu welchen Extremen, die nächtlichen Raufereien in jener Zeit von den hochgestellten Personen betrieben wurden, sollte doch allen Historikern, die so vorurtheilsvoll den Don Carlos verdammen, zur Genüge bekannt sein und sie eines Bessern belehren. „In den Straßen und auf den Plätzen von Paris, sagt Dulaure, verübten die großen Herren des Hofes, und selbst einfache Edelleute, ungestraft bei Nacht und sogar am Tage, aus Privathaß und zuweilen im Auftrage des Königs, so viele Mordthaten, daß es eine ermüdende Aufgabe wäre, sie zu berichten." Es gehörte förmlich in Paris und an anderen Höfen zum guten Ton, Insolenzen und Missethaten aller Art, Ueberfälle und Morde bei nächtlicher Weile auszuführen. Wahrlich! für den Kenner der Sitten- und Hofgeschichte Europas müßte das Verhalten des Don Carlos selbst dann noch, wenn alle obigen Notizen über seine Nachtschwärmereien begründet wären, was sie nicht sind, als ein verhältnißmäßig gelindes und gemäßigtes erscheinen. Denn, wenn er auch „allerhand Insolenzen" und „Anstandswidrigkeiten" beging: so ließ er sich doch, wie seine Gegner selbst bezeugen, auch bei derartigen Anlässen nie, gleich anderen Großen,

Digitized by Google

eine Missethat oder gar einen Mord zu schulden kommen. Auch darf man nicht übersehen, daß Brantôme seine Schilderung trotz allem mit dem schon erwähnten Urtheil schließt, daß nach seiner Ueberzeugung Don Carlos, „nachdem er die Feuer der ersten Jugend überstanden, sich zu einem sehr großen Fürsten, Feldherrn und Staatsmann entwickelt haben würde". [74])

Endlich am 19. September Morgens traf die Nachricht Alba's ein, daß die Gefangensetzung der Grafen Egmont und Horn glücklich vollzogen sei. Sofort, noch an demselben Abend, wurde Montigny in seiner Wohnung verhaftet, und zugleich der königliche Kammerdiener Vandenesse, ein Niederländer von Geburt. Daß nicht damals schon auch Don Carlos verhaftet wurde, erklärt sich zum Theil dadurch, daß Philipp um keinen Preis die Vermuthung aufkommen lassen wollte, als stehe derselbe in irgend einem Zusammenhang mit der niederländischen Bewegung. Auch fürchtete er von einer Verhaftung des Thronfolgers so sehr eine üble Rückwirkung auf den Gang der Dinge in den Niederlanden, zumal da der Prinz von Oranien und andere Häupter der Bewegung glücklich der Verhaftung entronnen waren, daß er am liebsten erst die Kunde von der völligen Vernichtung der Rebellen und Ketzer, mindestens aber die Kunde von der widerstandslosen Hinrichtung Egmont's und Horn's abgewartet hätte. Daß dem unglücklichen Montigny ein grauses Geschick bevorstand, ahnten alle Tieferblickenden. Deshalb schrieb Dietrichstein bei diesem Anlaß am 26. September dem Kaiser: „Unter solchen Umständen ist Bergen zu rechter Zeit gestorben".

Zu den Tieferblickenden gehörte auch Don Carlos. Die Verhaftung Montigny's hatte daher zur Folge, daß sie ihn in seinem Entschlusse zur Flucht bestärkte und inzwischen zur äußersten Vorsicht in Betreff der Sicherstellung seiner Person antrieb. Entschlossen, lieber zu sterben als sich verhaften zu lassen, legte er sich nie mehr anders zu Bett, als wohlversehen mit Waffen, die er im ersten Augenblick des Erwachens ergreifen konnte; während er sich andererseits durch den Ingenieur de Foix einen Thürverschluß anfertigen ließ, der ihn vor jedem geräuschlosen nächtlichen Ueberfall schützen sollte.

Hatte jenes Ereigniß ihn aufgeschreckt, so gereichte ihm ein

Digitized by Google

anderes zu großer Ermuthigung. Das war, in der zweiten Hälfte des October, die Ernennung Don Johann's zum Oberbefehlshaber der Seemacht. Frei von jedem Neid, erfüllt von dem Gefühl der freudigsten Theilnahme und Genugthuung, und jede feindselige Regung gegen seinen Vater niederkämpfend, eilte er nach dem Escurial, um demselben ehrerbietig dankend die Hand zu küssen.[75]) Was ihn so überaus freudig erregte, war aber ohne Zweifel die instinctive Empfindung, über die er sich erst allmählig klar wurde, daß die nunmehrige Stellung seines Oheims und Freundes seinem Fluchtplan in hohem Grade zu statten kommen werde und kommen müsse. Hatten doch Beide schon früher gleichmäßig über Entweichungsplänen gebrütet! Waren doch Beide gleichmäßig von dem Hange nach kühnen Unternehmungen beseelt! Träumten doch Beide gleichmäßig — denn auch von Don Johann ist dies ja vollkommen erwiesen — von einer selbstständigen Herrschaft über Länder und Königreiche! Nichts war daher natürlicher als der Glaube des Don Carlos: Don Johann werde, als Gebieter über die Flotte, nicht nur seine Flucht begünstigen und erleichtern, sondern wohl gar sie theilen.

Auf das Eifrigste betrieb nun der Prinz seine Vorbereitungen. Sollte indeß das Wagniß glücken, so mußte es nothwendig im tiefsten Geheimniß und mit allen Künsten der Verstellung betrieben werden. Dazu war aber eben Don Carlos vollkommen unfähig. Um die erforderlichen Geldmittel aufzutreiben, um Genossen und Helfer zu seiner „wichtigen Reise" — wie er sich ausdrückte — zu werben, und um beim Vollzuge des Unternehmens der öffentlichen Meinung gewiß sein zu können, vertraute er sein Vorhaben mündlich und schriftlich allzu vielen Personen an. Allerdings zeigten sich Manche, wie der Herzog von Sesa, der Herzog von Medina de Rioseco und der Marquis von Pescara, bereit ihm zu folgen. Aber Andere, wie der Admiral von Castilien, hatten nichts Eiligeres zu thun, als sein Vorhaben dem Könige zu verrathen. Dieser wachte und schwieg.

Endlich hielt Don Carlos den Augenblick für gekommen, sich auch ganz und voll seinem theuren Don Johann anzuvertrauen. Die erste darauf bezügliche Unterredung Beider fand wahrscheinlich am 23. December statt. Alles, was darüber gemeldet wird, ist

Digitized by Google

unverbürgt, weil es nicht auf Aussagen des einen oder des andern Theils, sondern lediglich auf den Angaben der Vertrauten Philipp's nach der Verhaftung des Prinzen beruht. Doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Carlos seinen Oheim dringend zur Theilnahme an der Flucht einlud und mindestens dessen Beistand begehrte; daß er zwar keine Zusage, aber auch keine Abweisung erhielt; und daß vielmehr verabredet wurde, eine neue Besprechung nach vierundzwanzigstündiger Ueberlegung abzuhalten. Don Johann entzog sich indeß dieser Verabredung, indem er sich am andern Tage unter dem Vorwande, plötzlich zum Könige beschieden zu sein, nach dem Escurial begab. Was er dort mit Philipp verhandelte, ist ebenfalls mit einem Schleier bedeckt. Nur das kann wiederum keinem Zweifel unterliegen, daß er in seiner nunmehrigen Stellung es für das Gerathenste hielt, das Vorhaben seines Neffen auch seinerseits dem Könige zu verrathen.[76]) Er verblieb bei diesem im Escurial bis zu den Tagen der Krisis, aber ohne auch nur entfernt dessen Gewaltabsichten gegen Don Carlos zu ahnen. Hatte er selber doch für einen derartigen Fluchtplan, und zwar für einen nicht nur gehegten, sondern wirklich ausgeführten, so rasch und so leicht des Königs Verzeihung erlangt!

In der That kann man es als gewiß betrachten, daß eine Ausgleichung zwischen Vater und Sohn selbst in diesem vorgeschrittenen Stadium der Feindschaft noch möglich war, wenn Philipp sie gewollt hätte. Denn wir wissen durch Dietrichstein, daß noch im December der Hauptverdruß des Prinzen darin bestand, daß sein Vater ihm, der nun im 23. Lebensjahre stand, noch immer die Heirath vorenthalte, während derselbe doch so eifrig die des dreizehnjährigen Königs Sebastian von Portugal betreibe. War es doch nahezu unerhört in den romanischen Ländern, daß ein Thronfolger von mehr als 20 Lebensjahren noch unvermählt dastand! Hatte doch bisher das 16. und 17. Lebensjahr als der normale Zeitpunkt der Verheirathung gegolten, und hatte doch Philipp selbst sich schon im 16. Lebensjahre vermählt! Es kann daher nicht im geringsten bezweifelt werden, daß die endliche Ertheilung des Heirathsconsenses selbst noch im äußersten Augenblick den Ungestüm des Don Carlos beschwichtigt haben würde. Die Vorent-

Digitized by Google

haltung desselben stachelte ihn vor allem, aus dem Bereiche der väterliche nGewalt hinauszukommen, und bestimmte seinen Plan jetzt dahin, zunächst über Italien nach Deutschland zu entfliehen d. h. zu seinem kaiserlichen Oheim und zu seiner Cousine Anna, die er unverbrüchlich als die ihm gebührende Braut betrachtete; erst dann, „außerhalb der Reiche seines Vaters", gedachte er, diesem gegenüber Stellung zu nehmen. Die Vorenthaltung der Heirath war es daher auch vor allem, die in ihm die Antipathie gegen seinen Vater zu einem glühenden Hasse steigerte, obwohl er nicht einen Augenblick die dem Könige schuldige Ehrerbietung, noch seine Pflichten als Präsident des Staatsraths vernachlässigte. [77])

Eingedenk der Ermahnungen, die er von Honorato Juan und Hernan Suarez empfangen hatte, gedachte Don Carlos am 28. December, gleich der königlichen Familie, öffentlich das Abendmal zu nehmen. Am Abend des 27sten begab er sich in das Hieronymitenkloster vor Madrid, um daselbst zu beichten. Als er in der Beichte voller Wahrheitsliebe gestand, „daß er tiefen Haß gegen Jemand im Herzen trage", nahm der Beichtiger Anstand, ihm ohne höhere Ermächtigung die Absolution zu ertheilen. Eine Commission von Theologen sollte die Frage entscheiden. Vierzehn Mönche des Klosters von Atocha, darunter der Prior, sowie ein Augustiner- und ein Trinitariermönch bildeten die Commission. Als auch diese sich gegen die Absolution entschied, begehrte er, daß ihm das Abendmal mit einer ungeweihten Hostie ertheilt werde. Auch dies wurde als eine „Heiligthumsschändung" entrüstet abgelehnt; und die Folge war, daß die Communion, gleich wie die Absolution, unterblieb. Es kann dahin gestellt bleiben, ob wirklich der Prior von Atocha dem Prinzen, durch das listige Versprechen einer eventuellen Absolution, das Geständniß entlockte, daß der Gehaßte sein Vater sei; denn das war auch ohne Geständniß zu errathen. Gewiß aber ist, daß der Prior sofort den König auch von diesen Vorgängen unterrichtete; und wenn Philipp wirklich, wie es heißt, den Bericht mit den Worten aufnahm „der Jemand, den der Prinz so in der Seele haßt, bin ich", so wäre damit jene erstere Angabe augenfällig unvereinbar. Uebrigens vernahm Philipp durch diese Denunciation nichts Neues. Ihm war bereits das Wort seines Sohnes zu Ohren gekommen: „Unter den

Digitized by Google

fünf Personen, die er am meisten hasse, stehe der König und Ruy Gomez obenan". Und das Begehren nach einer ungeweihten Hostie bestätigte ihm nur, wovon er längst überzeugt war, daß die kirchliche Strenge, die er als die unerläßliche Grundlage der spanischen Politik betrachtete, niemals in seinem Sohne einen Vertreter, sondern vielmehr einen Gegner finden würde.

Einer Stärkung in seinen Entschlüssen wider Don Carlos bedurfte der König natürlich nicht mehr; sie waren ja schon seit Jahren fest gefaßt. Nur reiften sie unter dem Eindruck der Nachrichten, die ihm über die Haltung des Sohnes von den verschiedensten Seiten zugingen, rascher als er es noch jüngst gedacht. Obgleich ihm die Königin am 10. October gegen Verhoffen keinen „Erben", sondern wieder nur eine Tochter geboren hatte, und obgleich er gern noch weitere Nachrichten aus den Niederlanden abgewartet hätte, hielt er es doch nicht für rathsam, den entscheidenden Schritt noch länger zu verschieben. Denn er fürchtete, daß bei längerem Zögern der Fluchtplan des Sohnes am Ende doch reifen und gelingen könne; er zweifelte nicht, daß in diesem Falle alsbald alle Unzufriedenen im Reiche sich an Don Carlos wenden und ihn bestürmen würden, sich an ihre Spitze zu stellen; und er traute den fremden Mächten, selbst dem kaiserlichen Hofe, das Gelüste zu, eventuell den entflohenen Sohn wider den Vater und dessen Macht als willkommenes Werkzeug zu gebrauchen. Und in der That, wer möchte behaupten, daß damals das kaiserliche Haus den Don Carlos eventuell nicht ebenso unangefochten nach den Niederlanden hätte ziehen lassen, wie nachmals den Erzherzog Matthias. Aber auch selbst wenn der Fluchtplan des Don Carlos nicht zur Ausführung kam oder mißlang, hätte doch bei längerem Zögern, wie Philipp fürchtete, durch weitere Vorbereitungsschritte seines Sohnes eine wachsende Aufregung und Verwirrung angerichtet werden können, der mithin vorzubeugen war.

Anfangs Januar 1568 pflog der König im Escurial allem Anschein nach mit seinen Vertrauten: Ruy Gomez, Espinosa, Feria, Antonio de Toledo und Velasco die entscheidenden Berathungen. Um den 11ten war die Gefangensetzung des Don Carlos beschlossene Sache. Denn um dieselbe Zeit verordnete Philipp Gebete in den Klöstern von Madrid und Umgegend, um den Beistand des Himmels

Digitized by Google

in einer wichtigen Angelegenheit zu erflehen. Am 15ten, als sich derselbe vom Escurial nach dem Pardo begeben, beschied Don Carlos in der Ahnung, daß etwas gegen ihn im Werke sei, seinen Oheim Don Johann und den Prior Antonio de Toledo zu einer geheimen Unterredung in der Nähe des Schlosses. Nachdem sie sich mit Genehmigung des Königs eingestellt, befragte er sie: wie sein Vater sein Verhalten in Bezug auf die Nichtbetheiligung an der Communion oder dem Jubiläumsablaß aufgenommen. Sie versicherten, nichts weiter zu wissen, als daß derselbe großes Mißvergnügen darüber bezeigt habe. Nach einigen weiteren Fragen kehrte der Prinz nach Madrid zurück; die beiden Anderen aber zum König, dem sie Bericht erstatteten.

Sonnabend den 17. Januar zog Philipp wieder in Madrid ein. In den Gemächern der Königin, wohin er sich mit Don Johann begab, und wo er zugleich die Prinzessin Johanna vorfand, erschien sofort auch Don Carlos, um ihn in Veranlassung seiner Rückkehr zu begrüßen. Der Prinz legte eine vollkommene Ehrerbietung, der König weder Zorn noch Mißbehagen an den Tag.

Nach der Verabschiedung nahm Don Carlos seinen Oheim Don Johann mit sich, und verschloß sich mit ihm in seinem Zimmer. Die Unterredung währte zwei Stunden; in derselben lehnte ohne Zweifel Don Johann die persönliche Theilnahme an dem Fluchtversuch definitiv ab. Nach der wahrscheinlichsten Version d. h. nach dem Lissabonner Manuscript, das nothwendig dem Luis Quijada zugeschrieben werden muß, begehrte der Prinz nunmehr, daß Don Johann ihm um 12 Uhr Nachts die nöthigen Papiere zustelle, um sich auf einer der zu Cartagena versammelten Galeeren einschiffen zu können; denn er sei entschlossen, alsbald abzureisen, und habe zu dem Ende schon den Oberpostmeister beauftragt, ihm Pferde bereit zu halten. Don Johann suchte Zeit zu gewinnen und versprach, sich am folgenden Tage um 1 Uhr Mittags wieder einzufinden, um sich mit ihm über die Ausführung des Unternehmens zu verständigen. Auf Grund dieses Versprechens entließ ihn Don Carlos. Nach einer zweiten Version, die erst nach erfolgter Verhaftung des Prinzen verbreitet wurde, hätte dieser wissen wollen, was Don Johann die ganze Zeit hindurch im Escurial mit dem

Digitized by Google

Könige verhandelt habe; als die erhaltene Auskunft ihn unbefriedigt gelassen, wäre er mit dem Dolch auf Don Johann eingedrungen, und nur herbeieilende Diener hätten der lärmenden Scene ein Ende gemacht. Aus Dietrichstein's Angaben läßt sich vermuthen, daß diese Scene, gleichwie die analoge mit Alba, in ihren Einzelheiten erst hinterher erfunden oder ausgemalt wurde, um die alle Welt überraschende Verhaftung des Prinzen sofort in den Augen der Diplomaten durch einen Scheingrund zu erklären. Denn Dietrichstein, gleichwie andere Gesandte, erhielt zunächst die Erklärung: die Verhaftung solle ein „Remedium" gegen derartige Vorkommnisse sein, die der König „nicht länger dulden könne", weil es seine „Schuldigkeit sei, seinen Unterthanen kein Unrecht und keine Unbill zufügen zu lassen". Das Tendenziöse dieser Erklärung verrieth sich durch die Andeutung: der Prinz solle „als ein Unvernünftiger" behandelt werden.

Don Johann begab sich nach jener Unterredung sofort zum Könige und setzte ihn von dem Inhalt derselben in Kenntniß. In seiner äußersten Verlegenheit, gezwungen zwischen dem mächtigen Gebieter und dem ohnmächtigen Freunde zu wählen, und nichts von dem wissend was dem Prinzen bevorstand, hatte er sich immer willenloser in die Rolle des Verräthers gefügt. Inzwischen machte auch der Oberpostmeister Raymund von Taxis dem Könige die Anzeige: Don Carlos habe acht Postpferde bestellt; er habe sie ihm verweigert in der Meinung, nicht ohne höhern Befehl handeln zu dürfen, und unter dem Vorgeben, daß er keine Pferde mehr zur Verfügung habe. So brach der Verrath von allen Seiten über den Unglücklichen herein.

Am Sonntag den 18ten um 1 Uhr Mittags traf bei Don Carlos, statt des sehnlichst erwarteten Don Johann, ein Schreiben ein, worin derselbe das Nichthalten seines Versprechens durch Unwohlsein entschuldigte, sich aber — offenbar nach dem Rathe Philipp's — ganz bestimmt auf Mittwoch den 21sten um 1 Uhr Mittags anmeldete. Der Prinz schöpfte nun zwar den Verdacht, daß sein Vorhaben ruchbar geworden, daß es bis zu den Ohren des Königs gedrungen, und daß vielleicht sein theuerster und geliebtester Freund an ihm zum Verräther geworden sei; aber die neue Frist-

Digitized by Google

stellung ließ ihn die Nähe der Katastrophe nicht ahnen. Nur um Erörterungen und Geständnisse zu vermeiden, ließ er sich ebenfalls krank melden, und legte sich um halb neun Uhr zu Bett; ohne Zweifel aufgeregt bei dem Gedanken, möglicherweise in Bezug auf das Verhalten Don Johann's die schmerzlichste aller Enttäuschungen zu erfahren, die er je erlebt; aber ohne Arg für den Augenblick, so daß er auch alsbald in einen festen Schlaf verfiel.

Um 11 Uhr Nachts versammelten sich in dem Kabinet des Königs die auserkorenen Helfer der That: Ruy Gomez, der Herzog von Feria, der Prior Don Antonio und Luis Quijada. Philipp sprach zu ihnen, nach dem Lissabonner Manuscripte, Worte „wie nie ein Mensch sie sprach", d. h. nicht rührende, wie man fälschlich ausgelegt, sondern eisigkalte und entsetzliche Worte, indem er ohne Zweifel, haßerfüllt und erbarmungslos, sein furchtbares Vorhaben durch die Pflichten seines königlichen Amtes zu beschönigen beflissen war. Darauf setzte man sich leise unter Kerzenschein in Bewegung zu den Gemächern des Prinzen. Das Gefolge bildeten: zwei Kammerherren, Pedro Manuel und jener Diego de Acuna; ferner zwei Kammerdiener mit Hämmern und Nägeln, und ein Offizier mit 12 Mann der königlichen Leibwache. Philipp selbst, wie wenn er persönlichen Gefahren entgegen gehe, trug unter dem Gewande einen Panzer, auf dem Kopf einen Helm, und unter dem Arm einen Degen. Die dienstthuenden Edelleute in den prinzlichen Gemächern, Graf Lerma und Rodrigo de Mendoza, wurden angewiesen, Niemanden den Eintritt zu gestatten. Dann wandte man sich zum Schlafzimmer des Don Carlos. Vorsorglich hatte der König durch den Ingenieur de Foix jenen von ihm gefertigten Thürverschluß, dem Prinzen unvermerkt, außer Wirksamkeit setzen lassen. So ward die Thür ohne Mühe, jedoch nicht ganz ohne Geräusch geöffnet. Die zunächst eintretenden Minister bemächtigten sich rasch der Waffen am Kopfende des Prinzen. Aus dem Schlaf auffahrend, rief ihnen dieser ein „Wer da" zu. Auf die Antwort „der Staatsrath", springt Carlos aus dem Bett, greift vergeblich nach seinen Waffen umher, und erblickt nun beim hereindringenden Kerzenschimmer den eintretenden König. Ein höchst erschütternder Auftritt war die Folge.

Digitized by Google

„Was ist das?" rief der Prinz seinem Vater entgegen; „will Ew. Majestät mich tödten?" Philipp erwiederte gelassen: „Das sollst du gleich erfahren". Nun wurden die Fenster vernagelt, die Thüren verwahrt, alles Eisenzeug beseitigt, der Kasten mit den Papieren des Prinzen nebst dem vorhandenen Geld in Beschlag genommen, und Anordnungen zu seiner Bewachung getroffen. Von einer entsetzlichen Ahnung ergriffen, stürzte sich Carlos zu den Füßen seines Vaters mit dem Rufe: „Möge Ew. Majestät mich tödten, aber nicht einsperren! denn das würde für die Königreiche ein großes Aergerniß sein". Und als der König schwieg, setzte er hinzu: „Wenn Ew. Majestät mich nicht tödtet, werde ich mich selber tödten". Mit schneidender Kälte antwortete Philipp: „Dich selber tödten, das wäre die That eines Wahnsinnigen". Da fuhr Carlos auf; diese Unterstellung des Wahnsinnes, von der er ja schon durch Suarez Kunde erhalten, regte ihn auf das Aeußerste auf. „Nein! rief er, ich bin nicht ein Wahnsinniger, ich bin ein Verzweifelnder; durch die üble Behandlung Eurer Majestät werde ich zur Verzweiflung gedrängt". Philipp achtete der Klagen des Sohnes nicht; mit den Worten: „Ich werde dich fortan nicht mehr als Vater, sondern als König behandeln", wandte er sich von ihm ab. Hierauf ermahnte er noch „bei ihrem Eide" die sechs Genannten: Ruy Gomez, Feria, Don Antonio, Quijada, Lerma und Rodrigo de Mendoza, denen er die Bewachung des Gefangenen anvertraute, ihn mit Niemanden reden zu lassen und von jedem Verkehr mit der Außenwelt abzusperren. Dann kehrte er, ohne ein letztes Wort des Trostes oder des Abschiedes, der Verzweiflungsscene den Rücken, und zog sich, herzlos und aller Vatergefühle baar, mit dem Entschluß in seine Gemächer zurück, seinen Sohn niemals wiederzusehen. [78])

Don Carlos aber hatte sich in verzweiflungsvollem Schmerze auf sein Bett geworfen. Todesstille herrschte nun rings um ihn her; denn strenge Räumungsbefehle hatten aus diesem Theil des Palastes eine menschenleere Einöde gemacht. Sein trostloses Geschick stand ihm klar vor der Seele: er fühlte sich als ein zeitlebens Gefangener; er wußte sich auf immer von der Welt abgeschnitten; er war lebendig begraben.

Digitized by Google

9. Gefängniß und Tod.[79])

Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß es vorzugsweise ein und dasselbe Motiv war, das den Prinzen und den König bestimmte, für die Ausführung ihrer beiderseitigen Pläne, der Flucht und der Verhaftung, gerade den 18. Januar in Aussicht zu nehmen. Am Tage darauf nämlich, am 19ten, vollendete der König Sebastian von Portugal sein 14. Lebensjahr. Sein diesmaliger Geburtstag war daher zugleich das Fest seiner Großjährigkeit und seines selbstständigen Regierungsantritts. Dieses Fest sollte auf Veranlassung seiner Mutter, der Prinzessin Johanna, auf das Großartigste und Glänzendste in Madrid gefeiert werden. Ein solches Fest aber war angethan, den Neid des neuntehalb Jahre ältern und machtlosen Don Carlos herauszufordern, und ihn entweder zur Flucht oder, falls er blieb, zu auffälligen Manifestationen zu verleiten. Augenfällig überwog in Don Carlos die Begier, diesen Tag nicht mehr unter der Gewalt seines Vaters zu erleben; in Philipp aber das ängstliche Verlangen, seinen Sohn an diesem Tage nicht mehr auf freien Füßen zu wissen. Natürlich wurde, in Folge der nächtlichen Katastrophe, am 19ten in der Frühe die ganze Festlichkeit abbestellt.

Die Verhaftung des Prinzen rief in Spanien und in ganz Europa den ungeheuersten Eindruck hervor. Allgemein war die Verwunderung, fast einmüthig der Tadel in hohen und niederen Kreisen.

Die Königin Isabella, eingedenk der gegenseitigen innigen Neigung, die sie mit Don Carlos verband, war außer sich vor Schmerz; ihre Thränen flossen unaufhörlich zwei Tage hindurch, bis der König ihr auf das Strengste das Weinen verbot; noch zwei Monate später war sie von dem Seelenschmerz so angegriffen, daß ihre Gesundheit gefährdet erschien. Auch die Prinzessin Johanna wurde durch das entsetzliche Ereigniß tief erschüttert und betrübt. Und Don Johann, nun bestürzt ob der ungeahnten schweren Folgen seiner Angeberei, erschien sofort, die allerhöchste Ungnade kühn herausfordernd, öffentlich in Trauerkleidern und legte sie nur auf

Digitized by Google

ausdrückliches Geheiß des schwer erzürnten Königs ab. Aus dem Schooße des Adels wurden Stimmen laut, welche die Verhaftung unumwunden als einen Willkürakt bezeichneten, da sie nicht ohne den Beirath der Granden hätte erfolgen dürfen. In den Provinzen betrieb man Deputationen, um von dem König Aufklärung und die Freilassung des Thronfolgers zu verlangen. Selbst am Hofe gab sich, außerhalb des Kreises der königlichen Vertrauten, nirgend Billigung kund, sondern nur entweder furchtsames Blicketauschen und Schweigen oder offener und unbedingter Tadel. Das Volk in und außerhalb Madrid's wagte laut zu murren, ja in den „dreistesten und zügellosesten" Reden sich zu ergehen über Philipp und dessen Minister, namentlich über den allzu einflußreichen Espinosa. Gemäßigtere ließen sich dahin vernehmen: „Ein Verbrechen des Prinzen liege nicht vor, gegen bloße Pflichtverstöße dürfe man nicht mit solcher Gewaltthätigkeit verfahren; leider aber seien Souveräne gewöhnlich eifersüchtig auf ihre Nachfolger. Fürsten, die rücksichtslos gegen ihre Kinder verführen, seien es auch gegen ihre Unterthanen; den Thronfolgern einen vernünftigen Antheil an der Regierung einzuräumen, liege im Interesse der Regierten und gewähre diesen eine Bürgschaft für die Zukunft."

Philipp selbst war in hohem Grade beunruhigt; nicht Gewissens, sondern Feigheits halber. Das Gespenst einer möglichen Empörung quälte und verfolgte ihn. Vier Tage hindurch durften keine Posten und keine Couriere die Stadt verlassen, als ob dadurch das rasche Kundwerden des Geschehenen verhindert werden konnte.

Acht Tage nach der Verhaftung, am 25. Januar, wurde Don Carlos aus seinem provisorischen Gefängniß in das definitive übergeführt, d. h. aus seinem Schlafgemach in jenes Thurmzimmer am Endpunkt seiner Wohnung, das nur mit Einem Fenster und mit Einer Thür versehen war. Das Fenster hatte man vergittert und so dicht verschlagen, daß das Licht nur von obenher eindringen, und Don Carlos weder frische Luft athmen noch in das Freie blicken konnte. Seine bisherigen Gemächer wurden dagegen seinem Hauptwächter, dem Fürsten von Eboli, sowie dessen Gemahlin, als Wohnung eingeräumt, so daß nunmehr das Kabinet des Ministers an den Thurmkerker anstieß.

Digitized by Google

Zugleich wurden, mit Ausnahme Eboli's und Lerma's, alle persönlichen Umgebungen des Prinzen gewechselt; theils aus Mißtrauen gegen deren Mitleid, wie bei Quijada, der schon dem alten Kaiser Karl so treu gedient; theils aus Besorgniß, daß sich im fortgesetzten Verkehr mit dem Unglücklichen Theilnahme und Vertraulichkeit entwickeln könne. Als sich dergestalt Don Carlos auch von seinem theuren Freunde Rodrigo de Mendoza trennen mußte, loderte ein tiefer Schmerz in ihm auf. Er rief ihn noch einmal zu sich; er schloß ihn inbrünstig in seine Arme und sagte: „Don Rodrigo, ich bedauere, daß ich dir nicht thatsächliche Beweise der Neigung gegeben habe, die ich für dich hege und stets hegen werde. Wollte Gott, ich wäre einst in der Lage, dir Zeichen derselben geben zu können". Hierauf, die Augen voll Thränen, drückte er ihn so fest an sich, daß man Mühe hatte, sie zu trennen. Rodrigo stand erst seit zwei Monaten im persönlichen Dienste des Prinzen; aber dieser hatte in ihm, wie ausdrücklich bezeugt wird, so viel „Seelenadel, Ritterlichkeit und hervorragenden Verstand erkannt, daß er für ihn eine lebhafte Werthschätzung gewann".

Ueber die Beweggründe und die Absichten Philipp's liefen die buntesten Gerüchte um. Bald sollte Don Carlos ein Attentat gegen seinen Vater begangen oder beabsichtigt, bald einen Aufstand in diesem oder jenem Theile der Monarchie angezettelt haben; bald wiederum hieß es: er habe Einverständnisse mit den Niederländern gepflogen, oder: er sei ketzerischer Sympathien und ketzerischer Lectüre überführt worden. Der französische Gesandte gestand: es gebe „nicht sechs Personen, welche die Wahrheit wüßten". Die Absichten des Königs betreffend, sahen die Einen in der Verhaftung des Prinzen eine Strafe, Andere ein Besserungsmittel, die Meisten aber nur die Einleitung zu einem gewaltsamen Tode.

Philipp selbst war sich in seinen Antrieben und in seinen Zwecken, wie wir sahen, schon *seit mehreren Jahren* vollkommen klar. Er wollte seinen Sohn beseitigen, weil er ihn tödtlich haßte; weil er in ihm, statt des ersehnten Conterfei's, das gefürchtete Widerspiel seiner selbst erkannte; weil ihm, dem kalten Verstandesmenschen, die leidenschaftliche Gefühlsnatur des Sohnes immer unerträglicher ward; weil er früher oder später eine wirk-

Digitized by Google

liche Entweichung desselben, und in ihrem Gefolge allerhand Gefahren, Erschütterungen und Aufstände besorgte; vor allem aber, weil er ihm politische und kirchliche Grundsätze zutraute, die angethan wären, wenn nicht bei seinen Lebzeiten, so doch nach seinem Tode, sein eigenes Werk zu verderben, d. h. die Früchte seiner despotischen und ultramontanen Politik preiszugeben. So das Wirken seines Sohnes gleichmäßig für die Gegenwart und für die Zukunft fürchtend, war er fest entschlossen, ihn um jeden Preis von der Thronfolge auszuschließen, ihn zeitlebens eingesperrt zu halten und mithin dafür Sorge zu tragen, daß der Gefangene ihn nicht überlebe. Zu dem Ende, und als Zeichen dessen, wurde schon mit dem 25. Januar der Hofstaat des Prinzen aufgelöst.

Aber über die Mittel zur Sicherung seiner Zwecke blieb der König auch nach der Katastrophe noch schwankend. Den Gedanken, seinen Sohn durch einen politischen Akt der Thronfolge verlustig zu erklären, verwarf er zuerst; denn dazu hätte er der Mitwirkung der Cortes von Castilien bedurft, als welche den Thronfolger schon anerkannt hatten. Um aber diese Mitwirkung zu erlangen, wäre der öffentliche Nachweis der Regierungsunfähigkeit des Don Carlos erforderlich gewesen; und diesen Nachweis führen zu wollen, schien mehr als bedenklich. Denn was den Prinzen in den Augen Philipp's vorzugsweise der Nachfolge unwürdig und unfähig machte, konnte ihn leicht in den Augen Anderer, und auch der Stände, als vorzugsweise würdig und befähigt erscheinen lassen. Nichts lag daher im Fall einer Berufung der Cortes näher als die Gefahr, statt einer Mitwirkung vielmehr den Einspruch derselben hervorzurufen.

Etwas länger ging Philipp mit dem Gedanken einer förmlichen Proceßführung um. Zu dem Ende setzte er eine Untersuchungscommission ein, bestehend aus Ruy Gomez, Espinosa und dem Rechtskundigen Virviesca, die eine Menge Vernehmungen veranstaltete und die Papiere des Prinzen einer Prüfung unterzog. Philipp wohnte selbst den Sitzungen bei. Unter den in seinem Kabinet deponirten Papieren des Prinzen befanden sich angeblich viele Briefe desselben, die nach seiner Abreise befördert werden sollten. Darunter ein Brief an den König, worin er erklärte, daß er Spa-

Digitized by Google

nien verlasse, weil es ihm unmöglich sei, die Beweise der Mißachtung des Königs länger zu ertragen. Ferner Briefe an den Papst, den Kaiser, die Fürsten Europas, die Granden und die Hauptstädte Castiliens, u. a. m., worin er seinen Schritt zu rechtfertigen und die Theilnahme der Adressaten zu gewinnen bedacht war. Außerdem fand sich namentlich ein Schriftstück vor, das eine Art von Programm enthielt über das von ihm nach der Abreise zu beobachtende Verhalten. Endlich das schon erwähnte Verzeichniß seiner „Freunde", obenan die Königin, die so „liebevoll" gegen ihn sei, dann Don Johann von Oesterreich sein „sehr theurer und geliebter Oheim", Luis Quijada, Don Pedro Faxardo u. A.; daneben die Liste seiner „Feinde", obenan der König, dann Ruy Gomez und seine Gemahlin, Espinosa, Alba und einige Andere. Alle diese Angaben sind übrigens unzureichend verbürgt, weil Niemand außer den erbittertsten Gegnern des Prinzen Einsicht in die Papiere erhielt.

Schließlich gab indeß der König auch die Absicht einer Proceßführung auf; theils weil er, um jedes Aufsehen und jede Ermuthigung der Ketzer und der Rebellen zu vermeiden, doch am Ende Bedenken trug, seinen Sohn eines Verbrechens wider das Leben des Vaters, oder der Ketzerei, oder hochverrätherischer Complotte anzuklagen; theils aber auch, weil ohne allen Zweifel das gewonnene Material nach keiner dieser Richtungen hin zu einer Beweisführung und Verurtheilung ausreichend war. Auch konnte das zuständige Tribunal, der hohe Rath von Castilien, das Thronfolgerecht nur aberkennen auf Grund ketzerischer Meinungen oder eines Attentats gegen den König; nicht aber auf Grund eines Empörungs- oder eines Fluchtversuches, noch gar eines bloßen Fluchtplanes. Zu dem allen kam endlich noch augenfällig ein anderer Grund, der es rathsam erscheinen ließ, sowohl von der richterlichen wie von der ständischen Mitwirkung abzusehen. Beide Wege nämlich verbürgten jedenfalls nicht die volle Erreichung des Zieles. Denn führte auch in erfolgreichster Weise ein Ausspruch der Cortes oder ein Urtheil des höchsten Tribunals zu einer rechtskräftigen Ausschließung des Prinzen von der Thronfolge: so führten sie doch darum noch nicht zu einer Verkürzung seines Lebens oder auch nur zu seiner rechtskräftigen Einschließung auf Lebenszeit.

Digitized by Google

Und so gewann denn bereits Ende Januar und Anfang Februar mehr und mehr der Entschluß die Oberhand, auf dem Wege der bloßen Thatsachen zu beharren, jedes Verbrechen oder Vergehen des Prinzen in politischer oder kirchlicher Beziehung vielmehr in Abrede zu stellen und dagegen, in Anlehnung an die früheren Ausstreuungen, ihn des Wahnsinns zu zeihen, als welcher, zur Sicherstellung der Einzelnen und der Gesammtheit, seine Einschließung erforderlich mache, und seine Regierungsunfähigkeit constatire. Dieser Weg des Verfahrens war um so entsetzlicher, als Philipp selbst nach wie vor nicht entfernt an den Wahnsinn seines Sohnes glaubte, da er ja sonst nimmermehr auch nur einen Augenblick an eine Proceßführung und an eine richterliche Verurtheilung hätte denken können. Aber eben dieser Weg entsprach am meisten seinem Charakter, da er jede öffentliche Sensation haßte, und schon deshalb es vorzog, auf stillen, dunklen und geheimnißvollen Pfaden vorläufig die Welt hinzuhalten und das Reifen seiner weiteren Entschlüsse abzuwarten. Dabei behielt er sich dennoch vor, unter Umständen auf den Weg des Processes zurückzukommen; und deshalb erschien es ihm rathsam, bei der Behauptung des Wahnsinns wenigstens vor der Hand so behutsam zu verfahren, daß daneben jener Weg noch offen blieb.

Hiernach gestalteten sich nun die officiellen Angaben des Königs, sowie seiner Minister und Vertrauten. Bis gegen Ende Januar überwiegt in allen ihren Kundgebungen die Idee des Processes, indem man als Grund der Verhaftung das „Benehmen", das „Naturell", den „Charakter", die „Handlungen" und „Gesinnungen", die „Excesse und Neigungen" des Prinzen geltend machte. Seitdem aber wurde, besonders im Februar, theils daneben theils vorzugsweise und später immer ausschließlicher „Mangel an Verstand", „Verrücktheit", „Beraubtsein der Sinne", als Einsperrungsgrund bezeichnet. „Seit mehr als drei Jahren — lauteten nun übereinstimmend die officiellen Aussagen — habe der König erkannt, daß es mit dem Verstande des Prinzen noch schlimmer bestellt sei wie mit seiner Körperbeschaffenheit, daß dessen Handlungen und Gesinnungen nicht sowohl aus jugendlicher Leidenschaft und Herrschbegierde als eben aus Mangel an Verstand und Urtheilskraft

Digitized by Google

hervorgingen, und daß derselbe mithin der Thronfolge unfähig sei. Deshalb habe auch der König sich schon seit mehr denn drei Jahren mit dem Gedanken der Einsperrung getragen. Der Prinz werde fortan so sorgfältig bewacht werden, daß er außer Stande bleibe, Anderen ein Leid zuzufügen, oder zu entweichen und aus Spanien zu entfliehen". Nunmehr wurde nach allen Seiten hin ausdrücklich verkündet: Es handle sich weder um „Ungehorsam" oder „Mangel an Ehrerbietung" oder um ein „Verbrechen wider den König", noch um eine „Rebellion" oder um „religiöse Verirrungen"; und daher solle die Einsperrung auch weder als „Strafe" noch als „Besserungsmittel" dienen. Vielmehr handle es sich lediglich um die „so großen Verstandesmängel", d. h. um die „geistige Unzurechnungsfähigkeit", und daher um die dauernde „Regierungsunfähigkeit" des Prinzen; durch sie werde schon für die Gegenwart, und mehr noch für die Zukunft, der „Dienst Gottes" und die „Wohlfahrt der Völker", die „Aufrechterhaltung der orthodoxen Religion und des Gehorsams gegen den heiligen Stuhl" in Frage gestellt; denn namentlich sei bei der „Verstandesschwäche" des Prinzen zu fürchten, daß „falls er zur Regierung gelange, sofort alle Reiche den Ketzern verfallen würden"; deshalb dürfe auch das Geschehene „nicht eine zeitweilige", sondern „müsse eine unabänderliche" Maßnahme sein. Daher wollte auch Philipp, daß von Don Carlos am Hofe nicht mehr die Rede sei, daß er als ein für immer Beseitigter betrachtet werde. Im Februar und März melden alle Gesandten, daß man vom Prinzen nicht mehr spreche, gleich als ob er „zu den Todten gehöre" oder „niemals in der Welt existirt" habe. Und Anfangs April wurde dem kaiserlichen Gesandten officiell eröffnet: „da der König keinen Sohn habe, so sei der Erzherzog Rudolf dessen nächster Thronfolger".

Es lag nun aber auf der Hand, daß der bloße Gewahrsam des Prinzen durchaus keine sichere Bürgschaft für die Erreichung der Absichten des Königs war. Denn in jedem Augenblick konnte dieser sterben, und der Tod des Vaters öffnete sicher das Gefängniß des Sohnes. Es wurde auch ganz offen die Meinung ausgesprochen: Don Carlos werde in seinem Gefängniß „sitzen bleiben, so lange sein Vater lebe". Dieser Eventualität mußte Philipp, wenn

Digitized by Google

er seines Zieles sicher sein wollte, nothwendig vorbeugen. Daher eben war ein großer Theil des Publicums überzeugt: der König werde es nicht bei der Haft bewenden lassen, dem Prinzen drohe ein gewaltsamer Tod. Auch Dietrichstein u. A. prophezeiten: „es werde kein gutes Ende nehmen"; es dürfte „noch ein böserer Ausgang" zu erwarten sein.

Philipp war in der That zu der äußersten Gewaltthat entschlossen. Sein Beichtvater, der Bischof von Cuenca, erklärte im Februar dem venetianischen Gesandten: „Der König werde ganz zuverlässig die Sache bis zum Aeußersten fortführen, da er lange überlegt bis er sich entschlossen und, wann er einmal Entschluß gefaßt, bis an's Ziel zu gehen pflege". Unablässig erklärte Philipp persönlich und durch das Organ seiner Vertrauten: er stehe nicht an, dem „Dienste Gottes" und der „Wohlfahrt seiner Völker" sein eigen „Fleisch und Blut" zu opfern. An Alba schrieb er schon am 23. Januar: „ihm brauche er nicht erst begreiflich zu machen, welches Ziel er sich in dieser Sache setze"; und am 6. April: „das Ziel sei eine wahre und vollständige Abhülfe für die Zukunft". An Kaiser Maximilian schrieb er am 19. Mai: die Haft des Prinzen sei nur der „erste Schritt"; dieser werde „andere Maßnahmen zur Folge haben, wie sie in einem Falle dieser Art erforderlich wären, je nachdem es nöthig und angemessen erscheinen werde, zu einer Entscheidung zu gelangen; man werde dann mit reiflicher Ueberlegung vorgehen". In seinem Briefe an den Papst vom 9. Mai schraubte er sich sogar zu der ruchlosen Aeußerung empor: er werde nunmehr „je nach Bedürfniß der Sache reiflich die Mittel erwägen, um zu seinem Ziele zu gelangen ohne sich dem Tadel von irgendwem auszusetzen".

An die Wiederaufnahme der Proceßidee kann Philipp bei diesen Aeußerungen im Mai, auch wenn er sie vielleicht also gedeutet wünschte, selber nicht gedacht haben, da er eben damals alles daran setzte, die Welt an den Wahnsinn des Prinzen glauben zu machen. Er hatte zu Ostern, in der zweiten Hälfte des April, denselben nicht beichten und communiciren lassen wollen, damit man nicht daraus folgern könne: „Don Carlos sei nicht seiner Sinne be-

Digitized by Google

raubt"; um indeß andererseits auch in den Ketzern nicht die Meinung aufkommen zu lassen: „Don Carlos sei nicht ein guter Katholik", gab er schließlich nach, aber nur unter dem ausgesprengten Vorwande, daß es ja „Intervalle im Irrsinn" gebe und der Prinz sich momentan in einem solchen Intervall befinde. An die Kaiserin schrieb der scheinheilige Heuchler selbst am 19. Mai: „Man solle nur gar nicht aus der Gestattung des Abendmahls folgern, daß der Prinz nicht im Zustande des Irrsinns sei; bei Verrückten gebe es Augenblicke, wo der Geist gesunder sei als in anderen; zur Strafe seiner Sünden habe Gott diesen Verstandesmangel in seinem Sohne zugelassen". Dagegen muß es für Jeden, der in die Gedanken-verhüllende Sprache Philipp's eingedrungen ist, zu Tage liegen, daß „zum Ziel gelangen ohne dem Tadel sich auszusetzen" im gegebenen Fall so viel hieß, als: den gewaltsamen oder künstlichen Tod so einzurichten, daß er in Aller Augen als ein natürlicher erscheine.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Philipp, seine Minister und Rathgeber, sowie alle Helfershelfer, den Tod des Prinzen immer krampfhafter herbeisehnten; von Espinosa, dem nunmehrigen Großinquisitor und Kardinal, ist dies insbesondere gewiß. Philipp selbst fand nirgend Ruhe; er hielt sich nicht für sicher, so lange Don Carlos unter den Lebenden war; das Gespenst einer drohenden Empörung schlich ihm unablässig nach auf Tritt und Schritt; die Kritik, die sich selbst in seiner nächsten Nähe seit dem März, und besonders seit April und Mai, immer unverhaltener Luft machte, beängstigte ihn mehr und mehr; denn sogar „viele im Lande einflußreiche Personen" begannen offen zu „tadeln und zu murren". Der Palast wurde für ihn und für Alle zu einem „Lager voller Schrecken"; „alle Augenblicke gab es einen Lärmen um nichts"; und bei dem geringsten Geräusch fuhr Philipp zusammen, horchte auf, und glaubte den Augenblick gekommen, wo das empörte Volk heranstürme, um den Prinzen aus seinem Gefängniß zu befreien; er wagte kaum mehr, die Hauptstadt zu verlassen, und doch sehnte er sich so sehr nach seinen Lieblingsaufenthalten, dem Escurial, dem Pardo und Aranjuez, ohne die er nicht leben zu können meinte. Hatte Philipp nach allen Seiten hin verkündet und

Digitized by Google

verkünden lassen, daß Carlos niemals die Freiheit wiedererlangen werde: so mußte er auch an seinen eigenen Wahrnehmungen und an seiner wachsenden Furcht erkennen, daß es für dieses „Niemals" keine andere unfehlbare Bürgschaft gebe als den Tod.

Daß die Minister und Rathgeber des Königs nur in dem Tode des Prinzen ihr Heil erblicken konnten, liegt ebenso klar zu Tage. Hatte dieser sie doch stets gehaßt! und wie mußte er sie erst hassen seit der Katastrophe, die sie mit Rath und That über ihn herbeiführen halfen! Durch den Brief des päpstlichen Nuntius vom 4. Februar erfahren wir ausdrücklich, daß „die Günstlinge des Königs überzeugt waren, es werde ihr und ihrer Nachkommenschaft Verderben sein, wenn Carlos je zur Regierung gelange". Sie mußten daher alles daran setzen, daß dies nicht blos unwahrscheinlich, sondern unmöglich werde. Ruy Gomez und die übrigen Wächter des Prinzen befanden sich zudem in einer unerträglichen Lage, die allein schon beweist, daß es nicht auf eine lange Gefangenschaft abgesehen sein konnte. Denn unmöglich hätten die vornehmsten Würdenträger, die treuesten Diener des Königs, mit einem so beschwerlichen und peinvollen Wachdienst bei Tag und Nacht auf Decennien hinaus belastet werden können. Ihrem Munde entfuhr denn auch oft im Unmuth über den Prinzen das Wort: „Es sei unmöglich, daß er leben bleibe".

Seiner Gewohnheit nach schob Philipp die äußersten Entschlüsse so lange wie möglich auf, in der Hoffnung, daß — statt der Cortes und der Gerichte — die Natur ihm zu Hülfe kommen werde, oder mit anderen Worten in der Erwägung, daß die im Kerker sich aufzehrende Lebenskraft des Prinzen ein baldiges Ende desselben vermuthen lasse. Diese Erwägung, die er ohne Zweifel sehr oft seinen Vertrauten kundgab, kam für diese der Anweisung gleich, dafür zu sorgen, daß sie in Erfüllung gehe. Man lauerte auf den Moment, wo man die Verkündung „Carlos sei wahnsinnig" mit der anderen verbinden könne „Carlos sei sterbenskrank".

Was aber ging denn nun im Gefängniß seit dem 25. Januar vor? Wir wissen es nicht. Denn überreich an diplomatischem Geklätsch, aber überkarg an verbürgter Wahrheit sind die Nachrichten

Digitized by Google

über Don Carlos seit jener Zeit. Es wurde nichts über ihn ausgesagt, als was der König auszusagen gebot. Seine Wächter waren bei Todesstrafe eidlich verpflichtet worden, Niemanden mitzutheilen, was sie „hörten, sähen oder wüßten". Aus dem Wust officieller und grade deshalb völlig werthloser, willkürlicher und lügenhafter Angaben heben sich fast nur die nichtofficiellen Aussagen Diego's de Chaves als lautere Elemente der Wahrheit ab. Diego war nicht nur der Beichtvater des Don Carlos, sondern auch der Erzherzöge Rudolf und Ernst. Von ihm, der in der ersteren Eigenschaft im April Zutritt in das Gefängniß erlangte, vernahm Dietrichstein, wie er am 13ten meldete: „Der Prinz sei viel stiller und geduldiger", als man ihn zuvor geschildert; aber „das Vergeben und Vergessen könne er nicht über's Herz bringen". Am 22sten aber, nachdem Don Carlos gebeichtet und communicirt hatte, machte Dietrichstein dem Kaiser folgende höchst bedeutsame Mittheilung, auf die wir bereits hingewiesen: „Des Prinzen Beichtvater, schrieb er, ist ein sehr feiner, christlicher, frommer und geschickter Mönch. Der hat mich hoch und theuer versichert, daß ich gewißlich glauben könnte, so viel die Religion betrifft, daß der Prinz ein guter Katholik sei. Auch habe er wider seines Vaters Person nicht allein nichts Thätliches zu unternehmen vorgehabt, sondern es sei ihm dies auch nicht einmal in den Sinn gekommen. Der Prinz habe seine Mängel, die er nicht verneinen noch entschuldigen wolle; diese seien aber mehr dadurch verursacht, daß er in aller Freiheit erzogen wurde und eines unstäten harten Gemüths und eigensinnig ist, als daß er sonst an Vernunft einen Mangel hätte. Er hoffe, die jetzige Heimsuchung werde ihm zur Besserung und zur besseren Selbsterkennung gereichen. So dies geschehe, wie er zu Gott vertraue, hoffe er, daß derselbe ein tugendsamer guter Fürst sein werde; denn ob er schon etliche Untugenden habe, so habe er doch daneben sehr große Tugenden".

Eine tyrannische Strenge beherrschte das Reglement, wonach der Gefangene behandelt wurde. Das Tageslicht ward ihm verkümmert, die frische Luft und der Blick in die Außenwelt abgeschnitten. Nur von Feinden Tag und Nacht bewacht, durfte er mit keinem Andern, weder mündlich noch schriftlich, verkehren. Keine

Digitized by Google

einzige befreundete Seele durfte ihm nahen; nicht seine Großmutter, die verwittwete Königin von Portugal, die sich erbot, ihn mütterlich zu pflegen; nicht seine Stiefmutter Isabella und seine Tante Johanna, die in ihrer Betrübniß vergeblich Zutritt zu ihm begehrten; nicht sein Oheim Don Johann noch wer sonst es wohl mit ihm meinte. Die Speisen wurden ihm klein geschnitten vorgelegt, ihm niemals der Gebrauch eines Messers gestattet; vielleicht minder damit er sich nicht selbst, als damit er nicht Anderen ein Leid zufüge. Im Gespräch auf Gegner angewiesen, denen vorgeschrieben war, nur auf Fragen des Dienstes zu antworten, auf alle anderen aber zu schweigen, wurde er auch der Lectüre beraubt, da man ihn nur mit Andachtsbüchern versorgte, die er als einen auferlegten Zwang von sich wies.

Es mag schon sein — denn es ist nur allzu begreiflich —, daß es nicht in dem Kerker an grauenvollen und peinlichen Vorgängen fehlte; daß bei dem Prinzen Zornausbrüche mit finsterem Hinbrüten wechselten; daß er, des Lebens satt, sich nach dem Tode sehnte. Wenn es aber nicht unmöglich erscheint, daß er, wie die officiellen Angaben besagen, verzweiflungsvoll auf seine Gesundheit einstürmte: so ist doch vor allem zu beachten, daß dies nicht nur gern gesehen, sondern förmlich begünstigt wurde. Es ist wohl denkbar, daß der Unglückliche in fieberhafter Erregung, wie die officielle Anklage lautet, den Fußboden mit kaltem Wasser überschüttet und stundenlang, baarfuß auf dem naßkalten Gestein, darin gewatet habe, oder daß er Flaschen mit Schnee und Eis gefüllt zur Nachtzeit sich in's Bett gelegt; aber abgesehen davon, daß diese Operationen in Spanien nichts Seltenes waren und nicht nothwendig die Gesundheit gefährdeten, wer anders trug die Schuld daran, als Philipp selbst, der trotz des tyrannischen Reglements und trotz der demonstrativen Vorkehrungen gegen den Selbstmord, es doch zuließ, daß dem Gefangenen zu dergleichen Zwecken so viel kaltes Wasser, Schnee und Eis zugetragen wurde, als er nur immer wünschte. Es ist ebenso möglich, daß Carlos aus Lebensüberdruß bald mehrere Tage hindurch sich jeglicher Nahrung enthielt, und bald wiederum die Speisen im Uebermaß verschlang; aber es leuchtet doch ein, daß wenigstens der übermäßige Genuß von Speisen eine Unmöglichkeit

Digitized by Google

war, wenn sie nicht absichtlich im Uebermaß ihm vorgesetzt worden wären.

Schon frühzeitig wurde ausgesprengt: der Prinz sei krank. Am 18. Februar meldete der französische Gesandte nach officieller Auskunft: „Don Carlos magere sichtlich ab, und schwinde mehr und mehr dahin; seine Augen seien tief in ihre Höhlen zurückgetreten". Am 26. März wußte er aber im entgegengesetzten Sinne zu berichten: „der Prinz befinde sich körperlich wohl, und nur in seiner Stimmung sehr krank".

Bis Mitte Juli war in der That Don Carlos nicht bedenklich krank; denn man wagte nicht einmal ihn dafür auszugeben. Um so mehr indeß mußte die Ungeduld derer sich steigern, die sein Ende herbeiwünschten; und da die von ihnen erhoffte Hülfe der Natur ausblieb, so lag der Gedanke nahe, ihrerseits der Natur nachzuhelfen. Dazu kam, daß um diese Zeit anspornende Nachrichten von außenher eintrafen.

Klang es doch zunächst wie eine Ermuthigung, daß der Papst auf die Eröffnungen Philipp's, nach dem Bericht des spanischen Gesandten vom 25. Juni, antworten ließ: „Das Wohl der Christenheit hänge allerdings nicht nur von einer möglichst langen Regierung Philipp's, sondern auch davon ab, daß derselbe einen Nachfolger habe, der in seine Fußtapfen trete". Die Möglichkeit, daß Don Carlos trotz der Verhaftung doch noch sein Nachfolger werde, mußte also ein für allemal gründlich ausgerottet werden.

Die jüngsten Brüsseler Nachrichten feuerten ebenfalls zum Vorgehen an. Philipp hatte von vornherein die niederländische Bewegung so aufgefaßt, daß er nicht eher ihrer Herr zu sein glaubte, als bis Egmont und Horn aus der Welt geschafft wären. Er hatte deshalb den Herzog von Alba noch vor dessen Abreise verpflichtet, beide, sobald er ihrer habhaft werde, zu Tode zu bringen. Alba hatte aber trotzdem nicht umhin gekonnt, nach ihrer Verhaftung im September wenigstens einen Scheinproceß einzuleiten, der sich unerwartet viele Monate hinzog. Endlich am 5. Juni 1568 waren beide öffentlich hingerichtet worden. Noch vor Mitte Juli war Philipp nicht nur von diesen Hinrichtungen, sondern auch davon

Digitized by Google

unterrichtet, daß sie keine neue Bewegung zur Folge gehabt, und daß demnach — so vermeinte man — die Rebellion nunmehr mit zerschmettertem Haupt am Boden liege. Philipp athmete auf; es fiel ihm ein Stein vom Herzen; er glaubte jetzt nichts mehr fürchten zu müssen, und auch in der Sache des Don Carlos dem „ersten Schritt" nunmehr ohne weitere Rücksichtnahme den zweiten und letzten folgen lassen zu dürfen.

Und zwar um so mehr, als ihrerseits auch die Wiener Nachrichten, nicht durch ermuthigenden Inhalt, sondern vielmehr durch ihre drohende und beängstigende Haltung zu raschen Entschlüssen hindrängten. Schon im April war, wie Dietrichstein sagt, „von Vielen nach Spanien hereingeschrieben" worden, daß der Erzherzogin Anna das Geschick des Prinzen „sehr zu Herzen gegangen" sei; man erwartete, sie werde auf dessen Freilassung bestehen oder, wie man sich ausdrückte, ihn „ledig machen"; und die Kaiserin deutete an: ihre Tochter dürfte geneigt sein nach Spanien zu gehen und eventuell dort in ein Kloster zu treten. Kaiser Maximilian selbst, der sowenig wie die übrigen Fürsten Europa's an den Wahnsinn des Prinzen glaubte, zeigte sich dem spanischen Gesandten gegenüber am 21. Juni, beim Empfange der Briefe Philipp's vom 19. Mai, im höchsten Grade aufgeregt; er begriff sofort, daß es des Königs Absicht sei, bei der Einsperrung „nicht stehen zu bleiben"; er erklärte dem Gesandten wiederholt: „In seinem ganzen Leben habe er zu nichts so sehr Lust gehabt, als jetzt dazu, augenblicklich Postpferde zu nehmen und den König aufzusuchen, um sich mit ihm zu besprechen; er würde ihm solche Vorschläge machen, daß der König keinen Grund wissen werde, sie abzulehnen; so zu handeln gebiete ihm die Verwandtschaft mit dem Prinzen und die Neigung, die er für ihn hege". Nach diesen Nachrichten, die schon in einem anscheinend verschwundenen Bericht Chantonay's vom 21. oder 22. Juni enthalten gewesen und Mitte Juli in Madrid eingetroffen sein müssen, durften Philipp und dessen Vertraute an jedem Tage, in jeder Stunde, der überraschenden Ankunft des Kaisers gewärtig sein, der ja nach Maßgabe der damaligen Verkehrsmittel, wenn er Tag und Nacht mit Postpferden reiste, durch keine Depesche und durch keinen Courier überholt werden konnte. Und wie nun, wenn er

Digitized by Google

plötzlich in Barcelona landete und in Madrid erschien? wenn er sich als Haupt der Familie den Kerker seines Neffen öffnen ließ, um sich mit ihm zu verständigen? und wenn er wirklich dem Könige ein unabweisbares Abkommen vorschlug, das die Freiheit des Prinzen bedingte? Alle langgehegten Pläne des Königs konnten mit Einem Male zertrümmert werden, und über der Zukunft aller Betheiligten das Gewitter der Rache des Gequälten sich zusammenziehen.

Unter diesen Umständen ist es denn doch eine auffallende Thatsache, daß Personen aus der nächsten Umgebung des Staatsgefangenen, als dessen Tod Eid und Zunge löste, Folgendes aussagten: „Am 17. Juli (also unmittelbar nach dem Eintreffen jener Nachrichten aus Rom, Brüssel und Wien) wurde dem Prinzen eine Rebhühnerpastete servirt, die er sammt der Kruste verzehrte. Sofort empfand er einen glühenden Durst, in Folge dessen er unaufhörlich aber vergeblich kaltes Wasser trank. In der Nacht stellte sich Diarrhöe und Erbrechen ein, dessen Gefährlichkeit von Stunde zu Stunde wuchs. Die ihn behandelnden Aerzte waren die Aerzte des Königs; Niemand sonst, außer den bestellten Wächtern, wurde zum Patienten gelassen. Schon nach zwei Tagen war der Tod unabwendbar". Nunmehr erst, am 19ten, ließ Philipp, des Resultates sicher, verkünden: der Prinz sei krank. Nach dem officiellen Bericht verschied derselbe am 24. Juli in der Frühe. Und er verschied einsam; selbst auf dem Todbett wurde ihm der Anblick jedes wahrhaft theilnehmenden Wesens, seiner Stiefmutter, seiner Tante, seines Oheims, versagt. Philipp selbst, der während der ganzen sechs Monate den Gefangenen nicht ein einziges Mal zu sehen begehrt hatte, lehnte auch jetzt es ab, ihn in der Scheidestunde zu besuchen, obwohl der Sohn den Vater darum bitten ließ. Der Verdacht, den alle diese Thatsachen erwecken, ward von verschiedenen Seiten vor und nach den entscheidenden Julitagen theils ausgesprochen, theils angedeutet. Der französische Gesandte berichtete seinem Hofe geheimnißvoll von gewissen, dem Prinzen verabreichten Kraftbrühen oder Suppen, die — wie er sich ausdrückt — „insgeheim zubereitet würden, und zwar in dem an das Gefängniß des Prinzen anstoßenden Kabinet des Ministers Ruy Gomez".

Ob Don Carlos, wie Philipp sehr geflissentlich verkünden ließ,

Digitized by Google

in „christlicher Weise" starb, ob er neuerdings ein Testament gemacht, und ob er seinen Feinden vergeben, läßt sich nicht entscheiden. Daran ist aber jedenfalls nicht zu denken, daß er zu solchen testamentarischen Verfügungen sich verstanden habe, wie die officiellen Behauptungen glauben machen wollen. Denn darnach hätte er schließlich seine bittersten Todfeinde als seine geliebtesten Freunde bedacht.

Man hat oft die Frage erörtert, ob Philipp der Mörder seines Sohnes gewesen. Sie muß unbedingt bejaht werden; und der Mord, den er an ihm vollzog, war ein viel schrecklicherer, als wenn er ihn thatsächlich gleich bei der Verhaftung, oder unter dem Schein eines gerichtlichen Verfahrens kurze Zeit darauf hätte vollziehen lassen. Denn er hat sechs Monate hindurch täglich seinen Sohn hundertfache moralische Todesqualen bestehen lassen; er hat ihm absichtlich alle Mittel zur Verfügung gestellt, um sich langsam körperlich zu zerreiben; und er hat endlich, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, mit dem 17. Juli der zögernden Natur durch ein wirksames Mittel nachgeholfen.

Was den Verdacht gegen Philipp fast bis zur vollen Gewißheit steigert: das ist einmal die Thatsache, daß bei früheren ähnlichen oder gleichen diätetischen Excessen des Prinzen niemals ähnliche lebensgefährliche Erscheinungen eingetreten waren; und zweitens der Umstand, daß die Vorgänge vom 17.—19. Juli in allen officiellen Angaben völlig vertuscht wurden. Sie finden sich nur in den Berichten des florentinischen Gesandten Nobili vom 30ſten, und eines sächsischen Agenten vom 26. Juli verzeichnet. Die Berichte des kaiserlichen und des französischen Gesandten über die Tage der letzten Krisis sind spurlos verschwunden — ein Zeichen, daß ihr Inhalt von außergewöhnlichem Interesse war.

Daß Carlos vergiftet worden sei, versichert nicht nur de Thou auf das Zeugniß des Venetianers Giustiniani; nicht nur Mezeray, der französische Reichshistoriograph des siebzehnten Jahrhunderts; und nicht nur Llorente auf Grund der von ihm benutzten geheimen Denkwürdigkeiten von Palastbeamten, sondern auch der Staatssekretär des Königs, Antonio Perez, der Vertraute des Ruy Gomez, mit ausdrücklicher Berufung auf die Mittheilungen des Letzteren selbst.

Digitized by Google

An fast allen Höfen war man damals und später von dem gewaltsamen Tode des Don Carlos überzeugt, nur daß eine Fluth von Fabeln über die Todesart und die näheren Umstände erwuchs. Der Prinz von Oranien bezeichnete den König in der bestimmtesten Weise als den „Mörder" seines Sohnes. Ludwig XIV. von Frankreich versicherte, wie dies auch Mezeray andeutet, daß Carlos schließlich erstickt und erwürgt worden sei. Auch am preußischen Hofe galt es als eine feststehende Thatsache, daß Philipp dem Thronfolger das Leben geraubt. Daher, nach dem gescheiterten Fluchtversuche des Kronprinzen Friedrich, das kühne Wort der Haushofmeisterin Frau von Kameke zu Friedrich Wilhelm dem Ersten: „Der Fluch der Nachwelt werde über ihn kommen, wenn er dem gefangenen Sohne ein Schicksal bereite, wie Philipp dem Don Carlos".

Es versteht sich von selbst: Don Carlos hätte unter allen Umständen, auch wenn sein Vater noch so sehr im Unrecht war, sich ihm fügen müssen; und da er statt dessen sich der Gewalt desselben durch die Flucht entziehen wollte, so war Philipp im Recht, wenn er sich seiner Person durch die Haft versicherte. Aber wie ohne allen Zweifel das Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn durch die Schuld des Ersteren sich so verhängnißvoll zugespitzt hatte: so war es auch ohne allen Zweifel Philipp allein, an dem jede Möglichkeit einer Ausgleichung nach wie vor der Verhaftung scheiterte. Nichts wäre natürlicher gewesen, als wenn der König die Haft seines Sohnes als Straf- und Besserungsmittel betrachtet hätte, um auf diesem Wege zur unbedingten Unterwerfung desselben, und damit zur Vergebung und Versöhnung zu gelangen. Aber Philipp *wollte gar keine Unterwerfung und keine Versöhnung*; denn sie hätten seine Befürchtungen für die Zukunft dennoch weder aufgehoben noch gemindert. Er wollte gar nicht strafen oder bessern, wie er es selbst gestand. Er wollte auch seinen Sohn gar nicht bloß der Freiheit berauben; denn dazu wäre, wie Gachard treffend hervorhebt, nicht eine Behandlung erforderlich gewesen, wie die eines Verbrechers; nicht die Vorenthaltung von Luft und Raum; nicht die Absperrung von allen Freunden und Dienern; nicht die schnöde und ekelhafte Spionage in jedem Augenblick bei Tag und Nacht. Philipp wollte

Digitized by Google

eben durch alles dies seinen Sohn vielmehr zur äußersten Verzweiflung treiben — wie denn ein Eingeweihter das geflügelte Wort sprach: der Prinz im Gefängniß „müsse verrückt werden, wenn er es noch nicht sei". Mit Einem Wort: Philipp, in seiner Feigheit jede offene That vermeidend, wollte seinen Sohn zu Tode martern, und er hat es gethan.

Ob Carlos, im Fall er zum Throne gelangt wäre, die Hoffnungen zahlloser Zeitgenossen erfüllt haben würde, ob er wirklich ein „guter, tugendsamer Fürst", ein „großer Feldherr und Staatsmann" geworden wäre — Niemand kann dies wissen, und Niemand darf es eben deshalb verneinen. Daß es ihm nicht an bedeutenden Anlagen mangelte, liegt zu Tage. Man wird auch nicht verkennen dürfen, daß seinem Wesen etwas Originelles und Pikantes eigen war, woraus eben die Fülle seiner Schroffheiten hervorwuchs. Er hatte einen Hang zum Seltsamen und Ungewöhnlichen; er war eine Art Sonderling und seine Heftigkeit gab ihm den Anstrich des Ueberspannten und Exaltirten. Die weitesten Kreise des Volkes liebten und betrauerten ihn tief. Die Granden hatten sich unter ihm, im Gegensatz zu dem Klerus, einen erhöhten Einfluß, und fast alle Schichten der Gesellschaft eine minder despotische Regierung versprochen. Die Volksstimmung machte sich auch alsbald in den kräftigsten Volkspoesien Luft, die den König schonungslos geißelten.

Isabella, die „fromme, freundliche und tugendliche Königin", wie Dietrichstein sagt, war begreiflicherweise bei der Nachricht von dem Tode des Don Carlos lange untröstlich gewesen. Drei Monate später, am 3. October, starb auch sie plötzlich, in ihrem dritten Wochenbett, welches wiederum dem König keinen „Erben" gebracht. Nicht lange darnach führte Philipp die vierte jugendliche Gemahlin heim, und — zum Erstaunen der Welt — wiederum die frühere Braut seines Sohnes, Anna von Oesterreich.

Auch auf dem Tode Isabella's muß noch heut der Verdacht der Unnatürlichkeit haften bleiben. Nicht nur hat der Prinz von Oranien öffentlich den König des Mordes der Gattin geziehen; auch der französische Gesandte berichtete seinem Hofe in sehr bedenklichen Ausdrücken: „die Aerzte hätten den Zustand der Königin

Digitized by Google

anfangs verkannt, und die ihr dargereichten Arzeneien hätten einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit ausgeübt; der König habe die Sterbende zwar besucht, aber sich mit großer Angst in sein Zimmer zurückgezogen". Katharina, voller Argwohn, gab dem Gesandten den Auftrag, die genauesten Informationen über den Tod ihrer Tochter zu erheben und einzusenden. Der desfallsige Bericht ist an der gehörigen Stelle der Akten nicht mehr vorhanden; aber Mezeray, als französischer Reichshistoriograph, lehrt uns augenfällig das Resultat dieses Berichtes kennen, indem er erzählt: „Kurze Zeit darnach (d. i. nach des Carlos Ermordung) vergiftete Philipp seine Gemahlin Elisabeth, wie deren Mutter, die Königin Katharina, dies feststellte durch geheime Informationen, die sie erheben ließ, und durch die Aussagen, welche die Domestiken jener Fürstin ablegten, als sie nach Frankreich zurückgekehrt waren". Erwägt man die Gewichtigkeit jener Zeugnisse, und bedenkt man, wie oft sich Philipp der Mordbefehle und der Mörderhände bediente, um sich der Personen zu entledigen, die ihm als gefährlich oder auch nur als unbequeme und hindernde Gewichte erschienen: so wird man in der That nicht geneigt sein können, die mangelhaften Gründe als ausreichend gelten zu lassen, wodurch man bisher den König von dem Verdacht der Ermordung seiner Gattin zu reinigen gesucht hat. Gewiß ist, daß der Tod derselben ihn von einer Ehe befreite, die ihn notorisch deshalb zu einem so häufig nicht „guten" und nicht „freundlichen" Ehemann machte, weil sie jederzeit seine Hoffnung auf einen andern Erben täuschte. Gewiß ist ferner, daß Philipp die freigewordene Hand der Erzherzogin Anna nur dadurch dem Könige von Frankreich entziehen konnte, daß er sie selbst in Anspruch nahm. Gewiß ist endlich, daß er nur auf diesem Wege das enge Verhältniß zu dem Kaiserhause wieder kitten konnte, das er durch seine Stellung zu Don Carlos in bedenklicher Weise gelockert hatte. Und auf diesem Wege erzielte er denn auch in der That mit bestem Erfolg den so lange ersehnten „Nachfolger, der in seine Fußtapfen trete".

Kurze Zeit nach dem Tode des Carlos und der Isabella starb auch Montigny in seiner Gefangenschaft auf der Festung Simancas;

Digitized by Google

wie es hieß und wie der König selbst versicherte, eines „natürlichen" Todes am „Zehrfieber". Alle Aussagen, alle Berichte der Minister, der Gesandten und selbst der richterlichen Tribunale, stimmten damit überein. Und doch war dies alles nur eine künstlich erzeugte Täuschung. Heut lehren uns die von Gachard aufgefundenen geheimen Instructionen Philipp's in schaudererregender Weise, daß der damalige Verdacht der Niederländer begründet war, daß auf des Königs Befehl Montigny bei voller Gesundheit heimlich zu mitternächtlicher Zeit erdrosselt wurde, und daß alle die Thatsachen, wodurch das Gerücht von einem natürlichen Tode desselben Anstoß, Nahrung und Verbreitung fand, nur von der dämonischen Verstellungssucht und Verstellungskunst des Königs in Scene gesetzt worden, um das öffentliche Urtheil irre zu führen. Zu diesen veranstalteten Thatsachen gehörten die ausgesprengten Nachrichten über die angebliche Erkrankung des Gefangenen und über die angebliche Verschlimmerung seines Zustandes, das angeordnete ängstlich besorgte Hin- und Herrennen in der Festung, das Scheinschauspiel einer ärztlichen Behandlung, das öffentliche Bereiten unschädlicher Arzeneien und das eilige Dahintragen derselben über den Festungshof, wie wenn es den letzten Versuch gelte, einen Sterbenden zu retten.

Auch über die Krankheit und den Tod des Don Carlos wurden auf Befehl des Königs, noch im Jahre 1568, officielle Berichte in Form einer Broschüre veröffentlicht, um die Meinung der Welt über den wahren Hergang zu täuschen. So glaubte Philipp sein dem Papst gegebenes Wort erfüllt und kraft „reiflicher Prüfung der Mittel sein Ziel erreicht" zu haben „*ohne sich dem Tadel von irgend wem auszusetzen*". Als ob indeß alle diese Künste der Dissimulation ihm noch nicht genügten, ließ er später dem Don Carlos einen Leichenstein errichten mit einer Inschrift, die dem „ewigen Gedächtniß" die „*unvergleichliche Seelengröße, Wohlthätigkeit und Wahrheitsliebe*" desselben anempfahl. Das war die Krone, zu der sich die Werke der Heuchelei gipfelten.

Digitized by Google

Anmerkungen zu Perikles.

1) (S. 8). S. Thuc. 1, 18.

2) (S. 9). Thuc. 1, 19. 95 ff. Diod. 11, 46 ff. Plut. Arist. 23 ff.

3) (S. 11). **Hauptquellen** über Perikles und sein Zeitalter: 1) Thukydides B. I. u. II. Von den übrigen geschichtlichen Primärquellen, sowie von sämmtlichen Secundärquellen, sind nur Fragmente erhalten. 2) Diodor B. XI u. XII. Seine Hauptquelle ist Ephoros; den Theopomp hat er nicht benutzt. S. Volquardsen, Unterf. üb. die Quellen der griech. u. sicil. Gesch. b. Diodor B. XI bis XVI (Kiel 1868), der aber das chronologische System Diodor's, obwohl schon Vömel und A. Schäfer darauf hingewiesen hatten, augenfällig verkennt und daher dessen Werth sehr unterschätzt. Jenes System beruht darauf, daß Diodor grundsätzlich unter jeder Jahresrubrik das zweite Semester des vorangegangenen Archontenjahres und nur das erste des laufenden erzählen will. Von einer Reihe von Irrungen abgesehen, die dem Anschein nach zum Theil gar nicht auf seine Rechnung zu setzen sind, wendet er die bei aller Geschichtschreibung unvermeidlichen, ja oft erforderlichen Anticipationen und Nachholungen von Ereignissen nach ziemlich verständigen Regeln an. 3) Plutarch im Kimon und im Perikles. Seine weitüberwiegende Grundlage im Kimon ist Theopomp; daneben benutzt er namentlich auch den Stesimbrotos von Thasos. S. Rühl, Die Quellen Plutarchs im Leben des Kimon (Marburg 1867); vgl. unten Anmerkung 16. Im Perikles legte Plutarch nach meiner Ueberzeugung hauptsächlich den Stesimbrotos zu Grunde, und zog nur in zweiter Linie von den übrigen Primärquellen Thukydides und Ion, von den Secundärquellen Ephoros, Idomeneus und Theopomp, von den Tertiärquellen ersten Grades Duris von Samos zu Rathe. Vgl. H. Sauppe, Die Quellen Plutarchs für das Leben des Perikles (Göttingen 1867). Rühl, in Jahn's Jahrbüch. f. Philol. u. Pädag. 1868. Bd. 97. S. 657 ff. — **Hülfsmittel** (Ich citire nur solche Schriften, die mir durch eigene Einsicht bekannt sind, obwohl ich auf eine Beurtheilung ihres äußerst verschiedenen Werthes schon des Raumes halber verzichten muß): Kuffner, Perikles der Olympier, eine biogr. Darstellung, 2 Th. Wien 1809; Crawfurd, On Pericles and the arts in Greece, Lond. 1815: Boeckh, orat. de Pericle, Berol. 1821; O. Müller, de Phidiae vita, in Commentt. soc. Gotting. recent. Vol. VI. 1828; Kutzen, de Pericle Thucydideo spec. I. II. Vratisl. 1829, 1831; Derselbe, P. als Staatsmann während der gefährlichsten Zeit seines Wirkens, Grimma 1834; Derselbe, de Atheniensium imperio Cimonis atque Periclis tempore ad Strymonem fluvium constituto, Vratisl. 1837; Boot & Clarisse, de Periclis vita, in Annal. acad. Traject 1833—34. Boot, Vita Periclis. Comment. praemio ornata in acad. Rheno-Trajectana 1834; Clarisse, Vita Periclis, Trajecti ad Rhenum 1835

Digitized by Google

(ebenfalls gekrönte Preisschrift); Lorentzen, de rebus Athen. Pericle potiss. duce gestis, Gotting. 1834; Tullio Dandolo, Studii sul secolo di Pericle, Milano 1835; Sintenis, Plutarchi Pericles (mit sehr reichhaltigem Commentar), Lips. 1835; Wendt, P. und Kleon, Posen 1836 (Gymnas.-Programm); Bischer (Wilh.), Die oligarch. Partei und die Hetärien in Athen, Basel 1836; Tromp, de P. ejusque reipubl. Athen. administratione, Lugd. Batav. 1837; Ogienski, P. et Plato, Vratisl. 1837; Büttner, Gesch. der polit. Hetärien in Athen, Leipz. 1840; Westermann, Art. Pericles in Pauly's Real-Encyclop. Bd. V. Stuttg. 1848; Grote, Hist. of Greece, Uebers. v. Meißner, Bd. III. Leipzig 1853; Schömann, Die Verfassungsgesch. Athens, nach Grote's Hist. of Greece kritisch geprüft, Leipz. 1854; Prisich, Zur Charakteristik des P. und Kleon, Brieg 1859; Bissing, Athen und die Politik seiner Staatsmänner (479 bis 445 v. Ch.), Heidelb. 1862; Curtius, Griech. Gesch., Bd. II. Aufl. 2, Berlin 1865; Oncken, Athen und Hellas, Th. II. (Perikles. Kleon. Thukydides), Leipzig 1866; Schneiderhahn, die Entwicklung der attisch. Demokratie von Perikles bis in die Zeit des Demosthenes, erste Abth: Vom Sturze Kimons bis zur Capitulation Athens, Rottweil 1866; Die Einheit Griechenlands, Athen und der nordgriechische Bund, Erlangen 1867 (Tendenzschrift, zum Theil romanhaft eingekleidet); Köhler, Urkunden und Untersuchungen z. Gesch. des delisch-attischen Bundes (aus den Abh. der Akad. der Wiss. z. Berlin 1869), Berlin 1870; Filleul, Hist. du siècle de Périclès, 2 T. Paris 1873 (ist mir erst spät während des Druckes zugekommen). Vgl. außerdem: Boeckh's Staatshaushaltung der Athener (2. Ausg.); Wachsmuth's Hellen. Alterthumskunde; Rötscher's Aristophanes; Hermann's Griech. Staatsalterthümer; Schömann's Griech. Alterthümer, und ähnliche Werke; in Bezug auf Chronologie: Clinton, Fasti Hellenici ed. Krueger, Lips. 1830; Derselbe, Epitome of the chronology of Greece from the earliest accounts to the death of Augustus, Oxford 1861; A. Schaefer, Disput. de rerum post bellum Persicum usque ad tricennale foedus in Graecia gestarum temporibus, Bonnae 1865. — Unter den romanhaften Darstellungen des perikl. Zeitalters, nach Art von Barthelemy's Anacharsis, stehen voran: Wessenberg, das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles, 2. Ausg. Zürich 1828; Perikles, eine Erzählung aus dem athenisch. Leben in der 83sten Olympiade, aus d. Englischen von J. Fröbel, 2 Bde., Leipz. 1847 und 1851. In poetischer Beziehung erwähne ich die neugriech. Dichtung von *Βλάχης, Φειδίας καὶ Περικλῆς*, Athen 1863. — Begreiflicherweise muß ich es unterlassen, die Abweichungen meiner Forschung in jedem einzelnen Falle ausdrücklich hervorzuheben.

4) (S. 17). Dies alles folgt aus Plut. Per. c. 17, im Vergleich mit dem Gesammtverlauf der Thatsachen. S. Abschn. 9 und die dazu gehörigen Anmerkungen.

5) (S. 18). Hier glaube ich bemerken zu sollen, daß dies von den bisherigen Darstellern, auch von Grote, nicht erkannt worden ist. Am nächsten steht meiner Auffassung diejenige Oncken's.

6) (S. 19). Plut. Per. c. 8.

7) (S. 29). Vgl., außer Thukydides, Plut. Per. c. 5. 7. 8; de libris educ. ed. Reiske T. VI. p. 20; reip. ger. praec. T. IX. p. 200 s. 233. Platon. Phaedr. c. 120. Cic. de orat. 2, 22. 3, 34; Brut. 7; Orator 4. Aelian. V. H. 4, 10. Schol. ad Plat. ed. Bekk. p. 318. Perikles mit Pisistratos verglichen: Valer. Max. 8, 9 ext. 2.

8) (S. 33). Plut. Cim. c. 10. Aelian. 3, 17.

Digitized by Google

9) (S. 33). Valer. Max. 3, 8 ext. 4.

10) (S. 34). Aelian. 11, 9.

11) (S. 34). Plut. Per. c. 7. Plat. de rep. lib. 8. p. 562. Dieser nennt zwar den Ephialtes nicht, aber er will ihn augenfällig bezeichnen, wenn er in seiner antidemokratischen Stimmung von den „schlechten Mundschenken" redet, die durch das Kredenzen der demokratischen Freiheit den „Versall" des Staats herbeiführen.

12) (S. 36). Plut. Per. c. 9. Vgl. über Demonides Steph. Byz. v. Ὄα. Plut. de audiend. poet. ed Reisk. T. VI. p. 64 s. Sinten. l. c. p. 102 f. Die Conjectur von Oncken S. 12 erscheint unhaltbar. Was die Zeitbestimmung für diese socialen Maßregeln betrifft, so sagt Plutarch ausdrücklich: Ἐν ἀρχῇ μὲν γὰρ κ. τ. λ.

13) (S. 38). Thuc. 1, 101. Plut. Cim. c. 14. Per. c. 10. Die Eroberung von Thasos setzt auch O. Müller (l. c. p. 125) Ol. 79, 2 d. i. 463/2.

14) (S. 45). Thuc. 1, 102. Plut. Cim. 15—17. Per. 9. Diod. 11, 64. 77. Justin. 3, 6. Critias b. Müller, Fr. hist. gr. II. 70, 9. Jon fr. 7. Demosth. c. Aristocrat. p. 688. Vgl. Grote S. 283—294

15) (S. 46). Plut. Per. c. 37. Diod. 11, 71. Aelian. 6, 10. 13, 23. Thuc. 1, 104. Philoch. fr. ed. Sieb. p. 51 f. (Schol. ad Aristoph. Vesp. 716). Der Königsname Psammetich und die Beziehung auf das Jahr 445/44 sind irrig; die Entstellung rührt wahrscheinlich von dem Scholiasten her; nicht nur der innere Zusammenhang, sondern ebenso die Ausdrucksweise des Plutarch, die Angaben des Diodor, und der von Athen unterstützte Abfall Aegyptens weisen gleichmäßig, in Bezug auf das Gesetz und dessen Durchführung, auf die Jahre 461 und 460 hin (Vgl. Abschn. 11). Der Verkauf der Ausgeschlossenen ist eine Fabel, die auf Mißverständniß beruht; denn bei dieser allgemeinen Revision auf Grund eines eben gegebenen Gesetzes konnte es sich selbstverständlich nicht, über den Ausschluß hinaus, um eine Bestrafung handeln, wie dies allerdings bei Klagen gegen einzelne gesetzwidrige Eindringlinge der Fall war. Endlich spricht alles dafür, daß das Gesetz selbst als ein neues, nicht wie man gemeint als die Wiederherstellung eines alten Solonischen, betrachtet werden muß. S. Hermann a. a. O. §. 118; Duncker, Gesch. des Alterthums 4, 235.

16) (S. 47). Plut. Per. 29; Cim. 16 (Stesimbrotos von Thasos, dem Diodor der Perieget widerspricht). Sinten. l. c. p. 204 f. p. 253. Vgl. Abschn. 11. Die Schrift des Stesimbrotos ist trotz neuester Anfechtungen entschieden ächt; ich werde anderwärts dies erhärten.

17) (S. 49). S. Grote 3, 332 f. Curtius 2, 282 f. Oncken 2, 131. 153. 162 f. Otf. Müller, de Phid. vit. l. c. p. 127. Der Müller'schen Zeitbestimmung folgt augenfällig auch West. b. Pauly R. E. 5, 1340. Die aus der Ausdrucksweise Plutarch's (Per. 17) resultirende Zeitbestimmung wird, was man übersehen zu haben scheint, schlagend erhärtet durch Plat. Menex. 13. p. 242, der als die ersten Folgen der „Eifersucht", d. h. nach Plutarch der „Beunruhigung" Spartas, die Kämpfe von 459 und die Schlacht von Tanagra setzt; mithin ist auch nach ihm der „Anfang" der Beunruhigung oder der Eifersucht Spartas vor den Kämpfen von 459 zu setzen. Andrerseits versteht es sich von selbst, daß der perikleische Einigungsversuch nicht vor dem Jahre 460 stattgefunden haben kann, da ihm nothwendig die Verbannung Kimons und die Entwicklung der im Text erwähnten Gründe zur Eifersucht Spartas (461) vorangegangen sein mußte. — Daß die Verlegung der delischen Bundeskasse nach Athen 460 erfolgte (s. oben S. 52 f.), kann nach Justin. 3, 6 nicht bezweifelt werden; denn er setzt sie ganz ausdrücklich, nicht nur nach dem

Digitized by Google

Bruche mit Sparta 462/61, sondern auch vor den Anhetzungen der Peloponnesier durch die Lakedämonier zum Kriege gegen Athen d. i. vor 459. Köhler (Urkunden u. s. w. S. 102, vgl. S. 99) hat die letztere Zeitbestimmung ganz übersehen und hält daher ohne Bedenken die Zählungsepoche der Quotenlisten, d. i. das Jahr 454/3 für das Jahr der Schatzverlegung. Jene Zählungsepoche kann allerdings nicht durch die Einsetzung der Dreißigmänner motivirt sein, auch wenn dieselbe gleichzeitig stattfand; aber andrerseits beweist sie nichts weiter, als daß dem Akte der Schatzverlegung im J. 460 erst sechs Jahre später die förmliche Uebertragung der religiösen Schirmherrschaft folgte, so daß von 454/3 ab die Weihquoten der Steuern nicht mehr dem delischen Apollon, sondern der attischen Burggöttin Athene dargebracht wurden; und damit trat naturgemäß eine neue Zählungsepoche der Quotenlisten ein. — Daß die Verlegung des Bundesschatzes nach Athen mit dem perikleischen Einigungsversuch in zeitlicher und grundsätzlicher Verbindung stand, beweist die Angabe des Ephoros bei Diod. 12, 38. Denn daß dieser Versuch ganz besonders eine dauernde Organisirung der attischen Meeresherrschaft erstrebte, kann nach dem Wortlaut der Propositionen (s. oben S. 53 f.) nicht bezweifelt werden. Nun aber heißt es bei dem allzuknapp excerpirenden Diodor ausdrücklich: „Als die Athener die Meeresherrschaft anstrebten, verlegten sie den Bundesschatz von Delos nach Athen." Die Nachrichten Plutarch's über den perikleischen Einigungsversuch, gleichwie die Nachrichten Justin's (d. i. des Trogus Pompejus) über die Verlegung der Bundeskasse, waren allerdings ohne Zweifel ebenfalls im Ephoros enthalten (Sauppe S. 35; Köhler S. 99); doch stammen dieselben ebenso sicher wie die Reden des ältern Thukydides und des Perikles über den Bundesschatz b. Plut. Per. 12 aus dem Werke des Stesimbrotos über „Themistokles, Thukydides und Perikles", aus dem ja Plutarch ausdrücklich auch andere Reden jener Zeit anführt (Per. 8. vgl. c. 28); Ephoros, Theopomp und andere Secundärquellen konnten alles dies nur aus einer Primärquelle, wie es Stesimbrotos war, entlehnen. Daß Thukydides so wichtige Thatsachen wie die Schatzverlegung und den Einigungsversuch in der Einleitung unerwähnt ließ, beweist nur, wie kritisch unzulässig jedes Argumentiren e silentio ist. An Anspielungen auch auf diese wie auf andere von ihm übergangene Thatsachen, oder an Voraussetzungen derselben, fehlt es indeß in seiner Detaildarstellung der späteren Ereignisse nicht. — Zu S. 52 (vgl. S. 48) bemerke ich noch: daß Ephialtes gegen Ende des Jahres 460 ermordet ward, wird durch Diod. 11, 77 d. i. durch Ephoros verbürgt (cf. Aristot. b. Plut. Per. 10 fin. u. Prodic. fragm. b. Mullach, Fr. philos. gr. 2, 139); daß seine Recognoscirungsfahrt, sowie die des Perikles, also ihr beiderseitiges Feldherrnamt, in das Jahr 461/0 fallen muß, geht aus Kallisthenes b. Plut. Cim. 13 hervor; Unrecht S. 153 setzt irrig das Feldherrnamt des Ephialtes in das Jahr 449/8, als derselbe längst zu den Todten zählte.

18) (S. 65). Plut. Per. 10. Cim. 14. Ueber die Mißgunst des Perikles gegen die Söhne Kimon's nach dem Tode des Letzteren (oben S. 67) s. Plut. Per. 29.

19) (S. 79). Crater. b. Plut. Cim. 13. Diod. 12, 2—4. Aristod. c. 13 (b. Müller, Fr. hist. gr. V., zuerst herausgegeben von Wescher, Poliorcetica, 1867. Er erzählt die Ereignisse von Themistokles bis auf den peloponnesischen Krieg in kurzen Zügen und in meist richtiger chronologischer Folge). Aus Aristodemos hat, wie sich nun ergiebt, Maxim. Planud. Schol. ad

Digitized by Google

Hermog. b. Walz, Rhet. Gr. 5, 388 wörtlich geschöpft. Vgl. oben S. 37. Eine kritische Begründung meiner Resultate behalte ich mir vor.

20) (S. 82). Plut. Per. 21. Aristod. 14 f.

21) (S. 85). Thuc. 1, 35. 144. 7, 18.

22) (S. 87). Daß er in dem Jahrzehnt vor seinem Tode Epimelet oder Finanzvorsteher war, bezeugt ausdrücklich Ephoros bei Diod. 12, 39; für die Jahre 460 ff. liegt dies implicite in dem *χρήματα φυλάττειν* b. Diod. 12, 38; für die Zeit seit 444 verbürgt es Plut. Per. 15 (*φόρους*). Als Epistaten erwähnt ihn Philochoros zweimal, in Bezug auf die Zeit des Lycumbaues und in Bezug auf die Zeit der Aufrichtung der Athenestatue im Parthenon (438/37); s. Philoch. fr. 91 u. 97 b. Müller, Fragm. hist. gr. I. Vgl. Böckh, St. H. 1, 222 ff. 2, 123.

23) (S. 88). Plut. Per. 20 fin. 21 init. 22 init., Reip. ger. praec. T. IX. ed. Reisk. p. 201.

24) (S. 89). Plut. Per. 11. Plin. H. N. 7, 57 fin. cf. Plut. Per. 27. Plin. 34, 8, 19. Schol. ad Aristoph. Acharn. v. 802. Diod. 12, 28. Sintenis l. c. p. 192 f.

25) (S. 90). Plut. Per. 13. Plat. Gorg. c. 10. p. 456. Harpocrat. in *Διὰ μέσου τείχους*. Aus dieser letztern Stelle folgt nur, daß die mittlere Mauer, weil sie zur Südseite des Piräeus auslief, später die südliche (nämlich die südliche piräische) genannt wurde, und die ursprünglich südliche nunmehr die phalerische.

26) (S. 91). Plut. Per. 8. Vgl. Cic. de orat. 2, 22. Brut. 7. Dagegen Quintil. 3, 1, 12.

27) (S. 92). Plut. Per. 15 fin. 16. Vgl. oben S. 13.

28) (S. 93). Plut. Per. 24. Plat. Protag. p. 314. Schol. ad Plat. ed. Bekk. p. 387.

29) (S. 93). Xenoph. Memorab. 1, 2. Pamphila b. Gell. 15, 17. Plut. Alcib. 1. Diod. 12, 38. Corn. Nep. Alcib. 2. Sinten. p. 275 ff. Die Bezeichnung des Perikles als Oheim ist ebenso ungenau wie die Bezeichnung des Alkibiades als Stiefsohn. Die letztere entstand vielleicht daher, daß Alkibiades nachmals die Tochter des Hipponikos, Hipparete, die Schwester des verschwenderischen Kallias, also des Stiefsohnes von Perikles, heirathete. Doch war Hipparete nicht eine Tochter der ersten Frau des Perikles aus ihrer Ehe mit Hipponikos, sondern diesem muß sie aus einer späteren Ehe geboren sein, da sie sonst beträchtlich älter gewesen wäre wie Alkibiades.

30) (S. 96). Vgl. Menagius, Hist. mulierum philosoph. p. 5 ff.; Le Conte de Bièvre, Hist. des deux Aspasies, Amsterd. 1737 (180 Seiten); Wieland, Aspasia, Werke Bd. 43. S. 47 ff.; Jacobs, Aspasia, Attisch. Mus. Bd. 3. S. 207—216; fast völlig unverändert wieder abgedruckt in den Vermischten Schriften Bd. 4. S. 379—397; Fr. v. Raumer, Perikles u. Aspasia, ein Vortrag, aus d. Pantheon bes. abgedruckt, Berlin 1810; Staël (Fr. v.), Aspasia, eine Charakterzeichnung, aus d. Französ., Paris u. Berlin 1811; Cobet, Prosopogr. Xen., Lugd. Batav. 1836. p. 73 ff.; Sintenis, l. c. p. 172 ff. 258; Pauly, Real-Encyclop. Bd. I. S. 866 ff. (von Jacobs, wie ausdrücklich im Art. Hetärai gesagt ist); 2. Auflage (1866) S. 1874 ff. (von West. revidirt, sehr unkritisch); Mähly, de Asp. Milesia, im Philologus 8. Jahrg. 1853. S. 213—230 (nimmt in gelehrter Form jegliches Geklätsch für baare Münze); Capefigue, Aspasie et le siècle de Périclès, Paris 1862 (ebenso leichtgläubig als oberflächlich); Grote 3, 389—91; Curtius 2, 208 f.; Oncken 2, 92—96. Nachträglich schalte ich gern die Bemerkung ein, daß das eben (1873) erschienene Werk von Fillenl (s. oben Anmerkg. 3) T. I. p. 378 ff.,

Digitized by Google

ganz wider mein Erwarten, zum erstenmal eine vollkommen richtige Würdigung der Aspasia vorträgt, im offenbaren Gegensatz zu Capefigue; doch ist das Quellenmaterial nicht erschöpft, und von eigentlicher Quellenkritik kaum die Rede. In Bezug auf die poetische Behandlung erwähne ich das neugriechische Drama von *Ἰακωβάκης, τραγωδία Ἑλληνικὴ Ἀσπασία*, Leipz. 1823. — Der alte echte Stamm der Ueberlieferung, wonach der Aspasia nicht der geringste sittliche Makel anhaftete, wird vertreten: 1) durch die Sokratiker Aeschines und Antisthenes, deren jeder einen Dialog unter dem Titel „Aspasia" schrieb; die daraus erhaltenen wenigen Fragmente müssen als die lauterste zeitgenössische Quelle die Grundlage jeder Untersuchung bilden; freilich mit Beseitigung der mehrfach eingeschlichenen Mißverständnisse. So ist z. B. zu beachten, daß bei Athen. 5 p. 220 das Urtheil aus dem Dialog des Aeschines: „Die Jonischen Weiber sind insgesammt Ehebrecherinnen und Koketten", natürlich eine Aeußerung des Gegensprechers ist. 2) Durch die Sokratiker Xenophon und Platon in ihren noch vorhandenen und unten citirten Schriften. Diesen vier Primärquellen schließen sich unter den abgeleiteten namentlich an: die Schol. ad Platon. Menex. ed. Bekk. p. 291; die Schol. ad Aristoph. Acharn. v. 527; Harpocrat. v. *Ἀσπασία*; später Aristid. p. 127 (212), p. 131 (217 f.); Georg. Syncell. u. A. Das junge Pfropfreis der Fälschungen dagegen, das erst seit dem ersten und zweiten Jahrhundert nach Chr. nachweisbar ist, und wodurch Aspasia zu einem sittlich verworfenen Geschöpf umgestempelt wurde, wird namentlich vertreten durch den jüngern oder einen pseudonymen Heraklides Pontikos, durch Lucian und Alkiphron; später durch Maximus Planudes u. A. Beide Standpunkte, d. h. die der echten und der gefälschten Ueberlieferung, werden — was eben nur seit dem ersten Jahrhundert nach Chr. möglich wurde — mit einander verquickt bei Plut. Per. 24 f., bei Athen. a. v. O., in den Schol. ad Aristid. p. 468 ed. Dind. (p. 173 ed. Frommel), bei Suidas *Ἀσπασία* und *Ἀσπασίαι*, u. A. Alle nachchristlichen Angaben, wie sich hieraus ergiebt, müssen mit äußerster Vorsicht behandelt werden, weil sie aus den verschiedensten lauteren und unlauteren Zeugnissen bunt zusammengewürfelt sind.

31) (S. 97). Ausgangspunkte der Entstellung: Kratinos und Eupolis b. Plut. Per. 24, und Aristoph. Acharn. v. 527. Auf die nähere Erörterung muß ich der Raumersparniß halber verzichten.

32) (S. 101). Lucian. Imagg. c. 17, nach Aeschines.

33) (S. 101). S. namentlich Plat. Menex. c. 3. c. 4. Vgl. Schol. ad Plat. l. c. p. 391: *παρὰ Σωκράτει περιλοσοφηκυῖα, ὡς Διόδωρος ἐν τῷ περὶ Μιλήτου συγγράμματι φησίν.* Athen. 5 p. 219: *ἡ σοφὴ τοῦ Σωκράτους διδάσκαλος τῶν ῥητορικῶν λόγων.* Hermesianax b. Athen. 13 p. 599.

34) (S. 104). Aeschin. b. Cic. Rhet. oder de Invent. 1, 31. Vgl. Quintil. 5, 11, 27 ff.

35) (S. 105). Xenoph. Memorab. 2, 6. v. fin. Oeconom. c. 3. v. fin.

36) (S. 105). Schol. ad Plat. l. c. *αὕτη Ἀξιόχου, Μιλησία, γυνὴ Περικλέους.* Schol. ad Aristoph. Acharn. v. 527: *γαμετή.* Plut. Per. c. 24: *τὴν Ἀσπ. λαβών.* Suid. l. c. *γαμετὴ αὐτοῦ γέγονεν.* Georg. Syncell. ed. Bonn. 1, 482: *γαμετὴ αὐτοῦ.*

37) (S. 106). Antisthenes der Sokratiker b. Athen. 13 p. 589. Plut. l. c.

38) (S. 106). So ist es zu verstehen, wenn sie eine Lehrerin des

Digitized by Google

Perikles, zumal in der Redekunst, genannt wird. Plat. Menex. c. 3. Aeschines der Sokratiker, im Dialog Kallias, s. Schol. ad Plat. l. c. Vgl. Philostrat. ed. Kayser p. 364, 11. Harpocrat. und aus ihm Suid. ll. cc.

39) (S. 107). S. Athen. 5 p. 219 f. Die von dem Kratetier Herodikos angeführten Verse der Aspasia sind anerkannt unächt, wie Athenäos auch selber andeutet; dennoch aber bezeichnet er darauf hin die Aspasia als „Liebeslehrerin." Vgl. Maxim. Tyr. 38, 4. p. 225. Synes. Dion. p. 59 (ed. Petav.).

40) (S. 107). Daß ein förmliches Gesetz die Freiheit der Komödie garantirt habe, wie zuerst Cic. de rep. 4, 10 und de orat. 3, 34, dann Themist. Or. 8 p. 110 angiebt, und auch Meineke, Fragm. Comic. gr. I, 39 noch annimmt, ist nicht denkbar, so lange diese Freiheit nicht angefochten ward. S. Th. Bergk, Ueber die Beschränkungen der Freiheit der ältern Komödie zu Athen, in meiner Zeitschr. f. Geschichte Bd. II. 1844. S. 198 ff.

41) (S. 107). So die Komiker Kratinos, Eupolis, Telekleides u. a. bei Plut. Per. c. 3. 16.

42) (S. 107). Die Komiker bei Plut. Per. 24. Schol. ad Plat. l. c.

43) (S. 108). Plut. Per. 8. Cic. de off. 1, 40. Valer. Max. 4, 3 ext. 1 und auch bei anderen Autoren.

44) (S. 108). Das Fragment des Komikers Telekleides bei Athen. 10 p. 436 fin., worin es heißt: „Perikles liebe die Chrysilla", ist natürlich nur ein schlechter, auf einer Art Wortspiel beruhender Witz. Man hat mit Athenäos angenommen: Perikles habe die korinthische Hetäre dieses Namens geliebt und sei so der Nebenbuhler des Jon von Chios geworden. Und daraus hat man dann, wunderlich genug, die Feindschaft des Letzteren gegen Perikles erklärt, die selbstverständlich rein politisch-particularistischer Natur war, gleichwie bei Stesimbrotos von Thasos. Telekleides aber, indem er jene scheinbare Anspielung auf die Hetäre Chrysilla machte, wollte damit in Wahrheit nur eine Anspielung auf die Gold- und Geldunterschleife machen, deren Perikles zur Zeit der Processe gegen ihn selber und gegen Phidias fälschlich beschuldigt wurde. Wie die Komiker behaglich die sogenannten „nothwendigen Ausgaben" (*τὸ δέον*) des perikleischen Budgets bewitzelten: so Telekleides an jener Stelle des Perikles vermeintliche „Liebe zum Goldchen". Dahin geht auch die Meinung von Welcker, Die gr. Tragöd. S. 941. Vgl. Meineke, Fr. comic. gr. 1, 89. 2, 367. fr. 4. Ich mache auf eine Analogie aufmerksam. Aristot. Rhet. 3, 2 bemerkt: „Aristophanes in den Babyloniern sagt spottend Goldchen (*χρυσίδιον*) statt Gold." — Die Hetären, die sich nach dem Samier Alexis bei Athen. p. 572 fin. dem Troß der samischen Expedition des Perikles anschlossen, standen selbstverständlich, und wie auch aus der Stelle deutlich folgt, nur in Beziehung zu den Mannschaften.

45) (S. 108). Athen. 13 p. 589. Plut. Per. 13. 32. 36.

46) (S. 109). Athen. l. c. *ἀνὴρ πρὸς ἀφροδίσια πάνυ καταφερής.*

47) (S. 109). Meineke, Fr. comic. gr. 1, 51—109.

48) (S. 110). Xenoph. de rep. Athen. c. 2. Die Schrift gehört ohne Zweifel der Zeit an, erschien aber wahrscheinlich anonym und wurde später fälschlich dem Xenophon zugeschrieben, mit dessen ganzer Sinnesrichtung sie in vielen Punkten im allerschroffsten Widerspruch steht.

49) (S. 111). Bergk a. a. O. S. Anmerkg. 40.

50) (S. 112). Schol. ad Aristoph. Acharn. v. 65 ff. Bergk. S. 201 ff.

51) (S. 113). Schol. ad Aristoph. l. c. Auf diesen Gesetzgebungsakt des Jahres 437 sind die Angaben von Cicero und Themistius (s.

Digitized by Google

Anmerkg. 40) zurückzuführen. Daß Perikles der Urheber deſſelben war, wird zwar nicht ausdrücklich geſagt, liegt aber in der Natur der Umſtände, da im J. 437 ſicher in dieſer Frage nichts ohne ſeinen Willen geſchehen konnte. Dahin geht auch Bergk's Meinung S. 203.

52) (S. 113). Die Freiheit der Komödie beſtand von 437 bis 415 ungeſchmälert fort; dann wurde ſie zwar neuerdings beſchränkt, aber dieſe Beſchränkung nach dem Sturz des oligarchiſchen Regimentes, 411, jedenfalls wieder aufgehoben; erſt ſeit der Feſſelung, die ſie 405/4 erlitt, kam die alte Komödie nicht wieder zu Kräften. Vgl. Meineke, Fr. comic. gr. 1, 41 ff.

53) (S. 113). Plut. Per. 16 u. 24.

54) (S. 114). Plat. Phaedr. c. 54. Xenoph Memorab. 1, 2, 46. Plut. Per. 6. 8 init. 35. Valer. Maxim. 8, 11 ext. 1. Ueber das ernſte Weſen des Anaxagoras ſ. Aelian. V. H. 8, 13.

55) (S. 115). Plut. Per. 5 fin. Schol. ad Plat. ed. Bekk. p. 387.

56) (S. 115). Plut. Per. 36. Consolatio ad Apollon. c. 33. ed. Reisk. T. VI. p. 450 f. Hier berichtet Protagoras über den Tod der beiden Söhne des Perikles im J. 430, und über des Letztern Verhalten dabei; die Stelle belegt ſeine Intimität mit Perikles und deſſen Hauſe. Platon in ſeinem „Protagoras" ſetzt zur Zeit dieſes Dialogs ſowohl Perikles wie deſſen Söhne noch als lebend voraus. Vgl. Plat. Cratyl. p. 385 f., Theaet. p. 152. 160 f. 171. 178. Aristot. Rhet. 2, 5. Timon Phlias. v. 45 b. Mullach, Frag. philos. gr. 1, 87 (bekräftigt das geſellige Unterhaltungstalent des Protagoras). Cic. Brut. 8.

57) S. 116). Vgl. Cic. de off. 1, 30.

58) (S. 117). Herod. 6, 131. Er zuerſt erzählt, und wie wenn er damit eine neue Epoche markiren will: „Agariſte träumte, ſie gebäre einen Löwen, und nach wenigen Tagen gebar ſie den Perikles." Mit dieſem Effectſatz kehrt er zu dem abgebrochenen Faden der früheren Geſchichte zurück.

59) (S. 118). Athen. p. 603.

60) (S. 119). Nicht Weiberhaſſer. Athen. p. 557. 582. 603.

61) (S. 120). Plut. Per. 6. Reip. gerend. praecept. ed. Reisk. T. IX. p. 237. Diod. 12, 10. Schol. ad Aristoph. a. v. O.

62) (S. 123). Plut. Per. 13. Vgl. Otf. Müller, Archäol. 83 und a. a. O. Brunn, Geſch. der griech. Künſtler Th. I. 1853, Th. II. 1859.

63) (S. 126). Hauptquelle: Pausanias 1, 2 ff. Geſammturtheile: Isocrat. *περὶ ἀντιδόσ.* 234. 299. *Παγηγυρ.* c. 10 ff. Demosth. *Ὀλυνθ. γ.* 21 ff. *περὶ συντάξ.* 26 ff. Plut. Per. 12 und 13. Vgl. Burſian, Geogr. v. Griechenl. 1, 271 ff. Derſelbe, de foro Athenarum disput. Turiei 1865, u. b. Pauly, R. E. Th. I. 2. Aufl. Art. Athenae. Curtius, Sieben Karten z. Topogr. v. Athen, 1868. Ferner Otf. Müller, de Phidiae vita u. Archäol. der Kunſt; Kugler, Handb. der Kunſtgeſch., 3. Aufl. Bd. I, und Geſch. der Baukunſt Bd. I.; ſowie die Werke von Schnaaſe (Geſch. der bildenden Künſte), von Lübke (Geſch. der Architektur, Geſch. der Plaſtik) und Overbeck (Geſch. der griech. Plaſtik).

64) (S. 126). Vgl. Thuc. 2, 13. Plat. 1 Alcib. p. 104.

65) (S. 127). Schol. Aristoph Acharn. v. 548.

66) (S. 132). Kugler, Handb. der Kunſtgeſch. 3. Aufl. Bd. I. S. 131, und Geſch. der Baukunſt Bd. I. (1856) S. 198 f. 218. 224. 231. 239. 242. Pauly, R. E. Art. Parthenon. Vgl. Vitruv. 3, 3 (3, 4, 5). Böttticher's Einſpruch (Unterſ. auf d. Akrop. 1863) überzeugt nicht.

67) (S. 134) Plut. Per. 13. Plat. Jon p. 530. Lysias *ἀπολ.*

Digitized by Google

δωροδ. 2. Vgl. Aristoph. Acharn. v. 501 ff. Schol. in Demosth. p. 124, 13 sqq. ed. Beiter et Sauppe.

68) (S. 140). Leake, Topogr. v. Athen 331 ff. Heliodor bei Harpocrat. s. v. προπύλαια. Die Kostenangabe bezieht sich ausdrücklich nur auf die Propyläen; überdies stand sie im „ersten" der 15 Bücher über die Akropolis, das naturgemäß sich zunächst mit den Propyläen beschäftigen mußte. Die Stellen bei Suid. und Phot. haben, da sie bloße Abschreibereien sind, nur in sofern einen Werth, als sie den Text des Harpokration bestätigen. Ueber das Folgende vgl. Xenoph. Anab. 7, 1, 27. Thuc. 2, 13. Diod. 12, 38. Böckh, St. H. 1, 574. 583 f. Ueber die Selbstrechtfertigung des Perikles Plut. Per. 12. Ueber Demetrios von Phaleron Cic. de off. 2, 17. Eingehendere Berechnungen der Baukosten und der Finanzen überhaupt behalte ich mir für einen andern Ort vor.

69) (S. 143). Rangabé, Antiqq. Hell. 1, 276 ff. 289 ff. 308 ff. Böckh, St. H. 2, 369 ff. gelangt S. 663 zu einer Gesammtzahl von 267 bis 334 Staaten oder Städten. Köhler, Urkunden u. s. w. S. 110 zählt 287 sichere und nur „wenige" fehlende Namen. Der Ausspruch des Perikles bei Aristot. Rhet. 3, 4.

70) (S. 149). Thuc. 1, 115 ff. vgl. 8, 76. Diod. 12. 27 f. Plut. Per. 24 init. 25 ff. Androtion b. Schol. Aristid p. 485 ed Dind., p. 182 ed. Frommel (bei Müller, Fr. hist. gr. I. fehlt dies Fragment). Schol. Aristoph. Vesp. 283, wonach die ganze samische Angelegenheit unter den Archonten Timokles und Mörichides, d. i. 440 und 439, sich abspann. Ueber die Förmlichkeiten einer solchen Leichenfeier s. Thuc. 2, 34. In Betreff der Fragmente s. Stesimbr. b. Plut. Per. 8 fin. und Aristot. Rhet. 3, 10. Auf Grund der ersten Expedition hatten die Samier 80 Talente Strafe und Ersatz zu zahlen nach Diod. 12, 27. Für die zweite mußten sie nach Thuc. 1, 117 die sämmtlichen Kosten in Ratenzahlungen tragen. Wenn Diod. 12, 28 sie nur 200 Talente zahlen läßt, so ist damit wohl nur die erste Rate gemeint. Denn die Gesammtkosten betrugen nach Isocrat. περὶ ἀντιδόσ. §. 111 (p. 69) 1000, nach Cornel. Nep. Timoth. c. 1 aber 1200 Talente.

71) (S. 150). Herod. 1, 170.

72) (S. 150). Aristot. in Bekk. Anecd. p. 436, 1 hebt ausdrücklich die Vertragsmäßigkeit dieses Gerichtszwanges hervor. Nach Thuc. 8, 48 erblickten die Unterthanenstädte in demselben eine Bürgschaft. Vgl. außerdem Grote a. a. O. S. 341 ff. Duncker S. 110 ff.

73) (S. 151). Plut. Per. 12. Vgl. für das Folgende ib. 11. Diod. 12, 10.

74) (S. 152). Plut. Per. 15 u. 16.

75) (S. 153). Ib. 5. 7. 9. 12. 22—24. 29.

76) (S. 155). Ib. 16. 36.

77) (S. 157). Thuc. 1, 35. 44 ff. 139. 82 ff. Plut. Per. 29 ff. Inschrift bei Rangabé, Antiq. Hell. I. n. 115. p. 169 ff.

78) (S. 158). Thuc. 1, 126 ff. 135. 139. Plut. Per. 33.

79) (S. 158). Daß die Processe des Anaxagoras, des Phidias und der Aspasia in oder um 432 fallen und dem Verfahren gegen Perikles vorausgingen, ist vollkommen gewiß.

80) (S. 161). Diod. 12, 39. Plut. Per. 6. 32. Nic. 23. De exil. 18. De profect. in virt. 15. Diog. Laërt. 2, 11 ff. Xenoph. Mem. 4, 7, 6 f. Liban. Apolog. Socrat. p. 679 ed. Morell. Vgl. Bergk. a. a. O., bes. S. 204. Zeller, Philos. der Griech. 2. Ausg. 1, 663 ff. Schwer begreiflich ist übrigens, bei den zweifellosen Zeugnissen hierüber, daß Zeller den Verkehr des Sokrates mit Anaxagoras anzweifelt.

Digitized by Google

81) (S. 162). Plut. Per. 31. De vitando aere alieno, ed. Reisk. T. IX. p. 292. Diod. 12, 39. Vgl. Otf. Müller, de Phidiae vita l. c. p. 152 f. Pauly R. E. Art. Phidias. Brunn a. a. O. 1, 166 ff.

82) (S. 163). Aeschin. b. Plut. Per. 32 u. b. Athen. p. 589. Schol. ad Aristoph. Equit. v. 969. Auf dieſen Proceß ſpielt ohne Zweifel das wunderliche rhetoriſche Declamationsthema an, das der Anonym. Schol. ad Hermog. b. Walz, Rhet. Gr. 7, 165 vorbringt: „Wie wenn ein Bordellwirth, der den Bordelldirnen die Namen der Muſen beilegt, der Aſebeia beſchuldigt wird. Wie wenn Perikles, weil er den Dienerinnen die Namen der Muſen beilegt, der Götterverachtung beſchuldigt wird" (*οἷον Περικλῆς ταῖς θεραπαίναις τὰ τῶν Μουσῶν ὀνόματα ἐπιθεὶς χρίνεται ἀσεβείας*).

83) (S. 168). Plut. Per. 23. 32. Alcib. 7. De Herod. malign. ed. Reisk. T. IX. p. 397 f. Ephor. b. Diod. 12, 38 f. (fr. 118 f. b. Marx, fr. 119 b. Müller 1, 266). Aristoph. Nub. 855 ff., Acharn. 512, Pax 587 ff. 605 ff., und die Scholien zu dieſen Stellen des Dichters. Vgl. Valer. Max. 3, 1 ext. Aristid. II. p. 244 ed. Jebb. (401 f.). Schol. Aristid. p. 267 ed. Frommel (p. 691 ed. Dind.). Suid. v. *δέον*. Sinten. l. c. p. 169 f. — Böckh, St. H. 1, 274 f. nimmt eine allgemeine Rechenſchaftsforderung an, obwohl dies mit ſeinen eigenen Theorien wenig vereinbar iſt. Ebenſo Curtius 2, 317. 333 f. Auf das *δέον* bezieht ſie Oncken S. 67 ff. vgl. 172 (die Meinung, daß das Epimeletenamt des Perikles durch „keine ausdrückliche Quellenangabe erhärtet" ſei, iſt ſchon im Hinblick auf Ephoros bei Diod. 12, 39 irrig). In Betreff der einſchlägigen Finanzverhältniſſe ſ. Böckh, St. H. 1, 222—277. 2, 123. 338 f. Er ſtimmt übrigens unbegreiflicherweiſe ziemlich unverholen gegen Perikles in den Vorwurf der „Verſchwendung" und ſelbſt des Mangels an „Uneigennützigkeit" ein (1, 242. 275). Ueber die Rechtſchaffenheit des Perikles ſ. u. A. Thuc. 2, 56. 65. (cl. 60). Plut. Per. 15. 16. 25. 35. 37. Ueber Alkibiades iſt die originale Tradition in den Quellen bei Plut. Alcib. 7 zu ſuchen; die Quelle des Valer. Max. hat wenigſtens die Anläſſe und Zeitpunkte noch nicht abſolut vermengt (er bezeichnet ſogar den Alkibiades als adhuc puer); wohl aber ſchon Ephoros, falls Diodor ihn treu wiedergiebt. Die Erzählung des Letztern iſt oft wiederholt worden, auch noch von Maxim. Planud. in Rhet. Gr. ed. Walz 5, 270, und von dem Anonym. Schol. ad Hermog. ib. 7, 254. Auf Grund der Gerüchte, daß Pliſtoanax und Kleandridas im J. 446 von Perikles beſtochen und dadurch zur Umkehr beſtimmt worden ſeien, wurden beide in Sparta verurtheilt; der erſtere entzog ſich der Geldſtrafe durch ein freiwilliges Exil in Arkadien; der andere kam der Todesſtrafe durch die Flucht nach Thurioi zuvor. Wann dieſe Proceſſe in Sparta ſtattfanden, habe ich nicht conſtatiren können. Nach Plut. Per. 22 ſollte man vorausſetzen, daß es ſchon im J. 445 geſchah; aber damals war Thurioi noch nicht einmal gegründet, und überdies der Sohn des Pliſtoanax, Pauſanias, noch nicht geboren; denn 427 erſcheint dieſer noch bei Thuc. 3, 26 als unmündig, und doch zugleich als König, was er, im Exil geboren, nicht hätte ſein können. Auf die Angabe, daß Pliſtoanax 19 Jahre (445—426) im Exil gelebt, iſt natürlich nichts zu geben; es iſt ein nachträgliches Rechenexempel; weder Thukydides (vgl. noch 2, 21 u. 5, 16), noch die Quellen Plutarch's und Diodor's (13, 106) geben die Zahl an.

84) (S. 169). Thuc. 1, 140. 144 f. 2, 8. 4, 85. 108. 7, 18.

85) (S. 170). Justin. 3, 7. Polyaen. 1, 36. Pollux Onom. 3, 60.

Digitized by Google

86) (S. 170). Thuc. 2, 28. Plut. Per. 35. Heis, Wochenſchrift f. Aſtron. 1870 Nr. 15, vom 13. April, S. 114. Bei Plutarch iſt die Finſterniß irrthümlich in das Jahr 430 geſetzt, in welchem ſich, wie mich Heis auch brieflich vergewiſſert hat, „keine für Attika ſichtbare Finſterniß" ereignete. Das Auftreten des Perikles bei dem Anlaß erzählt auch Valer. Maxim. 8, 11 ext. 1.

87) (S. 171). Thuc. 2, 35 ff. Platon. Menex. c. 3. 4. Ich laſſe es unerörtert, inwiefern etwa die angebliche Rede der Aſpaſia bei Platon eine verſteckte Kritik der Rede des Perikles ſein ſoll. Dieſe, in der Geſtalt wie ſie Thukydides wiedergiebt, kann natürlich nicht in jedem Worte auf Authenticität Anſpruch machen.

88) (S. 171). Thuc. 2, 60 f. Dionys. Halic. de Thucydid. judic. c. 44. p. 924.

89) (S. 172). Thuc. 2, 65. Plut. Per. 35 (giebt die Buße auf 15 bis 50 Talente an; zu ſeinen Quellen gehören hier auch Idomeneus, Theophraſt und Heraklides Pontikos der Aeltere). Plut. Aristid. 26. Diod. 12, 45 (80 Talente). Plat. Gorg. c. 71. p. 515. Pseudo-Demosth. c. Aristogit. 2, 6 ff. p. 802 (50 Tal.). Aristid. II. p. 244 (401 f.); er polemiſirt entſchieden und mit Recht gegen Platon; von einer Verurtheilung wegen „Unterſchleife" und „Veruntreuung" kann in der That nicht die Rede ſein. Schol. Aristid. p. 267 ed. Fromm., p. 691 ed. Dind.; Liban. Apol. Demosth. p. 452 ed. Morell. u. Hyperid. pro Demosth. p. 473 ed. Morell.; Sopat. in Rhet. Gr ed. Walz 5, 53 f. (der den Archidamos ſtatt des Pliſtoanax als den von Perikles Beſtochenen bezeichnet). Vgl. oben Anmerkg. 83. Ueber Simmias ſ. Plut. reip. ger. pr. p. 805.

90) (S. 172). Plut. Per. 36. Protag. b. Plut. Consol. ad Apollon. 33, ed. Reisk. VI. p. 450 f. Aelian. V. H, 9, 6. Valer. Max. 5, 10 ext. 1.

91) (S. 174). Thuc. 2, 65. Plut. Per. 37. Platon. Alcib. 1. p. 104. Liban. Apolog. Socrat. p. 680. ed. Morell.

92) (S. 174). Plut. Per. 38; Apophth. ed. Reisk. VI. p. 707; u. De sui laude ib. VIII. p. 147 f. Daß er nicht von der Peſt ergriffen ward, ſagt Maxim. Tyr. 13, 4 ausdrücklich (*ἄνοσος καὶ ὑγιὴς μένων . . . ἀντετάττετο τῷ λοιμῷ*); Plutarch drückt ſich unbeſtimmter aus.

93) (S. 175). Thuc. 2, 65.

94) (S. 176). Thuc. 2, 65. Plut. Per. 39. Auch Maxim. Tyr. l. c. ſagt: Perikles ſei geweſen *οἷον ψυχὴ πόλεως*.

95) (S. 177). Nach Cic. de finib. 5, 2, 5 lag das Grab am Wege nach Phaleron zu rechter Hand.

96) (S. 178). Plut. Per. 24. Schol. in Plat. ed. Bekk. p. 391. (Auf eine Kritik des entſtellten und falſch geänderten Textes kann ich hier nicht eingehen. Die Worte des Komikers Platon dürften dem Weſen nach dahin gelautet haben: *Ἀσπασία αὐτόν*, i. e. *Ἀναιτίαν, δεινότατον ἐποίησεν ῥήτορα, ἐκ δὲ τούτου πορισθὴν ἔσχε.*) Vgl. Schol. in Aristoph. Equit. v. 132. Harpocrat. v. *Ἀσπασία*. Ueber die Behörde der Poriſten ſ. Herrmann St. A. §. 151. n. 12; Böckh, St. H. 1, 225.

97) (S. 179). Xenoph. Hellen. 6, 24. Diod. 13, 101. Plut. Per. 37.

Digitized by Google

Anmerkungen zum Nika-Aufstand.

1) Anthol. lib. 5 p. 394 ed. II. Stephan. Cedren. hist. comp. p. 648 ed. Bonn.

2) Ammian. Marcellin. 14, 1, 9.

3) Sie hießen vorzugsweise *θύρα*.

4) Du Cange, Constantinopolis christ. in Hist. byz. duplici comment. illustr. 1680. Gyll. de Constantinop. topogr. 1632. Banduri Imp. orient. 1711. Daselbst p. 664 Plan der Circusreste im 14. Jahrhundert.

5) Agath. 5, 21. p. 324 ed. Bonn.

6) L. 5. C. de summa trinitate. Bei angesehenen Kirchenhistorikern unserer Zeit finde ich es nicht erwähnt. Vgl. Hist. arcan. c. 13.

7) Marcellin. Com. chron. ad. ann. Justinian. 1.

8) Zonar. 14, 6. ed. Du Cange II. p. 61.

9) L. 23. C. de nupt. — Nov. 8. tit. 1: Reverendissima Justiniani a Deo data conjux. Hist. arcan. c. 4. 9. 15. Daß dies Buch von einem Augenzeugen und Sachkenner herrührt, ist nicht zu bezweifeln; es enthält sehr viel Beglaubigtes und Glaubwürdiges; allein der pamphletartige und übertreibende Ton stimmt nicht mit der Weise Prokop's. Nach c. 3. schmachtete in einem der Kerker Theodosius, mit dem Halse an einer Krippe so knapp festgeschnürt, daß er sich nicht zu regen vermochte. Nach c. 4. kam eines der Gefängnisse, wohin man nur durch viele Umwege gelangte, der Hölle gleich. Das Dingen von Meuchelmördern war so üblich, daß Belisar in steter Furcht vor ihnen lebte.

10) Procop. bell. Pers. p. 121 sq. 130. ed. Bonn.

11) *παράδρος*. Procop. l. c p. 121 sq. 129.

12) Priscian. panegyr. in Anast. imp. v. 11 sqq.

13) Chron. Pasch. p. 609 ed. Bonn.

14) Du Cange, famil. byz. p. 87.

15) Marcellin. Com. ad ann. Justinian. 5. Du Cange l. c. 86.

16) Priscian. v. 298 sqq.

17) Theophan. p. 274 ed. Bonn. Procop. l. c. p. 51 sq.

18) Procop. l. c. p. 124.

19) Chron. Pasch. p. 624. Alemann. in Hist. arcan. not. p. 448 ed. Bonn.

20) Joh. Carpath. Episcop. bei Du Cange not. hist. in Zonar. p. 56; der Pompios daselbst ist wohl Pompejus. Chron. Pasch. p. 609.

21) Theophan. p. 243. Du Cange, famil. byz. p. 86.

22) Procop. l. c. p. 57.

23) vincas; *βίγκας, νίκα*. Auch bei Lebehochs üblich. Die Byzantiner brauchten die lateinische Form fast häufiger bei ihren Acclamationen als das griechische Wort.

24) Procop. bell. Pers. p. 119 sq.

25) Auch von Wilken, Ueber die Partheien der Rennbahn, vornehmlich im byzant. Kaiserthum. Abhandl. der kgl. Akad. der Wissensch. zu Berlin, aus d. J. 1827. Berlin 1830. Hist. philol. Klasse. S. 217 ff. (Zugleich im Histor. Taschenb. 1830. S. 295 ff.).

26) Hist. arcan. c. 7. 18. 9. Theophan. p. 375. Agath. p. 307. 321.

27) Hist. arcan. c. 11. Die entschiedenste Richtung des Arianismus vertraten die Eunomianer (ib. c. 1).

28) Z. B. Neander und Gieseler.

29) Chron. Pasch. p. 629.

Digitized by Google

30) *ἕνα τῆς ὁμοουσίου τριάδος*; unum ex trinitate. L. 6. C. de summa trinit. Chron. Pasch. p. 632. Gieseler, Kirchengesch. 3. Aufl. I. 638. d.

31) *εἰς ἕνα βαπτίζεσθαι.* Theophan. p. 280.

32) *θεὸν σταυρωθέντα.*

33) Chron. Pasch. p. 629.

34) *θεοτόκος.*

35) Theophan. l. c. Die Ausleger haben diese Losung freilich sehr aprosdionysisch erklärt. Auch Wilken (a. a. O.) S. 228 u. 233 geht in der Irre. Gibbon, hist. of the decline and fall af the Rom. Emp. Vol. VII. Lipsick 1829. p. 71 ahnt das Richtige: A secret attachment to the family or sect of Anastasius was imputed to the greens; the blues were zealously devoted to the cause of orthodoxy and Justinian.

36) Schol. ined. bei Alemann in Hist. aroan. not. p. 368.

37) Theophan. p. 243.

38) Von den folgenden Ereignissen ist mir keine einläßliche Darstellung in neueren Sprachen bekannt. Ludewig (Vita Justiniani etc.) fertigt sie in einer kurzen Anmerkung ab (p. 174); Wilken widmet ihnen eine Seite (a. a. O. S. 233); Gibbon in der kleinsten Octavausgabe fünf bis sechs (p. 74—79). Die Zeitfolge ist vollends nirgend berücksichtigt worden; ich glaube, daß es mir gelungen, sie mit Zuverlässigkeit wiederherzustellen. Nur über die Ausdehnung der Feuersbrünste an den einzelnen Tagen bleibt hie und da ein Zweifel übrig.

39) Malal. p. 474 ed. Bonn.

40) Theophan. p. 281, wo ich mit Alemann. lese *εἰκοστὸς ἕκτος.*

41) Vgl. Constantin. Porphyrogenit. de cerim. I. p. 284—349 ed. Bonn. Malal. l. c. (*μετὰ τρεῖς ἡμέρας*) giebt den chronologischen Anhalt.

42) L. 3. C. de offic. rectoris prov.

43) Theophan. p. 279 sqq. cl. Chron. Pasch. p. 620. Es ist zu beachten, daß im römischen und im byzantinischen Reich alles, was der Kaiser sprach und was zu ihm gesprochen wurde, protokollirt ward. Das Obige ist aus einem Protokoll entlehnt, betitelt: *Ἄκτα διὰ Καλοπόδιον τὸν κουβικουλάριον καὶ σπαθάριον.*

44) Nach Malalas müßte man den 11ten annehmen. Dagegen aber spricht schon die Heiligkeit des Sonntags. Auch war der Irrthum leicht möglich, das Datum des Vorangegangenen auf das Nächstfolgende mitzubeziehen. Endlich wäre bei jener Annahme der Montag ruhig vorübergegangen, was eine innere Unmöglichkeit ist.

45) Malal. p. 473. Theophan. p. 283.

46) Procop. bell. Pers. p. 120. cl. 122. Theophan. p. 282.

47) Theophan. p. 283. Malal. p. 474. Procop. p. 121. Daß damals schon der Erzhof des Palastes und die Sophienkirche vom Brande erreicht worden sei, ist nicht nur topographisch unglaublich, sondern widerspricht auch dem historischen Verlauf und den bestimmteren Angaben des Chron. Pasch.

48) Procop. p. 126 sq.

49) Malal. p. 475. Procop. p. 123. Chron. Pasch. p. 620 sq.

50) Mervellin. Com. ad ann. Justinian. 5.

51) Chron. Pasch. p. 621 sq. Procop. p. 121. Malal. p. 475. Cedren. p. 647.

52) Theophan. p. 284. Chron. Pasch. p. 622.

53) Du Cange, Constantinop. christ. p. 152 sq. scheint beide zu verwechseln und topographisch zu identificiren.

Digitized by Google

54) Chron. Pasch. u. Theophan. ll. cc. Cedren. p. 647 sq.
55) Procop. p. 126.
56) Chron. Pasch. l. c.
57) Zonar. II. p. 61 sq. ed. Du Cange. Chron. Pasch. p. 622 sq: *ἐφόνευον τοὺς ἀνθρώπους καὶ ἔσυρον αὐτοὺς καὶ ἔβαλλον εἰς θάλασσαν ὡς παρακένωτάς.* Dindorf hat die seltsame Interpolation *οἱ δῆμοι* hinter *ἐφόνευον* in den Text aufgenommen, wodurch statt der „Soldaten" die „Volksparteien" zu Thätern werden. Sie verräth sich als solche im Zusammenhang auf den ersten Blick; selbst wenn man zu bequem ist, um den Zonaras damit zu vergleichen. Uebrigens ist ihre Tendenz, die Rohheiten des Militärs dem Volk aufzubürden, ungemein charakteristisch für den Kautz, der sie ersann.
58) Zonar. l. c.
59) *ἀπονύχιον.* Chron. Pasch. p. 623.
60) Zonar. p. 62. Malal. p. 475.
61) *συγχωρῶ ὑμῖν τὸ πταῖσμα τοῦτο καὶ οὐ κελεύω τινὰ ἐξ ὑμῶν συσχεθῆναι, ἀλλ' ἡσυχάσατε.* Chron. Pasch.
62) Chron. Pasch. p. 624. Der Zuruf *σγαύδαρι*, wofür Du Cange *γάδαρε* liest, erscheint ebenso bedenklich wie die Erklärung durch „Esel". Man möchte glauben, daß es sich hier um eine byzantinische Verstümmelung des lateinischen garrulus „Schwätzer" oder scurra, scurrula „Possenspieler" handelt. Beides wäre dem Zusammenhange eher angemessen und entspräche dem römelnden Kauderwelsch der byzantinischen Griechen. Daß der Verfasser der Hist. arcana den Justinian mit einem Esel vergleicht (c. 8 init.), ist ein rein gelegentliches und subjectives Urtheil, und kann um so weniger zur Deutung herbeigezogen werden, als dabei der Ausdruck *ὄνος* gebraucht wird.
63) Zonar. l. c.
64) Chron. Pasch. p. 624. Procop. l. c. p. 123. Hieraus, und mit Rücksicht auf das folgende *τῇ δὲ ὑστεραίᾳ*, geht hervor, daß der entscheidende Tag der 19te war und nicht der 18te, wie das Chron. Pasch. annimmt; daß mithin alle weiteren Tagesangaben des Letzteren falsch sind, d. h. immer um einen Tag hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.
65) Marcellin. Com. l. c.
66) Mich. Glycas p. 495 ed. Bonn.
67) Procop. p. 124 sq.
68) Marcellin. Com.: de foro ad invadendum palatium conscendunt.
69) Theophan. p. 284.
70) Procop. p. 125 sq. Mich. Glycas p. 495 sq.
71) Chron. Pasch. p. 624 sq., wo *ποιήσω* für *ποίησον* gelesen werden muß.
72) Theophan. p. 284. Chron. Pasch. l. c.
73) Procop. p. 127.
74) Zonar. p. 62. Chron. Pasch. p. 626. Theophan. p. 285. Malal. p. 476.
75) Malalas: *ἐξ ἀμφοτέρων τῶν εἰσόδων.*
76) Chron. Pasch.: *διὰ τῶν θυρῶν.*
77) Ib. *διὰ τῆς σφενδόνης.*
78) Vgl. Mich. Glycas p. 496.
79) Marcellin. Com.
80) Die erste Zahl findet sich bei Procop. p. 129; ich möchte sie aber für ein Einschiebsel halten, da die Notiz zwei zusammengehörige Sätze

Digitized by Google

auffällig unterbricht und also jedenfalls an ungehöriger Stelle eingeschaltet ist. Die zweite Zahl haben Malalas, Theophanes, Cedrenus, Glykas, Manasses (v. 3226) und das „Chronikon Paschale; das letztere sagt sogar kurz vorher in seltsamer Uebertreibung: es sei keiner der im Circus befindlichen Bürger und Fremden mit dem Leben davon gekommen. Die dritte Zahl endlich steht bei Zonaras. Vorsichtiger spricht Marcellinus Comes nur von „zahllosen Getödteten", und Victor Tununensis von „vielen Tausenden".

81) Chron. Pasch. p. 627 sq.

82) Nicht den 19ten, wie das Chron. Pasch., in Folge der Zusammenziehung der Ereignisse der beiden vorhergehenden Tage, fälschlich berechnet.

83) So übersetze ich *βασιλεὺς τῆς Λούππας*.

84) Joh. Carpathus Episcop. l. c. Theophan. p. 286. Chron. Pasch. p. 628 sq.

85) Du Cange, famil. byz. p. 86.

86) Zonar. l. c. p. 63.

87) Daher denn auch die Expropriationen in der Nachbarschaft des Circus. Mich. Glycas p 496 sq.

88) Chron. Pasch. p. 630: *πολίτας ἡμετέρους*. L. 6. C. de summa trinitate. Das hier befindliche Datum vom „März" 533 kann, der unbefangenen Erzählung des Chron. Pasch. gegenüber, nicht als ursprünglich gelten. Vielleicht wurde bei der Aufnahme in den Codex repetit. praelect. absichtlich zurückdatirt, um das Gesetz nicht als Concession erscheinen zu lassen; sowie es denn auch nun adressirt wurde „An die Constantinopolitaner". Andere Muthmaßungen will ich hier bei Seite lassen und nur bemerken, daß die interessanten Angaben bei Vict. Tunun. ad ann. 531 und 538 Bezug zu haben scheinen auf die Lex 6 und das Jahr 533; die Consulatsangaben Decio Cos. und Post Consulatum Belisarii secundo sind als irrig zu betrachten.

89) *θεὸν σταυρωθέντα ἕνα εἶναι τῆς ὁμοουσίου τριάδος*.

90) Procop. p. 129. Hist. arcan. c. 12.

Anmerkungen zu Don Carlos.

1) Neuere Literatur: Llorente, hist. critique de l'Inquisition d'Espagne, T. III. p. 127 ff. Ranke, Zur Gesch. des Don Carlos, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, 1829, Bd. 46. S. 227 ff. Raumer, Briefe aus Paris zur Gesch. des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, 1831, Thl. I. S. 113 ff. und Gesch. Europas Bd. III. S. 120 ff. De Castro, historia de los protestantes españoles, 1851, p. 319 ff. Lafuente, historia general de España, 1854, T. XIII. Prescott, hist. of the reign of Philipp the second, 1855, Vol. II. p. 460—551. Motley, the rise of the dutch republic, 1856, Vol. II. Koch (M.), Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II., 1857, S. 109—281. Helfferich, Don Carlos von Spanien, in Raumer's Histor. Taschenbuch, 1859, S. 3 ff. Gachard, Don Carlos et Philippe II. Brux. 2 Tomes, 1863 (Hauptwerk, das Urtheil über Don Carlos ist relativ das gerechteste, das Material nahezu erschöpfend). Mouy, Don Carlos et Philippe II. Paris 1863, nouv. éd. 1864 (unabhängig

Digitized by Google

vom vorigen, kritisch viel mangelhafter). Warnkönig, Don Carlos. Nach den neuesten Biographien. Stuttg. 1864 (flüchtige Zusammenstellung). Havemann, das Leben des Don Juan d'Austria, 1865. S. 33 ff. Maurenbrecher, Don Carlos, in Sybel's Histor. Zeitschr. Bd. XI. 1864, S. 277 ff. (anknüpfend an Gachard, gründliche Kritik). Derselbe, Don Carlos. Vortrag gehalten in Dorpat, in Virchow's und Holtzendorff's Sammlung, Heft 90. Berlin 1869 (die Auffassung dieses zweiten Aufsatzes kann ich in wesentlichen Punkten nicht theilen). — Die vorstehende Literatur umschließt zugleich fast den gesammten Quellenstoff, den die zeitgenössischen Historiker und die gleichzeitigen Archivalien darbieten. Die wichtigen Dietrichstein'schen Berichte, die Gachard viel zu wenig berücksichtigt hat, sind in dem Werke von Math. Koch zusammengestellt. Leider ist aber deren Text offenbar hier und da verstümmelt, und zwar zum Nachtheil des Don Carlos, wie das Beispiel bei Gachard 2, 621 schlagend erweist. Denn daraus ersieht man, daß in der Aussage des Diego de Chaves bei Koch S. 214 die Worte ausgelassen sind: „hoff er, daß er (Don Carlos) ain tugentsamer gueter Fürst sein werde".

2) Maurenbrecher (Vortrag) S. 3 f. Für das Folgende siehe den Brief Friedrich Wilhelm's vom 11. Sept. 1728, bei Preuß, Friedrich's des Großen Jugend und Thronbesteigung S. 43 f.; sowie ferner bei diesem S. 10 f. 17. 19. 41—48. 53—56. 60. 101.

3) Biscia scodarella nach dem Bericht Badoaro's, una di quelle serpi domestiche nach Orazio della Renna; Mouy 32 übersetzt couleuvre, Gachard 34 tortue.

4) Manlius, Locorum communium collectanea ex lectionibns Melanchthonis, 1594. p. 599.

5) Er war abwesend vom October 1548 bis Juli 1551, und vom Juli 1554 bis September 1559.

6) Alles dies erhellt aus dem Briefe des Honorato Juan vom 30. October 1558, aus den Briefen Philipp's vom 31. März 1559 an den Genannten und an Garcia de Toledo, und aus der Instruction vom 6. März 1559 bei Döllinger; die Kenntniß der letzteren verdanke ich Maurenbrecher (Histor. Zeitschr.) S. 286.

7) Gachard 261 ff. 56 f. Porreño spricht doch wohl von einem andern Anlaß. Vgl. Maurenbrecher S. 287.

8) In dem Briefe Honorato Juan's sind die entscheidenden Worte (non solamente interior, pero aun exterior) von Gachard 277 f. fälschlich im entgegengesetzten Sinne übersetzt worden (aussi bien intérieurement qu'extérieurement). Den Brief des Hernan Suarez datirt Mouy 279 ff. fälschlich vom „18. April 1568"; ebenso falsch ist das Datum des „18. März 1568" bei De Castro; als richtig dagegen darf das am besten belegte Datum vom „18. März 1567" gelten. Jedenfalls stimmt der Inhalt des sehr ausführlichen Briefes gar nicht mit den Situationen des Jahres 1568, wohl aber mit denen des Jahres zuvor. Sehr richtig sagt Gachard 2, 398 f.: „Nach der Verhaftung des Don Carlos (18. Januar 1568) würde sich Suarez wohl gehütet haben, den Brief zu schreiben; aller Verkehr des Prinzen mit der Außenwelt war damals durch den König streng untersagt". Gegen die Aechtheit des Briefes ist bisher von keiner Seite ein Bedenken erhoben worden, obwohl mancher Umstand Anstoß erregen muß. Jedenfalls beweist die augenfällige Fabel von der „fünfstündigen" Mißhandlung von „23 Pferden", daß der Briefsteller nicht bloß auf Thatsachen, sondern auch auf böswilligen Gerüchten fußt.

Digitized by Google

9) Juan Huarte, Examen de ingenios para las ciencias, 1575. Ich stimme hier im Wesentlichen De Castro bei. Mouy p. 59 möchte nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt verwerfen, was ganz seiner Tendenz entspricht, den Don Carlos als einen unzurechnungsfähigen „Narren" darzustellen.

10) Bericht des Bischofs von Limoges an Karl IX. vom 11. Mai 1562.

11) S. die Belege bei Gach. 259. 265 f.

12) Hav. 32. Motley (deutsche Ueberf.) 2, 122. Nicht nur Mouy's, sondern auch Gachard's Urtheile über die justice und die sagesse Philipp's (s. S. 261 f. 295) sind verfehlt. Wie seltsam ist es, wenn er die Bildung „neuer Bisthümer" in den Niederlanden eine „weise" Maßregel nennt, und doch gleich darauf (S. 296) andeutet, daß die Absicht derselben dahin ging, sich „Werkzeuge für seine Kirchenpolitik" zu verschaffen. Den oben angeführten rechtswidrigen Grundsatz theilt Gachard in seiner Notice s. le cons. des troubles selbst mit.

13) Es klingt heut fast wie Ironie, wenn Dietrichstein in seinem Bericht vom 14. Dec. 1567 grade in Bezug auf Egmont's und Horn's Verhaftung bei Philipp eine „Neigung zur Sanftmüthigkeit und Begnadigung" voraussetzt.

14) S. Gach. 252 f. 265.

15) Philipp II. an den Grafen von Luna; s. Gach. 1, 197.

16) Dietrichstein vom 29. Juni 1564 (bei Koch S. 124)

17) Natürlich reifte der Gedanke erst allmählig u. nach Maßgabe der Zwischenfälle. S. die Berichte Dietrichstein's vom 11. Febr. u. letzten März 1566, sowie vom 13. April 1568 (bei Koch S. 154 f. 158 f. 211 f.). Vgl. Koch S. 226. Maurenbrecher (Zeitschr.) S. 299 f. (Vortrag 22).

18) Tiepolo's Bericht vom 19. Januar 1563, der auch sonst von Fabeln und Wahrheitswidrigkeiten über Carlos strotzt. Dietrichstein vom 22. April 1564 (b. Koch S. 122).

19) S. Dietrichstein vom 29. Juni 1564 und vom 22. April 1568 (b. Koch S. 128 u. 214).

20) S. das Testament bei Gach. 1, 125—142.

21) Brief der Herzogin von Parma an Lazarus Schwendy vom 26. August 1564 (Gachard 155). Tiepolo's Bericht vom 19. Jan. 1563.

22) S. die in Anmerkg. 18 citirten Berichte.

23) Aussage des Bischofs von Cuenca, s. Anmerkg. 48.

24) S. Gach. 70 f. 190 f. 196 f.

25) St. Sülpice an Katharina von Medici, vom 12. Juni 1564. Tisnacq an die Herzogin von Parma, vom 29. Juni 1564 („notre prince se porte très-bien"). Dietrichstein's Berichte vom 29. Juni und 24. Nov. 1564 („wohlauf und gesunder als zuvor"), vom 6. Juni 1565 („viel gesunder und stärker denn zuvor") u. s. w. (s. Gach. 144, 154. Koch 127, 134, 141). Don Carlos an Honorato Juan, wahrscheinlich vom Juni 1566: „Ich befinde mich wohl" (s. Mouy p. 94).

26) Tisnacq an die Herzogin von Parma vom 15. u. 21. August und vom 15. Oct. 1563; St. Sülpice an Katharina vom 11. Octbr., 1. und 25. Nov., und 17. Dec. 1563; endlich Tisnacq an die Herzogin v. P. vom 31. Mai 1564: „notre prince a encore, depuis quelques jours, derechef eu quelque petit excès (soll wohl heißen accès) de sa terciane". S. Gach. 97. 103 f. 144.

27) Dietrichstein vom 29. Juni 1564 (b. Koch S. 128). Oranien an den Grafen Ludwig vom 2. Nov. 1565 (b. Gach. 170) Wein trank Carlos nur dann, wenn es die Aerzte ihm verordneten.

Digitized by Google

28) Tisnacq an die Herzogin v. Parma vom 28. Juni 1564. Fourquevaulx an Karl IX. vom 11. Sept 1566.

29) Dietrichstein vom 31. Januar 1568 (b Koch S. 203).

30) Dahin gehört der Brief an Kaiser Karl V. vom 2. October 1556 (b. Gach. 1, 20) und der an Kaiser Ferdinand II. vom 15. Aug. 1562 (b. Gach. 2, 641 f.). Daß seine vertraulich u. hastig hingeworfenen brieflichen Mittheilungen an Honorato Juan (s. Mouy p. 93 ff.) nachlässig gehalten sind, ist ganz in der Ordnung; darum seinen Styl als „armselig" oder „jämmerlich" kennzeichnen zu wollen, wie es Llorente u. Mouy gethan, ist ebenso verkehrt, wie wenn man den Styl eines Meisters wie Göthe nach seinen flüchtig hingeworfenen Gelegenheitsbriefchen beurtheilen wollte. Aber auch jenes vertrauliche Geplauder des Prinzen macht einen wohlthuenden, rührenden und selbst originellen Eindruck.

31) Maurenbrecher (Zeitschrift) S. 283. Vgl. Mouy p. 104 f.

32) Havemann S. 35. Gach. 269 (Louis Morisot).

33) S. oben Anmerk. 9. Badoaro (b. Gach. 152): ogni cosa vuol sapere. Mouy p. 105 f.

34) S. Mouy p. 80 f. Das Werk von Ludovico Guicciardini, Descrit. di tutti i paesi bassi, Anversa 1567, erschien wohl zu Anfang des genannten Jahres oder gegen Ende des vorhergehenden.

35) S. außer dem Testament die Daten bei Mouy p. 83. Es handelt sich nicht um natürliche Kinder des Prinzen, wie Havemann 52 meint; Carlos ist Findelkind, Anna Carlos schon 1557 geboren.

36) S. das Testament Art. 14. Nobili an Cosmo von Medici vom 24. Juli 1567 (b. Gach. 2, 421 f). Cabrera 7, 22. Ueber Cisneros s. unten Anmerkg. 58.

37) S. Maurenbrecher (Zeitschr.) S. 293.

38) S. namentlich Gach. 173 ff. 183 f. 232 f.

39) S. die Relation vom 18. Nov. 1563 b. Maurenbrecher (Zeitschr.) S. 296 (Vgl. Vortrag S. 16). St. Sülpice, geh. Bericht vom 1. Nov. 1563 b. Gach. 224. Philipp's Brief an Granvella vom 6. Aug. 1564 b. Mignet, Hist. de Marie Stuart 1, 159. Philipp's Depesche vom 6. Aug. 1564 an Guzman b. Gach. 227. Dietrichstein vom 6. April 1565 b. Koch S. 137. Guzman's Dep. vom 26. April 1565 b. Gach. 227 f. Note.

40) Bericht des Bischofs von Limoges vom 3. Januar 1562 b. Gach. 184 (die Worte pour ne l'aimer en façon que ce fût geben schwerlich genau die Meinung des Don Carlos wieder). St. Sülpice vom 8. Juli 1563 b. Gach. 212. Dietrichstein vom 29. Juni 1564, bei Koch S. 125 f. Derselbe vom 2. Juli 1564 b. Koch S. 130. Vgl. noch Gach. 182. 185. 188. 225. 390. Koch S. 119. 123.

41) Dietrichstein v. 29. Juni u. 24. Nov. 1564, b. Koch S. 125 u. 134 f. Chantonay v. 20. Mai u. 30 Juni 1565 b. Gach. 186 f. 231.

42) S. Gach. 188 ff. Maurenbrecher (Zeitschr.) S. 296 (Vortrag S. 16) im Vergleich mit Gach. 223 ff. Dietrichstein v. 19. April, 29. Juni, 11. Juli und 26. Sept. 1564, bei Koch S. 119 f. (vgl. S. 149). 125 f. 130 f. 133 Instruction für Chantonay v. 12. Sept. 1564 bei Gach. 228.

43) Ueber den Vorwurf der imbécillité s. St. Sülpice v. 15. Aug. 1563 und v. 12. Juni 1564, b. Gach. 188, u. 225. Ueber den Vorwurf der Impotenz s. Dietrichstein v. 22. April, 29. Juni, 11. Juli und 24. Nov. 1564 b. Koch S. 122. 125. 128. 131 f. 134. Chantonay vom 20. Mai 1565, b. Gach. 231. Die Erzählung Brantôme's über des

Digitized by Google

Prinzen Verhalten zu den Frauen, die man stets — und auch Gachard — auf das Jahr 1564 bezieht, gehört offenbar, wie wir sehen werden, in das Jahr 1567. Vgl. S. 353 ff.

44) Bei Koch S. 120. 126 f. 130. 135.

45) Dietrichstein v. 22. April 1564, b. Koch S. 122. St. Sülpice v. 12. Juni b. Gach. 225. Dietrichstein v. 29. Juni, b. Koch S. 128 f. Vgl. Gach. 154 f.

46) Dietrichstein v. 29. Juni und v. 1. August 1564, b. Koch S. 126 u. 132.

47) Gach. 155—160. 581 f. Dazu Dietrichstein v. 12. Aug. 1564 b. Koch S. 132.

48) Ueber den Hauptpunkt s. die Aussagen des Bischofs von Cuenca, Eboli's, Espinosa's und Philipp's b. Gach. 473 u. 672; 509 f. u. 658; 509 u. 663 f.; 497 u. 653. Ueber das Weitere vgl. Gach. 473 Note, und 446 Note.

49) Dietrichstein v. 3. Februar 1565 b. Koch S. 135. St. Sülpice v. 16. März 1565. S. Gach. 156 u. 168. Vgl. 165 f.

50) Dietrichstein v. 6. Juni 1565, b. Koch S. 141 u. 144. Ferreras 9, 507. Mouy 185 f. (vgl. 206). Gach. 450. Vgl. Havemann S. 45. 62.

51) Havemann S. 62 ff., modificirt durch Gach. 169 f.

52) Dietrichstein b. Koch S. 135. 136. 137. 138. 140. Gach. 230.

53) S. Gach. 173 f. 161. 167. 169 f.

54) St. Sülpice v. 9. Sept. 1565 (b. Gach. 187). Vgl. Dietrichstein vom 26. Sept. 1565 (b. Koch S. 148), wonach Carlos am 3. Sept. wieder bei dem Hofe eintraf.

55) S. Gach. 232 f. Nur giebt derselbe den Worten aunque non estan dadas las manos keinen Ausdruck. Vgl. Dietrichstein v. 2. u. 24. Jan. 1566, b. Koch S. 151.

56) Dietrichstein v. 2. u. 24. Januar, 11. Februar u. 31. März 1566, b. Koch S. 151. 154. 159. Vgl. Gach. 267 ff. Maurenbrecher (Zeitschr.) S. 299 f.

57) Fourquevaulx v. 3. Nov. 1565, b. Gach. 269. 272. Dietrichstein v. 24. Januar 1566.

58) Dietrichstein v. 18 August 1565, b. Koch S. 147. Gach. 247 f. 270 f. Mouy 111 ff. Vgl. oben S. 299 f. Ueber Philipp's Possenreißer s. Gach. 241.

59) Vgl. Gach. 153. 163. Mouy 113. 115. 121.

60) Dietrichstein v. 11. Februar 1566, v. 8. Januar, 18. Mai und 5. Juni 1567, b. Koch S. 155. 178. 189. 190. Vgl. Mouy 81.

61) Dietrichstein v. 31. März 1566, b. Koch S. 159. Gach. 281 ff. Vgl. 269, und Dietrichstein v. 11. Februar, b. Koch S. 154.

62) Gach. 293—296. 338. 353 ff. 365 ff. Dietrichstein b. Koch S. 163 f. 167 f. Koch selbst S. 232 ff. versteigt sich in unzulässige Conjecturen. Vgl. Havemann 45 f. Maurenbrecher (Zeitschr.) 289 u. 301 ff. (Vortrag 23). Mouy 183 ff. bezieht, gleich Anderen, den Ausdruck procuradores bei Hernan Suarez fälschlich auf die envoyés flamands, statt auf die Cortes von Castilien.

63) Laloo an Horn v. 3. August, b. Gach. 285 f. Dietrichstein v. 21. Januar 1568, b. Koch S. 204.

64) Dietrichstein v. 4. Mai, 27. Juni, 10. August u. 4. November 1566, b. Koch S. 163. 167 f. 171 f. Gach. 389. 446 f.

65) Dietrichstein v. 16. December 1566 u. v. 8. Januar 1567, b.

Digitized by Google

Koch S. 176 ff. Gach. 389 ff. Das extrême mécontentement des Königs bei Gach. 393 wird durch das „wol hingangen" bei Dietrichstein (Koch 183) widerlegt.

66) Dietrichstein v. 4. Nov. 1566 und 10. August 1567, bei Koch S. 171 u. 192, sowie die in Anmerkung 65 citirten Berichte.

67) Dietrichstein v. 10. März 1567, b. Koch S. 183. Gach. 393 ff. Mouy 120 ff. Auch unterm 21. Januar 1568 geht Dietrichstein (b. Koch S. 204) von dem Fall mit Diego de Acuna gleich zu dem mit Alonso de Cordoba über, ohne Lobon zu erwähnen, während er Fadrique Enriquez durch „und ander mer" andeutet.

68) Dietrichstein v. 26. April 1567 u. v. 21. Januar 1568, b. Koch S. 185 u. 204. Gach. 407 ff.

69) Dietrichstein b. Koch S. 183 f. 185. 190. 188 f. 204. Gach. 409 f.

70) Dietrichstein b. Koch S 188 f. 190. Gach. 418 f.

71) Gach. 411. 672. Maurenbrecher (Zeitschr.) 297 f. 306.

72) Die hierauf bezügliche Erzählung Brantôme's gehört hierher und nicht in den Zusammenhang, den ihr Gach. 270 anweist. Vgl. Dietrichstein b. Koch S. 191 ff.

73) Vgl. Gach. 449 ff. 473. 446 und die Noten.

74) Das Jahr 1567 ist durch Nobili verbürgt. S. oben Anmerkung 43. Gach. 419 ff. 163 f. 622. 242. Mouy 106 f. Koch 128 Note und das Citat bei Helfferich 32. Vgl. Dulaure, hist. de Paris, 5e éd. 4, 455. 5, 242—246 und sonst. Ueber die gens masqués s. die im Register daselbst verzeichneten Stellen und dazu meine Tableaux de la révol. fr. 3, 95.

75) Dietrichstein b. Koch S. 196. Gach. 463. Das Datum „Januar 1568" bei Havemann 61 ist falsch.

76) Gach. 461 ff. Vgl. Dietrichstein b. Koch S. 204.

77) Vgl. Dietrichstein v. 14. Dec. 1567, b. Koch S. 201. Maurenbrecher (Zeitschr.) S. 306 (Vortrag S. 25).

78) Gach. 470—482 (der allein dem Lissabonner Manuscript folgt, und mit Recht der unbedingten Verdammung Philipp's zuneigt). Dietrichstein b. Koch S. 201—206. Mouy 215 ff. (enthält starke Irrthümer). Havemann 48 ff. Maurenbrecher (Zeitschr.) S. 306 f.

79) Ich verweise im Allgemeinen auf Dietrichstein b. Koch S. 201—217. Gach. 460 f. 479 f. 485 f. 491—497. 502. 508 ff. 513 ff. 517 f. 524—535. 547. 554 ff. 567 ff. 574. 581 ff. 591—596. 604 ff. 612. 621 ff. 665 f. 702 f. Koch 225 227. Maurenbrecher (Zeitschr.) 307 ff. (Vortrag 26 f. 32). Vgl. oben Anmerkung 48. Motley (Uebers.) 2, 145 (im Hauptpunkt nach Gach. Notice etc. 13 ff.). Die Bergenroth'sche Denkschrift ist nur eine freierdachte, durch St. Real hervorgerufene Version der Carlos-Sage.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 37 Z. 10 lies: Chelidonischen.
S. 46 steht wiederholt „Egypten" statt „Aegypten".
S. 94 Z. 7 v. u. lies: Tode **des Perikles, beziehungsweise** der Aspasia.
S. 168 Z. 2 muß hinter „abzulegen" ein Semikolon stehen.
S. 233 Z. 16 ist hinter „geworfen" ein Punkt zu setzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03069 3561

Digitized by Google